H. Eccl. 463 vb

Hahn

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

katholiſchen Miſſionen

ſeit

Jeſus Chriſtus bis auf die neueſte Zeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

katholischen Missionen

seit

Jesus Christus

bis auf die neueste Zeit.

Für

die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und alle Freunde der Missionen

bearbeitet von

Dr. Heinrich Hahn,

Ritter des päpstl. Ordens d. h. Gregor des Großen, Arzt des Josephinischen Instituts in Aachen, Secretär des Xaverius-Missions-Vereins für die Erzdiözese Köln, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem und correspondirendem Mitgliede.

Dritter Band.

Zum Besten

einer Stiftung am katholischen Krankenhause in Berlin.

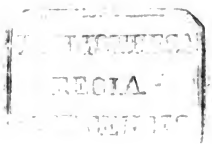
Mit Genehmigung der geistlichen Oberbehörde.

Köln, 1860.

Commissions-Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Digitized by Google



Digitized by Google

Zweiter Theil.

Geschichte der katholischen Missionen

vom Beginne

des sechzehnten Jahrhunderts

bis

auf die neueste Zeit.

Und es wird Eine Heerde und
Ein Hirte werden.
Joh. X. 16.

Digitized by Google

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den indo-chinesischen Reichen Hinter-Indiens.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Die ersten Missionsversuche von Franciscanern und Dominicanern unternommen; mehrere Glaubensboten erlangen die Martyrerkrone. Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu in Hinter-Indien. P. Buzomi gründet die Jesuiten-Mission in Cochinchina. P. Alexander von Rhodes wirkt in Cochinchina und Tong-King; er gründet das Institut der Katecheten, macht zahlreiche Bekehrungen, wird verbannt, kehrt nach Europa zurück und erwirkt die Errichtung apostolischer Vicariate für Hinter-Indien, so wie die Gründung der französischen Congregation des Seminars für auswärtige Missionen. Pallu und de la Mothe-Lambert erste Bischöfe Hinter-Indiens. Fast ununterbrochene Christen-Verfolgungen in Cochinchina und Tong-King, zahlreiche Martyrer, überraschende Ausbreitung des Christenthums. Mehrjährige freie Religionsübung in Siam und Kambodscha; Laneau erster Bischof von Siam; Ausbreitung des Christenthums in diesem Lande; Freundschafts- und Handelsverträge zwischen dem Könige von Siam und Ludwig XIV., Könige von Frankreich; die Pariser Akademie der Wissenschaften sendet Jesuiten-Missionare mit wissenschaftlichen Aufträgen nach Siam und China; Revolution in Siam, vorübergehende Christen-Verfolgung daselbst.

Digitized by Google

Wenn man die Halbinsel Malakka ausnimmt, so ist Hinterindien fast ausschließlich von Indochinesen bewohnt, welche der Religion nach Götzendiener sind, in Rücksicht der Bildung weit tiefer stehen als die Hindus und die Chinesen und unter dem Drucke eines fürchterlichen Despotismus leben. Die weit ausgebreiteten Länder Hinter-Indiens mit achtundzwanzig Millionen Einwohnern bilden drei große Reiche, nämlich das Kaiserreich Birma, welches Pegu und Ava begreift, wovon jedoch einige Theile in neuerer Zeit der englisch-ostindischen Compagnie anheimgefallen sind, das Königreich Siam, welchem der größere Theil der Gebirgsvölker des Laos tributpflichtig ist, und das Kaiserreich Anam, welches Cochinchina und die ehemals unabhängigen Königreiche Tong-King und Kambodscha umfaßt.

Die ersten Versuche, den Indochinesen Hinter-Indiens das Evangelium zu verkünden, fanden schon im sechzehnten Jahrhunderte Statt; man erzielte jedoch damals noch keine bleibenden Resultate. So begab sich um das Jahr 1554 der Franciscaner Bonfer, ein Franzose, über Meliapur nach Pegu und blieb drei ganze Jahre in diesem Lande, um die Sprache zu erlernen und den Bewohnern die christlichen Wahrheiten zu predigen. Seine Lehre fand aber nicht den mindesten Anklang, und da sein Leben täglich in Gefahr schwebte, so folgte er endlich dem Rufe seiner Freunde und verließ das Land.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde das Evangelium auch nach Siam gebracht. Dem Dominicaner-Orden gebührt der Ruhm, diesem Lande die ersten Apostel und Martyrer gegeben zu haben. Die Patres Hieronymus vom Kreuz und Sebastian von Cantu, beide Portugiesen, drangen zuerst in das Königreich Siam ein, lernten sehr schnell die Landessprache und setzten das Volk in Erstaunen sowohl durch die Leichtigkeit, womit sie sich ausdrückten, wie durch den Inhalt ihrer Lehre. Sie erfreuten sich eines herrlichen Erfolges, tauften eine große Anzahl erwachsener Heiden, ertheilten den Kindern Schulunterricht und stürzten mehrere Götzenaltäre. Dies erregte indessen den Zorn der Heiden, welche sie überfielen, den P. Hieronymus tödteten und P. Sebastian schwer verwundeten. Letzterer genas aber, ließ sich durch die erlittenen Mißhandlungen nicht abschrecken, sondern erbat sich von dem Generalvicar der orientalischen Congregation in Indien einige Ordensgenossen als Gehülfen und fuhr mit deren Beistande fort, den christlichen Glauben zu predigen, viele Heiden zu bekehren und die heiligen Sacramente zu spenden. Leider, wurde er mit seinen

Digitized by Google

Genossen am 11. Februar 1569 durch die Heiden ermordet. Für Männer, welche kein größeres Glück kannten, als für den Glauben zu sterben, mußte die Kunde von der Ermordung der Missionare eine mächtige Anregung werden, um in deren Fußstapfen zu treten. Es gingen auch im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts noch mehrere Glaubensboten für Siam und für das benachbarte Königreich Kambodscha aus dem Dominicaner-Orden hervor. Darunter zeichneten sich die Patres Lopez Cordoso, Johann Madeyra und Silvester Azevedo durch zahlreiche Bekehrungen aus. Letzterer stand beim Könige von Kambodscha in hoher Gunst und erhielt von demselben die Erlaubniß, für seine Neophyten mehrere Kirchen zu bauen. Um so mehr steigerten sich aber, besonders in Siam, der Haß und die Mordlust der Götzendiener. P. Ludwig von Fonseca, der viele Siamesen bekehrt hatte, wurde im Jahre 1600 bei Darbringung des heiligen Meßopfers am Altare ermordet. In demselben Jahre ließ der König von Siam, der mit einem zahlreichen Heere feindlich in Kambodscha eingedrungen war, zwei spanische Dominicaner, welche als Glaubensboten von den Philippinen nach Kambodscha reis'ten, ergreifen und tödten.

Im Jahre 1596 landete der berühmte Dominicaner Diego Advarte, nachdem seine Absicht, das Evangelium in Kambodscha zu predigen, durch die dortigen Kriegsverhältnisse war vereitelt worden, an den Küsten von Cochinchina. Indem er ans Land stieg, erblickte er ein großes, hölzernes, am Gestade aufgerichtetes Kreuz. Eine unbekannte Hand hatte dasselbe aufgepflanzt, ein Sinnbild der vielen Leiden, welche die anamitische Mission zu erwarten hatte, aber auch ein Sinnbild der Hoffnung und des endlichen Sieges. Diego Advarte begab sich gleich nach seiner Landung zum Vice-König von Cochinchina, der ihn gütig aufnahm. Schon glaubte er seine Missionsthätigkeit eröffnen zu können, als die Gegenwart einiger spanischen Officiere und Soldaten, die nach ihm ans Land stiegen, Alles verdarb. Der Vice-König schöpfte Verdacht, wollte von der Lehre der Christen nichts weiter hören und gab Befehl, die Fremden alle zu ermorden. Diego Advarte mußte sich mit seinen Begleitern schleunig wieder einschiffen und wurde sogar auf seinem Rückzuge von zwei Pfeilen, im Gesicht und an der Brust, jedoch nicht gefährlich, verwundet.

Der Gesellschaft Jesu, welche das Evangelium nach Japan und China gebracht hatte, war es vorbehalten, dasselbe auch in die anamitischen Staaten einzuführen. Zuerst begab sich im

Digitized by Google

Jahre 1615 P. Franz Buzomi über Macao nach Cochinchina. Ihn begleitete P. Diego Carvailho, der im Jahre 1614 aus Japan war verbannt worden. Letzterer kehrte jedoch nach einem kurzen Aufenthalte in Cochinchina wieder nach Japan zurück. Dagegen erhielt Buzomi bald nachher neue Mitarbeiter an den Vätern Franz Barret, Emmanuel Porgez und Franz de Pina. P. Buzomi wird mit Recht als der eigentliche Gründer der herrlichen anamitischen Missionen betrachtet, indem er zwanzig Jahre in dem von ihm angelegten neuen Weinberge des Herrn arbeitete und während dieser Zeit über zwölftausend Heiden bekehrte.

Im Jahre 1619 schifften sich mehrere Mitglieder der Gesellschaft Jesu zu Lissabon ein, um, wo möglich, nach Japan zu gelangen. Unter denselben befand sich P. Alexander von Rhodes. Dieser ausgezeichnete Missionar, gebürtig aus Avignon, trat schon als achtzehnjähriger Jüngling zu Rom in den Jesuiten-Orden und brannte vor Verlangen, sich den Missionen Japans zu widmen. Er verweilte mit seinen Ordensgenossen ein Jahr lang zu Macao, um die japanische Sprache zu erlernen. Da Japan aber den Missionaren verschlossen blieb, so wandten die Obern der Gesellschaft Jesu ihren Blick nach Cochinchina, wo P. Buzomi so eben der katholischen Missionsthätigkeit neue Bahnen eröffnet hatte. Um dieses viel versprechende Werk zu fördern, wurde im December 1624 P. Alexander von Rhodes nebst fünf europäischen und einem japanischen Jesuiten unter der Leitung des P. Gabriel de Mattos von Macao nach Cochinchina gesandt. P. von Rhodes hatte mit Leichtigkeit mehrere orientalische Sprachen erlernt, verstand aber bei seiner Ankunft in Cochinchina keine Sylbe von der dortigen Landessprache, welche auch in Tong-King gesprochen wird, mit dem Chinesischen aber nichts gemein hat. „Ich gestehe es," sagt er bei dieser Gelegenheit, „als ich anfänglich die Eingebornen des Landes und besonders die Frauen reden hörte, so schien es mir, als hörte ich Vögel zwitschern, und ich gab die Hoffnung auf, je ihre Sprache zu erlernen [1])." Dennoch lernte er sie so rasch, daß er schon nach sechs Monaten in der Landessprache predigen konnte. Er that es mit überraschendem Erfolge, so daß viele Hunderte, und darunter Personen aus den höchsten Ständen, in kurzer Zeit für den christlichen Glauben gewonnen wurden.

[1]) Des P. Al. von Rhodes Missionsreisen in China, Tong-King, Cochinchina und anderen asiatischen Reichen. A. d. Franz. Freiburg im Breisgau, 1858. S. 76.

Digitized by Google

Auch die übrigen Missionare aus der Gesellschaft Jesu, welche damals in Cochinchina das Evangelium verkündeten, erfreuten sich eines gesegneten Erfolges. Ihre Zahl betrug im Jahre 1625 zehn, und die Zahl der Bekehrten stieg sehr bald auf Tausende.

P. von Rhodes hatte sich bereits achtzehn Monate in Cochinchina aufgehalten und mit großer Freude gesehen, wie die dortige Christengemeinde so schnell anwuchs, als er plötzlich auf einen anderen Schauplatz der Missionsthätigkeit berufen wurde. P. Julian Baldinoti, ebenfalls Mitglied der Gesellschaft Jesu, war nämlich im März des Jahres 1626 von Macao in das damals unabhängige Königreich Tong-King gesandt worden. Er brachte dem Könige kleine Geschenke und wurde mit Wohlwollen von demselben aufgenommen. Mit Erstaunen sah er das fruchtbare, dicht bevölkerte Land und hätte sehr gern den Einwohnern das Wort Gottes verkündet. Leider vermochte er es nicht, weil er der Sprache ganz unkundig war. Er schrieb daher dringende Briefe an die Missionare von Cochinchina und an die Provincial-Obern zu Macao, um sich von dort Hülfe zu verschaffen. Hierauf wurde P. Alexander von Rhodes, welcher die Landessprache geläufig redete, nach Tong-King beordert. Dieser langte im März 1627 zu Ketscho, der Hauptstadt von Tong-King, an. Der König nahm ihn freundlich auf und ließ ihm ein Haus und eine hübsche Kirche bauen. P. von Rhodes schildert Ketscho als eine sehr große, schöne und volkreiche Stadt mit breiten Straßen. Es fand ein ungeheurer Zudrang von Menschen aus allen Classen und aus allen Provinzen des Königreichs zu den Predigten des Missionars Statt, so daß dieser genöthigt war, wenigstens viermal und oft sogar sechsmal im Tage zu predigen. Der Erfolg war aber so günstig, daß er selbst darüber erstaunen mußte. Eine Schwester des Königs und siebenzehn andere Verwandte desselben wurden getauft; auch viele Soldaten und selbst mehrere höhere Officiere nahmen das Christenthum an. Im ersten Jahre betrug die Zahl der Getauften zwölfhundert, im folgenden Jahre zweitausend und im dritten Jahre dreitausend fünfhundert. Darunter befanden sich sogar zweihundert Götzenpriester, welche eifrige Christen wurden und nicht wenig zur weiteren Ausbreitung des Christenthums beitrugen. Ein einziger derselben führte dem Missionar fünfhundert Personen zu, welche er von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt hatte. P. von Rhodes erkannte die Wichtigkeit der Bildung einheimischer Priester, um sein Werk zu erhalten. Einstweilen schuf

Digitized by Google

er eine Katechetenschule, worin er unverheirathete Männer, welche sich durch Frömmigkeit wie durch Geistesanlagen auszeichneten, aufnahm und sorgfältig unterrichtete. Die Zahl derselben stieg bald bis auf hundert. Sie leisteten der Mission um so wichtigere Dienste, als die übrigen Jesuitenväter, welche mit P. von Rhodes nach Tong-King gekommen waren, der Volkssprache noch nicht mächtig waren. Die Christen spendeten reichlich für den Unterhalt jenes Seminars; sie hätten mit gleicher Liebe für den Unterhalt der Missionare Sorge getragen, wenn diese es zugegeben hätten. Die Missionare aber hatten es sich zur strengen Pflicht gemacht, nichts von den Eingebornen anzunehmen. Diese Uneigennützigkeit vermehrte nicht wenig ihr Ansehen. Man hörte oft Aeußerungen wie folgende: „Diese Männer sind gewiß keine Betrüger, sie sind vielmehr von den besten Absichten beseelt; denn sie kommen aus weiter Ferne und geben sich unendliche Mühe, verlangen aber nichts von uns. Wozu sollten sie uns irre leiten wollen? Es kann nicht anders sein, Gott hat sie zu uns geführt, und was sie sagen, ist Wahrheit [1])."

Mit Hülfe seiner Katecheten wußte P. von Rhodes seine Wirksamkeit zu vervielfältigen und weithin über das ganze Land zu verbreiten. Es war eine Lust, so drückte er selbst sich aus, zu sehen, wie das Schifflein Petri mit jenen Fischen sich anfüllte, welche die Lieblingsspeise Jesu Christi sind. Ein so glänzender Erfolg erregte aber große Besorgniß unter den Heiden. Um die Fortschritte des Christenthums zu hemmen, suchten diese den König gegen dasselbe einzunehmen. Sie wurden dabei von den Frauen des Königs, welche die Heiligkeit des christlichen Ehegesetzes fürchteten, wirksam unterstützt. Der König ließ sich bethören und verbot seinen Unterthanen, die neue Religion anzunehmen, weil sie staatsgefährliche Grundsätze enthalte und mit den Landesgebräuchen nicht verträglich sei. Indessen sah man wohl ein, daß die Fortschritte des Christenthums nicht zu hemmen seien, wenn der Apostel nicht entfernt würde. Man ließ es sich daher angelegen sein, dem Könige Argwohn gegen P. von Rhodes einzuflößen. Es gelang auch, dem Könige den Glauben beizubringen, der Missionar sei ein Zauberer, dessen Athem denjenigen, womit er spreche, den Verstand raube. Nunmehr vermied der König sorgfältig jede nähere Berührung mit P. von Rhodes, der im Mai 1630 aus Tong-King verbannt wurde. P. Anton Marquez, welcher den P. von Rhodes bei

[1]) P. Alex. von Rhodes Missionsreisen ꝛc. S. 104.

Digitized by Google

den Missionsarbeiten in Tong-King unterstützte, wurde gleichzeitig verbannt. Indessen blieb diese Mission nur zehn Monate verwaist. Zur großen Freude der Christen langten drei andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu, nämlich die Patres Caspar von Amaral, Anton von Fonte und Anton Chardin, im März 1631 in Tong-King an. Sie konnten sich sofort von der Nützlichkeit des Instituts der Katecheten überzeugen; denn sie fanden zweitausend dreihundert und vierzig Neophyten, welche nach der Entfernung der Missionare durch drei Katecheten waren unterrichtet und getauft worden. Die neuen Glaubensboten setzten das Werk des P. von Rhodes mit großem Eifer fort, und das Christenthum machte mit jedem Tage weitere Fortschritte. Im Jahre 1639 zählte man bereits zweiundachtzigtausend Christen. Es gab Dörfer und selbst größere Ortschaften, wo das Heidenthum fast gänzlich erloschen war. Allein in den Jahren 1645 und 1646 wurden vierundzwanzigtausend Neophyten in den vier Provinzen Tong-Kings getauft. Um diese Zeit besaßen die dortigen Christen zweihundert mehr oder weniger geräumige Kirchen.

Auch in Cochinchina hatte die katholische Missionsthätigkeit nach Abreise des P. von Rhodes nicht geruht, obschon die Fortschritte des Evangeliums daselbst nicht so bedeutend waren als in Tong-King. Im Jahre 1640 wurde P. von Rhodes, der sich zehn Jahre lang zu Macao aufgehalten und von da aus von Zeit zu Zeit apostolische Excursionen nach der chinesischen Provinz Quangtong gemacht hatte, nach Cochinchina zurückgesandt. Hier brach aber um diese Zeit eine Verfolgung gegen das Christenthum aus. P. von Rhodes war der einzige Priester im Lande, indem die anderen Missionare theils gestorben waren, theils andere Bestimmungen erhalten hatten. Zweimal mußte er dem Sturme weichen und sich auf kurze Zeit nach den Philippinen oder nach Macao zurückziehen. Er war indessen keineswegs gesonnen, die dreißigtausend Christen, welche sich damals in Cochinchina befanden, verwaist zu lassen. Er entfernte sich nur scheinbar, um die Götzendiener zu täuschen, und kehrte alsbald heimlich wieder zu seinen Neophyten zurück. Um diesen auch während seiner Abwesenheit eine kräftige Stütze zu verschaffen, organisirte er das Institut der Katecheten, welches sich in Tong-King so trefflich bewährt hatte, und theilte diese in zwei Abtheilungen, eine für den Norden, die andere für den Süden des Königreichs. Diese Einrichtung trug reichliche Früchte, und der letzte Aufenthalt des P. von Rhodes in Cochinchina wurde durch äußerst zahlreiche Heidenbekehrungen verherrlicht.

Digitized by Google

Obwohl die Verfolgung schon mehrere Jahre angedauert hatte, so war doch bis zum Jahre 1644 noch kein Christenblut geflossen. Ein junger, neunzehnjähriger Katechet, Namens Andreas, war der Erste, der in Cochinchina die Martyrerpalme errang und die Reihe zahlreicher Blutzeugen, welche seitdem für die katholische Wahrheit geblutet haben, eröffnete. Im Juli 1644 wurde er auf den Richtplatz geführt. Er hatte das Todesurtheil mit wahrem Jubel vernommen, beim P. von Rhodes seine letzte Beichte abgelegt und folgte nun mit sichtbarer Freude einer Escorte von vierzig Soldaten, welche ihn eine halbe Stunde von der Stadt zum Richtplatz hinaus geleiteten. P. von Rhodes, welcher die Gunst des Anführers der Soldaten zu gewinnen wußte, erhielt die Erlaubniß, dem standhaften Bekenner selbst während der Hinrichtung zur Seite zu bleiben. Das letzte Wort des sterbenden Martyrers war eine Anrufung des heiligsten Namens Jesus.

Der König von Cochinchina hatte versucht, die Fortschritte des Christenthums dadurch zu hemmen, daß er Blut fließen ließ. Die Statthalter der Provinzen glaubten, daß der Schrecken die Christen zum Abfalle bringen würde. Allein sie irrten. Der Statthalter von Cham-Tao verordnete eine Zählung der Christen seines Bezirkes; er meinte, Niemand würde sich als Christ melden und seinem Zorne Trotz bieten. Aber es fehlte Keiner; mit Freude kamen Alle und bekannten den Namen Jesus. Um sich seiner Herde zu erhalten, hielt P. von Rhodes sich verborgen. Bei Tage verweilte er gewöhnlich in einem Nachen mit acht seiner Katecheten. Nachts stieg er ans Land und besuchte die Christen, welche sich heimlich in einem Hause versammelten. So lebte er ein Jahr lang. Endlich wurde er aber verhaftet und im Juli 1645 zum Tode verurtheilt. Freunde, welche er bei Hofe hatte, erlangten vom Könige eine Umwandlung der Todesstrafe in die Strafe der ewigen Verbannung. P. von Rhodes verließ Cochinchina, und seine Obern glaubten, im Interesse der verfolgten jungen Kirche ihm die Rückkehr für die nächste Zukunft verbieten zu müssen. Sie sandten ihn daher nach Europa, damit er über den Zustand jener entfernten Missionen dem heiligen Vater und seinem Ordens-Generale Bericht erstatte und Maßregeln treffe, um neue Arbeiter für jenen unermeßlichen Missionsacker zu gewinnen.

Wir haben dieser Sendung des P. von Rhodes hier ausführlicher zu gedenken, weil sie für die indo-chinesischen Missionen die wichtigsten Folgen gehabt hat. Im fünften Abschnitte,

Digitized by Google

wo es sich von den Missionen in Vorder-Indien handelte, haben wir die großen Uebelstände nachgewiesen, welche die Patronats-Ansprüche der Krone Portugal auf die Besetzung der indischen Bisthümer herbeigeführt haben. Die Könige von Portugal bezogen aber den Begriff der indischen Missionen nicht allein auf Vorder-Indien, sondern auch auf alle weiter östlich gelegenen Länder, also auf den indischen Archipel, Japan, Hinter-Indien und selbst auf China. Nach diesem Begriffe sollte Portugal allein befugt sein, in diesen unermeßlichen Länderstrecken Missionen zu gründen, und ohne die Zustimmung der Könige von Portugal sollten daselbst keine bischöflichen Sitze errichtet und keine Bischöfe ernannt werden. Solche Ansprüche waren für die Missionen Hinter-Indiens um so gefährlicher, als mehrere der dortigen Könige ohnehin geneigt waren, in der Ausbreitung des Christenthums ein Mittel zur Begründung der weltlichen Macht der Portugiesen zu erblicken, und deßwegen bereits angefangen hatten, die Christen blutig zu verfolgen. So lange Portugal, als große Seemacht, im unbestrittenen Besitze des ostindischen Handels und der ostindischen Schifffahrt war, hatte die katholische Kirche sich die Ansprüche der Krone Portugal einiger Maßen können gefallen lassen. Den gewährten Rechten entsprachen nämlich vertragsmäßig übernommene Pflichten, welche Portugal lange Zeit gewissenhaft erfüllte. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fing aber die portugiesische Macht in den indischen Gewässern an, bedeutend zu sinken, und die Könige von Portugal waren nicht mehr im Stande, für den Unterhalt und die Ausbreitung der indischen Missionen gehörig Sorge zu tragen. Von da an gereichten, wie wir nachgewiesen haben, die Patronats-Ansprüche der Krone Portugal selbst in Vorder-Indien den katholischen Missionen zu großem Nachtheile. Was die Missionen Hinter-Indiens und China's betrifft, so konnte die portugiesische Regierung denselben weder einen wirksamen Schutz noch sonstige Unterstützungen zu Theil werden lassen. Es fand sich daher auch nicht einmal ein Scheingrund, um die Ansprüche der Krone Portugal auf Ausübung von Patronatsrechten in diesen Ländern zu rechtfertigen.

Um diese Zeit hatten aber die Jesuiten-Missionen in den verschiedenen Reichen Hinter-Indiens so bedeutende Fortschritte gemacht, daß die Ernennung besonderer Bischöfe für diese Gegenden ein höchst dringendes Bedürfniß geworden war. Die Missionare sehnten sich danach, und P. von Rhodes wurde beauftragt, dem heiligen Vater ihre Wünsche zu erkennen zu ge-

Digitized by Google

ben [1]). Der Jesuit schiffte sich zu Macao ein und segelte nach Malakka in der Hoffnung, dort Gelegenheit zu finden, nach Europa zu gelangen. P. von Rhodes fand diese Stadt, wo ehemals der heilige Franciscus Xaverius so segensreich gewirkt hatte, von den Holländern besetzt und die schöne Muttergottes-Kirche in ein protestantisches Bethaus umgewandelt. Die neuen Herrscher, welche den Heiden erlaubten, gleich am Eingange der Stadt einen großen Götzentempel zu haben, gestatteten den Katholiken nicht den Besitz der kleinsten Capelle. Indessen sah sich P. von Rhodes in seiner Erwartung getäuscht, und nachdem er vierzig Tage in Malakka zugebracht hatte, ohne eine Gelegenheit zur Reise nach Europa zu erhalten, entschloß er sich zu einer Reise nach der Insel Java, welche schon damals der Haupthandelsplatz der Holländer im indischen Meere war. Er wurde aber hier von den Holländern eingekerkert, weil er sich erkühnt hatte, in einem Privathause Messe zu lesen. Nach einiger Zeit wurde er begnadigt, unter der Bedingung, sich sofort einzuschiffen. Er bestieg ein portugiesisches Schiff, welches ihn nach Makassar auf der Insel Celebes brachte, segelte von hier auf einem englischen Schiffe nach Surate und stieg endlich an der Küste Persiens ans Land. Dann setzte er seine Reise zu Lande fort über Persien und Armenien, wo er die trefflichen Klöster der Carmeliten, Augustiner, Capuciner und Dominicaner kennen lernte, schiffte sich zu Smyrna wieder ein und langte am 27. Juni 1649 zu Rom an, nachdem er dreißig Jahre in verschiedenen Missionsländern segensreich gewirkt hatte [2]). Papst Innocenz X. empfing den verdienstvollen Missionar mit Liebe und Vertrauen. P. von Rhodes übergab dem heiligen Vater und den Cardinälen eine Denkschrift, worin er die Nothwendigkeit nachwies, einestheils in jenen fernen Missionen Asiens Bisthümer zu gründen ohne Rücksicht auf die Patronats-Ansprüche Portugals und anderntheils für die Bildung eines einheimischen Clerus daselbst Sorge zu tragen. Die Cardinäle der Congregation der Propaganda erklärten sich mit den Ansichten des P. von Rhodes einverstanden, und Papst Innocenz X. war denselben nicht minder günstig. Alle meinten, Niemand werde sich besser eignen, um als erster Bischof der Kirche von Tong-King vorzustehen, als P. von Rhodes selbst, und der heilige Vater drang in den Missionar, daß er die bischöfliche Würde annähme. Allein

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré. T. I. p. 191.
[2]) Vergl. P. Alexander von Rhodes a. a. O. S. 269 bis 341.

Digitized by Google

der demüthige Ordensmann, treu den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu, lehnte dieselbe standhaft ab und wußte so gute Gründe für seine Weigerung anzuführen, daß der Papst davon abstand, ihn trotz seines Widerstandes zum Bischofe zu weihen. Der heilige Vater ertheilte ihm aber den Auftrag, die Vorarbeiten zur Ausführung seiner Plane selbst zu leiten.

Zu diesem Zwecke richtete P. von Rhodes seine Blicke nach Frankreich, wo damals nach den unsäglichen Drangsalen eines fast hundertjährigen Religionskrieges frisches katholisches Leben im Volke erwachte. P. von Rhodes ahnte schon die großartige Wirksamkeit auf dem Felde der Missionen, wozu der französische Clerus von der göttlichen Fürsehung berufen war. Er verließ daher Rom im September 1652 und begab sich nach Paris. Kaum hatte er hier den Nothstand der Missionen Hinter-Indiens und seine Wünsche kund gegeben, so erhielt er von allen Seiten Anträge der Mitglieder der Gesellschaft Jesu, welche verlangten, in die Missionen des fernen Ostens zu gehen. Unter den vielen Petenten wählten die Oberen zwanzig Missionare aus, welche sie dem P. von Rhodes zur Verfügung stellten. Dieser sah aber dadurch nur einen Theil seiner Wünsche erfüllt. Es lag ihm vielmehr am Herzen, außerhalb der Gesellschaft Jesu Männer zu gewinnen, welche geeignet wären, die neu zu creirenden bischöflichen Stühle zu besteigen, und welche sich die Bildung eines einheimischen Welt-Clerus in Hinter-Indien würden angelegen sein lassen. Olier, der Stifter der Priester-Congregation von St. Sulpice zu Paris, bot sich an, dem Apostel Tong-Kings zu folgen. Allein P. von Rhodes, der all das Gute sah, welches Olier unter den französischen Priestern wirkte, war weit entfernt, die Dienste desselben anzunehmen. Um seinen Zweck zu erreichen, wandte er sich nach einer anderen Seite hin. Mehrere der trefflichsten Schüler des Jesuiten-Collegiums zu Paris hatten sich damals unter Leitung des P. Bagot zu einer Congregation geeinigt, um unter den Armen der Hauptstadt gemeinschaftlich Werke der christlichen Liebe zu üben. Unter diesen Congregansten fand P. von Rhodes, was er suchte, junge Männer, würdig, einstens die bischöfliche Weihe zu empfangen und als Apostel unter den Heiden zu wirken [1]). Er ließ es sich angelegen sein, die auserkorenen jungen Männer für das Apostelamt auszubilden, und berichtete freudig darüber an die Propaganda zu Rom. Inzwischen hatte der portugiesische Gesandte am päpstlichen Hofe

[1]) Bertrand a. a. O. I. 192.

Digitized by Google

von den Bestrebungen des P. von Rhodes Kunde erlangt und gegen die Begründung französischer Missionen in Hinter-Indien und China protestirt. Dieser Zwischenact und der Tod Innocenz' X., welcher im Januar 1655 erfolgte, brachten eine Verzögerung in die Angelegenheit der Missionen Hinter-Indiens. P. von Rhodes war aber überzeugt, daß seine Vorschläge früh oder spät würden verwirklicht werden. Er wartete indessen diesen Zeitpunkt nicht ab; denn es drängte ihn, die apostolische Laufbahn wieder zu betreten und neuen Gefahren entgegen zu gehen. Bei seiner Durchreise durch Persien hatte er sich überzeugt, daß eine reiche Aernte die Missionsarbeiten dort lohnen würde. Er bat daher den General der Gesellschaft Jesu, ihm zu gestatten, eine Mission in Persien zu eröffnen. Sein Wunsch wurde erfüllt, und so konnte derjenige, welcher das Kreuz nach Tong-King und Cochinchina getragen hatte, dasselbe auch unter den Mauern Ispahan's aufpflanzen. Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1660, starb P. Alexander v. Rhodes, ein Opfer seiner Liebe und seines glühenden Missionseifers.

Indessen gingen die Wünsche, welche dieser große Missionar in Bezug auf die Missionen Hinter-Indiens gehegt hatte, schon bald nach seiner Abreise aus Frankreich in Erfüllung. Papst Alexander VII., Nachfolger Innocenz' X., war mit dem Plane des P. von Rhodes vollkommen einverstanden und wünschte nichts sehnlicher, als daß derselbe zur Ausführung komme. Inzwischen kamen die Priester, welche für die Besetzung der bischöflichen Stühle Hinter-Indiens waren ausersehen worden, nach Rom zum Besuche der Gräber der Apostel. An ihrer Spitze standen Franz Pallu, Domherr zu Tours, und Peter de la Mothe-Lambert, der eine Rathsstelle an einem Gerichtshofe zu Rouen bekleidet hatte, bevor er in den geistlichen Stand getreten war. Ihre Anwesenheit zu Rom wurde die Veranlassung zu neuen Unterhandlungen. Der Papst, der die französischen Priester mit großer Liebe empfing, sagte ihnen, daß die französische Mission Hinter-Indiens stets auf den Schutz des apostolischen Stuhles würde rechnen können. Auch ernannte der heilige Vater eine Commission von fünf Cardinälen, um die Sache nochmals zu prüfen und zu einer raschen Erledigung zu führen. Die Mitglieder der Commission einigten sich sehr bald und gaben ihr Gutachten dahin, daß die französische Mission zu eröffnen sei, sobald die Mittel für die Reise und den Unterhalt der betreffenden Bischöfe würden gesichert sein. Hierin lag keine Schwierigkeit. De la Mothe-Lambert wies aus seinem

Digitized by Google

eigenen Vermögen die nöthigen Fonds dazu an und beseitigte dadurch den letzten Einwurf, den einige Gegner der neuen Einrichtung geltend gemacht hatten. Sodann wurden im Jahre 1658 Pallu, als Bischof von Heliopolis, zum apostolischen Vicar von Tong-King und de la Mothe-Lambert, als Bischof von Berytus, zum apostolischen Vicare von Cochinchina ernannt. Beiden wurde gleichzeitig die Verwaltung einiger chinesischen Districte zuertheilt. Es wurde noch ein drittes apostolisches Vicariat für China creirt, zu dessen Verwaltung die Bischöfe Pallu und de la Mothe-Lambert eine geeignete Person in Vorschlag bringen sollten. Sie wählten Ignatius Cotolendi, Pfarrer von Aix in der Provence, welcher, als Bischof von Metellopolis, zum apostolischen Vicar von Nanking und zum Verwalter der Provinzen Peking, Schan-si und Schan-tong, der Tatarei und Korea's ernannt wurde. Durch Creirung apostolischer Vicariate statt regelmäßiger Bisthümer umging man einiger Maßen die Ansprüche Portugals. Auch erzielte man dadurch den Vortheil, daß die neuen Bischöfe weniger an einen festen Sitz gebunden waren und von Rom verschickt werden konnten, so wie auch, daß in jenen fernen Missionen die möglichen Reibungen der Bischöfe mit Missionaren aus den geistlichen Orden leichter zu vermeiden waren.

Es handelte sich nun noch darum, einestheils das Band, welches die drei neuen Prälaten zu gemeinsamem Wirken einigte, auch für spätere Zeiten dauerhaft zu machen und anderntheils den Bischöfen tüchtige und möglichst zahlreiche Mitarbeiter in Frankreich zu gewinnen. Zu diesem doppelten Zwecke wurde beschlossen, einen entsprechenden Priester-Verein ins Leben zu rufen, welcher seinen Sitz in der Hauptstadt Frankreichs haben sollte, und aus dessen Schooße die apostolischen Vicare und ihre Mitarbeiter hervorgehen würden. So entstand die Congregation des Seminars für auswärtige Missionen. Die Directoren besorgen die Geschäfte der Missionare während deren Abwesenheit, senden denselben die nöthigen Hülfsmittel, prüfen den Beruf derjenigen, welche sich den Missionsarbeiten unter Leitung der apostolischen Vicare im fernen Orient widmen wollen, und stehen mit letzteren in einem geregelten Geschäftsverkehre. Indessen warteten die neuen Prälaten die Gründung dieser Congregation nicht ab; sie eilten vielmehr auf ihre Posten, und da Portugal ihnen die Pässe verweigerte, England und Holland aber die katholischen Missionen überhaupt feindlich behandelten, so vermieden sie den großen Seeweg, durchschifften das Mittel-

Digitized by Google

meer und durchzogen die Levante, um ihre Missionsländer zu erreichen. Sie reis'ten übrigens getrennt, damit nicht etwa ein Unglücksfall sie gemeinschaftlich treffe.

Nicht lange nach der Abreise der apostolischen Vicare trat auch die Congregation des Seminars für auswärtige Missionen ins Leben. Der Carmelit P. Johannes Duval, welcher den von der Wittwe Ricouart gestifteten bischöflichen Sitz von Babylon zuerst bestiegen hatte, nahm einen wesentlichen Antheil an der Gründung des Seminars. Nachdem nämlich der Bischof einige Zeit in Persien gewirkt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, um hier für seine Mission Gehülfen zu gewinnen. Die Gründung eines eigenen Seminars in Paris schien ihm dazu nöthig. Schon hatte er ein geeignetes Local angekauft, als er von der neuen Congregation für auswärtige Missionen Kunde erhielt. Sofort setzte er sich mit dieser angehenden Congregation in Verbindung, und überließ derselben das angekaufte Haus, unter der Bedingung, daß in demselben ein Seminar für die französischen Missionen im Orient, namentlich auch für die persische Mission, errichtet werde. Mit königlicher Genehmigung und unter Zustimmung des päpstlichen Legaten, des Erzbischofes von Paris und des Abtes von Saint-Germain-des-Prés wurde die Anstalt im Jahre 1663 eröffnet. Mehrere Personen betheiligten sich daran mit freiwilligen Gaben, und Ludwig XIV. verband damit eine Stiftung von 15,000 Livres jährlicher Rente. So ging das großartige Werk, welches der Jesuit P. Alexander von Rhodes entworfen hatte, seiner Vollendung entgegen. Seitdem hat das französische Seminar für auswärtige Missionen der katholischen Kirche im fernsten Orient, namentlich auch in Hinter-Indien, die wichtigsten Dienste geleistet, indem treffliche Bischöfe, ausgezeichnete Missionare und glaubensmuthige Martyrer und Bekenner in großer Anzahl aus demselben hervorgegangen sind. Zwischen der Gesellschaft Jesu und dem Seminar für auswärtige Missionen hat aber stets ein Freundschaftsverhältniß obgewaltet, welches den katholischen Missionen zum Gedeihen gereicht.

Wir haben gesehen, daß die drei apostolischen Vicare, welche die französische Mission in Hinter-Indien und China gründen sollten, ihren Weg über das Mittelmeer und die Levante genommen hatten. De la Mothe-Lambert, der zuerst abgereis't war, langte im August 1662 mit seinen Begleitern, den Missionaren de Bourges und Deydier in der Hauptstadt des Königreichs Siam an. Der Bischof von Metellopolis, Cotolendi, kam nur bis Pallacol

Digitized by Google

in Hindostan, wo eine Krankheit ihn im zweiunddreißigsten Lebensjahre wegraffte. Seine Begleiter, die Missionare Chevreuil und Hainques, gingen nach Siam und schlossen sich dem Bischofe von Berytus an. Pallu, Bischof von Heliopolis, war erst im Jahre 1662 mit acht Missionaren abgereis't und erreichte Siam im Januar 1664. Nachdem die Versuche, welche de la Mothe-Lambert und Pallu machten, der eine um in China, der andere um in Tong-King einzudringen, fehlgeschlagen waren, nahmen beide einstweilen ihre Residenz im Königreiche Siam, wo damals die Ausübung der christlichen Religion gestattet war und von wo aus sie mit ihren respectiven Diözesanen leicht Verbindungen anknüpfen konnten. Ihr Streben ging vorzüglich dahin, Erziehungs-Anstalten zu errichten, um für ihre apostolischen Vicariate einen einheimischen Clerus zu bilden.

Da die Portugiesen sich gegen die französischen Missionare sehr feindlich benahmen und dieselben sogar zu verhaften suchten, so kehrte der Bischof Pallu im Jahre 1665 zurück nach Rom, theils um den heiligen Vater von diesem Umstande in Kenntniß zu setzen, theils um noch eine größere Anzahl Mitarbeiter zu gewinnen. Auch wünschten die apostolischen Vicare, ihre Jurisdiction über Siam, Kambodscha, Pegu, Birma und Laos, also über das gesammte Hinter-Indien, auszudehnen, und Bischof Pallu wollte dem Papste und den Cardinälen der Propaganda die Gründe dazu mündlich aus einander setzen. Nachdem dies geschehen, begab sich Pallu im Jahre 1669 nach Paris, um dem Könige Ludwig XIV. die Wichtigkeit der französischen Missionen im Orient ans Herz zu legen und den Schutz des großen Königs für dieselben zu gewinnen. Hierauf kehrte Pallu auf seinen Posten zurück.

Bereits im Jahre 1664 hatte der apostolische Vicar de la Mothe-Lambert den Missionar Chevreuil als Provicar nach Cochinchina gesandt. Dieser fand die Jesuiten, welche daselbst wirkten, sehr bereitwillig, die Jurisdiction des Bischofes von Berytus anzuerkennen, und bestätigte seinerseits dieselben in ihrer Wirksamkeit. Auch zwei Franciscaner betheiligten sich um diese Zeit an den Missionsarbeiten in Cochinchina. Der Eifer, den sämmtliche Missionare an den Tag legten, und die Eintracht, welche unter ihnen herrschte, vermehrte den Segen der Mission. Indessen sahen die dort ansässigen Portugiesen und selbst viele einheimische Christen, welche es mit den Portugiesen hielten, mit Leidwesen und selbst mit Abneigung die Gründung der französischen Missionen. Sie suchten den König gegen Chevreuil

Digitized by Google

aufzureizen und brachten dadurch zu ihrem eigenen Schaden neue Störungen in die dortigen Missionsverhältnisse. Der König nämlich, der vor Allem die Eroberungsgelüste der Portugiesen fürchtete, ließ sich um so leichter durch die Einflüsterungen furchtsamer Höflinge und fanatischer Götzenpfaffen bethören. Er erließ einen Befehl an alle Beamten seines Reiches, wonach die fremden Priester verbannt, die einheimischen Christen aber zur Abschwörung gezwungen werden sollten. Gleichzeitig wurde die Annahme des christlichen Glaubens unter Todesstrafe verboten. Das Verbannungs-Decret war zunächst gegen die Jesuiten gerichtet, weil der König glaubte, daß sie im Dienste Portugals ständen. Bald aber mußte auch Chevreuil das Land verlassen, obschon der König sich Anfangs gegen denselben besonders wohlwollend erwiesen hatte, in der Hoffnung, dadurch den französischen Handel nach Cochinchina zu ziehen. So war also das Land eine kurze Zeit von katholischen Priestern gänzlich entblößt. Es war dies um so schlimmer, da das Verfolgungs-Edict mit großer Strenge zur Vollziehung kam, so daß manche Neubekehrte durch den Schrecken zum Abfalle gebracht wurden. Wenn aber Einige schwach waren, so zeigten dagegen Andere eine bewundernswerthe Glaubenstreue, indem sie den Drohungen wie den schmeichelnden Lockungen widerstanden und selbst unter grausamen Martern den Namen Jesu freudig bekannten. In Einem Jahre, nämlich 1664, starben fünfunddreißig Cochinchinesen eines glorreichen Martyrertodes.

Indessen gelang es mehreren der Väter der Gesellschaft Jesu, wieder in ihre Mission zurückzukehren. Auch sandte der apostolische Vicar den Missionar Chevreuil zurück und ließ ihn durch den Missionar Hainques begleiten, indem er letzteren ebenfalls zum Provicar von Cochinchina ernannte. Beide Missionare landeten an der Küste von Kambodscha, wo Chevreuil blieb, um sich in dortiger Gegend der Seelsorge unter den Christen zu widmen und den Heiden die frohe Botschaft zu bringen. Der wackere Missionar arbeitete mit erfreulichem Erfolge bis zum Jahre 1670, wo er von den Portugiesen ergriffen wurde. Zunächst wurde er nach Macao gebracht und daselbst in den Kerker geworfen; später wurde er nach Goa geführt und vor das Tribunal der Inquisition gestellt. Erst in Folge des freisprechenden Urtheils dieses Tribunals erhielt er wieder seine Freiheit.

Der Provicar Hainques aber war so glücklich, unerkannt in Cochinchina einzudringen. Unter seiner Leitung machte das Evangelium neue Fortschritte. Selbst die Christenverfolgung, welche

Digitized by Google

nach einer kurzen Ruhe im Jahre 1666 wieder heftiger ausbrach, vermochte nicht, diese Fortschritte zu hemmen; innerhalb fünf Jahre wurde die Zahl der Christen in Cochinchina verdoppelt. Im Jahre 1667 erhielt der Provicar Hainques eine neue Hülfe am Missionar Brindeau und an zwei cochinchinesischen, in Siam geweihten Priestern. Er führte ein äußerst strenges Leben in großer Armuth und erwarb sich in hohem Grade die Liebe seiner Pflegebefohlenen. Er erlag den Anstrengungen seines apostolischen Berufes im December 1670. Einen Monat später starb auch der Missionar Brindeau. Durch diese schmerzlichen Verluste fand der apostolische Vicar de la Mothe-Lambert sich veranlaßt, selbst nach Cochinchina zu kommen. Hier widmete er sich seinem oberhirtlichen Amte, kräftig unterstützt von den Vätern der Gesellschaft Jesu. Erst im Jahre 1672 kehrte er nach dem Königreiche Siam zurück in Begleitung mehrerer jungen Cochinchinesen, welche in seinem Seminare sollten erzogen werden.

In Abwesenheit des apostolischen Vicars Pallu hatte der Bischof von Berytus auch die höhere Leitung des apostolischen Vicariats von Tong-King übernommen und den Missionar Deydier im Jahre 1666 als General-Vicar des Bischofes von Heliopolis dahin abgesandt. Seit mehreren Jahren seufzten die dortigen Christen unter dem Drucke einer furchtbaren Christenverfolgung. Die Missionare waren sämmtlich verbannt oder gestorben; viele Kirchen waren zerstört worden. Ohne Priester, standen die Gläubigen lediglich unter Leitung der von Pater von Rhodes und seinen Nachfolgern gebildeten Katecheten. Diese empfingen den General-Vicar Deydier mit Freude und gaben ihm Rechenschaft über ihre Wirksamkeit. Es ergab sich, daß sie während der Abwesenheit der Missionare beinahe sechstausend Personen getauft hatten. Indessen hatten die Stürme der Verfolgung und die Entfernung der Missionare doch viele Uebel herbeigeführt. Furcht und Sittenverderbniß hatten viele Christen zum Abfalle gebracht; andere hatten ungültige Ehen geschlossen oder führten sonst ein unordentliches Leben. Die Ankunft des General-Vicars war daher ein wahrer Segen für die dortige junge Christengemeinde. Deydier gab den Katecheten geistliche Exercitien, und ließ bei dieser Gelegenheit die älteren die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, welche sie schon unter den Jesuiten abgelegt hatten, erneuern. Diese älteren Katecheten wurden alsdann in die verschiedenen Districte vertheilt und jedem derselben einige jüngere Männer zum Zwecke

Digitized by Google

ihrer Ausbildung zugesellt. Deydier behielt übrigens zwei der tüchtigsten Katecheten, nämlich Benedict Hien und Johann Vanheo, bei sich, einestheils um sie zu den heiligen Weihen vorzubereiten und anderntheils um sie bei der Erziehung von fünf Knaben, die das kleine Seminar ausmachten, zu verwenden. Im Jahre 1668 langten die zwei ersten tong-kingesischen Priester, welche in Siam waren geweiht worden, beim General-Vicar an. Im Jahre 1669 brachte ein Schiff von Macao neuerdings einige Jesuiten nach Tong-King. P. Fuciti und P. Ignatius waren so glücklich, sich in Laien-Costüm ins Innere des Landes einzuschleichen; dagegen wurden die Patres Fieschi und Rocha ergriffen und unter Androhung der Todesstrafe aus dem Lande verwiesen. In demselben Jahre führte der Bischof von Berytus auch zwei Mitglieder der Congregation der auswärtigen Missionen, Bouchard und de Bourges, unter dem Schutze der französischen Flagge nach Tong-King. Die beiden Missionare waren als Kaufleute verkleidet und fanden Gelegenheit, ins Innere des Landes einzudringen. Der Bischof konnte ohne Bedenken die geistliche Kleidung tragen; denn er galt als Seelsorger der Schiffsmannschaft. Er weihte sieben Katecheten zu Priestern; mehreren anderen ertheilte er die unteren Weihen. Auch gab er mehreren Jungfrauen und Wittwen, welche in Gemeinschaft ein Gott geweihtes Leben führten, eine klösterliche Regel und den schönen Namen der Schwestern von der Liebe zum Kreuze. Bei seiner Abreise am 14. März 1670 nahm der Bischof den Missionar Bouchard wieder mit, ließ aber de Bourges zur Unterstützung des General-Vicars Deydier zurück. Bald nachher brach eine neue Verfolgung aus, während welcher Deydier und de Bourges einige Zeit eingekerkert wurden und viel zu leiden hatten. Zwar gewannen sie wieder ihre Freiheit, waren aber wie auch die übrigen europäischen Missionare genöthigt, sich verborgen zu halten und den einheimischen Priestern größtentheils die Seelsorge zu überlassen. Nichts desto weniger wurden in den beiden Jahren 1671 und 1672 etwa zwölftausend Heiden in Tong-King zum Christenthum bekehrt.

Im Jahre 1671 verließ Pallu, Bischof von Heliopolis, Europa, um in sein apostolisches Vicariat zurückzukehren. Im Jahre 1673 traf er mit dem Bischofe de la Mothe-Lambert in Siam zusammen, und in Gemäßheit der erhaltenen Vollmacht schickten sich die beiden Bischöfe an, einen dritten apostolischen Vicar zu wählen, um den verstorbenen Bischof Cotolendi zu ersetzen. Pallu schlug den Missionar Chevreuil vor; de la

Digitized by Google

Mothe-Lambert aber verlangte den Missionar Lancau. Bei dieser Meinungsverschiedenheit nahmen die Bischöfe ihre Zuflucht zum Gebete und ließen das Loos entscheiden. Zweimal nach einander traf das Loos den Missionar Laneau, der unter dem Titel eines Bischofes von Metellopolis apostolischer Vicar von Siam und Laos wurde, indem das apostolische Vicariat von Nanking, welches der Bischof Cotolendi hatte verwalten sollen, in anderer Weise besetzt wurde.

Der damalige König von Siam, welcher den Bischof de la Mothe-Lambert persönlich kannte und hochschätzte, erwies den katholischen Missionaren stets aufrichtiges Wohlwollen, obschon er selbst den christlichen Glauben nicht annahm. Pallu überbrachte ihm im Jahre 1673 ein Breve des Papstes Clemens IX. und einen Brief Ludwig's XIV., Königs von Frankreich. Diese beiden Schreiben hatten den Zweck, dem Könige für die bisher den Missionaren erwiesenen Wohlthaten zu danken und ihn um ferneres Wohlwollen zu bitten. Der König nahm diese Schreiben aus den Händen des Bischofes von Heliopolis in feierlicher Audienz an. Er hatte bereits früher den Missionaren ein Terrain für den Bau einer Kirche und einer Wohnung geschenkt. Er erweiterte nun seine Schenkung, indem er denselben auch für den Bau eines Seminars ein größeres Terrain anwies und auf demselben auf seine eigenen Kosten eine schöne Kirche bauen ließ.

Wohl hätte man glauben können, daß die Freiheit, womit das Evangelium damals im Königreiche Siam verkündet wurde, eine rasche Ausbreitung des Christenthums daselbst würde zur Folge gehabt haben. Dem war aber nicht so. Leichtsinn und Sittenverderbniß setzen weit mehr als blutige Verfolgungen der Fortpflanzung des christlichen Glaubens Hindernisse entgegen. Dies zeigte sich in Siam, wo das Christenthum um diese Zeit bei weitem nicht so rasche Fortschritte machte als in Cochinchina und Tong-King. Nichts desto weniger bildeten sich auch unter den Siamesen an mehreren Orten katholische Gemeinden, welche unter der oberhirtlichen Fürsorge des Bischofes von Metellopolis sich allmählich erweiterten. So gründete dieser zu Tenasserim eine katholische Pfarrei unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß Mariä und erhielt auch vom Könige das nöthige Terrain für den Bau einer Kirche und eines Missionshauses daselbst. Auch gründete er zwei Residenzen, die eine zu Purcelut, die andere in der Nähe der damaligen Hauptstadt Yuthia.

Die drei apostolischen Vicare Hinter-Indiens sahen also die Aernte allseitig reifen, und es wurde ihnen der Mangel an

Digitized by Google

Mitarbeitern mit jedem Tage fühlbarer. Sie wandten sich daher mit Bitten um Hülfe an die Dominicaner und Franciscaner zu Manilla, so wie an ihre eigene Congregation und an diejenige der Sulpicianer in Frankreich. Diese Bitten fanden in manchen Herzen Anklang, und so gelang es den seeleneifrigen Bischöfen, den dringendsten Bedürfnissen in ihren ausgedehnten apostolischen Vicariaten einiger Maßen abzuhelfen.

Die Verfolgung, welche seit mehreren Jahren gegen die Christen in Cochinchina gewüthet hatte, ließ im Jahre 1675 an Heftigkeit bedeutend nach, und der König schien mildere Gesinnungen gegen seine christlichen Unterthanen anzunehmen. De la Mothe-Lambert benutzte diese günstige Wendung, um sein apostolisches Vicariat zu besuchen, den Eifer der Missionare anzuspornen, den Gläubigen das heilige Sacrament der Firmung zu spenden und für die fernere Ausbreitung des Christenthums weitere Anordnungen zu treffen. Der seeleneifrige Bischof widmete diesen apostolischen Arbeiten etwa drei Jahre; dann kehrte er nach Siam zurück, um seine Pflanzschule für den cochinchinesischen Clerus zu überwachen und sein dem Könige von Siam gegebenes Versprechen der Wiederkehr zu erfüllen. Hier starb er am 15. Juni 1679, aufrichtig betrauert von seinem erhabenen Beschützer, dem Könige von Siam, wie von seinen Diözesanen und den zahlreichen Europäern, welche sich damals des Handels wegen in Siam aufhielten.

Nach dem Tode des apostolischen Vicars de la Mothe-Lambert wurde in Cochinchina das Gerücht verbreitet, als ob die französische Mission daselbst aufgegeben werde. Nichts desto weniger behielt der damalige Provicar de Courtaulin die Leitung der Missionsangelegenheiten, und einige Zeit nachher wurde durch die Ankunft des apostolischen Vicars von Siam, Bischofes Laneau, aller Zweifel gehoben. Der Bischof von Metellopolis überbrachte nämlich im Jahre 1682 die Bullen, wonach der Missionar Mahot, Mitglied der Congregation der auswärtigen Missionen, zum Bischofe von Bida und apostolischen Vicar von Cochinchina ernannt wurde. Nach vollzogener bischöflicher Weihe hielt Laneau mit dem neuen Prälaten und dessen Clerus eine Synode zu Faifo ab und kehrte sodann nach Siam zurück. Nach zweijähriger Verwaltung der Missionen von Cochinchina starb der Bischof Mahot, und zwei Tage nachher starb auch Duchene, der ihm zum Nachfolger war bestimmt worden. Hierauf wurde Franz Perez als Bischof von Bugia zum apostolischen

Digitized by Google

Vicare von Cochinchina ernannt. Dieser Prälat war zwar von spanischer Herkunft, jedoch in Siam von einer siamesischen Mutter geboren und im General-Collegium erzogen worden. Es gelang ihm, in Cochinchina einzudringen, zu einer Zeit, wo diese Mission einigen Frieden genoß. Schon im Jahre 1690 brach aber die Verfolgung wieder los. Zwar legte sie sich bald wieder in Folge des Todes des Königs. Es bedurfte indessen nur eines geringen Anlasses im Jahre 1698, um zuerst Vexationen gegen eine einzelne Christengemeinde und bald nachher eine allgemeine, sehr heftige Verfolgung hervorzurufen. Das siebenzehnte Jahrhundert schloß in Cochinchina mit blutigen Maßregeln gegen die Christen.

Bei einem Versuche, den Pallu im Jahre 1674 machte, nach Tong-King zu gelangen, wurde sein Schiff nach Manilla verschlagen. Wegen der Feindseligkeiten, welche damals zwischen Spanien und Frankreich obwalteten, wurde er von den Behörden der Philippinen als Spion betrachtet und als Gefangener nach Spanien gebracht. Nur durch Vermittlung des Papstes Innocenz XI. wurde er wieder in Freiheit gesetzt. Bei dieser Gelegenheit erkannte der hohe Rath von Indien als Grundsatz an, daß weder Spanien noch Portugal ein Patronatsrecht hätte in einem Lande, wo diese Mächte keine zeitliche Herrschaft ausübten.

Von Madrid begab sich Pallu im Jahre 1677 nach Rom, um eine neue Organisation der allzu großen apostolischen Vicariate Hinter-Indiens zu erwirken. Auf seinen Wunsch wurde Tong-King in zwei apostolische Vicariate, ein östliches und ein westliches, eingetheilt. Deydier wurde im November 1679 als Bischof von Ascalon zum apostolischen Vicar des östlichen und de Bourges als Bischof von Auren zum apostolischen Vicar des westlichen Tong-King ernannt. Nach dem Willen des heiligen Vaters sollten de la Mothe-Lambert, dessen Tod in Rom noch nicht bekannt war, und Pallu ein höheres Aufsichtsrecht über sämmtliche apostolische Vicariate Hinter-Indiens und China's erhalten, und zwar der Art, daß bei dem Tode des einen dieser beiden Prälaten das Gesammtrecht auf den anderen übergehen müsse. Von Rom begab sich Pallu nach Frankreich, um auch hier das Interesse für die fernen Missionen des Orients immer mehr rege zu machen. Inzwischen kam die Kunde vom Tode des Bischofes de la Mothe-Lambert nach Europa. Pallu aber verließ Frankreich im Jahre 1681, nachdem er vom apostoli-

Digitized by Google

schen Stuhle zum geistlichen Administrator von ganz China war ernannt worden. Er begab sich zunächst nach Siam, um die Angelegenheiten der Missionen Hinter-Indiens zu ordnen. Im Jahre 1683 aber schiffte er mit Zustimmung des Königs von Siam nach China, dem Lande seiner Sehnsucht. Nach einer stürmischen Seefahrt erreichte er endlich im Jahre 1684 das ersehnte Ziel. Gott aber nahm seinen guten Willen für die That und rief ihn noch in demselben Jahre von der irdischen Laufbahn ab. Pallu starb reich an Verdiensten, nachdem er fünfundzwanzig Jahre für die Ausbreitung des Christenthums im fernen Orient gearbeitet hatte. Fenelon hat in einer herrlichen Rede, die er am 6. Januar 1685 in der Kirche der auswärtigen Missionen zu Paris auf das Fest der Erscheinung des Herrn hielt, den Eindruck, den die Gegenwart dieses großen Missionars in Frankreich gemacht hatte, trefflich charakterisirt, indem er mit Bezugnahme auf dessen Reise sprach: „Wir haben ihn gesehen, jenen Mann, so einfach und doch so großherzig, als er eben die Weltmeere rund um die Erde ruhig durchschifft hatte. Wie rührend war der Anblick seines hohen Alters! Wir sahen sein ehrwürdiges Haupt, welches noch weniger unter der Last der Jahre, als unter der Last der Arbeiten und der Abtödtungen gebeugt war. Wir alle, in deren Mitte er lange gelebt hatte, die wir nicht satt werden konnten, ihn zu sehen, ihn zu hören, ihn zu segnen und uns zu erquicken an dem Wohlgeruche Jesu Christi, der in ihm war, glaubten wir nicht zu hören, als hätte er uns gesagt: hier bin ich nun; ich weiß aber, daß ihr mein Antlitz nicht mehr sehen werdet! — Wir haben ihn gesehen, als er eben die ganze Erde gemessen hatte, um zu uns zu gelangen; allein sein Herz, größer als die ganze Welt, war doch noch in jenen fernen Gegenden. Der Geist rief ihn nach China, und das Evangelium, welches er in jenem unermeßlichen Reiche verkünden sollte, war wie ein verzehrendes Feuer mitten in seinen Eingeweiden; er konnte nicht länger bleiben. So gehe denn, heiliger Greis; durchschiffe noch einmal den staunenden Ocean; gehe im Namen unseres Gottes! Du wirst das Land der Verheißung sehen; dir wird gegeben sein, in dasselbe einzudringen, denn du hast gehofft, da keine Hoffnung war. Der Orkan, der das Schiff zerschmettern sollte, wird dich an die ersehnte Küste werfen. Während acht Monate wird deine sterbende Stimme den Namen Jesu Christi an den Gränzen China's erschallen lassen. O Tod, wie kommst du so eilig! o kostbares Leben, du hättest länger dauern sollen! O

Digitized by Google

süße Hoffnungen, so grausam zerstört! — Aber laßt uns Gott anbeten und schweigen [1])!"

Die ersten apostolischen Vicare de la Mothe-Lambert und Pallu haben sich, wie wir eben gesehen, um die Missionen Hinter-Indiens unsterbliche Verdienste gesammelt und durch ihre unermüdete Thätigkeit die Zukunft dieser Missionen gesichert. Man darf aber nicht übersehen, daß sie bei dieser schwierigen Arbeit an der Gesellschaft Jesu wie an der Congregation der auswartigen Missionen eine kräftige Stütze fanden. Unter den vielen trefflichen Missionaren der Gesellschaft Jesu verdient P. Fuciti eine besondere Erwähnung. Er eröffnete seine apostolische Laufbahn in Cochinchina, wo er unter Entbehrungen und Schwierigkeiten aller Art mit bewundernswerther Selbstverläugnung den Heiden das Evangelium verkündete. Innerhalb acht Jahre taufte er hier mit eigener Hand mehr als viertausend Personen. Dann wurde er von seinen Vorgesetzten in die Missionen von Tong-King versetzt. Wie bereits oben bemerkt worden, brachte ihn im Jahre 1669 ein Schiff von Macao nach Tong-King. Es gelang ihm, die Wachsamkeit der Feinde des Kreuzes zu täuschen und ins Innere des Landes zu dringen. Hier wirkte er unter dem stäten Drucke der Verfolgung fünfzehn Jahre lang mit unverdrossenem Glaubensmuthe und unermüdetem Fleiße und taufte während dieser Zeit achtzehntausend Personen. Sein Leben war ein beständiges Martyrthum. Sechszehnmal durchschiffte er das Meer, und fünfmal war er in Gefahr, von den Heiden ermordet zu werden. Zehn bis zwölf Jahre lang durfte er sich nicht sehen lassen; bei Tage war er in einem Nachen verborgen, und Nachts machte er seine apostolischen Excursionen. Doch genügte diese Sorgfalt nicht; er wurde mehrmals verhaftet, hatte lange und äußerst peinliche Kerkerqualen zu ertragen, war acht bis neun Monate in eiserne Bande geschmiedet, mußte acht Tage und acht Nächte einen schweren Halsblock tragen, wurde auch zum Tode verurtheilt und befand sich mehrmals in der nahen Erwartung, den Martyrertod zu erleiden. Gott aber hatte anders beschlossen. P. Fuciti erlangte seine Freiheit und verließ Tong-King am 29. October 1684 in Begleitung des P. Ferreira, der Vorsteher der Mission war. Nicht allein die Christen, sondern auch sogar heidnische Mandarinen sahen mit großer Rührung die beiden Missionare aus ihrem bisherigen Wirkungskreise scheiden.

[1]) Oeuvres de Fénélon, T. VII. Paris 1791

Digitized by Google

Das Jahr 1694 war für die Missionen Tong-Kings in so fern von sehr großer Bedeutung, als in diesem Jahre nach Anordnung des römischen Stuhls den spanischen Dominicanern ein bestimmter Antheil an den Missionsarbeiten angewiesen wurde. Deydier, Bischof von Ascalon und apostolischer Vicar des östlichen Tong-Kings, war nämlich im Juli 1693 gestorben. Der Papst gab ihm zum Nachfolger einen spanischen Dominicaner und traf gleichzeitig die Einrichtung, daß fernerhin alle christlichen Gemeinden östlich des großen Flusses den spanischen Dominicanern sollten anvertraut werden; die westlichen sollten unter der Leitung der Priester der französischen Congregation für die auswärtigen Missionen verbleiben; die Väter der Gesellschaft Jesu aber, als die eigentlichen Gründer all dieser Missionen, sollten fortfahren, in beiden apostolischen Vicariaten ihren Eifer zu bethätigen. Die spanischen Dominicaner haben sich in der Folge des Vertrauens des apostolischen Stuhles vollkommen würdig gezeigt, indem sie für die Fortpflanzung des Glaubens mit großem Eifer gewirkt und in der Stunde schwerer Prüfung das Zeugniß für die katholische Wahrheit mit ihrem Blute besiegelt haben.

Im Jahre 1692 kamen zwei französische Jesuiten, P. Le Royer und P. Paregaud, nach Tong-King. Sie durchstreiften fast alle Provinzen dieses Königreichs, spendeten den Christen die Sacramente und tauften viele Heiden. P. Paregaud erlag den Anstrengungen seines apostolischen Berufes am 5. Juli 1695; P. Le Royer aber wurde nach dem Tode des P. Ferreira von den portugiesischen Jesuiten in Tong-King zum Superior gewählt.

Das siebenzehnte Jahrhundert schloß auch in Tong-King mit einer erneuerten furchtbaren Verfolgung. In dem Edicte, welches der König zu diesem Zwecke im August 1696 erließ, verbot er seinen Unterthanen, die Religion der Portugiesen (so nannte man die katholische Religion) anzunehmen; die Anhänger des christlichen Glaubens sollten aufhören, sich zum Gebete zu versammeln und Medaillen oder Bilder zu tragen; die Fremden aber sollten aufgesucht und verhaftet werden.

Der Glaubensmuth und die gänzliche Selbstverläugnung, welche wir an P. Fuciti und überhaupt an den Vätern der Gesellschaft Jesu bewundert haben, fanden sich auch bei den übrigen Missionaren, die damals unter Leitung der apostolischen Vicare das Evangelium den anamitischen Völkern predigten. Was Wunder, daß selbst unter dem Drucke der Verfolgung die

Digitized by Google

Glaubenspredigt in Cochinchina und Tong-King sehr bedeutende Fortschritte machte! Die dortigen Missionen konnten sich aber noch mehr befestigen, als es in der Folge den Jesuiten gelang, sich durch mathematische und medicinische Kenntnisse mitunter ein bedeutendes Ansehen bei Hofe zu verschaffen, so daß alsdann durch ihren Einfluß die Verfolgung wenigstens auf einige Zeit an Heftigkeit nachließ oder ganz aufhörte, und daß unter ihrem Schutze die Glaubensprediger sich zahlreicher und freier im Lande bewegen konnten.

Die ersten, mit ausgezeichneten Kenntnissen in den Naturwissenschaften ausgerüsteten Väter der Gesellschaft Jesu, welche nach Hinter-Indien kamen, wurden von Ludwig XIV., König von Frankreich, mit Aufträgen an den König von Siam abgesandt. Es gehörte aber der schöne Gedanke, die Mathematik und die Naturwissenschaften dem Evangelium dienstbar zu machen, vorzugsweise der Gesellschaft Jesu an und hatte bereits in China reichliche Früchte getragen, als Colbert, der berühmte Minister Ludwig's XIV., diese Idee dadurch noch fruchtbarer machte, daß er nicht allein das Interesse der Missionen durch die Wissenschaft, sondern gleichzeitig auch das Interesse der Wissenschaft durch die Missionen zu fördern suchte. Das Erscheinen einer Gesandtschaft des Königs von Siam am Hofe Ludwig's XIV. wurde die Veranlassung, daß diese Idee Colbert's wirklich zur Ausführung kam. Die apostolischen Vicare hatten nämlich dem Könige von Siam einen hohen Begriff von der Größe Ludwig's XIV. beigebracht, so daß jener König beschloß, durch eine feierliche Gesandtschaft freundliche Verbindungen mit letzterem anzuknüpfen. Schon im Jahre 1682 wurde der apostolische Vicar Laneau mit der Einrichtung einer solchen Gesandtschaft vom Könige beauftragt. Die siamesischen Gesandten reis'ten auch wirklich ab. Da aber Gayme, ein Priester der Congregation der auswärtigen Missionen, während der Reise starb, so kehrten die Gesandten nach Siam zurück. Ein zweiter Versuch, welcher im Jahre 1684 gemacht wurde, gelang besser. Die Gesandten waren von zwei Priestern der Congregation der auswärtigen Missionen begleitet und führten sechs junge Siamesen nach Frankreich, welche hier eine europäische Bildung erhalten sollten. Ludwig XIV. erwies dieser Gesandtschaft eine besondere Aufmerksamkeit, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, das Missionswerk in Hinter-Indien zu fördern, und weil er hoffen durfte, daß der Ruf von seiner Macht und seiner Größe einst dazu dienen könne, den dortigen Missionaren einen kräfti-

Digitized by Google

geren Schutz angedeihen zu lassen. In dieser Absicht ernannte er den Ritter von Chaumont zu seinem außerordentlichen Gesandten am siamesischen Hofe und gab demselben den Priester de Choisy als Begleiter. Letzterer sollte als ordentlicher französischer Gesandter beim Könige von Siam bleiben, im Falle, daß dieser König, wie man damals hoffte, die christliche Religion annehmen würde. Diese Hoffnung hatte ihren Grund in dem Umstande, daß der König einem im anglicanischen Protestantismus erzogenen, später katholisch gewordenen Griechen, Namens Constantin Phaulkon, sein ganzes Vertrauen schenkte. Phaulkon erwies sich als sehr eifriger Katholik und that alles Mögliche, um der Ausbreitung des Christenthums in Siam Vorschub zu leisten.

Inzwischen kam auch Colbert's Plan, die katholischen Missionen zur Förderung der Wissenschaften zu benutzen, der Ausführung näher [1]). Schon einige Jahre vor Ankunft der siamesischen Gesandtschaft wurden in Frankreich auf Befehl Ludwig's XIV. zur Berichtigung der geographischen Karten große Arbeiten unternommen. Zu diesem Zwecke besuchten verschiedene Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften die Häfen des atlantischen Oceans und des Mittelmeeres, um die nöthigen Beobachtungen anzustellen. Aehnliche Vorarbeiten mußten aber auch in Indien und China gemacht werden. Colbert, welcher Finanz-Minister und Oberaufseher der Brücken, Künste und Gewerbe war, glaubte seinen Zweck am besten zu erreichen, wenn er gelehrte Jesuiten mit diesen wichtigen Arbeiten betraute. Er trat deßhalb mit der Gesellschaft Jesu in Unterhandlung, starb aber im Jahre 1683, bevor er seinen Plan ausführen konnte. Erst zwei Jahre nachher, als Ludwig XIV. eine Gesandtschaft an den König von Siam absenden wollte, kam der Minister de Louvois, Nachfolger Colbert's, auf die Ideen des letzteren zurück. Er erbat sich von der Gesellschaft Jesu sechs tüchtige Mathematiker, um sie unter dem Schutze des Gesandten de Chaumont als königliche Beamte nach Hinter-Indien und China zu senden. Viele gelehrte Jesuiten boten sich dazu an. P. de Fontaney, seit acht Jahren Lehrer der Mathematik am Jesuiten-Collegium zu Paris, wurde von seinen Obern zunächst dazu ausersehen. Nach seiner eigenen Wahl wurden ihm fünf andere Jesuiten untergeordnet, nämlich die Väter:

[1]) Vergl. Lettre du Père de Fontaney au R. P. de la Chaise, lettres édif. et cur. T. IX., p. 389.

Digitized by Google

Tachard, Lecomte, Bouvet, Gerbillon und de Bisdelou. Jeder derselben erhielt persönlich eine königliche Bestallung. Nichts desto weniger blieben sie, was sie waren, nämlich demüthige Ordensmänner und eifrige Missionare. Gleich am folgenden Tage nach ihrer Ernennung begaben sich alle sechs zusammen in die unterirdische Capelle von Montmartre, um sich an demselben Orte, wo der heilige Ignatius und seine Gefährten die ersten Gelübde abgelegt hatten, nochmals besonders Jesu Christo zum Opfer zu bringen, und um durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Martyrer für die erhaltene Gnade Gott zu danken. Die Akademie der Wissenschaften rechnete es sich zur Ehre, diese eben so gelehrten als demüthigen Missionare in ihren Schooß aufzunehmen. Wenige Tage vor ihrer Abreise wohnten diese einer Sitzung bei und erhielten von der Akademie den Auftrag, astronomische Beobachtungen anzustellen, gewisse Längenverhältnisse zu bestimmen, mehrere noch ungelöst'e Schwierigkeiten rücksichtlich der Geometrie, Physik, Anatomie und Pflanzenkunde zu untersuchen und aufzuklären, und überhaupt zur Förderung der Künste und Wissenschaften mitzuwirken. Die Mitglieder der Akademie, welche in Paris bleiben sollten, begeisterten sich bei der Idee der weiten Reise ihrer nunmehrigen Mitbrüder nach unbekannten Weltgegenden. Man versprach sich gegenseitig, auch in der weitesten Entfernung verbrüdert zu bleiben und gemeinsam an dem Fortschritte der Wissenschaft zu arbeiten. Am 3. März 1685 schifften sich die sechs Jesuiten als königliche Mathematiker mit dem französischen Gesandten, Ritter de Chaumont, zu Brest ein und langten am 22. September 1685 in Siam an. Auf ihrer Reise berührten sie Batavia, wo sie den ehrwürdigen Greis P. Fuciti antrafen. Derselbe hatte, wie wir oben gesehen haben, mit P. Ferreira im October 1684 Tong-King verlassen. Durch einen heftigen Sturm waren sie genöthigt worden, in den Hafen von Batavia einzulaufen. Hier hatten sie auf eine Gelegenheit gewartet, um zu ihren neuen Bestimmungen zu gelangen. Kurz vor der Ankunft des französischen Gesandtschafts-Schiffes war P. Ferreira nach Macao abgereis't; P. Fuciti aber schiffte sich mit seinen gelehrten Ordensgenossen nach Siam ein. Hier befand sich damals nur ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Suarez. Man denke sich die Freude dieses Missionars bei der Ankunft so vieler Ordensgenossen. Der König von Siam empfing die französische Gesandtschaft mit großen Ehren. Er ertheilte den Christen besondere Privilegien, nahm jedoch selbst die christliche Religion nicht an. Nach Ab-

Digitized by Google

sprache mit den Astronomen der Akademie unternahm P. de Fontaney die genaue Beobachtung einer vollständigen Mondfinsterniß, deren Berechnung für die Längenmessung von großer Wichtigkeit war. Der König von Siam bewunderte die Geschicklichkeit der Missionare, welche er mit kostbaren Kleidern beschenkte, und da diese ihre Bestimmung weiter nach China verfolgen mußten, so drückte der König den lebhaften Wunsch aus, zwölf Mathematiker zur Pflege der Wissenschaft in Siam zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurde P. Tachard nach Europa zurückgesandt. Er sowohl wie zwei Priester der Congregation der auswärtigen Missionen, welche eine neue siamesische Gesandtschaft nach Frankreich geleiteten, wurden mit kostbaren Crucifixen beschenkt. Ein noch werthvolleres Crucifix war als Geschenk für den Superior der Jesuiten in Paris bestimmt. Die neue Gesandtschaft unterhandelte mit Ludwig XIV. wegen eines engeren Bündnisses, welches auch zu Versailles abgeschlossen wurde, und wonach die zwei festesten Plätze des Königreichs Siam, nämlich Mergui und Bangkok, durch französische Truppen besetzt werden sollten. Sodann wurden vierzehn durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Jesuiten aus den fünf Ordensprovinzen, welche die Gesellschaft Jesu damals in Frankreich hatte, ausgewählt und nach Siam beordert. Die französische Escadre, welche nebst diesen Missionaren auch französische Truppen an Bord hatte, langte im October 1687 in Siam an. Der König nahm die Missionare mit großer Freude auf und erleichterte denselben in jeder Beziehung die Erlernung der Landessprache und die Erreichung der Zwecke ihrer Sendung. Im folgenden Jahre schickte der König abermals unter Leitung des P. Tachard eine neue Gesandtschaft nach Europa, welche dem Papste ein auf ein gerolltes Blatt vom feinsten Golde geschriebenes, sehr ehrerbietiges Dankschreiben überreichen und fünf junge Siamesen zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in einem Jesuiten-Collegium nach Frankreich geleiten sollte. Alles schien also für den glücklichen Fortgang der Missionen in Siam gut zu gehen. Allein wer vermag die Rathschlüsse Gottes zu durchschauen? In dem Augenblicke, wo sich die glücklichste Zukunft für jene Missionen ankündigte, brach plötzlich ein Sturm über dieselben herein. Eine Verschwörung, welche gegen Constantin Phaulkon, den mächtigen Minister des Königs von Siam und eifrigen Beschützer der Missionare, angezettelt wurde, führte im Jahre 1689 zu einer vollständigen Revolution, wobei Phaulkon das Leben verlor und der König entthront wurde. Die fran-

Digitized by Google

zösischen Truppen, welche Bangkok und Mergui besetzt hielten, wurden genöthigt, das Land zu verlassen, und der neue Beherrscher des Königreichs Siam begann seine Regierung mit einer Verfolgung der katholischen Missionare. Der Bischof von Metellopolis und mehrere seiner Priester, theils Jesuiten, theils Mitglieder der Congregation der auswärtigen Missionen, wurden ergriffen, eingekerkert und mißhandelt. Andere hielten sich verborgen und fuhren fort, den Neubekehrten heimlich beizustehen. Diejenigen Jesuiten aber, deren Wirksamkeit nunmehr überflüssig geworden war, hatten mit den französischen Truppen das Land verlassen, um den Missionen in Vorder-Indien ihre Thätigkeit zu widmen. Was die Mathematiker betrifft, welche zuerst nach Siam gekommen waren, so hatten sich diese schon im Jahre 1686 nach China eingeschifft.

Druck und Verfolgung sind fast Normalzustände für das Missionsleben. Die Glaubensboten, welche sich in Siam befanden, nahmen daher die Prüfungen und Gefahren, welche aus der neuen Lage der Dinge für sie entsprangen, mit Freude an. Ihr Muth und ihre Standhaftigkeit kräftigten die Neubekehrten im Glauben und waren für diese die beste Aufmunterung, um die Leiden der Verfolgung mit gleicher Seelenstärke zu ertragen. Man sah mit Verwunderung schwache Greise und sogar zarte Kinder die grausamsten Mißhandlungen und selbst die Qualen der Folter mit freudigem Muthe erdulden. Selbst die Heiden wurden dadurch gerührt, und es fanden manche unerwartete Bekehrungen Statt.

Endlich ließ die Wuth der Verfolgung nach. Die Geschicklichkeit, womit P. Tachard bei seiner Rückkunft in Siam gegen Ende des Jahres 1690 die heimkehrenden Mitglieder der siamesischen Gesandtschaft benutzte, um wegen der Befreiung der Gefangenen zu unterhandeln, führte wirklich zum Ziel. Der Bischof von Metellopolis und die gefangenen Missionare wurden auf freien Fuß gesetzt. Während der Unruhen hatten die apostolischen Vicare das General-Seminar für die Missionen Hinter-Indiens nach Pondichery verlegt. Indessen waren auch viele Seminaristen eingekerkert worden. Auch diese erhielten ihre Freiheit und wurden aus dem Gefängnisse in ein Privathaus gebracht, wo sie ihre frühere Lebensweise wieder antraten. Der neue König, nachdem er seinen Thron hinreichend befestigt glaubte, trachtete offenbar dahin, die früheren Handelsverbindungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen, und wandte sogar deßwegen den Missionaren wieder einige Gunst zu. So ließ er die zerstörten

Digitized by Google

Gebäude des Seminars und des Collegiums auf seine Kosten wieder herstellen. Auch ließ er dem Bischofe Laneau einige Unterstützungen an Geld zu Theil werden.

Während in solcher Weise der siamesischen Kirche der Friede wiedergegeben wurde, entbrannte in Pegu eine heftige Verfolgung. Laneau erlebte die Freude, daß hier zwei Priester seiner Congregation im Jahre 1693 die Martyrerpalme errangen. Indessen benutzte der wackere apostolische Vicar den Frieden, den die Kirche in Siam genoß, um die Missionsverhältnisse zu ordnen und für die weitere Ausbreitung des Christenthums mit erneuerter Kraft zu wirken. Leider überlebte er nicht lange die Wiederkehr besserer Zustände. Er starb im Jahre 1696. Sogar die Heiden betrauerten den Verlust eines so ausgezeichneten Mannes, und der König von Siam bewies seine Hochachtung gegen den Verstorbenen dadurch, daß er selbst die Kosten der feierlichen Leichenbestattung trug.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit in Hinter-Indien während des achtzehnten Jahrhunderts.

Missionen der Barnabiten und mehrerer Weltgeistlichen in Pegu und Ava; segensreiche Wirksamkeit der Väter Gallizia, Nerini und Percoto. Missionen im Königreiche Siam; Sittenverderbniß und Charakterschwäche der Siamesen; sonstige Hindernisse, welche um diese Zeit die Ausbreitung des Christenthums erschwerten. Missionen in Cochinchina; heftige Christenverfolgungen, zahlreiche Bekenner und Blutzeugen, bewundernswerthe Standhaftigkeit von vier cochinchinesischen Martyrern; der Bischof von Adran Erretter des Königs Gia-laong; der dankbare König schenkt der Kirche den Frieden. Missionen in Tong-King; blühender Zustand derselben; Fortschritte des Christenthums unter häufigen und blutigen Christenverfolgungen; Glaubensstärke und Seeleneifer der Neubekehrten; Martyrthum mehrerer Missionare und vieler einheimischen Christen; merkwürdige Lebens- und Leidensgeschichten des deutschen Jesuiten P. Johann Caspar Kratz und der spanischen Dominicaner P. Franz Gil de Federich und P. Matthias Alphons Leziniana; politische Wirren und furchtbare Heftigkeit der Verfolgung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Die katholische Kirche hatte also, wie wir gesehen haben, im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts fast in allen Theilen Hinter-Indiens festen Fuß gefaßt. Merkwürdiger Weise aber war ihr dies am wenigsten in Pegu und Ava gelungen, obschon diese Länder den damals blühenden Missionen Vorder-Indiens am nächsten lagen und auch schon frühzeitig von portugiesischen Missionaren waren besucht worden. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts schien jedoch ein Hoffnungsstern für dieselben aufzugehen. Die schlimme Wendung, welche die kirchlichen Angelegenheiten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in China nahmen, nöthigte nämlich den päpstlichen Legaten Mezza-Barba nebst den ihn begleitenden Missionaren das chinesische Reich zu verlassen. Dieser Umstand, so bedauerlich er

Digitized by Google

auch an sich war, kam den Missionen in Pegu zu Gute [1]). In der That hatte Mezza-Barba vom Papste die Weisung erhalten, die Missionare aus seinem Gefolge in diejenigen Länder zu senden, welche derselben am meisten bedürftig seien. Der Zustand fast gänzlicher Verlassenheit, worin sich die peguanischen Missionen seit langer Zeit befanden, erregte aber das Mitleid des Legaten, welcher den gelehrten Barnabiten P. Sigismund Calchi und den Weltpriester Vittoni dahin sandte.

Um einen richtigen Begriff von den wechselnden Geschicken zu erhalten, welche die katholischen Missionen in Pegu und Ava im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts trafen, bedarf es eines Seitenblickes in die politische Geschichte des Landes. Pegu und Ava bildeten bis zum sechzehnten Jahrhundert zwei unabhängige Staaten. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gewann aber Pegu die Uebermacht und machte das Reich Ava, welches auch den Namen Birma führte, von sich abhängig. Dies dauerte jedoch nicht lange: die Birmanen empörten sich gegen Pegu und erkämpften nicht allein ihre Unabhängigkeit, sondern unterjochten auch ihre bisherigen Gebieter bis zum Jahre 1744, wo die Peguaner wieder auf einige Zeit die Oberhand gewannen. Indessen war dieser Sieg abermals nicht von langer Dauer. Im Jahre 1756 griffen die Birmanen wieder zu den Waffen, eroberten Pegu und gründeten das jetzige birmanische Kaiserreich.

Kehren wir nun wieder zu unserer Missionsgeschichte zurück. Im Jahre 1722 landeten P. Calchi und Vittoni zu Syrian in Pegu, wo ehemals die Portugiesen eine Niederlassung gehabt hatten. P. Calchi hatte in der Eigenschaft und mit dem Titel eines apostolischen Vicars die Jurisdiction über die junge Christengemeinde. Er leitete mit großem Eifer und großer Klugheit die Angelegenheiten der Mission, welche sich bald durch Bekehrungen bemerkbar machte. Es dauerte jedoch nicht lange, so erfuhren die wackeren Missionare Widersprüche und heftige Anfeindungen. Ihre Widersacher scheuten sich nicht, die schändlichsten Verleumdungen gegen sie auszustreuen, so daß die Anklagen endlich den König veranlaßten, eine Untersuchung gegen sie einzuleiten, wobei mehrere Europäer und Armenier vernommen wurden. Der König erkannte nun die Unschuld der Missionare, und um ihnen für die erlittene Unbild eine feierliche Genugthuung zu geben, lud er sie ein, nach Ava in seinen Palast zu kommen. Hier

[1]) Vergl. Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1841, IV. Heft, S. 39.

Digitized by Google

fand P. Calchi Gelegenheit, dem Könige selbst die christlichen Wahrheiten vorzutragen. Er that es mit solcher Ueberzeugungskraft, daß der Fürst in Erstaunen gesetzt wurde. In seiner Begeisterung rief der Monarch aus, der Papst sei ohne Zweifel der erste Machthaber auf Erden. Sofort bat er den Priester Vittoni, nach Rom zurückzukehren, um dem heiligen Vater kostbare Geschenke in seinem Namen zu überreichen. Dann ließ er in allen seinen Staaten bekannt machen, daß es streng verboten sei, die Missionare zu belästigen oder zu behindern. Endlich ertheilte er dem P. Calchi die völlige Freiheit, das Evangelium zu predigen, seinen Unterthanen aber diejenige, den katholischen Glauben anzunehmen. Der eifrige Missionar beeilte sich, diese Freiheit zu benutzen, gründete zu Ava eine neue katholische Gemeinde und baute daselbst eine Kirche. Der Erfolg seiner apostolischen Thätigkeit war der Art, daß er mit Zustimmung des Fürsten seine Vorgesetzten dringend um neue Mitarbeiter bat. Diese Bitte wurde mit Freude gewährt. Der Priester Vittoni kehrte im Jahre 1727 nach Ava zurück und war von dem Weltpriester Rosetti und dem Barnabiten P. Gallizia begleitet. Letzterer überbrachte dem P. Calchi die Weisung, die Mission von Pegu und Ava in zwei Theile zu theilen, wovon der eine Theil den Weltpriestern sollte übergeben werden, während der andere den Barnabiten verbleiben würde. Leider fand P. Gallizia bei seiner Ankunft seinen Ordensgenossen nicht mehr am Leben. Durch dessen Tod war die Mission seit drei Monaten gänzlich verwaist't. Gallizia entwickelte indessen eine unermüdliche Thätigkeit. Sein Seeleneifer brachte die Mission in kurzer Zeit zu neuem Flor. Die Weltpriester leiteten die katholische Gemeinde zu Ava; P. Gallizia residirte dagegen zu Syrian. Ueber die Leistungen der Weltpriester ist nichts weiter bekannt geworden. Eben so wenig weiß man, wie oder wo sie geendet haben. Die inneren Kriege, welche diese Länder bald nachher verwüsteten und den Verkehr der Europäer mit Ava fast unmöglich machten, haben uns keine Nachrichten über die Geschicke jener Missionare zukommen lassen. Was den P. Gallizia betrifft, so that sein Glaubenseifer Wunder; zahlreiche Heiden nahmen den christlichen Glauben an, und der Bau einer katholischen Kirche zu Syrian gab schon bald nachher Zeugniß von dem Fortschritte des Evangeliums. Je mehr aber der katholische Glaube an Ausbreitung gewann, desto mehr empfand P. Gallizia das niederdrückende Gefühl seiner Isolirung. Bereits war er zehn volle Jahre in Pegu thätig, auch hatte er während dieser Zeit mehr-

Digitized by Google

mals nach Europa geschrieben, um Hülfe zu begehren. Allein alle seine Briefe blieben unbeantwortet. Endlich entschloß er sich, selbst nach Italien zu reisen, um dem heiligen Vater die traurige Lage jener verlassenen Völker zu schildern. Clemens XII., der damals auf dem Stuhl des heiligen Petrus saß, nahm den eifrigen Missionar mit vieler Liebe auf. Es vergingen aber mehrere Jahre, bevor dieser seinen Zweck erreichen konnte. Endlich wurde durch Decret des Papstes Benedict XIV. entschieden, daß die Missionen in Pegu und Ava, welche den Barnabiten ihre Entstehung verdankten, auch in der Folge vorzugsweise der Congregation dieser Väter sollten anvertraut werden. P. Gallizia wurde zum Bischofe von Uisma geweiht und zum apostolischen Vicar ernannt und segelte im Jahre 1741 mit mehreren Missionaren seines Ordens nach Asien zurück. In seiner Begleitung waren namentlich die P.P. Nerini, Alexander Mondelli und Del Corte, so wie auch der Laienbruder Angelus Capello, der ein geschickter Arzt war. Sie langten im Jahre 1743 zu Syrian in Pegu an. P. Nerini und Angelus Capello blieben in dieser Stadt; der Bischof aber und die beiden anderen Missionare begaben sich an das Hoflager des Königs, welches sich in einiger Entfernung von Syrian befand. Der König nahm die Missionare freundlich auf. Diese aber widmeten sich sofort den apostolischen Arbeiten und machten zahlreiche Bekehrungen. Allein der Krieg, der zwischen den Peguanern und den Birmanen wüthete, brachte viel Unheil über die katholische Mission. Der Sieg schwankte längere Zeit zwischen den kriegführenden Parteien. Die Birmanen eroberten Syrian und zerstörten großentheils diese Stadt. Hierauf griffen die erbitterten Peguaner mit größerer Wuth ihre Feinde an, schlugen sie in mehreren Gefechten und drangen in Ava ein. Keine der beiden Parteien aber verschonte die Anstalten der Mission. Im Jahre 1745 wurde durch ein höchst trauriges Ereigniß das Unglück voll gemacht. Ein deutscher Edelmann, Gouverneur der niederländischen Factorei Bankibazar in Bengalen, wurde durch die Mohamedaner aus dieser Stadt verjagt. Er flüchtete mit acht Schiffen und erschien mit dieser Flotille vor dem Hafen von Syrian in der Hoffnung, diese Stadt zu überrumpeln. Er knüpfte Verbindungen mit den Missionaren an, wurde aber durch P. Nerini von seinem bösen Vorhaben abgemahnt. Hierauf begehrte er vom Könige die Erlaubniß, eine deutsche Colonie anzulegen, und da ihm diese Bitte gewährt wurde, so begab er sich zum Könige, um demselben seinen Dank abzustatten. Er

Digitized by Google

erschien aber im Palast in Begleitung von fünfzig Mann und mehreren Officieren. Dieses bewaffnete Geleite erregte den Argwohn des Königs, welcher nunmehr die bereits zugesagte Audienz verweigerte und die Vernichtung der Eindringlinge beschloß. Diese erkannten aber die Gefahr, kehrten eilig nach Syrian zurück und suchten in kleinen Nachen ihre Schiffe zu erreichen. Sie rissen den Bischof und die Missionare Mondelli und Del Corte mit fort in die Flucht, weil sie fürchteten, der König möchte nach ihrer Entfernung seinen Zorn über die Missionare entladen. Indessen setzten die Peguaner in zahlreichen Kähnen den Flüchtlingen nach. Sobald sie dieselben erreicht hatten, entspann sich ein mörderisches Gefecht, wobei die Fremden Wunder der Tapferkeit thaten, jedoch der Ueberzahl ihrer Feinde unterlagen. Der Bischof Gallizia und seine beiden Begleiter wurden ermordet. Nur zwei Deutsche entkamen, langten zurück nach Syrian und setzten den P. Nerini von dem Vorfalle in Kenntniß. Dieser fand es nun rathsam, selbst mit seinem Begleiter, dem Laienbruder Capello, zu entfliehen. Beide begaben sich eilig auf ein Schiff und entfernten sich. Nach ihrer Abreise wurde alles, was die Mission besaß, zerstört: die Kirche und das Missionshaus wurden ein Raub der Flammen. So ging zum zweiten Male die eben aufblühende peguanische Mission zu Grunde.

P. Nerini besuchte nach einander viele Städte Vorder-Indiens; er konnte aber seine lieben Peguaner nicht vergessen. Sein Herz sehnte sich nach dem Lande zurück, wo seine ersten Arbeiten auf dem Felde der Missionen so fruchtbringend gewesen waren. Seine Sehnsucht wurde endlich gestillt. Nach vierjähriger Abwesenheit erschien er im Jahre 1749 in Begleitung des treuen Laienbruders Capello wieder zu Syrian zur großen Freude der dortigen Christen. Selbst der König, dessen Zorn längst verraucht war, empfing die Missionare mit vieler Güte. P. Nerini ließ diese günstige Wendung der Dinge nicht unbenutzt. Er arbeitete Tag und Nacht mit sichtbarem Segen von oben. Die Armenier, welche sich in Handelsangelegenheiten zu Syrian aufhielten, bauten ihm eine neue Kirche. Unbeschreiblich ist die Freude, welche oft sein Herz überströmte bei dem Anblicke seiner vielen Neubekehrten. Sie lies't sich aus vielen seiner Briefe heraus: „Ach, mein vielgeliebter Bruder in Jesu Christo," schrieb er an einen seiner Freunde, „wenn Sie das ganze Glück kännten, das man genießt, Seelen zu bekehren, Sie würden Flügel anlegen, um schneller nach Pegu zu kommen." Als er ein ander Mal an den General seines Ordens schrieb und Mit-

Digitized by Google

arbeiter von ihm verlangte, setzte er hinzu: „Gott sei gelobt, die katholische Kirche, diese unsterbliche Braut Jesu Christi, vermehrt täglich hier ihre Familie; man beginnt mit einem Eifer, der mich niederdrückt, die Taufe zu verlangen; die Länge des Tages kann mir nicht mehr genügen, ich muß auch noch die ganze Nacht arbeiten [1])." Die apostolische Wirksamkeit des P. Nerini bezog sich übrigens nicht allein auf die Heiden, sondern auch auf die schismatischen Armenier, deren immer sehr viele in Syrian anwesend waren, und welche mit seltenen Ausnahmen auf die Stimme des Missionars zur katholischen Kirche zurückkehrten.

Indessen fühlte P. Nerini durch das Uebermaß der Arbeit seine Kräfte sinken. Er sehnte sich daher nach Hülfe von Europa. „Gebet mir Männer," so schrieb er im Jahre 1751; „ich habe noch nicht gelernt, Wunder zu thun." Seine dringende Bitte wurde erhört. Die Congregation des heiligen Paulus ließ im Jahre 1754 eine neue Schar Ordensgeistlicher abreisen, und Rom sandte zugleich dem P. Nerini die Bullen, wodurch er zum Bischofe von Orienze und zum apostolischen Vicar aller Staaten ernannt wurde, in deren Mittelpunkt er wirkte. Allein der Herr hatte anders beschlossen, und die Missionen von Pegu sollten abermals verwais't werden. Keiner der Missionare, welche Europa zu ihrer Unterstützung abgesandt hatte, gelangte nach Pegu. Zwei derselben gingen in den Fluten mit dem Schiffe, das sie trug, zu Grunde; zwei andere endeten ihre Tage auf den Sandbänken von Martaban, fast im Angesichte ihrer Mission. Auch P. Nerini und der gute Laienbruder Angelus Capello starben bald nachher, und zwar fielen sie als Martyrer der christlichen Liebe.

Die Birmanen nämlich warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um das Joch der Peguaner abzuschütteln. Im Jahre 1756 zogen sie mit bedeutenden Streitkräften gegen Syrian, welches sie nach einer langwierigen Belagerung erstürmten und von Grund aus zerstörten. Den Bruder Angelus traf eine tödliche Kugel im Augenblicke, da er während der Erstürmung mit gänzlicher Hingebung und christlichem Heldenmuthe den Verwundeten Hülfe leistete. P. Nerini war indessen bemüht, die Christen zu trösten, zu ermuthigen und im Glauben zu stärken. Insbesondere schützte er mit väterlicher Sorgfalt ein

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1841, IV. Heft, S. 44.

Digitized by Google

Kloster, worin heilige Jungfrauen unter einer gemeinsamen Regel zusammen lebten. Vielleicht wäre der heldenmüthige Prälat dem Tode entronnen, hätte nicht ein unglücklicher Zufall ein französisches Schiff in jenem Augenblicke nach Syrian geführt. Bei dem Anblicke dieses Schiffes schöpfte der Kaiser der Birmanen Verdacht, als habe P. Nerini die Franzosen zu Hülfe der Peguaner gerufen. Sofort sandte der argwöhnische Tyrann Soldaten aus, um dem Bischofe den Kopf abzuschlagen. Die Soldaten, welche sich scheuten, den barbarischen Befehl an dem verehrungswürdigen Greise zu vollziehen, suchten den Kaiser zu täuschen, indem sie einen portugiesischen Priester, dem sie begegneten, enthaupteten und dessen Kopf dem Monarchen brachten. Der Kaiser bemerkte aber den Betrug und erneuerte seinen Befehl mit größerer Strenge. Die Soldaten erschienen also in der Wohnung des Bischofes, und um wenigstens einen Vorwand zu erhalten, ihn zu tödten, forderten sie ihn auf, die gottgeweihten Jungfrauen auszuliefern. Da nun der würdige Oberhirt dieses Ansinnen zurückwies, tödteten sie ihn mit Lanzenstichen. So wurde die peguanische Mission wieder auf mehrere Jahre von geistlicher Hülfe entblößt.

Erst im Jahre 1760 landeten zwei neue Missionare zu Rangun, einem Handelsplatze, den die Birmanen in kurzer Entfernung von den Trümmern Syrians aufgebaut hatten. Es waren P. Gallizia, Neffe des ehemaligen Bischofes dieses Namens, und P. Sebastian Donati, beide aus dem Barnabiten-Orden. Der erstere ließ sich zu Rangun, der andere zu Ava nieder. Die Aufnahme, welche diesem letzteren zu Theil wurde, war höchst wohlwollend; allein er schien nur in diese Stadt gekommen zu sein, um darin zu sterben: er erlag einer schweren Krankheit am 21. Januar 1761. P. Gallizia fand sich also allein; sein Feuereifer schien ihn aber gleichsam zu vervielfältigen, und unzählige Heidenbekehrungen waren die Frucht seiner apostolischen Thätigkeit. Nach einiger Zeit wurde er indessen durch die Ankunft zweier Ordensgenossen, der P. P. Maria Percoto und Averati erfreut. Im Jahre 1762 sah P. Maria Percoto, wie seine beiden Gefährten den Strapazen ihrer segensreichen Missionsthätigkeit erlagen, ohne daß der Aufschwung, den ihr Feuereifer bei der dortigen Bevölkerung hervorgerufen hatte, nachzulassen schien. Die Zahl der Neubekehrten fuhr fort, sich zu Tausenden zu vermehren; zehn neue Gotteshäuser konnten die Gläubigen kaum fassen, und eine Schule öffnete sich hundert und fünfzig Kindern, welche der Missionar selbst unter-

Digitized by Google

richtete, und mit denen er sich an Feiertagen umgab, um die Pracht des Gottesdienstes zu erhöhen.

Inzwischen wurde P. Percoto zur Bischofswürde erhoben und zum apostolischen Vicar ernannt. Als solcher fuhr er mit gleichem Segen fort, die Angelegenheiten der Mission von Pegu und Ava zu leiten. Ihm folgten während des weiteren Verlaufes des achtzehnten Jahrhunderts noch mehrere Bischöfe aus dem Barnabiten-Orden bis zum Jahre 1794. P. Montegazza war der letzte Ring in dieser Kette frommer Oberhirten, welche, leider! durch die Erschütterungen der kirchlichen Verhältnisse in Folge der französischen Revolution wieder unterbrochen wurde.

Wir haben gesehen, daß die Stürme, welche die katholischen Missionen im Königreiche Siam gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zu bestehen hatten, sich bald wieder legten und daß der Bischof Laneau, apostolischer Vicar von Siam, kurz vor seinem Tode die Freude hatte, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen und der Verkündigung des Evangeliums wieder den Weg zu öffnen. Sein Nachfolger war Ludwig von Cice, Bischof von Sabula. Er verwaltete die siamesische Mission vom Jahre 1700 bis 1727. Unter seiner Verwaltung genoß die Kirche Frieden; das Seminar, das Collegium und die übrigen kirchlichen Anstalten nahmen einen erfreulichen Fortgang. Dieser Friede war jedoch nicht von längerer Dauer. Schon im Jahre 1730 erschien ein königliches Decret, wonach es den Missionaren verboten wurde, religiöse Schriften in siamesischer Sprache zu verbreiten, den Siamesen und den Einwohnern des siamesischen Laos das Christenthum zu predigen und die Landesreligion in irgend einer Weise zu tadeln. Ein abgefallener siamesischer Priester war die Triebfeder dieser neuen Verfolgung. Man wollte den apostolischen Vicar Texier de Kerlay, Bischof von Rosalia, nöthigen, die Stelle zu bezeichnen, wo der Stein, auf welchem das Decret eingegraben wurde, sollte aufgestellt werden. Da der Prälat jedoch ein solches Ansinnen standhaft von sich abwies, so wurde der Stein im October 1731 dicht an der Thür der Kirche aufgestellt. Gleichzeitig hatten die Christen schwere Bedrückungen zu erdulden, und die Fortdauer der Mission wurde sogar einige Zeit in hohem Grade gefährdet. Texier de Kerlay starb im Jahre 1736. Unter seinem Nachfolger de Loliere-Puycontat, Bischof von Juliopolis, wurde das Decret in verschärfter Weise erneuert, weil dieser den Christen verboten hatte, sich an einem heidnischen Aufzuge zu betheiligen. Im Jahre 1755 starb der apostolische Vicar de Loliere, und bald

Digitized by Google

nachher hatte ein Missionar die Kühnheit, den Stein, worauf das Verfolgungs-Decret aufgezeichnet war, zu zertrümmern. Schwere Kriegsereignisse, womit um diese Zeit das Königreich Siam heimgesucht wurde, verhinderten die Götzendiener, diese That zu bestrafen und an den Christen Rache zu nehmen. Es brachen nämlich die Birmanen in das Königreich Siam ein, verheerten das Land und machten große Eroberungen. In dieser Zeit der Noth hielt der König es für rathsam, die Christen zu schonen. Er erwies sogar den Missionaren ein besonderes Vertrauen und bat den apostolischen Vicar Brigot, Bischof von Tabraca, die Christen zum Widerstande gegen die Birmanen zu ermuntern. Die Invasion der Birmanen brachte übrigens viel Unheil über die katholischen Missionen in Siam. Die Missionare Andrieux und Lefebvre mußten mit sämmtlichen Einwohnern bei Annäherung der Birmanen die Stadt Mergui verlassen. Das schöne Collegium wurde ein Raub der Flammen. Indessen rettete die Tapferkeit der Christen vorläufig noch die Hauptstadt Yuthia, und der König ließ aus Dankbarkeit dem apostolischen Vicare kostbare Geschenke darbringen. Da die Mittel fehlten, das Collegium wieder aufzubauen, so wurde dasselbe einstweilen mit dem Seminar in Yuthia vereinigt.

Bei einer zweiten Invasion der Birmanen wurden die Missionare Andrieux und Alary gefangen genommen. Sie hatten während ihrer Gefangenschaft viel zu leiden, konnten sich aber endlich nach Pondichery frei zurückziehen. Da die Hauptstadt Yuthia schon bedroht war, so verlegte der Bischof von Tabraca das Seminar unter Leitung der Missionare Kerherve und Artaud nach Chantabon an der Gränze von Kambodscha. Der Bischof selbst blieb in der Hauptstadt und munterte die Christen zum Widerstande auf. Allein trotz einer energischen Gegenwehr wurde Yuthia im Jahre 1767 vom Feinde erstürmt und die königliche Familie großentheils vertilgt. Der Bischof Brigot und viele Christen wurden zu Gefangenen gemacht und nach Thavai abgeführt. Hier gab Brigot einem reichen Armenier seinen bischöflichen Ring, um ihn zu veranlassen, die gefangenen Christen, welche dem Hunger Preis gegeben waren, zu ernähren. Er selbst wurde inzwischen nach Rangun gebracht. Hier fand er die Franciscaner und die Barnabiten, welche den Birmanen das Evangelium verkündeten. Im Januar 1768 weihete er den Barnabiten-Missionar Percoto, als apostolischen Vicar von Ava und Pegu, zum Bischofe von Maxula. Bald darauf erhielt er seine Freiheit. Dann begab er sich mit drei Schülern

Digitized by Google

nach Frankreich, wo er im October 1769 in einem leidenden Zustande ankam.

Das Seminar, welches unter der Leitung der Missionare Kerherve und Artaud nach Chantabon war verlegt worden, konnte auch hier nicht bleiben. In Folge der weiteren Fortschritte der Birmanen zogen sich Kerherve und Artaud nach Hondat in der Provinz Kankao zurück. Bald nachher starb Kerherve, und an dessen Stelle wurde Pigneaux de Behaine, der eben aus Europa gekommen war, durch den apostolischen Vicar Brigot kurz vor dessen Gefangennehmung zum Vorsteher des Seminars ernannt.

Indessen gelang es dem Sohne eines reichen Chinesen, Namens Phaiathak, sich auf den siamesischen Thron zu schwingen. Er besiegte und vertrieb die Birmanen und verlegte den Sitz der Regierung von Yuthia nach Bangkok. Phaiathak hielt die Mitglieder der alten königlichen Familie, welche dem Schwerte der Birmanen entronnen waren, zu Bangkok gefangen. Einem dieser Gefangenen gelang es, zu entkommen und sich zu Hondat auf einem Boote einzuschiffen, welches den Missionaren Lebensmittel gebracht hatte. Letztere waren mit dem Flüchtlinge in keinerlei Berührung gekommen. Nichts desto weniger wurden die Missionare Pigneaux de Behaine, Artaud und Jakob Tchang, ein chinesischer Priester, der im Seminare beschäftigt war, im Januar 1768 verhaftet. Erst nachdem sie mehrere Monate im Kerker schwere Leiden erduldet hatten, wurden sie wieder in Freiheit gesetzt. Die Stellung zu Hondat erwies sich jedoch für das Seminar nicht günstig. Daher wurde dieses gegen Ende des Jahres 1769 nach Virampatuam in Vorder-Indien nahe bei Pondichery verlegt.

Inzwischen stellte sich der Missionar Corre dem neuen Könige von Siam vor und bat ihn, den französischen Missionaren denselben Schutz zu gewähren, den sie fast unter allen früheren Königen genossen hatten. Der König nahm den Missionar sehr gnädig auf und ließ ihm im September 1769 ein geeignetes Terrain anweisen zur Wiederherstellung derjenigen Anstalten, welche die Birmanen zerstört hatten. Das General-Collegium für die Missionen Hinter-Indiens und China's, welches bei der ersten Invasion der Birmanen zu Mergui war zerstört worden, wurde jedoch nicht wieder hergestellt. Der König Phaiathak war dem Missionare Corre so gewogen, daß er ihm sogar einen Besuch abstattete, eine Gunst, welche bis dahin noch keinem Missionare widerfahren war. Auch der apostolische Vicar

Digitized by Google

Le Bon, Bischof von Metellopolis, welcher als Coadjutor und Nachfolger des Bischofes von Tabraca im März 1772 zu Bangkok ankam, erfreute sich einige Zeit in hohem Grade der königlichen Gnade. Leider zogen sich jedoch bald wieder Wolken über die siamesische Mission zusammen, und es brach im Jahre 1775 eine neue Verfolgung aus. Man forderte nämlich drei christliche Mandarinen auf, unter heidnischen Formen einen Eid zu leisten. Da sie sich weigerten, so wurden sie gefoltert, und unter den Marterwerkzeugen hatten sie die Feigheit, nachzugeben. Bei dieser Veranlassung wurden der Bischof Le Bon und die Missionare Conde und Garnault eingekerkert, mit Ruthen geschlagen und vielen schweren Peinigungen unterworfen. Sie wurden endlich in Freiheit gesetzt unter der Bedingung, daß sie das Land nicht verlassen dürften. Bald aber besann sich der König eines Andern: er hoffte, nach Entfernung der Missionare leichter mit den Christen fertig zu werden, und sprach daher ein Verbannungsurtheil über den Bischof und seine beiden Gefährten. Diese begaben sich nach Goa in Vorder-Indien, wo der Bischof von Metellopolis im October 1780 starb, nachdem er fünfunddreißig Jahre in den Missionen gewirkt, viel gelitten und dem Herrn viele Seelen gewonnen hatte. Conde und Garnault folgten ihm nach einander im Amte als apostolische Vicare von Siam, der erstere mit dem Titel eines Bischofes von Rhesi, der andere mit demjenigen eines Bischofes von Metellopolis. Die Vexationen, welche die siamesischen Christen zu erdulden hatten, ließen nur kurze Zeit nach. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, nämlich um das Jahr 1797, brach abermals eine Verfolgung los. Zwar kam es dabei nicht zum Blutvergießen, indessen hatten doch die Christen wieder Gelegenheit, durch Ertragung schwerer Bedrückungen ihre Standhaftigkeit im Glauben zu bekunden. Im Ganzen war das achtzehnte Jahrhundert der Verbreitung des Glaubens im Königreiche Siam nicht günstig. Mangel an Muth und an Energie und Sittenverderbniß gehören zum Volkscharakter der Siamesen. Um so mehr mußten die Ungunst der Fürsten und die langjährigen Kriegsverhältnisse lähmend auf die weitere Ausbreitung des Christenthums daselbst wirken.

Anders verhielt es sich in dem anamitischen Reiche, nämlich in Cochinchina und Tong-King, wo die katholische Religion unter dem fast anhaltenden Drucke blutiger Christenverfolgungen bewundernswerthe Fortschritte machte. Als die Verfolgung in Cochinchina am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts mit

Digitized by Google

erneuerter Wuth losbrach, hielt sich der apostolische Vicar Perez in einem Boote verborgen, welches der Küste entlang Hin- und Herfahrten machte. In einer verborgenen Höhle, welche er zufällig entdeckt hatte, ließ er einen Altar errichten und ertheilte die Priesterweihe einem cochinchinesischen Diakon, der zwei Jahre vorher aus dem siamesischen Seminar zurückgekommen war. Dieser einheimische Priester, dessen Anwesenheit kein Aufsehen erregte, konnte mit vieler Vorsicht den Bezirk, der ihm anvertraut wurde, bereisen, um die verschiedenen Christengemeinden zu besuchen. Den fremden Missionaren aber war es in den ersten Jahren dieser heftigen Verfolgung nicht möglich, sich den Missionsarbeiten zu widmen.

Im März des Jahres 1700 wurden fast gleichzeitig der Provicar Langlois und die Jesuitenväter Joseph Candone, Peter Belmonte und Anton Arnedo verhaftet. Letzterer wurde als Mathematiker freigelassen; die drei anderen aber wurden in Ketten geschmiedet, mit dem Halsblock belegt und in einen finstern Kerker geworfen. Außer Langlois wurde bald nachher noch ein zweiter Priester der Congregation der auswärtigen Missionen, Namens Capponi, verhaftet und in gleicher Weise eingekerkert. Auch sieben cochinchinesische Christen, vier Männer und drei Frauen, theilten dasselbe Loos. Alle diese Gefangenen wurden am folgenden 22. April dem Könige vorgestellt; alle blieben standhaft im Bekenntnisse des Namens Jesu. Hierauf wurden die fremden Missionare zu lebenslänglicher Kettenstrafe, die vier cochinchinesischen Männer zum Hungertode, die Frauen aber dazu verurtheilt, daß ihnen sollten die Fingerspitzen und die Ohren abgeschnitten werden. Eine dieser Frauen, welche begnadigt wurde, entfernte sich weinend, weil sie nicht gewürdigt wurde, für Jesus Christus zu leiden. Die vier Männer blieben standhaft im Glauben selbst unter den Qualen des Hungers und des brennenden Durstes. Die Soldaten, welche sie bewachten, hatten Befehl, sie keinen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren. Man sah, wie jene furchtbar geprüften, aber glaubensstarken Bekenner, deren Eingeweide gleichsam durch ein inneres Feuer verzehrt wurden, sich auf den Boden hinstreckten, wie sie sogar in die Erde scharrten, um einige Feuchtigkeit und einige Kühlung zu gewinnen. Die Soldaten sprachen zu ihnen: „Ihr armen Leute, warum wollet ihr so elendiglich sterben? Wir befinden uns auf einer Insel inmitten des Flusses; das Wasser umgibt uns von allen Seiten: setzet doch nur den Fuß auf das Kreuz, und der ganze Fluß wird zu eurer Verfügung sein."

Digitized by Google

Die Antwort der Bekenner lautete: „Es ist uns nicht erlaubt, um den Preis, wofür ihr es uns anbietet, das Wasser anzunehmen. Besser ist es, zu verdursten, als denjenigen zu beleidigen, der uns aus Nichts erschaffen und sich in den Tod für uns hingegeben hat.“ Am zwölften und dreizehnten Tage ihrer Qualen verdunkelten sich nach und nach ihre Augen, ihre ausgetrocknete Zunge blieb am Gaumen haften, ihre Arme waren keiner Bewegung mehr fähig, und ihr ganzer Körper sank in äußerste Schwäche. Einer starb am fünfzehnten, ein anderer am sechzehnten, der dritte am siebenzehnten Tage, der vierte aber, welcher von Natur der kräftigste war und die anderen stets zur Standhaftigkeit aufgemuntert hatte, starb erst am achtzehnten Tage, ganz versunken in Liebe zu Jesus Christus, den er durch so schwere Leiden verherrlicht hatte. Nach ihrem Tode ließ der König die Körper zerstückeln und ins Meer werfen, damit die Christen die Reliquien nicht verehren könnten. Die Namen dieser glaubensstarken Martyrer waren: Paul So, Thaddäus Ouen, Anton Ky und Vincenz Don [1]).

Indessen schmachteten die Missionare in grauenhaften Kerkern; ihre Füße waren mit eisernen Ketten beschwert und ihre Schultern mit einem so schweren Halsblocke belastet, daß sie unmöglich aufrecht stehen konnten. Bald nachher wurden noch vier französische Missionare, Namens Sennemand, Feret, Gouges und Destrechy, und ein chinesischer Priester, Namens Nikolaus Fonseca, entdeckt und mit gleicher Grausamkeit eingekerkert. Die Jesuiten Candone und Belmonte und die Priester der auswärtigen Missionen Langlois und Feret starben als Bekenner im Kerker. Die übrigen Missionare wurden im Jahre 1704 wieder in Freiheit gesetzt. Im Jahre 1728 starb der apostolische Vicar Franz Perez. Sein Nachfolger war P. Alexander de Alexandris, ein Barnabite, der im Jahre vorher mit dem Titel eines Bischofes von Nabuca zum Coadjutor des Bischofes Perez war ernannt worden. Der Bischof de Alexandris verwaltete die Kirche von Cochinchina bis zum Jahre 1738, wo er starb.

Um diese Zeit fanden die Streitigkeiten wegen der chinesischen Riten, welche den katholischen Missionen in China so viel Nachtheil gebracht haben, auch in den anamitischen Ländern, besonders in Cochinchina, einen bedeutenden Wiederhall; sie theilten die Missionare, namentlich die Priester der Congregation der

[1]) Lettres édif. et cur. T. IX. p. 261.

Digitized by Google

auswärtigen Missionen und die Franciscaner, in zwei Parteien und wurden, weit mehr als die blutige Verfolgung, ein Hinderniß für den Fortschritt des Christenthums. Papst Clemens XII. sandte deßwegen den Bischof von Halikarnaß, Eleazar Franz von La Baume des Achards, als apostolischen Visitator nach Cochinchina. Dieser langte im Jahre 1739 daselbst an, nahm Kenntniß von den obschwebenden Streitigkeiten, erließ eine betreffende, sehr weise Verordnung, starb aber am 2. April 1741, bevor die Untersuchung vollständig geschlossen war. Sein Secretär Fabre, den er sterbend zum Pro-Visitator ernannte, besaß nicht die nöthige Ruhe und Klugheit, um den Streit zu einem glücklichen Ende zu führen. Dies gelang erst dem Papste Benedict XIV., welcher unter dem 16. November 1744 eine definitive Entscheidung gab und zum Zwecke der Ausführung seiner Anordnungen den Dominicaner Costa, Bischof von Gorica und apostolischen Vicar des östlichen Toug-Kings, zu seinem Ablegaten ernannte. So verschwanden endlich jene so nachtheiligen inneren Streitigkeiten.

Im Jahre 1750, zur Zeit, wo der apostolische Vicar Lefebvre, Bischof von Neolena, die Mission von Cochinchina verwaltete, brachte abermals ein Verfolgungs-Decret große Störungen hervor [1]). Der apostolische Vicar und zwei französische Missionare waren schon früher verhaftet, jedoch durch große Geldsummen wieder losgekauft worden. Durch das neue Decret wurde das Christenthum streng verboten und die Missionare wurden verbannt. Es waren ihrer neunundzwanzig, nämlich: der apostolische Vicar Lefebvre, Bennetat, Bischof von Eukarpia, sein Coadjutor und Nachfolger, sieben andere Missionare aus der Congregation der auswärtigen Missionen, zwei Missionare aus dem Collegium der Propaganda zu Rom, neun Franciscaner und neun Mitglieder der Gesellschaft Jesu. P. Kofler, ein deutscher Jesuit, der sich als Arzt bei Hofe aufhielt, blieb auf freiem Fuße; alle übrigen wurden verhaftet, in Bande gelegt, mit dem Halsblocke, in der Form einer schweren Leiter, belastet und eingekerkert. Mehrere derselben wurden gefoltert, weil man von ihnen erpressen wollte, was sie nicht hatten, nämlich Geld. Die meisten Kirchen, etwa zweihundert an der Zahl, wurden von Grund aus zerstört. Frater Michael von Salamanca, ein spanischer Franciscaner, erlag im Kerker den erlittenen Mißhandlungen. Die übrigen Gefangenen wurden

[1]) Vergl. Lettres édif. et cur. IX. 95.

Digitized by Google

unter Zulauf der tief betrübten Christen nach einem Hafen abgeführt, wo ein Schiff sie aufnehmen sollte. Bei der Trennung gab es herzzerreißende Scenen, so daß die Soldaten selbst davon erschüttert wurden. Der Bischof von Neolena begab sich nach Macao. Von hier kam er einige Jahre später nach Kambodscha, wo er im Jahre 1760 starb. Der Bischof von Eukarpia konnte im Jahre 1752 nach Cochinchina zurückkehren, indem er von Seiten des französischen Statthalters von Pondichery dem Könige Geschenke überbrachte. Ein neuer Sturm nöthigte ihn jedoch schon im folgenden Jahre, die Mission wieder zu verlassen. Alsdann begab er sich nach Rom, wo er zum Coadjutor des apostolischen Vicars vom westlichen Tong-King ernannt wurde. Er starb jedoch unterweges bei der Rückreise zu dieser neuen Mission.

Im Jahre 1764 wurde der Missionar Piguel zum Bischofe von Canathe und apostolischen Vicar von Cochinchina ernannt. Er erhielt in Siam die bischöfliche Weihe und konnte sich im folgenden Jahre auf seinen Posten begeben, indem der König von Cochinchina gestorben war, der neue König aber ein den Christen günstiges Decret erließ. Die freudigen Zudringlichkeiten der Christen zum Bischofe bei dessen Pastoral-Visitation waren aber der Art, daß die Heiden sich dadurch gereizt zeigten und der Friede der Mission wieder gefährdet wurde. Der apostolische Vicar Piguel zog sich daher nach Kambodscha zurück, wo seine Gegenwart weniger bemerkt wurde. Im Jahre 1770 wurde Pigneaux de Behaine, den wir als Vorsteher des General-Seminars zu Hondat schon kennen gelernt haben, zum Bischofe von Adran und zum Coadjutor des apostolischen Vicars von Cochinchina ernannt. Da der Bischof von Canathe im folgenden Jahre starb, so trat der Bischof Pigneaux an dessen Stelle und fand im Jahre 1774 Gelegenheit, von Macao aus in sein Vicariat einzudringen.

Um diese Zeit warf sich in Cochinchina ein Triumvirat von Usurpatoren auf, die sich der höchsten Gewalt bemächtigten, den rechtmäßigen König und einen Neffen desselben ermordeten, einen anderen Neffen aber einsperrten. Letzterer, der später unter dem Namen Gia-laong berühmt geworden ist, fand indessen Mittel, zu entwischen. Er floh zum Bischofe von Adran, der ihn einen Monat lang verborgen hielt. Sein Leben lang zeigte er sich gegen den Bischof dankbar. Inzwischen fand Gia-laong Mittel, einige Soldaten zusammenzuraffen, bemächtigte sich Untercochinchina's, wurde aber im Jahre 1783 von den Rebellen geschla-

Digitized by Google

gen und vertrieben. Der junge Fürst flüchtete sich auf eine wüste Insel und lebte hier in äußerster Dürftigkeit. Indessen mußte auch der Bischof von Adran sich entfernen. Dieser führte seine Seminaristen, deren Unterricht er auch als Bischof stets leitete, nach Siam. Da er aber von dem Aufenthalte des Fürsten Kunde erhielt, so besuchte er denselben und fand ihn nebst einigen getreuen Anhängern fast verhungert. Von diesem Anblicke gerührt, theilte der Bischof ihm alle Vorräthe mit, die er in großer Menge, sowohl für seine Schüler als für die zur Mission gehörigen Leute, mitgenommen hatte. Dadurch verband er sich noch inniger den jungen König. Er verpflichtete sich denselben aber noch weit mehr durch die Rathschläge, die er ihm ertheilte, und indem er den Entschluß faßte, im Interesse des Fürsten nach Frankreich zu reisen. Gia-laong hatte sich nämlich vergebens bei den Siamesen nach Hülfe umgesehen. Ungewiß über sein künftiges Schicksal, nahm er mit großer Freude die Anerbietungen des Bischofes von Adran an und trug sogar kein Bedenken, demselben im Jahre 1784 seinen Sohn und muthmaßlichen Thronerben, den Prinzen Canh, einen fünfjährigen Knaben, anzuvertrauen. Der Prälat begab sich im Jahre 1786 mit seinem Zöglinge nach Paris und benutzte diese Gelegenheit, um ein Bündniß zwischen Frankreich und Cochinchina zu Stande zu bringen. Das Bündniß wurde im November 1787 wirklich zu Versailles geschlossen. Demnach sollten die Franzosen den wichtigen Hafen von Turon besetzen, wodurch Frankreich im chinesischen Meere ein bedeutendes Uebergewicht über England gewonnen hätte, — ein Umstand, der für die katholischen Missionen in jenen entfernten Weltgegenden von sehr großer Wichtigkeit werden konnte. Voll süßer Hoffnung reis'te der Bischof Pigneaux mit seinem königlichen Zöglinge und sieben Missionaren im Jahre 1788 wieder nach Cochinchina zurück. Es brach aber bald nachher die französische Revolution aus, und so kamen die Stipulationen des Vertrages nicht zur Ausführung. Nichts desto weniger gelang es dem Bischofe, zu Pondichery eine Hülfe an Waffen und tüchtigen französischen Officieren für den König Gia-laong zu organisiren. Mit dieser Hülfe landete der König im Jahre 1790 in Cochinchina, fand auch bei seinen Unterthanen eine bereitwillige Aufnahme, und nicht allein setzte er sich wieder in den Besitz seines Königreichs, sondern eroberte sogar nach zwölfjährigem Kampfe auch das Königreich Tong-King, welches er mit Cochinchina zu einem großen Kaiserreiche vereinigte, indem er die kaiserliche Würde in seiner Familie erblich machte.

Digitized by Google

Es ist wohl natürlich, daß der Bischof von Adran am Hofe des Kaisers Gia-laong in hohem Ansehen blieb. Vergebens suchten die heidnischen Mandarinen ihn zu stürzen. Der dankbare Kaiser bot ihm sogar die Stelle eines ersten Ministers an. Der Prälat lehnte jedoch diese hohe Stelle ab und begnügte sich damit, daß ihm die Mittel gewährt wurden, zur Heranbildung eines einheimischen Clerus zwei Collegien zu stiften. Leider starb Pigneaux de Behaine am 9. October 1799, und der Prinz Canh folgte ihm bald nachher ins Grab, nachdem er das Glück gehabt hatte, die heilige Taufe zu erhalten [1]).

Wie in Cochinchina, so bietet auch in Tong-King die Geschichte der katholischen Missionen während des achtzehnten Jahrhunderts eine Verkettung mehr oder weniger heftiger Verfolgungen. Wir haben oben gesehen, daß das siebenzehnte Jahrhundert mit einem neuen Verfolgungs-Decrete des Königs von Tong-King schloß. Ein Katechet wurde verhaftet und in den Kerker geworfen; die Väter der Gesellschaft Jesu aber wurden verbannt. Dieses Verbannungsurtheil wurde sogar auch an P. Vidal und P. Segueyra vollzogen, obschon diese beiden Missionare erst kurze Zeit vorher vom Könige eine besondere Erlaubniß erhalten hatten, sich in Tong-King niederzulassen. P. Segueyra, der sehr krank war, wurde nichts desto weniger gewaltsam auf ein Schiff gebracht und starb wenige Tage nachher. Indessen wagte der Statthalter der Provinz Ghean, welche von vielen Christen bewohnt war, dem Könige einige Vorstellungen zu Gunsten der letzteren zu machen. Der König ertheilte ihm eine ausweichende Antwort und überließ es ihm gleichsam, von der Ausführung des Decretes Abstand zu nehmen. Die Verfolgung gewann daher diesmal keine größere Ausdehnung [2]).

Zur Sicherung der tongkingesischen Mission weihete de Bourges, Bischof von Auren, im Jahre 1702 den Missionar Belot zum Bischofe von Basilea und zu seinem Coadjutor. Ein neuer Sturm, der den Bischöfen und den Missionaren im Jahre 1705 drohete, wurde durch Geldspenden glücklich abgewandt. Indessen erneuerte der König von Tong-King auf Betreiben seiner Mutter, einer eifrigen Götzendienerin, im Jahre 1712 das Verfolgungs-Decret mit größerer Schärfe. Demnach sollten alle Christen ihren Glauben abschwören; die Kirchen mit allem, was zum

[1]) Annalen der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens. Einsiedeln, 1832, Nr. II. S. 52.

[2]) Lettres édif. et cur. IX. 7.

Digitized by Google

Gottesdienste gehört, sollten innerhalb eines Monates verbrannt werden; jeder, der einen Christen entdecken würde, sollte eine Belohnung an Geld erhalten und zwar eine größere Belohnung, wenn ein Missionar entdeckt würde. In diesem Decrete wurden die Bischöfe von Auren und von Basilea und der Missionar Guisain, der gewöhnlich den Bischöfen zur Seite stand, namentlich angeführt, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie zu verbannen. Alle drei wurden nach Siam eingeschifft; selbst der achtzigjährige Bischof de Bourges fand keine Gnade. Das Schiff war aber kaum auf hoher See, als ein Boot, welches eine Schwester von der Liebe zum Kreuze nachgeschickt hatte, den Bischof von Basilea und den Missionar Guisain abholen kam, um sie heimlich nach Tong-King zurückzuführen. Der Bischof von Auren aber starb im Königreiche Siam im Jahre 1714. Drei Jahre nachher starb auch der Bischof von Basilea. Sein Nachfolger war Guisain, der im Jahre 1718 zum apostolischen Vicar von West-Toug-King ernannt und im Jahre 1721 zum Bischofe von Laranda geweiht wurde.

Da die christliche Religion bis dahin in allen Verfolgungs-Decreten das portugiesische Gesetz und nicht das Gesetz Gottes oder des Herrn des Himmels genannt wurde, so machten einige günstig gestimmte Mandarinen einen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken und pflegten die Christen zu entlassen, wenn diese erklärten, wohl das Gesetz des Herrn des Himmels, aber nicht das portugiesische Gesetz zu befolgen. Uebelwollende Mandarinen aber ließen eine solche Unterscheidung nicht zu.

Das Verfolgungs-Decret des Jahres 1712 überschüttete auch das östliche apostolische Vicariat mit Leiden aller Art. Die Dominicaner und die übrigen Missionare, welche dort thätig waren, mußten sich verbergen und suchten meist eine Zuflucht in den Häusern der Schwestern vom dritten Orden des heiligen Dominicus, welche in diesem Theile Tong-Kings in derselben Weise unter Gebet und Arbeit ein gemeinschaftliches Leben führen, wie im westlichen Theile die Schwestern von der Liebe zum Kreuze. Da die Wuth der Verfolgung sich immer mehr steigerte, so wurde es sehr gefährlich, die Missionare aufzunehmen. Daher wurden nicht selten die geistlichen Schwestern ergriffen, eingekerkert und mißhandelt. Vermittelst Geldes gelang es indessen den Dominicanern meistens, den Gefangenen die Freiheit wieder zu verschaffen. Inzwischen wurden im östlichen Vicariate hundert und dreißig Kirchen verbrannt; viele Männer und Frauen wurden ergriffen und wegen des Bekenntnisses des

Digitized by Google

Namens Jesu in Gegenwart des Königs gegeißelt, geschlagen und vielen anderen Qualen unterworfen. Auch ein Bischof und ein Missionar aus dem Dominicaner-Orden wurden verhaftet, mißhandelt und verbannt. Die übrigen Missionare mußten am Tage verborgen bleiben und durften nur mit großer Vorsicht in der Nacht ausgehen, um den Christen die heiligen Sacramente zu spenden.

Trotz der Verfolgung war die katholische Kirche im östlichen wie im westlichen Vicariate außerordentlich blühend; die Christen waren zahlreich und sehr eifrig. Im östlichen apostolischen Vicariate befanden sich damals sechs Dominicaner, von denen jeder wenigstens fünfzehntausend Christen unter seiner Leitung hatte. Da Hungersnoth und pestartige Krankheiten im Jahre 1715 die Provinzen Tong-Kings verheerten, so erkannten die Heiden selbst darin eine Strafe Gottes wegen der Grausamkeiten, welche an den Christen verübt wurden. Eine heidnische Frau sprach es selbst im Palaste des Königs offen aus. Auch machte sich um diese Zeit ein junges Kind dadurch bemerklich, daß es mit der Sprache eines Apostels die Heiden aufforderte, sich zu bekehren. Der apostolische Vicar von Ost-Tong-King, der die Sache untersuchte, fand in dem Kinde einen erhabenen Geist und ein von der göttlichen Liebe durchdrungenes Gemüth. Alle diese Umstände führten zahlreiche Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit. In einem Briefe des Dominicaners Eleutherus Guelda heißt es: „Die Heiden, welche sich beim Anblicke der züchtigenden Gerechtigkeit Gottes bekehren, sind unzählig, so daß, wenn Gott uns nicht stärkte, die menschlichen Kräfte für unsere Arbeit unmöglich ausreichen würden. Tag und Nacht sind die Missionare mit Beichthören und Taufen beschäftigt, und es bleibt ihnen nicht ein Augenblick zum Ausruhen. Denn sie wollen sich nicht des Trostes berauben, das heiße Verlangen der unglücklichen Tongkingesen zu befriedigen, da diese armen Leute sonst niemanden haben, welcher ihnen das Brod des Wortes spenden könnte, wonach sie sich sehnen. Der Eifer der Eingebornen ist so groß, daß er uns die Christen der ersten Kirche lebhaft ins Gedächtniß ruft. Wir haben oft Hunderten Personen die Beichte abgenommen, ohne Stoff zur Lossprechung zu finden. Unter Strömen von Thränen klagen sie sich unbedeutender Fehler an. . . Sie schrecken nicht vor Reisen von mehreren Tagen zurück, wenn es sich darum handelt, den Missionar aufzusuchen, und kommen wir in ein Dorf, so werden wir wie Abgesandte Gottes empfangen. . . Ich hätte noch vieles über diese Mission zu sagen: ich glaube

Digitized by Google

nicht, daß es in der ganzen Welt eine gibt, wo mehr Früchte zu gewinnen seien. Ich schließe, denn in diesem Augenblicke werde ich gewarnt, mich eiligst in einem anderen Hause zu verbergen [1])."

Um das Jahr 1720 schien die Verfolgung doch endlich wieder nachzulassen. Schon fingen die Christen an, sich etwas freier zu bewegen, und die Zahl der Bekehrungen vermehrte sich von Tag zu Tag, als eine abgefallene, in Sittenlosigkeit verkommene Christin sich mit einigen anderen Feinden des christlichen Namens verband, um gemeinschaftlich die Christengemeinde von Kesat, welche unter Leitung des Jesuiten Buccharelli stand, beim Könige zu verklagen. Der König sandte Soldaten nach Kesat, welche die Kirche der Jesuiten und diejenige der Dominicaner zerstörten. In ähnlicher Weise wurde gegen die Christengemeinde von Koumay verfahren, welche unter Leitung des Jesuiten Franz de Chaves stand. Hierauf erließ der König ein neues Decret gegen das Christenthum, und die Verfolgung brach mit neuer Wuth allseitig los. Mehrere einheimische Christen wurden ergriffen und furchtbar gepeinigt. Dies genügte jedoch dem Könige nicht; sein Triumph wurde erst vollständig, als auch zwei Missionare aus der Gesellschaft Jesu, nämlich P. Franz Buccharelli und P. Johann Messari, an der chinesischen Gränze verhaftet und in Ketten ihm zugeführt wurden. Die Missionare, beide sehr krank, wurden in zwei verschiedene Gefängnisse gebracht. P. Messari starb am 15. Juni 1723 und wurde mit den Ketten an den Füßen begraben. Um so mehr Sorgfalt wurde auf die ärztliche Pflege des P. Buccharelli gelegt, damit nicht etwa der Tod auch diesen der öffentlichen Hinrichtung, wozu er nebst mehreren Neophyten verurtheilt war, entzöge. Bei der Nachricht ihrer Verurtheilung legten sämmtliche Bekenner als Zeichen der Freude Festkleider an, und die Christen strömten von allen Seiten zu den Gefängnissen, um ihnen zu der erlangten Ehre Glück zu wünschen. Alle Verurtheilten beichteten und erhielten die heilige Communion von der Hand eines tongkingesischen Priesters, der wegen des Bekenntnisses des Namens Jesu bereits seit mehreren Jahren im Kerker schmachtete. Am 11. October 1723 wurde das Urtheil an P. Buccharelli und an neun tongkingesischen Christen durch das Schwert vollzogen. P. Buccharelli war als fünfzehnjähriger Jüngling in die Gesellschaft Jesu getreten; er war siebenunddreißig Jahre alt,

[1]) Henrion a. a. O. II. 488.

Digitized by Google

als er für die katholische Wahrheit mit seinem Blute zeugte. Sein Leib wurde zuerst an der Richtstätte selbst beerdigt, nach einigen Monaten aber in die Kirche von Damgia übertragen. Die übrigen gefangenen Christen, hundert und dreiundfünfzig an der Zahl, wurden zu lebenslänglicher Sclavenarbeit für die Pflege der Elephanten verurtheilt und ertrugen dieses schimpfliche Loos mit musterhafter Ergebung [1]).

Die Aussicht, für Jesus Christus als Martyrer zu sterben, war für viele katholische Priester, namentlich für Ordensmänner, ein bedeutendes Motiv, um die Mission von Tong-King jeder anderen Mission vorzuziehen. Die Ordens-Obern wurden daher nicht selten mit dahin zielenden Bitten bestürmt. Es war indessen nicht leicht, in diese Mission einzudringen, weil die Gränzen Tong-Kings von den Feinden des Christenthums sorgfältig überwacht wurden. Nichts desto weniger wagten im Jahre 1736 sechs Jesuiten den Versuch, in das Land einzudringen. Es waren P. Joh. Kaspar Kratz, ein Deutscher, und die Patres Bartholomäus Alvares, Emmanuel von Abreu, Vincenz da Cunha, Christoph de Sampayo und Emmanuel Carvalho, die fünf letzteren sämmtlich Portugiesen. Die Art, wie P. Kratz zur Ehre des Apostelamtes gelangt war, ist sehr merkwürdig. In Düren, einer alt katholischen Stadt in Rheinpreußen, von katholischen Eltern geboren, hatte er gleichsam mit der Muttermilch gute religiöse Grundsätze eingesogen. Er widmete sich schon frühzeitig den Wissenschaften. Nachdem er aber seine Studien vollendet hatte, trieb ihn seine Wißbegierde an, sich weiter in der Welt umzusehen. Er begab sich also auf Reise, durchzog die meisten Länder Europa's und trat zuletzt in die Dienste der holländischen Republik, welche ihm eine Anstellung in Batavia gab. Obschon er hier nur von Feinden der katholischen Kirche umgeben war, so blieb er doch seiner Religion treu. Sobald ein Schiff mit katholischer Bemannung in den Hafen von Batavia einlief, verfehlte Kratz nie, sich auf dasselbe zu begeben, um der heiligen Messe beizuwohnen, zu beichten und die heilige Communion zu empfangen. Indessen kamen solche Schiffe nur zu selten nach Batavia; auch konnte sein Besuch auf fremden Schiffen Verdacht gegen ihn erregen. Er sehnte sich daher, aus dieser Stellung herauszukommen, verließ wirklich den holländischen Dienst und zog sich nach Macao zurück. Bald nachher beschloß er, sich dem Dienste Gottes in den Missionen zu widmen, und erbat sich die Auf-

[1]) Lettres édif. et cur. T. IX. p. 21.

Digitized by Google

nahme ins Noviciat der Jesuiten zu Macao. Wegen der unstäten Lebensweise, die er geführt hatte, wurde er vielen Prüfungen unterworfen, und nachdem er dieselben mit Muth und Ausdauer überstanden hatte, wurde er im Jahre 1730 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen und nach vollendeten theologischen Studien zum Priester geweiht. Nun bat er dringend seine Vorgesetzten, ihn nach Tong-King zu schicken, — eine Bitte, welche endlich, wie wir eben gesehen haben, gewährt wurde.

An der tongkingesischen Gränze erkrankte P. de Sampayo und mußte zurückbleiben. P. Carvalho blieb bei ihm, um ihn zu pflegen. Die übrigen Missionare überschritten die Gränze in einem Kahne unt erLeitung der beiden tongkingesischen Katecheten Marcus und Vincenz. Sie wurden jedoch von den Spähern bemerkt und sämmtlich nebst dem Schiffer ergriffen. Eine solche Beute mußte den Tyrannen in hohem Grade erfreuen. Sie wurden daher in die Hauptstadt geführt und in einen Saal gebracht, wo der König hinter einem Vorhange die Gefangenen sehen und hören konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Sie wurden aufgefordert, auf das Bild des gekreuzigten Heilandes zu treten. Statt dessen nahmen sie das Bild auf, reichten es sich gegenseitig zum Kusse und hoben es hoch über ihre Köpfe, zum Zeichen jubelnder Verehrung. Nur der Schiffer war feig genug, abzufallen, und wurde gerade deßwegen Gegenstand des Spottes der Heiden. Nun fingen aber die grausamen Gerichts-Proceduren gegen die Bekenner an und dauerten von April 1736 bis Januar 1737. Hammerschläge auf die Kniee, Stockschläge bis aufs Blut und andere Qualen einer unmenschlichen Folter kamen zu verschiedenen Malen zur Anwendung. Standen sie nicht vor Gericht, so mußten sie in dunkeln, feuchten, wahrhaft grauenhaften Kerkern schmachten, welche nur für die schwersten Verbrecher bestimmt waren. Hier waren sie nun die Zielscheiben des Hohnes und Spottes von Seiten der Bösewichter, welche diese Kerker mit ihnen theilten. Nur mit Geld konnte man die Erlaubniß erhalten, mit ihnen zu sprechen. Die Wachen wiesen aber mit unerbittlicher Strenge diejenigen zurück, welche ihnen Lebensmittel bringen wollten, und mehrmals ließ man sie ganze Tage ohne Nahrung. Diese Leiden konnten zwar die Körper schwächen, vermochten aber nicht, die Standhaftigkeit der Bekenner zu beugen. Der Katechet Vincenz starb im Gefängnisse in Folge der erlittenen Qualen. Für die übrigen Gefangenen nahete endlich der Augenblick, wo ein glorreicher Martyrertod sie von ihren Leiden befreien sollte. Der Besuch, den ein Gerichtsschreiber am

Digitized by Google

7. Januar 1737 ihnen machte, um sich von der Identität der Personen zu überzeugen, ließ sie schon ahnen, daß das Todesurtheil bestätigt sein müsse, und drei Tage nachher trat ein Katechet zu ihnen mit den Worten: „Welche Belohnung werdet ihr mir geben für die angenehme Nachricht, die ich euch bringe? Der 12. dieses Monats wird sicher der Tag eures Triumphes sein. An diesem Tage werdet ihr diesen Kerker verlassen, um für die heiligen Wahrheiten des Glaubens ein glänzendes Zeugniß abzulegen." Man denke sich die Freude der glaubensmuthigen Bekenner. Ihre Seele ergoß sich in Dankgebete, wodurch sie Gottes Barmherzigkeit für eine so unermeßlich große Wohlthat priesen. Von ganzem Herzen brachten sie Gott das Opfer ihres Lebens. In den letzten Tagen vor der Hinrichtung wurde es jedem, der es wünschte, gestattet, die Gefangenen zu besuchen. Nun drängten sich die Christen, Männer und Frauen, heran, um die Bande der Bekenner zu küssen und ihren Segen zu empfangen. Am 12. Januar kamen Soldaten in den Kerker, verjagten die Gläubigen und führten die Missionare nebst dem Katecheten Marcus, die Arme mit Ketten auf dem Rücken befestigt, hinaus auf einen Platz vor dem königlichen Palast. Hier wurde den Gefangenen das Urtheil verlesen, welches dahin lautete, daß Marcus verbannt, die Missionare aber enthauptet werden sollten. Der Katechet war über die Milderung seiner Strafe untröstlich; indessen vermochten seine Klagen und seine Thränen nichts daran zu ändern. Die Missionare wurden alsdann nach dem Richtplatze, zwei Stunden von der Stadt, abgeführt. Erschöpft kamen sie daselbst an, warfen sich auf die Kniee und blieben etwa eine Stunde in Gebet versunken, während man die nöthigen Vorbereitungen zur Hinrichtung traf. Die Missionare begaben sich sodann zu den Pfählen, an welche sie befestigt werden sollten, küßten dieselben mit Ehrfurcht und überließen sich den Händen der Nachrichter. Bei einem vom Mandarine gegebenen Zeichen wurden sie sämmtlich mit dem Schwerte enthauptet. Die Christen erkauften die Leiber der Martyrer, welche sie mit reinen Gewanden bekleidet in Särge legten und einstweilen in christliche Wohnungen brachten, um sie gelegentlich den Vätern der Gesellschaft Jesu zu Macao zukommen zu lassen. Sie bewahrten auch die blutigen Kleider als kostbare Reliquien auf [1]).

[1]) Vergl. Relation de la persécution élevée dans le royaume de Tunquin etc., Lettres éd. et cur. IX. 47.

Digitized by Google

Einige Jahre später gelangten auch zwei Dominicaner in Tong-King zur Krone der Martyrer. Franz Gil de Federich, im Jahre 1702 in Catalonien geboren, war sehr jung in den Dominicaner-Orden eingetreten und gelangte schon früh zu einer Lehrerstelle an einer Schule seines Ordens. Indessen sehnte sein Herz sich nach dem Apostelamte unter den Heiden. Es vergingen aber mehrere Jahre, bevor seine Obern dem lebhaften Wunsche des jungen Ordensmannes nachgaben. Endlich wurde ihm im Jahre 1729 seine Bitte bewilligt, und er reis'te mit dreiundzwanzig Mitgliedern seines Ordens nach den Philippinen, wo er im November 1730 anlangte. Zwei Jahre arbeitete er hier in der Seelsorge, wurde dann Secretär der Provinz vom heiligen Rosenkranz und Assistent des Provincials und erhielt erst im Jahre 1735 die volle Befriedigung seiner Wünsche, indem er den Missionen Tong-Kings zugetheilt wurde. Die Verfolgung wurde um diese Zeit mit grausamer Strenge daselbst durchgeführt. P. Gil ließ sich dadurch nicht im Mindesten abschrecken. Es gelang ihm, unbemerkt ins Innere des Landes einzudringen, und er nahm alsbald einen thätigen Antheil an der Seelsorge in vierzig christlichen Gemeinden, welche die Dominicaner im östlichen Tong-King gegründet hatten. Er widmete den größeren Theil des Tages dem Gebete und dem Studium der Landessprache, und Nachts durchstreifte er das Land, um die Christen oft mitten unter zahlreichen Heiden aufzusuchen, sie zu belehren und ihnen die heiligen Sacramente zu spenden. Am zahlreichsten und eifrigsten waren die Christen in dem Flecken Luc-Thuy. P. Gil machte daher denselben zu seinem Wohnorte und zum Mittelpunkte seiner apostolischen Wirksamkeit. Auf seine Stimme bekehrten sich sehr viele Heiden, nicht allein in dem Orte selbst, sondern auch in der ganzen Umgegend. Ein Bonze, Namens Thay-Tinh, welcher in einiger Entfernung von Luc-Thuy wohnte, sah mit Scheelsucht und Ingrimm den häufigen Abfall der Götzendiener und die Ausbreitung des katholischen Glaubens, zumal für ihn ein immer größerer Ausfall an seinem Einkommen damit verbunden war. Er ließ es sich daher angelegen sein, dem Heidenthum wieder aufzuhelfen und, wo möglich, das Christenthum zu vertilgen. Da die neuesten Verordnungen des Königs nicht erlaubten, gewöhnliche Christen ihrer Religion wegen zu verhaften, sondern lediglich gegen die Verkündiger des Evangeliums gerichtet waren, so gab er sich viele Mühe, die Missionare zu entdecken und zur Haft zu bringen. Endlich erfuhr er den Aufenthalt des P. Gil, und

Digitized by Google

es gelang ihm, am 3. August 1737 mit Schergen die Capelle zu umzingeln, wo der Missionar eben Messe gelesen hatte. Dieser wurde gewarnt, dachte aber nur daran, die Gefahr von den Personen abzuwenden, die ihn großmüthig in ihr Haus aufgenommen hatten. Auch wollte er nicht zugeben, daß die Einwohner von Luc-Thuy sich zur Wehr setzten. Er beeilte sich daher, selbst die Thür der Capelle zu öffnen, und voll Vertrauens auf Gott überlieferte er sich seinen Feinden. Da letztere auch einen Mann und zwei Frauen mitschleppen wollten, so bewirkte P. Gil deren Befreiung, indem er betheuerte, daß diese gesetzlich nicht verhaftet werden dürften, indem er nicht bei denselben gewohnt habe.

Statt den Gefangenen sofort den Gerichten zu übergeben, behielt der Bonze denselben zehn Tage bei sich in seinem Hause, weil er das Geld, welches die Christen ihm für die Loslassung des Missionars von mehreren Seiten anboten, in betrügerischer Weise zuerst noch einstecken wollte. Dies kam aber dem Bonzen theuer zu stehen; denn er selbst und sein Sohn wurden, als Hehler eines Missionars, später zur Rechenschaft gezogen und zu schweren Strafen verurtheilt. Der Bonze ergriff mehrmals Recurs bei verschiedenen Gerichten gegen das ihn treffende Strafurtheil, und da P. Gil stets als Zeuge vernommen werden mußte, so kam die Todesstrafe, welche vom königlichen Hofgerichte gegen diesen Missionar erkannt worden war, lange Zeit nicht zur Ausführung. P. Gil gewann vielmehr durch seine Geduld, seine Demuth und seine geist- und salbungsvolle Unterhaltung mehrere Freunde sowohl unter den Richtern als unter den Hofleuten. In der ersten Zeit seiner Gefangenschaft hatte P. Gil viel zu leiden gehabt, indem die Eisen, die um seine Füße geschmiedet waren, Wunden verursacht hatten, welche immer tiefer einfraßen. Zwei heidnische Frauen, welche Einfluß bei Hofe hatten und in der Nähe des Gefängnisses wohnten, hatten großes Mitleid mit dem Leidenden und wußten sich die Erlaubniß zu verschaffen, denselben zu pflegen und zum Zwecke der Heilung ihn in ihr Haus zu nehmen. Anfangs galt diese Erlaubniß nur für einen Theil des Tages, später für den ganzen Tag, und endlich durfte P. Gil sich in diesem Hause aufhalten unter der Bedingung, daß er sich gleich bei der ersten Aufforderung stellen würde, indem sich Jemand für ihn verbürgte. Dieses ungewöhnliche, höchst merkwürdige Verhältniß muß als eine besondere Fügung Gottes zum Heile Vieler angesehen werden. Nicht allein erhielt P. Gil hier den häufigen Besuch eines ka-

Digitized by Google

tholischen Priesters, der ihm die heiligen Sacramente spendete, sondern er ertheilte auch selbst Unterricht sowohl den Heiden als den Christen. Es folgten darauf zahlreiche Bekehrungen. Die beiden Frauen aus den höheren Ständen, welche ihn mit so viel Barmherzigkeit aufgenommen und verpflegt hatten, waren die Ersten, welche, von der Gnade gerührt, den katholischen Glauben annahmen. Schon die Dankbarkeit hatte es dem P. Gil zur Pflicht gemacht, sich alle Mühe zu geben, um seine guten Wirthinnen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Seine Bemühungen wurden aber nicht sogleich mit Erfolg gekrönt. Da fiel eine der beiden Frauen in eine schwere Krankheit, gegen welche die Kunst der Aerzte vergebens in Anspruch genommen wurde. Die Kranke fühlte sich mit jedem Tage schwächer; Angst und Traurigkeit bemächtigten sich ihrer. In dieser Stimmung versprach sie dem Missionar, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn sein Gebet ihr die Gesundheit wiedergeben könnte. P. Gil hatte keinen Tag unterlassen, für sie zu beten; jetzt aber betete er mit verdoppeltem Eifer, und die Kranke ward plötzlich gesund. Die Genesene folgte nun der Gnade, bat den Missionar, sie zu taufen, und wurde eine eifrige Christin. Natürlich drang sie nun auch in ihre Freundin, um sie zu bewegen, denselben Schritt zu thun. Diese widerstand ihren Bitten, wie sie den Ermahnungen des Missionars widerstanden hatte; sie antwortete oft scherzend, die Frucht sei noch nicht reif. P. Gil nahm seine Zuflucht zum Gebete und zu noch größeren Abtödtungen, um den hartnäckigen Widerstand seiner Wohlthäterin zu besiegen. Und siehe da! jene stolze Heidin, welche so beharrlich ihre Augen gegen das Licht verschlossen hatte, wurde innerlich erleuchtet, von der Gnade gerührt, bekehrt und eine eben so demüthige als eifrige Christin. Die erste der beiden Wohlthäterinnen starb einige Zeit nachher, versehen mit den heiligen Sacramenten und in der Stimmung inniger Frömmigkeit. Die andere lebte noch mehrere Jahre, leistete der Sache des Christenthums ausgezeichnete Dienste und ertrug mit Großmuth und unerschöpflicher Geduld die vielen Leiden, welche sie wegen ihrer Anhänglichkeit an den christlichen Glauben von Seiten der Heiden zu erdulden hatte.

Indessen verstrich die Zeit, und die Vollziehung des Todesurtheils wurde immer weiter aufgeschoben. Der Instanzenzug des Processes des Bonzen Tay-Tinh war übrigens nicht die alleinige Ursache des Verzuges; öffentliche Festlichkeiten, Bürgerkriege, pestartige Krankheiten und andere Calamitäten trugen

Digitized by Google

nach einander dazu bei, daß die Vollstreckung des Todesurtheils von Jahr zu Jahr verschoben wurde. P. Gil meinte, seine Sünden seien Schuld, daß er das ersehnte Ziel noch nicht erreichen könne. Als in den Jahren 1740 und 1741 eine Revolution ausgebrochen war und Bürgerkriege wütheten, waren die übrigen Missionare mehr denn je behindert, ihre Functionen auszuüben. Namentlich war dies in der Hauptstadt Ketscho der Fall. Hier half aber P. Gil vortrefflich aus. Er bewohnte noch immer das Haus seiner Wohlthäterinnen. Der Provincial-Vicar der Dominicaner fand Gelegenheit, ihm heilige Gefäße und Kirchengewande zukommen zu lassen, und so hatte der Gefangene den unaussprechlichen Trost, das Opfer der heiligen Messe öfters darzubringen. Die Christen kamen bei ihm beichten; sie brachten ihm ihre Kinder, um sie taufen zu lassen, und ihre Kranken, damit diese die heiligen Sterbesacramente empfingen. So konnte er innerhalb zweier Jahre beinahe viertausend Beichten hören, hundert zweiundzwanzig Personen taufen und achtundachtzig Kranken die heilige Oelung geben. Die Nachsicht der Richter, der Kerkermeister und Wächter war freilich mit schwerem Gelde erkauft worden. Diese Nachsicht ging sogar zuletzt so weit, daß es P. Gil erlaubt wurde, die Kranken in der Stadt und selbst in den umliegenden Dörfern zu besuchen.

Die ganz außergewöhnlichen Erleichterungen, welche dem P. Gil zu Gute kamen, obschon ein Todesurtheil auf ihm lastete, finden zum Theil auch in dem Umstande ihre Erklärung, daß das Christenthum in Tong-King bereits bis in die höchsten Stände Eingang gefunden hatte. Sogar ein Halbbruder und ein Oheim des Königs zeigten große Hinneigung zum christlichen Glauben und ließen sich nur durch weltliche Rücksichten davon abhalten, denselben anzunehmen. Der König selbst, wie bereits bemerkt worden ist, obschon ein entschiedener Feind des Evangeliums, erlaubte nicht mehr, daß man die gewöhnlichen Christen ihres Glaubens wegen beunruhige. Alle diese Umstände brachten einige Christen auf den Gedanken, daß es vielleicht nicht unmöglich wäre, die Befreiung des P. Gil durch die Vermittlung einer sehr gut gesinnten Tante des Königs von der königlichen Gnade zu erlangen. Der Superior der Dominicaner, P. Ponsgrau, und die apostolischen Vicare gingen auf diese Idee ein, und P. Gil fand sich aus Gehorsam bereit, seine Zustimmung zu geben, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man dem Könige die Sachlage unverhüllt darstelle, daß man ihm also erkläre, der Bittsteller sei nach Tong-King

Digitized by Google

gekommen, um die Religion Jesu Christi zu verkünden, er habe dies auch mehrere Jahre hindurch gethan, er sei deßwegen ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden, er wage aber im Hinblicke auf die große Güte des Königs, um seine Befreiung und um die Erlaubniß zu bitten, im Königreiche zu bleiben. Es war dies nichts Anderes als eine Bitte, die Predigt des Evangeliums frei zu geben. Die Prinzessin, welche es übernommen hatte, ihrem königlichen Neffen die Sache vorzutragen, gab derselben aber eine ganz andere Wendung. Sie stellte dem Könige vor, der Gefangene, für den sie sich interessire, sei ein europäischer Kaufmann, der nur des Handels wegen nach Tong-King gekommen, dann aber verhaftet und verurtheilt worden sei, als ob er die Religion Jesu gelehrt habe, obschon sich bei ihm nichts vorgefunden habe, was solches wahrscheinlich mache. Die erbetene Begnadigung wurde nun bewilligt; nur behielt sich der König vor, die Wahrheit der angeführten Thatsachen durch einen vertrauten Diener untersuchen zu lassen. Mit sehr wenig Verstellung wäre es leicht gewesen, diesen Diener wie die Prinzessin sprechen zu lassen. Der Missionar ging indessen nicht darauf ein: er erklärte, die Thatsachen seien gänzlich entstellt worden; er fügte hinzu, die Freiheit würde ihm eine unerträgliche Last werden, wenn sie ihm gegeben würde in der Voraussetzung, daß er ein Anderer wäre, als er sei; man dürfe daher nicht übersehen, daß er Christ und Verkündiger des Evangeliums sei. Ein so bestimmtes Bekenntniß vereitelte natürlich die Hoffnung auf seine Befreiung. Er blieb in Banden; jedoch wurden diese nicht straffer angezogen. Er konnte daher fortfahren, in den Jahren 1742 und 1743 seine Missionsthätigkeit auszuüben [1]).

Im März 1743 wurde jedoch P. Gil wieder vor Gericht gestellt, wo man ihm verschiedene Fragen vorlegte, welche einzelne Gläubige compromittiren konnten. Er verweigerte standhaft, darauf zu antworten, obschon man ihm mit der Tortur drohete, und erduldete mit Freude die Mißhandlungen, welche ihm deßwegen zu Theil wurden. Um diese Zeit erhielt er einen Leidensgenossen in der Person eines anderen Dominicaners, des P. Matthias Alphons Leziniana.

P. Matthias Alphons Leziniana, ebenfalls ein Spanier von Geburt, gehörte wie P. Gil zu den vierundzwanzig Dominicanern, welche im Jahre 1730 nach den Philippinen segelten.

[1]) Henrion, a. a. O. II. 498.

Digitized by Google

Pater Matthias Alphons Leziniana kam bereits im Jahre 1732 nach Tong-King. Schon wenige Monate nach seinem Eintreffen daselbst wurde ihm von den Heiden scharf nachgesetzt, und nur durch eine schnelle Flucht entging er den Häschern, welche das Dorf, worin er sich befand, plötzlich überfielen. Er mußte sich nun sechs Monate lang sorgfältig verbergen und benutzte diese Zeit, um die Landessprache zu erlernen und sich zum Apostelamte vorzubereiten. Dann durchzog er zehn Jahre lang den östlichen Theil Tong-Kings, der vorzugsweise der Obhut der Dominicaner anvertraut ist, und hatte das Glück, nicht allein die Christen im Glauben zu befestigen, sondern auch zahlreiche Bekehrungen zu machen. Da er den Arbeiten in dieser weit ausgedehnten Mission unmöglich genügen konnte, obschon er ganze Nächte dazu verwandte, so ließ er es sich angelegen sein, tüchtige Katecheten zu bilden, welche sich in der Folge als tüchtige Religionslehrer bewährten und deren mehrere zur Verherrlichung des Namens Jesu Schmach und Leiden erduldeten. Seit der Gefangennehmung des P. Gil residirte er zu Luc-Thuy, wurde verrathen und im November 1743 am Altare überrascht und ergriffen. Vergebens verwandten die Einwohner von Luc-Thuy große Summen, um seine Loslassung zu erwirken. P. Leziniana wurde vielmehr nebst dem Katecheten Quoui, der mit ihm verhaftet worden war, nach der Hauptstadt gebracht, wo er am 21. December ankam. Schon am 30. desselben Monats fand P. Gil Gelegenheit, mit seinem Ordens- und Leidensgenossen zu sprechen. Im Anfange des Jahres 1744 wurden P. Leziniana und sein Katechet vom Gerichte in Untersuchung genommen. Beide bestanden die verschiedenen Verhöre mit Würde und mit derjenigen Klugheit, welche nöthig war, um sonst keine Christen bloß zu stellen. Der Katechet wurde wegen seines offenen Bekenntnisses durchgepeitscht und ertrug diese demüthigende Strafe mit christlicher Geduld und wahrer Großmuth. Der Dominicaner benutzte die Gelegenheiten, um die wichtigsten christlichen Lehrpunkte öffentlich in ein helles Licht zu setzen. Mehrere Heiden konnten sich der Bewunderung nicht erwehren, andere dagegen geriethen in Zorn, und noch andere sahen mit stolzem Mitleid auf den Lehrer in Fesseln hinab. Das Gericht fällte endlich sein Urtheil dahin, daß P. Leziniana zum Tode und der Katechet Quoui zur Pflege der Elephanten verurtheilt wurde, der Angeber aber eine Belohnung in Geld erhalten sollte. Die Heiden jubelten wegen dieses Spruches; ihre Freude wurde aber weit übertroffen von

Digitized by Google

derjenigen des P. Leziniana, für den das Urtheil der schönste Triumph war.

Merkwürdiger Weise wurde P. Leziniana bald nach seiner Verurtheilung, nämlich im Mai 1744, in dasselbe Haus gebracht, welches P. Gil in der Nähe des Gefängnisses bewohnte. Man schrieb diese Gunst dem Einflusse hochgestellter Christen zu. Die beiden Missionare waren nun Tag und Nacht zusammen; sie konnten sich nach Belieben unterhalten und gegenseitig die heiligen Sacramente spenden; sie hatten auch freien Verkehr mit allen Personen, welche sie von außen besuchten. Die Missionare benutzten diesen Umstand, um ihrem apostolischen Feuereifer freien Lauf zu lassen zum Segen für Christen und viele Heiden. Die Frömmigkeit der Gläubigen stieg von Tag zu Tag. Sie wetteiferten in Ausübung der Werke christlicher Liebe, drängten sich zum Empfange der heiligen Sacramente und ermüdeten nicht, Belehrungen, Ermahnungen und Ermunterungen aus dem Munde ihrer verehrten und innig geliebten Missionare zu vernehmen. Die herrlichen Tugenden, welche aus den Handlungen der Christen hervorleuchteten, erregten nicht selten die Bewunderung der Heiden und machten diese begierig, die Lehre des Christenthums näher kennen zu lernen. Viele derselben wandten sich deßwegen an die Missionare, welche stets bereit waren, ihnen die gewünschten Aufschlüsse zu geben, und meistens die Freude hatten, die Wißbegierigen in den Hafen des Heils zu führen. Die Gläubigen, denen die Erhaltung ihrer lieben Missionare so sehr am Herzen lag, schöpften daher neue Hoffnungen, als auch ein Oheim des Königs, der schon längst einige Hinneigung zum Christenthum zu erkennen gegeben hatte, die beiden Missionare zu sich kommen ließ, um über die christliche Lehre Aufschlüsse zu erhalten. Jedoch wurden diese Hoffnungen vereitelt. Der Prinz widerstand der Anregung der Gnade; sein Verstand widerstrebte den Geheimnissen der Glaubenslehre, und sein Herz war für die christliche Lehre von Demuth und Entsagung unempfänglich.

Inzwischen brachten die vielen und schweren Leiden, womit das Land fortwährend heimgesucht wurde, selbst die Heiden zum Nachdenken, und es verbreitete sich das Gerücht, daß irgend eine große Ungerechtigkeit die Strafen herbeigeführt habe. Dieser Gedanke beunruhigte besonders den König, der durch ein Decret befahl, alle Processe zu revidiren und alle Gefangenen, deren Unschuld anerkannt würde, ohne weiteren Verzug in Freiheit zu setzen. Den Christen schien die Gelegenheit geboten, um die

Digitized by Google

Freiheit ihrer geliebten Missionare zu erlangen. Sie bestürmten den P. Gil, eine dahin zielende Bittschrift zu unterschreiben, welche sie dem Könige überreichen wollten. Der muthige Bekenner aber, der zwar fortfuhr, mit unermüdlichem Eifer den apostolischen Arbeiten obzuliegen, sich jedoch nach der Stunde sehnte, sein Opfer zu vollbringen, theilte keineswegs die Ansichten seiner christlichen Freunde. P. Gil war überzeugt, daß solche Bestrebungen, um dem Martertode zu entrinnen, der Sache Jesu nicht würdig seien, daß den Christen, die täglich ermahnt würden, in Geduld zu leiden, dadurch ein schlechtes Beispiel gegeben würde und daß die Heiden selbst daran Anstoß nehmen könnten Nicht allein verweigerte er daher standhaft seine Unterschrift, sondern er brachte auch durch Bitten seine Freunde dazu, von allen weiteren Schritten zum Zwecke seiner Befreiung abzustehen. Selbst diejenigen seiner Freunde, welche glaubten, der Zweck ließe sich eher durch Geld als durch eine Bittschrift erreichen, wagten nicht, auf die Erlangung seiner Befreiung weiter hinzuwirken. Dagegen thaten sie Schritte zu Gunsten des P. Leziniana, den sie nicht um seine Meinung befragt hatten. Dies hatte zur Folge, daß die Richter, welche den Proceß revidirten, das Todesurtheil gegen P. Gil de Federich bestätigten, dagegen aber die Todesstrafe des P. Leziniana in lebenslängliches Gefängniß umwandelten. Der König, dem diese Verschiedenheit des Strafurtheils in zwei ganz ähnlichen Fällen auffiel, verwies die Sache zur Kenntniß des höchsten Gerichtshofes. Indessen verbreitete sich das Gerücht, einer der Missionare werde hingerichtet werden, der andere verschont bleiben. Am 21. Januar 1745 sagte auch der Schriftführer des königlichen Gerichtshofes mehreren Personen, am folgenden Tage werde P. Gil hingerichtet werden; des P. Leziniana, der wirklich nicht auf der Liste der Verurtheilten stand, that er keine Erwähnung. Niemand zweifelte daher an der Verschiedenheit des Looses beider Gefangenen. P. Gil empfing die Nachricht mit sichtbarer Freude; P. Leziniana empfand dagegen einen herben Schmerz. Ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen; er schrieb es seinen Sünden zu, daß ihm die Gnade nicht zu Theil werde, für Jesus zu sterben. P. Gil wandte seine ganze Beredsamkeit an, seinen frommen Mitgefangenen und Ordensgenossen zu trösten. Indessen strömten die Christen von allen Seiten herbei, um dem P. Gil ihre schmerzliche Theilnahme und dem P. Leziniana, der ihnen sollte erhalten werden, ihre Freude zu bezeigen. Auch der apostolische Vicar des westlichen Tong-King sandte um diese

Digitized by Google

Zeit zu den beiden Bekennern, um denselben zu empfehlen, sich der Mission vor dem Herrn zu erinnern. P. Gil schrieb am 21. Januar an den Bischof, daß er am folgenden Tage, dem Festtage des heiligen Martyrers Vincentius, das Glück haben werde, für das Bekenntniß des christlichen Glaubens sein Blut zu vergießen. Am Abend versammelte er die Christen seiner Umgebung, betete mit denselben, machte sie aufmerksam auf die Aehnlichkeit seiner Lage mit der Lage des Heilandes am Vorabende seines Leidens und sagte ihnen, daß er ihnen nach dem Beispiele Jesu Christi das Gebot der Liebe als Testament hinterlasse; sie möchten einander lieben, wie er sie stets geliebt habe. Dann erbat er sich für den letzten Kampf den Beistand ihres Gebetes und dankte für die Dienste, welche er während der acht Jahre seiner Gefangenschaft von ihnen erhalten. Hierauf zog er sich tief bewegt in sein Schlafgemach zurück, um die Nacht im Gebete zuzubringen. Um drei Uhr nach Mitternacht brachte er zum letzten Male das heilige Meßopfer dar und hörte die Messe des P. Leziniana. Bei Tagesanbruch begab er sich vom Hause, welches er bewohnt hatte, nach dem Gefängnisse, um von den Gefangenen Abschied zu nehmen, den Gefangenwärtern zu danken und den Armen einige Almosen und den Rest seines Vorrathes an Reiß zu vertheilen. Die Soldaten, welche ihn zum Richtplatz führen sollten, kamen um acht Uhr Morgens an. P. Leziniana, der den heißesten Wunsch hegte, seinem hochherzigen Freunde und bisherigen Leidensgefährten im feierlichen letzten Momente zur Seite zu stehen, erbat sich als eine Gnade, denselben begleiten zu dürfen. Dieser Trost wurde ihm bewilligt. Die beiden Missionare traten also zusammen aus dem Gefängnisse und schritten einher, umgeben von einer unzähligen Menge Christen und Heiden. Aus den Zügen des P. Gil leuchtete die Freude über den nahenden Triumph unverkennbar hervor. Eben so wenig vermochte P. Leziniana seine Traurigkeit zu verbergen. Die Heiden bemerkten diesen Contrast und sagten einander: „Wie sind doch jene Europäer so verschieden von allen anderen Menschen! Diese trachten nur zu leben, jene verlangen zu sterben [1])."

Der Zug hielt vor dem königlichen Palaste, wo dem P. Gil das Todesurtheil sollte vorgelesen werden. Wie groß war das Erstaunen der Menge und die Freude des P. Leziniana, als auch diesem das Todesurtheil vorgelesen wurde! Es war erst

[1]) Henrion a. a. O. II. S. 504.

Digitized by Google

wenige Minuten vorher vom Obertribunal gefällt und vom Könige bestätigt worden. So hatte der Herr das sehnsüchtige Gebet des P. Leziniana erhört. Beide Bekenner waren nun durch das Band eines gemeinsamen Todesurtheils noch inniger verbunden und theilten gleiche Empfindungen des Dankes gegen Gott und der Wonne, als sie nach dem Richtplatze abgeführt wurden. Hier angelangt, warfen sich die beiden Bekenner auf die Kniee und blieben einige Zeit in Gebet versunken. Hierauf ertheilten sie sich gegenseitig die Absolution und ließen sich an die für sie bestimmten Pfähle befestigen. Christen und Heiden zeigten eine große Ehrerbietung und verharrten schweigend in gespannter Erwartung. Dann gab der Mandarin ein Zeichen, und in demselben Augenblicke wurden beide Missionare enthauptet. Nun ließen die Christen, welche gegenwärtig waren, ihrem Schmerze freien Lauf. Die Gerichtsdiener vermochten nicht, sie zurückzuhalten. Die Menge drängte sich zu den Körpern der Martyrer. Ein jeder wünschte, etwas von der mit Blut getränkten Erde oder einen Theil der Bekleidung oder sonst irgend eine Reliquie zu erhalten. Die beiden Häupter nebst den Körpern, welche vermittelst einer Summe Geldes von den Gerichtsdienern den Christen waren überlassen worden, wurden ehrfurchtsvoll dem Jesuiten Peter Xavier, einem gebornen Tongkingesen, übergeben, in einen Nachen gelegt und nach dem Flecken Luc-Thuy übertragen. Diese kostbaren Ueberreste wurden zuerst in dem Hause, welches die beiden Missionare so lange bewohnt hatten, einige Zeit nachher aber in der Kirche des Ortes von den Dominicaner-Vätern feierlich bestattet. Obschon eine große Menge von Gläubigen den rührenden Ceremonien beiwohnte, so wurde doch das Geheimniß treu bewahrt.

Die inneren Unruhen und häufigen Empörungen, welche den Thron der Könige von Tong-King um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschütterten und später denselben völlig zertrümmerten, mußten die Beherrscher Tong-Kings um so günstiger gegen die Christen stimmen, als diese sich stets als treue Unterthanen bewährten. Im Jahre 1748 besuchte der König ein Arsenal, worin sich einige Kanonen von einem gestrandeten holländischen Schiffe befanden. Die Inschriften, welche sich auf diesen Kanonen befanden, erregten seine Neugierde; jedoch konnte Niemand die europäischen Buchstaben entziffern. Nun ließ man einen Abdruck der Inschriften in die Hände des P. Wenzeslas Paleceuk, Superiors der Jesuiten, eines Böhmen von Geburt, gelangen. Die Erklärung, welche dieser davon gab, veranlaßte

Digitized by Google

den König, denselben an seinen Hof nach Ketscho kommen zu lassen. Gleichzeitig ließ er sieben Christen, welche des Namens Jesu wegen eingekerkert waren, in Freiheit setzen. „Es geziemt sich nicht," sagte der König, „daß diese Unglücklichen im Kerker schmachten, da wir uns doch selbst an den Lehrer ihres Glaubens wenden." Es war ein Glück gewesen, daß man sich gerade an einen deutschen Missionar gewandt hatte; ein anderer hätte die holländischen Inschriften wahrscheinlich nicht erklären können. P. Paleceuk kam also nach Ketscho, wurde ins Arsenal geführt und erklärte nochmals sämmtliche Inschriften; in der folgenden Nacht hörte er die Beichte von mehr als hundert Christen. Nun gewann die Kirche Tong-Kings für einige Zeit eine unerwartete Freiheit; die Christen traten allenthalben offen hervor; die Missionare durften sich bei hellem Tage zeigen; es verstummten die Feinde des christlichen Glaubens [1]). Der König hatte den Wunsch geäußert, europäische Mathematiker zu erhalten. Um diesen Wunsch zu erfüllen, wurde P. Simonelli, ein Italiener, nebst vier anderen Vätern der japanischen Provinz im Jahre 1751 von Macao nach Tong-King gesandt. Da aber die Minister des Königs nicht damit einverstanden waren, so nahm der König zwar die Geschenke an, welche die gelehrten Väter überbrachten, erlaubte denselben auch, sich ein Haus am Strande des Meeres zu bauen, schien aber gänzlich zu vergessen, daß sie auf sein Geheiß gekommen seien. P. Simonelli war über siebenzig Jahre alt; da er sah, daß sein Aufenthalt in Tong-King zwecklos blieb, so wünschte er nach Macao zurückzukehren, was ihm ohne Schwierigkeit gestattet wurde. Seine vier Begleiter fanden Gelegenheit, unbemerkt ins Innere des Landes zu dringen, um den Missionsarbeiten obzuliegen [2]). Die Ruhe der tongkingesischen Kirche dauerte bis zum Jahre 1765, wo abermals ein königliches Decret die christliche Religion verbot und die alten Strafgesetze erneuerte. Die Missionare mußten sich verbergen. Die meisten entgingen auch den Nachforschungen ihrer Feinde. Nur P. de Horta aus der Gesellschaft Jesu und ein tongkingesischer Dominicaner wurden ergriffen und hatten viele Jahre hindurch furchtbare Qualen im Kerker zu erdulden.

Die Priester der auswärtigen Missionen hatten um diese Zeit ein Collegium und ein Priester-Seminar zu Kevinh in

[1]) Lettres édif. et cur. IX. 120.
[2]) Ibid. IX. 125.

Digitized by Google

West-Tong-King, wo sie über achtzig Zöglinge unterrichteten. Der apostolische Vicar Neez, Bischof von Ceomania, starb gegen Ende des Jahres 1764, nachdem er über fünfzig Jahre in den Missionen gearbeitet und während fünfundzwanzig Jahre das apostolische Vicariat von West-Tong-King verwaltet hatte. Reydelet, sein Nachfolger, wurde im Jahre 1766 zum Bischofe von Gabalat geweiht. Hierauf schien die Verfolgung wieder nachzulassen bis zum Jahre 1773, wo die Dominicaner Castaneda, ein Spanier, und Vincenz Liem, ein Tongkingese, als Verbreiter des christlichen Glaubens enthauptet wurden. Ein Katechet, Gehülfe des P. Vincenz, erlitt dieselbe Strafe im Jahre 1777. Der König setzte einen Preis auf den Kopf eines jeden europäischen Missionars. Dieser Fürst starb aber im Jahre 1782, und die Christen erfreuten sich wieder einer kurzen Ruhe. Im Jahre 1784 landete Davoust, Bischof von Ceram, Nachfolger des Bischofes Reydelet als apostolischer Vicar von West-Tong-King, und fand Tong-King in der Gewalt der Rebellen. Bis zum Jahre 1802, wo Gia-laong, König von Cochinchina, Tong-King seiner Herrschaft unterwarf, herrschten die größten Unordnungen in diesem Lande, und die Christen hatten mancherlei Drangsale zu erdulden. Im Jahre 1789 starben in kurzem Zwischenraume die beiden apostolischen Vicare von Ost- und West-Tong-King, und es blieb die tongkingesische Kirche verwaist bis zum Jahre 1792, wo der Missionar Longer, apostolischer Vicar von West-Tong-King, als Bischof von Gortyne, die bischöfliche Weihe erhielt. Für das apostolische Vicariat von Ost-Tong-King wurde im Jahre 1794 Ignatius Delgado, aus dem Dominicaner-Orden, als Bischof von Mellipotamia geweiht, und im Jahre 1800 erhielt Dominicus Henares, ebenfalls aus dem Dominicaner-Orden, die bischöfliche Weihe als Bischof von Fesseita und Coadjutor des Bischofes von Mellipotamia.

Im Jahre 1795 brach die Christenverfolgung in Tong-King mit erneuerter Wuth aus. Da Ober-Cochinchina damals in der Gewalt der tongkingesischen Rebellen war, so dehnte die Verfolgung sich auch über diese Gegend hin. Es fehlte wenig, so wäre La Bartette, Bischof von Veren und Coadjutor des apostolischen Vicars von Cochinchina, daselbst ergriffen worden. Der cochinchinesische Priester Emanuel Trieu gericth wirklich in die Hände der Verfolger und wurde im Jahre 1798 zu Hue des christlichen Glaubens wegen enthauptet. In Tong-King wurden um diese Zeit furchtbare Grausamkeiten gegen die Christen ausgeübt. Die Frauen entgingen den Qualen der Folter eben so

Digitized by Google

wenig wie die Männer; die europäiſchen Miſſionare liefen die größten Gefahren und wurden mehrmals wie durch ein Wunder aus den Händen der Häſcher gerettet; der tongkingeſiſche Prieſter Johannes Dat aber ſtarb im Jahre 1796 unter grauſamen Qualen eines glorreichen Martyrertodes. So wüthete die Chriſtenverfolgung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Tong-King mit einer furchtbaren Heftigkeit [1]).

---

[1]) Annalen der Geſellſchaft zur Verbr. d. Glaubens 1832, Nr. II. S. 50.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit in Hinter-Indien seit dem Ende des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Missionen in Birma und Siam; traurige Verlassenheit dieser Missionen im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, späterer Aufschwung derselben; Missionsthätigkeit der piemontesischen Oblaten Mariä und der französischen Priester der auswärtigen Missionen; Wichtigkeit der katholischen Station in Siam für die Missionen in China und in den benachbarten Ländern; das siamesische General-Collegium für die ostasiatischen Missionen nach der Insel Pulo-Pinang verlegt. Neuere Missionen in Kambodscha und Laos. Katholische Missionsthätigkeit in Cochinchina und Tong-King seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Kaisers Minh-Menh; Statistik der katholischen Kirche im anamitischen Reiche bei dem Regierungsantritt dieses Kaisers; Verfolgungswuth und blutige Edicte desselben; Leiden und Martyrerthum vieler Missionare aus dem Dominicaner-Orden und aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen, namentlich der Bischöfe Delgado, Henares und Havard, so wie der Missionare Jaccard, Odorico, Gagelin, Marchand, Cornay, Fernandez, Dumoulin Borie und de la Motte; Martyrertod vieler einheimischen Priester, Katecheten und Laien, schöne Züge christlichen Heldenmuthes; Peter Retord zum Bischofe von Akanthe und apostolischen Vicar von West-Tong-King ernannt, seine mühsamen und gefahrvollen Reisen zur Erlangung der bischöflichen Weihe; elender Tod des Kaisers Minh-Menh, Rückblick auf seine Regierung; Fortschritte des Christenthums während der Verfolgung.

Die schweren Leiden, welche am Ende des achtzehnten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die katholische Kirche in Europa bedrückten und einen großen Priestermangel erzeugten, mußten auf die Missionen Hinter-Indiens wie auf alle übrigen Missionen in den ersten Jahrzehenden des gegenwärtigen Jahrhunderts einen lähmenden Einfluß ausüben. Für kein Missionsland war aber dieser Einfluß so nachtheilig wie für das Birmanenreich. Den Missionen von Pegu und Ava hatte es auch

Digitized by Google

im achtzehnten Jahrhundert an einer ausreichenden Anzahl Missionare fast immer gefehlt. Die Bischöfe und Missionare hatten indessen durch eine rastlose Thätigkeit ihre Zahl gleichsam vervielfältigt und Unglaubliches geleistet. Da aber für die Missionare, welche der Tod vor und nach wegraffte, lange Zeit kein Ersatz geboten wurde, so gerieth diese wichtige Mission nothwendiger Weise in Verfall, zumal die wenigen Missionare, welche übrig blieben, durch zunehmendes Alter immer mehr geschwächt wurden. Die Lage der christlichen Gemeinden wie diejenige der Missionare selbst mußte also zuletzt höchst kläglich werden. So waren im Jahre 1825 für sämmtliche Missionsstationen in Pegu und Ava nur zwei Missionare vorhanden; der eine hatte schon sein siebenzigstes Jahr erreicht, der andere war über die Sechzig hinaus. Um diese Zeit wüthete der Krieg zwischen den Birmanen und den Engländern. Beide Missionare wurden verfolgt und eingekerkert; ihre Kirchen wurden geplündert und von Grund aus zerstört. Sobald die Missionare wieder ihre Freiheit erhielten, schrieben sie nach Rom, um Mitarbeiter und Unterstützungen zu erhalten. Das Bedürfniß war aber so schreiend in allen Welttheilen und der Priestermangel noch so groß, daß die Bitten jener Männer, welche ihre Kräfte in apostolischen Arbeiten verzehrt hatten, nicht sofort gewährt werden konnten. Da wandten sie sich nach Indien an den Bischof von Halikarnaß aus der Congregation der auswärtigen Missionen und beschworen ihn, um Gottes willen ihnen doch einiges Geld, die nothwendigsten Geräthe zum h. Meßopfer und, wenn es möglich wäre, einen Missionar zu schicken oder wohl gar ihre Mission mit jenen der Congregation der auswärtigen Missionen zu vereinigen: sie wollten, sagten sie, für die dazu nöthigen Bestätigungen zu Rom schon gut stehen. Allein auch die Missionen der Congregation der auswärtigen Missionen waren dergestalt von Priestern und Geld entblößt, daß der Bischof von Halikarnaß den im Apostelamte ergrauten Missionaren weiter nichts als Bücher und einige abgenutzte Kirchenparamente schicken konnte [1]). Doch die Fürsehung hatte ihre Thränen gezählt, und bald gingen ihre heißesten Wünsche in Erfüllung. Im Jahre 1830 sandte die Propaganda ihnen zunächst einen apostolischen Vicar mit vier rüstigen Missionaren aus dem Barnabiten-Orden. Kurz nachher langte auch eine kleine Colonie von Missionaren aus der piemontesischen Congregation der Ob-

[1]) Annalen der Verbr. des Glaub. 3. Bd. Nr. VIII. S. 76.

Digitized by Google

laten Mariä an: welcher Congregation für die Folge die Mission unter den Birmanen anvertraut wurde. So wachte die ausgedehnte Mission von Pegu und Ava wieder zu neuem Leben auf, gerade in dem Augenblicke, da der letzte Lebensfunke in ihr zu erlöschen drohte. Allmählich wuchs die Zahl der Arbeiter in diesem Weinberge des Herrn noch mehr an, entsprach aber noch lange nicht dem wirklichen Bedürfnisse. Im Jahre 1840 leitete P. Stork, ein Benedictiner, eine Gemeinde von etwa zweitausend Katholiken; P. Henri, ein Priester aus der Congregation der Oblaten, verwaltete drei Pfarreien insgesammt von fünfhundert Seelen; ein anderer Priester aus derselben Congregation, P. Vincenz, stand einer Gemeinde von dreihundert Christen vor, und etwa tausend andere Christen waren der Sorgfalt des P. Polignani anvertraut. Die Zahl der Christen betrug also damals an viertausend Seelen unter einer Bevölkerung von etwa neun Millionen Einwohner. Indessen wurde die Missionsthätigkeit immer reger. Die Congregation der Oblaten dehnte ihre Wirksamkeit bis in die Gebirge des birmanischen Laos aus und fand hier wie im ganzen birmanischen Reiche eine erfreuliche Aufnahme. Der Kaiser von Birma selbst hat der aufopfernden Thätigkeit der katholischen Glaubensboten seine Bewunderung nicht versagen können. Er zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten den Missionaren außerordentlich gewogen und hat sein Wohlgefallen an der katholischen Missionsthätigkeit sogar dadurch bekundet, daß er im Jahre 1856 eine Gesandtschaft nach Rom beorderte und dem Papste werthvolle Geschenke überbringen ließ.

Uebrigens hat der römische Stuhl in neuester Zeit die Landestheile, welche die brittische Macht im Kriege gegen die Birmanen erobert hat, namentlich die Provinzen Martaban, Ji, Tavay und Mergui, theils von dem apostolischen Vicariate von Pegu und Ava, theils von demjenigen von Siam abgetrennt und mit dem westlichen Theile der Halbinsel Malakka und den Inseln Andaman und Nikobar unter dem Namen eines apostolischen Vicariates von West-Siam zu einem neuen apostolischen Vicariate verbunden. Dieses neue Vicariat umfaßt im Innern des Landes zahlreiche wilde Völkerschaften, welche von den katholischen Missionaren nebst dem christlichen Glauben die Wohlthaten einer christlichen Civilisation zu gewärtigen haben. Außerdem enthält dasselbe eine gemischte Bevölkerung von Birmanen, Siamesen, Malayen, Chinesen und Abkömmlingen der alten Portugiesen, welch letztere meist den katholischen Glauben bewahrt haben. Die Zahl der Katholiken beträgt insgesammt 6480

Digitized by Google

Seelen. Der römische Stuhl hat dieses neue apostolische Vicariat der im fernen Osten so thätigen Congregation der französischen Priester der auswärtigen Missionen anvertraut. Diese wackern Missionare haben zwar hier wie in Vorder-Indien und im Königreiche Siam gegen die Anfeindungen von Seiten der protestantischen Missionare anzukämpfen; dies wird sie aber nicht hindern, die heilbringende katholische Lehre in die Herzen einzupflanzen und der katholischen Kirche zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Im Jahre 1846 arbeitete der apostolische Vicar Boucho mit zwölf Missionaren an diesem großen Werke. Sie waren nicht allein bestrebt, den Glauben bei den Nachkommen der Portugiesen und bei allen vorhandenen Katholiken aufrecht zu halten, sondern hatten auch schon unter der einheimischen Bevölkerung mehrere tüchtige Katecheten gebildet, um den ersten Samen des christlichen Glaubens unter die eingebornen Heiden auszustreuen. Auch hatten bereits mehrere seeleneifrige Missionare die Küste verlassen, waren in die Wälder Birmaniens eingedrungen und hatten verschiedene Volksstämme, namentlich die Carianer, besucht. Die Aufnahme, welche sie dort gefunden, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen [1]).

Wir haben gesehen, daß im Königreiche Siam die Christen am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts schwere Bedrückungen zu erdulden hatten. Dieser Umstand, noch mehr aber der Priestermangel, welcher auch in Siam in den ersten Jahrzehenden des gegenwärtigen Jahrhunderts in bedauerlichster Weise fühlbar wurde, brachten die siamesische Kirche einer gänzlichen Auflösung nahe. Florent, Bischof von Sozopolis, verwaltete um diese Zeit als apostolischer Vicar die siamesische Kirche, welche nur aus etwa dreitausend im ganzen Vicariate zerstreuten Christen bestand. Er hatte aber nur sieben oder acht einheimische Priester zu seiner Unterstützung. Das ehemalige General-Collegium von Siam, welches seit Aufhebung des Jesuiten-Ordens unter Leitung der Priester der auswärtigen Missionen stand, wurde im Jahre 1808 nach der kleinen Insel Pulo-Pinang verlegt, welche die Engländer am Eingange der Malakka-Straße besitzen und die unter der Jurisdiction des apostolischen Vicars von Siam steht. Dieses General-Collegium ist noch immer ein Segen für die östlichen asiatischen Missionen, indem viele einheimische Priester für die verschiedenen Missionsländer daraus hervorgehen.

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1848. II. u. VI. Heft.

Digitized by Google

Da die christliche Religion meist in Siam geduldet wird und die christlichen Missionare von Siam aus einen leichten Verkehr mit den übrigen Ländern des östlichen Asiens unterhalten können, so war der Verfall der siamesischen Mission in hohem Grade bedauerlich. Glücklicher Weise ist auch diese Mission seit 1822, wo der Bischof Florent nach langer Entbehrung zum ersten Male wieder durch die Ankunft eines europäischen Missionars erfreut wurde, allmählich in bessere Verhältnisse gekommen. Vor und nach erhielt der greise Bischof noch mehrere andere wackere Mitarbeiter aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen. Im Jahre 1826 langten die Missionare Boucho, Barbe und Bruguiere in Siam an. Die beiden ersten blieben zu Pulo-Pinang; letzterer kam nach Bangkok, der Hauptstadt von Siam, und wurde im Jahre 1829, als Coadjutor des apostolischen Vicars, zum Bischofe von Capsus geweiht. Im Jahre 1830 kamen abermals zwei neue Missionare nach Siam, nämlich Pallegoix und Dechavanne. Letzterer starb leider nach einem Jahre, nachdem er schon Ersprießliches gewirkt und ein kleines heidnisches Dorf zum christlichen Glauben bekehrt hatte.

Da der Bischof Bruguiere es übernahm, den Versuch zu wagen, über China und die Tatarei ins Königreich Korea einzudringen, um den dortigen verwaist'ten Christen, welche seit undenklicher Zeit keinen katholischen Priester gesehen hatten, als apostolischer Vicar das Brod des Lebens zu brechen, so wurde an dessen Stelle der Missionar Courvezy, als Bischof von Bidopolis, zum Coadjutor des apostolischen Vicars von Siam ernannt. Im Jahre 1834 starb Bischof Florent in einem Alter von zweiundsiebenzig Jahren, nachdem er, ausgezeichnet durch Sanftmuth, Geduld und Frömmigkeit, eine langjährige Wirksamkeit in schwierigen Zeiten ausgeübt hatte. Der Bischof Courvezy trat an seine Stelle. Er hatte zur Unterstützung seines Eifers eilf europäische Missionare und sieben einheimische Priester. Diese Zahl war immer noch sehr klein und unzureichend, wenigstens im Verhältniß zur großen Ausdehnung des apostolischen Vicariats, welches damals nicht allein über Siam, sondern auch über das Laos-Gebirge, einen großen Theil der Halbinsel Malakka und mehrere Inseln ausgedehnt war.

Um diese Zeit befanden sich im apostolischen Vicariate von Siam 6591 Katholiken. In Folge des Aufschwunges des kirchlichen Lebens und der vermehrten Missionsthätigkeit war also die Anzahl derselben in wenigen Jahren mehr als verdoppelt worden. Zwar sind Bekehrungen unter den eigentlichen Siamesen

Digitized by Google

nicht sehr häufig. Diese sind meistens lasterhaft, träge und ihrem Götzendienste sehr ergeben. In keinem Lande gibt es so viele Pagoden und sind diese Götzentempel so reich ausgeschmückt, wie im Königreiche Siam und namentlich in der Hauptstadt Bangkok. Besonders sind die Großen wenig geneigt, die Grundsätze des Christenthums, die ihre Laster verdammen, anzunehmen. Sie dulden auch nicht, daß ihre Untergebenen sich dieselben aneignen, und drohen, den Abfall vom Götzendienste mit Stockschlägen zu bestrafen. Dies genügt meistens, um die feigen Siamesen vom Christenthume fern zu halten. Der König selbst, obschon seit sehr langer Zeit keine blutige Verfolgung mehr Statt fand, hat doch seinen siamesischen Unterthanen die Annahme des christlichen Glaubens verboten. Dagegen läßt er den Fremden so wie den verschiedenen benachbarten Völkerschaften, welche seiner Botmäßigkeit unterworfen sind, in religiöser Beziehung volle Freiheit. Die Malayen haben ihre Moscheen, und während der Fastenzeit können sie des Nachts schreien, wie sie wollen. Die Chinesen feiern ihre lärmenden Ceremonien gerade wie im Mittelreiche. Die Christen haben ihre Kirchen, ihre Glocken und ihre Trommeln; die Processionen, besonders am Frohnleichnamstage, werden mit großer Pracht gehalten. Es ist übrigens das Königreich Siam ein Sammelplatz für Fremde aus fast allen Nationen. Namentlich gibt es hier zahlreiche Chinesen und Cochinchinesen, wovon alljährlich viele zum katholischen Glauben bekehrt werden. Diese Neophyten mögen nun im Königreiche Siam bleiben oder in ihr Vaterland zurückkehren, so ist ihre Bekehrung doch immer ein Gewinn und eine erfreuliche Erweiterung des Reiches Christi. Außerdem finden auch unter den Heiden, welche das Gebirge oder das platte Land in weiter Entfernung von der Hauptstadt bewohnen, nicht selten Bekehrungen Statt. Diese Menschen sind weder so lasterhaft noch so tief im Götzendienst versunken, wie die Bewohner der Städte.

Im Königreiche Siam befinden sich neben den katholischen Missionaren auch viele protestantische Prediger. Im Jahre 1838 befanden sich deren zwölf in Bangkok. Dieselben besaßen zwei Druckereien, eine für die siamesische Schrift, die andere für die chinesische Sprache. Man wird wohl nicht bezweifeln, daß unter den zahlreichen Schriften, welche aus ihren Pressen hervorgehen und die in großer Menge unter das Volk vertheilt werden, viele gegen die katholische Kirche gerichtet seien. Es ist auch anzunehmen, daß der Fortschritt der katholischen Mission dadurch mehr oder weniger verzögert werde.

Digitized by Google

Gewiß ist aber, daß es dessenungeachtet jenen Predigern wenigstens bis zum Jahre 1842 nicht gelungen war, protestantische Gemeinden zu gründen[1]). Diese Unfruchtbarkeit ist durch viele glaubwürdige Berichte nachgewiesen worden.

Seit dem Jahre 1840 hat Pallegoix, Bischof von Mallos, als Nachfolger des Bischofes Courvezy, die Verwaltung des apostolischen Vicariates von Siam übernommen. In neuester Zeit sind mehrere Theile dieses apostolischen Vicariates von demselben abgetrennt worden und bilden einen Theil des oben erwähnten apostolischen Vicariates von West-Siam. Das apostolische Vicariat von Ost-Siam hat jedoch noch immer eine Ausdehnung von vierhundert Stunden Länge und durchschnittlich hundert Stunden Breite. Die Bevölkerung dieses ausgedehnten Landstriches beläuft sich indeß kaum über sechs Millionen Seelen und begreift ungefähr drei Millionen Siamesen und Laos, anderthalb Million Chinesen, eine Million Malayen, fünfmalhunderttausend Kambodschaner und fünfzigtausend Peguaner. Die Zahl der Christen beträgt gegenwärtig 7050 Seelen, ist also in neuester Zeit wieder ansehnlich gestiegen. Zur Pastorirung dieser weithin zerstreuten Christen und zur weiteren Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden befinden sich gegenwärtig im apostolischen Vicariate von Ost-Siam nebst dem apostolischen Vicar Pallegoix acht europäische Missionare, vier einheimische Priester und fünfzehn Katecheten. Die Mission von Ost-Siam besitzt in Bangkok ein eigenes Seminarium, in welchem junge Knaben erzogen und, wenn sie den Beruf für den geistlichen Stand bekunden, später zu Priestern gebildet werden. Diese Anstalt hat gegenwärtig dreißig Zöglinge, worunter einige Theologie studiren. Außerdem besitzt die Mission mehrere Elementarschulen für Knaben und für Mädchen, welche regelmäßig von den Kindern der Christen besucht werden. Auch gibt es in Siam vier Frauenklöster, in denen fünfundzwanzig Klosterfrauen, welche Dienerinnen der Mutter Gottes heißen, ein gemeinschaftliches Leben unter einer angemessenen Ordensregel führen. Diese Klosterfrauen unterrichten die kleinen Mädchen und die Katechumenen ihres Geschlechtes und widmen sich allen guten Werken im Dienste der Mission[2]).

Im Anfange des Jahres 1851 wurde die siamesische Mission durch ein königliches Decret beunruhigt, welches acht katholische

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1842, IV. Heft, S. 35.
[2]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1854, I. Heft, S. 16.

Digitized by Google

Missionare verbannte. Bald nachher starb aber der alte, schwärmerische König, und die verbannten Missionare konnten wieder in ihre Mission zurückkehren. Der neue König, ein Bruder des vorigen, ist ein gebildeter Mann, besitzt einige Kenntnisse in den Naturwissenschaften und ist der englischen und sogar auch ein wenig der lateinischen Sprache kundig. Dieser Fürst steht mit den katholischen Missionaren in Briefwechsel und hat sich bis jetzt der Ausbreitung des Christenthums günstig gezeigt. Es knüpfen sich also neue Hoffnungen an diesen Thronwechsel.

Das Laos, welches an der Nordgränze von Birma, Siam, Kambodscha und Anam liegt, wird von vielen, halbwilden Völkerschaften bewohnt und von kleinen Fürsten regiert, welche meist unter der Botmäßigkeit des Königs von Siam stehen. Sind die Bewohner des Laos aller Bildung bar, so sind sie doch auch weit weniger in Götzendienst versunken als die Siamesen und daher für die Wahrheiten des Christenthums weit empfänglicher. Die apostolischen Vicare von Siam haben daher in neuerer Zeit die Verhältnisse des Laos mehrmals durch Glaubensboten untersuchen lassen, und seit 1853 haben sich zwei Missionare daselbst niedergelassen, nämlich Combes unter den Bannars und Dourisboure unter den Süd-Cedanen. Beide haben dem Herrn durch die Taufe schon Erstlinge gewonnen und unterrichten gegenwärtig noch mehrere Katechumenen.

Wir haben gesehen, daß seit dem sechzehnten Jahrhundert mehrmals katholische Missionare, welche meistens unter der Jurisdiction der apostolischen Vicare von Siam standen, nach Kambodscha gekommen sind, um den Heiden daselbst das Evangelium zu verkünden. In damaliger Zeit bildete dieses Land ein eigenes Königreich; später verlor dasselbe aber seine Selbstständigkeit, wurde abwechselnd von siamesischen und cochinchinesischen Kriegsvölkern überschwemmt und gerieth in neuerer Zeit unter die Oberherrschaft der Kaiser von Cochinchina. Unter diesen politischen Wirren sind die Christengemeinden, welche die alten Missionare zu verschiedenen Zeiten in Kambodscha gebildet hatten, bis auf wenige Ueberbleibsel untergegangen. In neuester Zeit hat aber der römische Stuhl Kambodscha nebst dem Laos zu einem besondern apostolischen Vicariate erhoben, welches unter die Leitung des Bischofes Miche gestellt worden ist und gegenwärtig nur sechshundert Katholiken zählt. Die Geschichte dieser Mission gehört also der Zukunft an.

Wir gelangen jetzt zu dem glorreichsten Abschnitte der neue-

Digitized by Google

sten Missionsgeschichte, indem wir die äußerst grausame Verfolgung zu schildern haben, welche die katholische Kirche seit einer Reihe von Jahren in Cochinchina und Tong-King zu bestehen hat. Hier hatte bis jetzt die Kirche freilich nichts von der Eifersucht anderer christlicher Confessionen zu fürchten; denn hier begegnete man keinen protestantischen Missionaren irgend einer Confession. Wer als christlicher Glaubensbote den anamitischen Boden zu betreten wagte, der hatte zu gewärtigen, daß er in die Alternative gebracht wurde, entweder den christlichen Glauben feige abzuschwören oder unter furchtbaren Martern sein Leben dahinzugeben. Es hat sich aber thatsächlich gezeigt, daß nur der katholische Missionar, dessen Herz Gott allein angehört, ohne Bedenken einer solchen Alternative Trotz bieten kann. Die katholische Kirche hat also bis auf die neueste Zeit im anamitischen Reiche eben so wenig wie im Inneren von China und in Korea Anfeindungen von Seiten des Protestantismus zu fürchten gehabt. Dagegen besteht sie in eben diesen Ländern seit beinahe dreihundert Jahren einen andern, blutigen Kampf, denselben, den sie in den drei ersten christlichen Jahrhunderten unter den römischen Kaisern siegreich bestanden hat. Wie ehemals im römischen, so begegnet man noch jetzt im anamitischen Reiche den erhabensten und rührendsten Beispielen von christlichem Heldenmuthe unter allen Volksclassen, in jedem Alter und bei beiden Geschlechtern. Jetzt wie damals ist die Kirche des Sieges gewiß. Man wird es uns zu Gute halten, wenn wir bei diesem Theile unserer Aufgabe etwas länger verweilen und die neueste Geschichte der Christenverfolgung in Cochinchina und Tong-King mit größerer Ausführlichkeit behandeln, da uns gerade über diesen glorreichen Theil der Missionsgeschichte eben so zahlreiche als zuverlässige Berichte zu Gebote stehen und da wir nachweisen werden, daß die Leiden einer so blutigen Verfolgung durch die gleichzeitigen raschen Fortschritte des Evangeliums aufgewogen worden sind.

Seitdem Gia-laong im Jahre 1802 die Eroberung Tong-Kings zur Vollendung gebracht hat, besteht das neue anamitische Kaiserreich aus Cochinchina, Tong-King, Kambodscha und einem Theile des Laos. Die Herrschaft der anamitischen Kaiser erstreckt sich jedoch unmittelbar nur über Cochinchina und Tong-King, da Kambodscha und das cochinchinesische Laos besondere Könige haben, welche dem Kaiser von Anam tributpflichtig sind. Bei der neuesten Geschichte der Christenverfolgungen im anamitischen Reiche kommen auch Kambodscha und Laos selten in Betracht, theils weil die Herrschaft der anamitischen Kaiser in diesen

Digitized by Google

Ländern nicht so weit geht, daß die Befehle derselben streng befolgt würden, theils weil in letzter Zeit eine feste Mission dort nicht vorhanden war und erst kürzlich eine solche für Kambodscha und Laos eröffnet werden konnte.

Da der Kaiser Gia-laong kein Hehl daraus machte, daß er Krone und Leben Pigneaux de Behaine, Bischofe von Adran, verdanke, auch den Verlust des thatkräftigen und weisen Bischofes durch einen Strom von Thränen öffentlich betrauerte und das Andenken desselben stets in großen Ehren hielt, so waren die Christen wohl berechtigt, ein günstiges, die ehemaligen Strafgesetze aufhebendes Edict von seiner Dankbarkeit zu erwarten. Diese Hoffnung wurde aber vollständig getäuscht. Gia-laong ließ sich durch die Feinde des Christenthums bethören. Zuerst erließ er ein zweideutiges Decret in Bezug auf das Christenthum; später verbot er sogar, ohne Erlaubniß der höhern weltlichen Behörde Reparaturen an den vorhandenen Kirchen zu machen oder neue Kirchen zu bauen. Uebrigens wurden aber die Christen unter seiner Regierung, welche bis zum Jahre 1820 dauerte, in der Ausübung ihrer Religion nicht belästigt.

Nach dem Tode des Kaisers Gia-laong hätte dessen Enkel Ung-hoa, Sohn des Prinzen Canh, die Krone erben müssen. Gia-laong hinterließ dieselbe aber seinem unehelichen Sohne Minh-Menh, einem lasterhaften, zur Grausamkeit sehr hinneigenden Fürsten. Dieser wagte in den ersten Jahren seiner Regierung nicht, offen gegen seine christlichen Unterthanen aufzutreten. Damals gab es in Cochinchina etwa 70,000 Christen. In Tong-King war deren Zahl mehr als viermal so groß. Unter denselben befanden sich mehrere Mandarinen und selbst Groß-Mandarinen. Es gab im ganzen Reiche mehr als fünfzig Frauenklöster, welche zum Theil dem Dominicaner-Orden, meist aber dem Orden der Schwestern von der Liebe zum Kreuze angehörten. Außerdem gab es in den christlichen Dörfern Armenstiftungen und Anstalten der christlichen Liebe, namentlich Siechenhäuser, welche an heidnischen Orten ganz unbekannt waren. In Tong-King befanden sich vierzehnhundert Kirchen oder Capellen, in Cochinchina waren deren wenigstens vierhundert. Das apostolische Vicariat von Cochinchina stand um diese Zeit unter der Leitung von La Bartette, Bischofe von Veren. Dieser hatte als Coadjutor Doussain, Bischof von Adran, der jedoch im folgenden Jahre starb. Das apostolische Vicariat von West-Tong-King stand noch unter der Leitung von Longer, Bischofe von Gortyne; eben so war dasjenige von Ost-Tong-King

Digitized by Google

noch unter Leitung des Dominicaners Delgado, Bischofes von Mellipotamia. Henares, Bischof von Fesseita, unterstützte den letztern als dessen Coadjutor. Der Bischof Longer hatte damals Guerard, Bischof von Castoria, als Coadjutor, der jedoch schon im Jahre 1823 starb. Der übrige Clerus in Tong-King und Cochinchina bestand aus etwa zehn bis zwölf europäischen Missionaren und etwas mehr als hundert einheimischen Priestern, welche von einer weit größern Anzahl Katecheten in ihrer Missionsthätigkeit unterstützt wurden.

Wenn der Kaiser Minh-Menh Bedenken trug, die weit ausgebreitete und fest organisirte katholische Kirche sofort mit blutigen Maßregeln anzufeinden, so geschah es einestheils, weil selbst hochgestellte Heiden und noch weit mehr die christlichen Mandarinen ihn merken ließen, daß er sich dadurch den Vorwurf des schwärzesten Undanks aufladen würde, anderntheils, weil sich an den Endpunkten seines Reiches aufrührische Bewegungen zeigten, welche ihm sehr gefährlich werden konnten, und er es für politisch unklug hielt, in solcher Zeit einen beträchtlichen Theil seiner Unterthanen in ihren heiligsten Interessen zu verletzen. Er beschloß daher, langsam und stufenweise zu verfahren, um sein Zerstörungswerk desto sicherer zur Vollendung zu bringen und so seinem Hasse gegen das Christenthum Genüge zu leisten. Da er sich überzeugt hielt, daß die europäischen Missionare die Grundpfeiler der anamitischen Kirche seien, so ging seine erste Maßregel lediglich dahin, das Eindringen neuer Missionare in seine Staaten zu verhindern. In einem Decrete, das er im Jahre 1825 an den Statthalter der Provinz Quangnam richtete, welches aber für das ganze Reich Geltung hatte, sagt er in der Einleitung, die Religion der Europäer schände des Herzens Geradheit und den Geist des Menschen; dann befiehlt er allen Mandarinen, zur Jahreszeit, wo die französischen Schiffe an den anamitischen Küsten erscheinen, mit der größten Sorgfalt zu wachen und Tag und Nacht mit der schärfsten Genauigkeit alle zu Wasser und zu Land Angekommenen beobachten zu lassen, damit die Meister der Religion Europa's sich nicht heimlich unter das Volk einschleichen und Finsterniß in seinem Reiche verbreiten möchten [1]). Um die im Lande bereits vorhandenen Missionare, ohne Aufsehen zu erregen, beaufsichtigen zu können und um sie von ihren Herden fern zu halten, ließ er dieselben an seinen Hof einladen unter dem Vorwande, daß er von ihnen

[1]) Annalen der Gesellsch. zur Verbr. des Gl. 1832, Nr. II. Seite 64.

Digitized by Google

Ueberſetzungsarbeiten und beſonders die Erklärung von europäiſchen Karten zu erhalten wünſche. Die Miſſionare durften ſich dieſem Anſinnen nicht gänzlich entziehen. Einige begaben ſich daher nach Hué, der Hauptſtadt Cochinchina's und gewöhnlichen Reſidenz der Kaiſer; die meiſten aber hielten ſich verborgen. Am kaiſerlichen Hofe wurden die Miſſionare, welche dem Rufe Folge geleiſtet hatten, und worunter ſich der nachherige apoſtoliſche Vicar Taberd und die ſpäteren Martyrer Jaccard, Gagelin und Pater Odorico befanden, ziemlich gut behandelt. Sie ſuchten und fanden aber nach einiger Zeit Vorwände, um ſich wieder zu entfernen.

Inzwiſchen ſuchten die Feinde des Chriſtenthums den Haß Minh-Menh's mehr und mehr zu entflammen und den Kaiſer zu blutigen Maßregeln zu drängen. In dieſem Sinne gelangten von mehreren Seiten Bittſchriften an ihn. Lange Zeit widerſtand zwar Minh-Menh dieſen Einflüſterungen; indeſſen fehlte es ihm doch nicht an Gelegenheiten, ſeinen Haß gegen die chriſtliche Religion zu bekunden. So mußten die Chriſten von Seiten der Heiden nicht ſelten Unrecht erdulden, ohne auf den Schutz der Behörden und des Kaiſers rechnen zu dürfen. Auch führten die Nachforſchungen nach neu angekommenen Miſſionaren zu bedeutenden Störungen, indem ſie den Chriſten allſeitig Schrecken einflößten und die meiſten Miſſionare nöthigten, ſich verborgen zu halten. Die Furcht veranlaßte in mehreren Provinzen die Chriſten zum Abbruch ihrer Kirchen, die dort zu Lande meiſt aus eingefügtem Holzwerke angefertigt werden und leicht aus einander genommen werden können.

Im Jahre 1830 wurde der Miſſionar Jaccard, der ſchon ſeit langer Zeit in Ober-Cochinchina wirkte und ſelbſt bei hochgeſtellten Mandarinen in Anſehen ſtand, in einen zwar lächerlichen, für ihn aber ſehr gefährlichen Proceß verwickelt. Ein benachbartes heidniſches Dorf erhob einen Streit gegen das chriſtliche Dorf Duong-Song, welches Jaccard in der Nähe der Reſidenzſtadt bewohnte, und fand für gut, letzteren in den Handel mit hineinzuziehen, um die Chriſten deſto ärger in Verlegenheit zu ſetzen. Die Heiden klagten nämlich Jaccard an, als hätte er einen Ausfall mit fünfzig Mann gemacht, um ſie zu ſchlagen. Der Miſſionar mußte alſo vor dem Richter erſcheinen, und es wurde ihm nicht ſchwer, das Lügenhafte der Anklage nachzuweiſen. Da die Heiden bemerkten, daß ſie vom Landrichter verurtheilt werden ſollten, ſo brachten ſie ihre Klage vor einen höheren Gerichtshof und bewogen zehn Mandarinen, welche bei

Digitized by Google

dieſem Gerichtshofe Zutritt hatten, ein Geſuch an den Kaiſer aufzuſetzen, worin ſie um die Austilgung des Chriſtenthums im ganzen Reiche baten. Dies ſetzte die Chriſten in großen Schrecken. Der Kaiſer ertheilte zwar auf das Geſuch einen abſchlägigen Beſcheid, jedoch erſt nach langem Zögern, wodurch die Heiden nicht wenig zur Feindſeligkeit gegen die Chriſten ermuthigt wurden. Kein Wunder, daß der Proceß für das chriſtliche Dorf Duong-Song und den Miſſionar Jaccard eine ſchlimme Wendung nahm! Die Heiden richteten nun ihre Anklage vorzugsweiſe gegen die Religion des Dorfes Duong-Song, und Jaccard wurde deßwegen vor den oberſten Richter nach der Reſidenzſtadt beſchieden. Hier wurde ihm ſeine Eigenſchaft als Miſſionar zum Verbrechen angerechnet, obſchon er längſt mit Vorwiſſen des Kaiſers ſein prieſterliches Amt ausgeübt, dem Kaiſer ſelbſt aber als Ueberſetzer wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Auch während dieſer Proceßverhandlung ließ ihn der Kaiſer zu ſich rufen und übertrug ihm noch ſchriftliche Arbeiten. Beim Abſchluſſe der gerichtlichen Verhandlungen wurde das Dorf Duong-Song nebſt ſeinen zwei Vorſtehern verurtheilt. Gegen den einen der Vorſteher wurde die Todesſtrafe, gegen den anderen lebenslängliche Verbannung in eine wüſte Gegend erkannt; dreizehn Soldaten wurden zu Zwangsarbeiten, zum zweimonatlichen Tragen des Halsblockes und zu hundert Stockſchlägen verurtheilt; die übrigen Männer wurden mit zweimonatlicher Halsblockſtrafe und hundert Stockſchlägen freigelaſſen; die Weiber erhielten nur ihren Antheil an Stockſchlägen. Gegen den Miſſionar Jaccard lautete das Urtheil dahin, daß er weit größere Strafe als alle übrigen Betheiligten verdiene; da er aber ein Fremdling ſei und in des Kaiſers Dienſten ſtehe, ſo bitte man Seine Majeſtät, nach eigenem Gutdünken über denſelben zu verfügen. Hierin lag die Zuerkennung der Todesſtrafe, welche der Kaiſer jedoch dahin milderte, daß er den Miſſionar zum Soldatendienſte verurtheilte, was der Strafe zur Zwangsarbeit gleich kommt. Indem der Kaiſer das Strafurtheil mit wenigen Milderungen beſtätigte, bemerkte er, daß die Chriſten keines gemeinen Verbrechens ſchuldig ſeien; ſie ſeien aber ſtrafbar, weil ſie ſein Anſehen verachteten, um einem Europäer zu gehorchen. Hiermit war in Cochinchina das Loſungswort für eine ſtrengere Verfolgung der Chriſten gegeben.

Einige Tage nach der Beſtätigung des Strafurtheils und etwa vierzehn Tage vor Bekanntmachung desſelben wurde es Jaccard nicht mehr geſtattet, ſich zu Duong-Song aufzuhalten;

Digitized by Google

er wurde genöthigt, seine Wohnung in der Stadt zu nehmen, um daselbst im Auftrage des Kaisers Zeitungsblätter und Karten zu übersetzen. Hier wurde er Augenzeuge der Qualen, welche seine Christen in Folge des Strafurtheils erdulden mußten; er hatte aber den Trost, sich zu überzeugen, daß keiner vom Glauben abfiel, obschon sie mit Ruthen gestrichen und zwei Monate lang mit einem fünfzig Pfund schweren Halsblocke beladen in der heißesten Jahreszeit der Sonnengluth ausgesetzt wurden.

Während der ersten Monate seines Aufenthaltes in der Residenzstadt genoß Jaccard noch einiger Freiheit, so daß er sogar die Christengemeinden der Umgegend besuchen konnte. Es war dies um so erwünschter, als er der einzige Missionar war, der in der Nähe der Hauptstadt residirte. Allmählich wurde ihm aber seine Freiheit mehr und mehr eingeschränkt, und bald durfte er die Stadt nicht mehr verlassen. Da die Neugierde des Kaisers in Betreff der Erklärung europäischer Zeitungen, Karten und Kupferstiche sehr groß war, so hatte Jaccard oft Veranlassung, mit ihm zu sprechen. Der Missionar benutzte aber jede Gelegenheit, sich über das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens und über sonstige religiöse Lehrpunkte zu verbreiten. Einst wagte er sogar nach einem solchen Gespräche, dem Kaiser einen Auszug der Geschichte des alten Testamentes vorstellen zu lassen, welcher eigens für die Heiden in anamitischer Sprache verfaßt war. Es wurde ihm dies als ein neues Verbrechen angerechnet, zumal er sich weigerte, das Buch zu verbrennen und sonstige religiöse Schriften, von denen er eingestand, daß er sie noch habe, auszuliefern und zu vernichten. So wurde er aufs Neue in eine Criminal-Untersuchung gezogen.

Im Jahre 1831 starb Longer, Bischof von Gortyne und apostolischer Vicar von West-Tong-King. Er war achtzig Jahre alt und hatte sechsundfünfzig Jahre in den Missionen zugebracht. Sein Nachfolger war Havard, den der Bischof Longer im September 1830 zum Bischofe von Castoria geweiht hatte. Auch in Tong-King fing die Christenverfolgung im Jahre 1831 an, einen blutigen Charakter anzunehmen. Ein heidnischer Obermandarin und grimmiger Christenfeind überfiel gegen Ende des Jahres 1830 mit bewaffneter Macht die christliche Gemeinde von Moung-Phu, nahm alle religiösen Gegenstände in Beschlag und schleppte drei Christen ins Gefängniß, um dieselben durch Marterwerkzeuge zum Abfalle vom christlichen Glauben zu nöthigen. Da ihm dies nicht gelang, so berichtete er darüber

Digitized by Google

an den Kaiser, und dieser verurtheilte die Bekenner, in ihrer Eigenschaft als Christen, hundert Stockprügel zu empfangen, den Halsblock, mit entblößtem Haupte der heißen Sonne ausgesetzt, einen Monat lang zu tragen und hierauf verbannt zu werden. Gleichzeitig gab der Kaiser Befehl, daß die Kirche ihres Dorfes zerstört werde. Einer der Bekenner erlag den Qualen der Strafe, die beiden anderen gingen in die Verbannung. Uebrigens ließ Minh-Menh an alle Mandarinen Abschriften des Urtheils versenden mit der geschärften Bemerkung, daß sie bei künftigen Christenhändeln demselben als Muster zu folgen hätten. Hiermit war also auch in Tong-King das Signal zur offenen und blutigen Verfolgung der christlichen Bewohner gegeben. Nun nahm im Kaiserreiche Anam das Martyrerthum, welches die neueste Kirchengeschichte daselbst so glorreich macht, seinen Anfang.

Am 6. Januar 1833 erließ Minh-Menh ein allgemeines Verfolgungs-Edict. Nachdem er darin der christlichen Religion mehrere schwere Verbrechen zur Last gelegt, namentlich gesagt hatte, daß die Frauen und Mädchen verführt und den Kranken die Augen ausgerissen würden, fuhr er also fort: „In Folge dessen befehlen wir allen, so dieser Religion zugethan sind, mögen sie Mandarinen sein oder die Letzten im Volke, daß sie derselben aufrichtig entsagen, wofern sie unsere Macht anerkennen und fürchten. Unser Wille ist es, daß sämmtliche Mandarinen fleißig nachsehen, ob die Christen ihres Bezirkes unseren Befehlen gehorchen; sie sollen dieselben zum Beweise dessen zwingen, das Kreuz mit Füßen zu treten: thun sie es in ihrer Gegenwart, dann soll ihnen Gnade widerfahren. Was die gottesdienstlichen Häuser und die Häuser der Priester betrifft, so sind die Mandarinen angehalten, dieselben sämmtlich von Grund aus zu zerstören. Fortan werden wir mit der äußersten Strenge gegen diejenigen verfahren, welche in der Folge wegen solch verabscheuungswürdiger Verbrechen sollten angeklagt werden: so gedenken wir diese Religion bis auf die letzte Wurzel auszurotten [1])."

Als dieses Edict bekannt wurde, da zitterte die Erde weithin unter den Füßen der Christen, wie der Missionar Retord sich ausdrückt, und die Kirchen, Gotteshäuser und Collegien verschwanden, als hätte der Wind sie weggeblasen. Die Christen selbst beeilten sich, diese Holzgebäude aus einander zu nehmen und das Gebälke sorgfältig zu verbergen, damit sie es in besseren Zeiten wieder aufbauen könnten.

[1]) Annalen der Gesellschaft zur Verbr. des Glaubens. III. Bd., S. 224.

Digitized by Google

Indessen wüthete in den ersten Jahren die Verfolgung heftiger in Cochinchina als in Tong-King, wahrscheinlich weil die persönliche Anwesenheit des Kaisers in ersterem Lande die Mandarinen besonders aufstachelte. Es war vor Allem darauf abgesehen, die europäischen Missionare aufzufangen, und gegen den neuen apostolischen Vicar Taberd, Bischof von Isauropolis, der dem vor Kurzem gestorbenen Bischofe La Bartette im Amte gefolgt war, wurde ein förmlicher Steckbrief erlassen. Die christlichen Gemeinden wurden durch diese eifrigen Nachforschungen in hohem Grade beunruhigt und gefährdet. Um diese Gefahr von den Neophyten abzuwenden, glaubten der Bischof Taberd und mehrere Missionare, dem Sturme ausweichen und das Land einstweilen verlassen zu müssen. Ersterer zog sich im Februar des Jahres 1833 nach Siam und später nach Singapore zurück, von wo aus er mit seiner Mission wie mit Europa leicht Verbindungen unterhalten konnte. Mehrere Missionare gingen einstweilen nach Kambodscha oder nach Siam, kehrten aber später nach Cochinchina zurück. Demnach befanden sich im Jahre 1833 nur sechs europäische Missionare in Cochinchina, nämlich Jaccard, der in der Residenz gefangen gehalten wurde, der italienische Franciscaner Pater Odorico und die französischen Missionare Gagelin, de la Motte, Cuenot und Marchand. Letzterer war in Unter-Cochinchina.

Gegen Ende des Jahres 1833 zogen die Siamesen feindlich gegen den Kaiser Minh-Menh aus und überschwemmten Kambodscha mit ihren Kriegsvölkern. Auch fanden um dieselbe Zeit sowohl in Tong-King als in mehreren Districten Unter-Cochinchina's bedeutende Aufstände Statt, welche den Kaiser nicht wenig beunruhigten. Die Christen nahmen aber an diesen Bewegungen keinerlei Antheil, und es gelang dem Kaiser, sowohl die Siamesen als auch die Aufständischen allenthalben zu besiegen.

Die scharfen Nachforschungen, welche besonders in Cochinchina gegen die europäischen Missionare angestellt wurden, und welche mehrere Missionare veranlaßten, einstweilen das Land zu verlassen, brachten bei dem frommen Franciscaner P. Odorico, der in der Provinz Dong-Nai das Evangelium verkündete, einen großmüthigen Entschluß zur Reife. Entflammt von der Liebe zum Kreuze, ein würdiger Sohn des heiligen Franciscus, sehnte er sich längst nach dem Martyrthum. Auch hoffte er, daß seine Gefangennehmung nicht allein seine Herde von der bisherigen Gefahr und fortwährenden Unruhe befreien, sondern auch dazu

Digitized by Google

beitragen werde, daß der Eifer der Heiden in der Aufsuchung der noch vorhandenen Missionare nachlasse. Er ging daher aus seinem verborgenen Schlupfwinkel heraus und stellte sich freiwillig vor die Obrigkeit, welche ihn in die Hauptstadt abführen ließ, um dort vor Gericht gestellt zu werden. Dieser Schritt des P. Odorico setzte die Heiden in Erstaunen. Der Missionar wurde in einen finstern Kerker geworfen und der Proceß sofort gegen ihn eingeleitet. Nach drei Wochen wurde er aber aus dem Kerker entlassen, und einstweilen theilte er das Loos des Missionars Jaccard, genoß innerhalb der Residenz einiger Freiheit und wurde, wie ehemals, vom Kaiser zu Uebersetzungsarbeiten verwandt.

Auch der Missionar Gagelin hatte das Land nicht verlassen, sondern hielt sich verborgen. Als er aber sah, daß alle Mühe vergebens sei, und daß er früh oder spät entdeckt werden würde, wollte er die Christen, die ihm Zuflucht gaben, ferner nicht mehr der Gefahr aussetzen, ihr eigenes Leben seinetwegen zu verlieren. Er faßte daher ebenfalls den großherzigen Entschluß, sich persönlich vor den Richter zu stellen, in der Hoffnung, daß er durch eine Erklärung vielleicht die Gefahr von sich abwenden könne. Allein der Mandarin, statt anzuzeigen, daß Gagelin sich freiwillig überliefert habe, wollte sich beim Statthalter der Provinz geltend machen und meldete ihm, er habe den Missionar festnehmen lassen. Es war dies ein großer Triumph für die Heiden. Der Kaiser, an den darüber berichtet wurde, befahl, den Gefangenen nach der Hauptstadt zu bringen. Dieser wurde mit dem Halsblock belegt und mußte den Weg nach Hué mit dieser Last zurücklegen: er blieb auch bis an sein Lebensende damit beladen. Am 23. August 1833 langte er in der Hauptstadt an und wurde in einen finstern Kerker geworfen. Er hatte aber noch an demselben Tage den Trost, von Jaccard besucht zu werden. Seitdem besuchten Jaccard und P. Odorico ihn fast wöchentlich ein oder zwei Mal und speis'ten sogar einige Mal mit ihm zu Mittag, um ihn in seinem Kerker aufzumuntern. Man hoffte noch, daß er nicht würde zum Tode verurtheilt werden, zumal er nicht einmal war verhört worden. Diese Hoffnung mußte aber bald schwinden. Vom 11. October ab wurde der Gefangene strenger bewacht; während der Nacht war er an den Füßen gefesselt, und seine Freunde durften ihn nicht mehr besuchen. Jaccard, der nicht mehr zugelassen wurde, fand jedoch Mittel, einen Brief an ihn gelangen zu lassen. Am 12. October meldete ihm Jaccard, daß er wirklich zum Tode

Digitized by Google

verurtheilt sei, weil er die Provinz Dong-Nai, wo der Kaiser ihm zu bleiben gestattet hatte, verlassen habe, um die Religion auch in anderen Provinzen zu predigen. Gagelin zweifelte Anfangs an der Richtigkeit dieser Nachricht, weil ihm von anderer Seite war versichert worden, er sei zur Verbannung nach Tong-King verurtheilt. Als aber sein treuer Freund Jaccard ihm unter dem 14. October die Versicherung gab, daß seine Verurtheilung zum Tode der christlichen Glaubenspredigt wegen nicht zu bezweifeln sei, da ließ Gagelin seiner Freude freien Lauf, und in einem Dankschreiben an Jaccard sagte er unter Anderm: „Die Gnade des Martyrtodes war schon in frühester Jugend der Gegenstand meiner feurigsten Wünsche; ich flehete besonders jedesmal darum, so oft ich beim heiligen Meßopfer das kostbare Blut unserer Erlösung empor hielt.“ Dieses Schreiben, worin er auch aussprach, daß er seinen Feinden von Herzen verzeihe, all diejenigen aber, die er je könne betrübt oder beleidigt haben, demüthig um Verzeihung bat, war ein großer Trost für seine Freunde. P. Odorico, der sich selbst täglich zum Tode vorbereitete, weinte darüber vor Freude. Gagelin konnte vor seinem Tode die lieben Freunde nicht mehr sehen. Er schrieb ihnen aber noch einige Zeilen, um ihnen zu sagen, daß er von seiner Verurtheilung keinen anderen Eindruck auf dem Herzen habe, als denjenigen der Freude und vollkommener Zufriedenheit; daß er ruhig geschlafen habe und wie gewöhnlich mit Appetit esse; schließlich bemerkte er, er werde die Mitglieder des Vereins zur Verbreitung des Glaubens vor Gott nicht vergessen, wenn er, wie er hoffe, das Glück habe, in den Himmel zu kommen. Am 17. October 1833 wurde er früh Morgens durch Schergen und Soldaten in eine Vorstadt zum Richtplatz geführt. Die Ruhe seines Antlitzes machte einen tiefen Eindruck auf die zahlreich versammelte Menge: er wurde durch den Strang hingerichtet, ohne daß es ihm gestattet wurde, vorher zum Gebete niederzuknieen.

Hiermit war die Reihe der Martyrer in Cochinchina eröffnet, und sehr bald folgten dem frommen Gagelin neue Martyrer nach. Paul Doi-Buong, Hauptmann der königlichen Leibgarde, war schon im December 1832 mit sechs christlichen Soldaten um des Glaubens willen verhaftet worden. Sie wurden mit Ketten beladen in den Kerker geworfen und erduldeten vor Gericht viele und grausame Qualen, namentlich wurden sie öfters dergestalt mit Ruthen geschlagen, daß ihnen das Fleisch stückweise vom Leibe fiel. Einer von ihnen starb im Gefängnisse

Digitized by Google

am 8. März 1833. Der Hauptmann Doi-Buong wurde auf Befehl des Kaisers am 23. October desselben Jahres in der Kirche selbst enthauptet; sein Haupt und sein Leib sollten zum Schrecken der Christen drei Tage hindurch dort liegen bleiben. Doi-Buong, dessen Standhaftigkeit sich während der Gefangenschaft so herrlich bewährt hatte, starb mit christlichem Heldenmuthe, nachdem er vor dem Altare hingestreckt sein Gebet verrichtet hatte. Im Momente der Hinrichtung ließ ihm der Kaiser noch Gnade anbieten, wenn er den Glauben abschwören wolle. Der edle Martyrer aber entgegnete mit Würde: „Ich habe das Ziel glücklich erreicht, ich kehre nicht mehr um."

Michael Kenou, der bis dahin ein Hofamt verwaltet und den christlichen Glauben mehrmals vor dem Kaiser selbst bekannt hatte, wurde bald nachher in denselben Kerker geworfen, wo die fünf Soldaten noch schmachteten. Unter diesen befand sich auch sein Sohn Thaddäus, welcher mit einer Tochter des Hauptmanns Doi-Buong vermählt war. All diese christlichen Helden wetteiferten in freudigem Bekenntnisse ihres Glaubens und in Standhaftigkeit vor dem grausamen Richter; sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt, jedoch wurde die Vollziehung des Todesurtheils verschoben.

Bald nachher wurden auch Jaccard und P. Odorico zum Tode verurtheilt, nachdem sie schon einige Zeit in strengerer Haft waren gehalten worden. Sie sollten beide in Gesellschaft eines Mörders am 1. November mit dem Strange hingerichtet werden. Diese Nachricht, welche ihnen am 27. October hinterbracht wurde, erfüllte sie beide mit der lebhaftesten Freude. Jaccard drückte diese Freude in einem Briefe an den Missionar de la Motte aus und ertheilte demselben verschiedene Aufträge, die nach seinem Tode in Ausführung gebracht werden sollten. In einem früheren Briefe hatte Jaccard denselben Amtsbruder ermahnt, nicht aus dem Lande zu fliehen, sondern sich verborgen zu halten und abzuwarten, indem er hinzufügte: „Das Leben, welches Sie so führen, ist eine Art Martyrthum, ist sogar besser als ein Schwerthieb oder der Strang. . . . Stellen Sie Sich übrigens gänzlich der Fürsehung anheim, denn diese wird weder Ihnen noch den Anamiten mehr Drangsale zu ertragen geben, als ihr wirklich zu ertragen vermöget." In einem späteren Schreiben sagte er demselben: „Wohl glaube ich mit dem heiligen Paulus und mit unserem hochseligen Martyrer Gagelin sagen zu können: Ich wünsche aufgelöst und mit Christus zu sein. Allein ich kann es Ihnen eben so wenig verhehlen, daß

Digitized by Google

der Gedanke an den Tod mir von Zeit zu Zeit eine Art Furcht einflößt. Wie groß ist nämlich die Rechenschaft, die wir unserem unumschränkten Richter abzulegen haben! Dieser Gedanke beschäftigte P. Odorico und mich diesen Abend, als wir unser Nachtmahl eingenommen hatten, und wir schlossen mit dem Hinblicke auf die Größe der Erbarmungen Gottes, welche uns wohl noch in die Reihe jener Helden, die ihr Leben für den Glauben gegeben, einreihen könnte. Am Ende stimmte P. Odorico das „„Herr Gott, Dich loben wir"" an, und wir sangen es zu Ende. O des Glückes, daß dieser Pater bei mir ist! er ist mein Schutzgeist. Wenn er nicht als Martyrer stirbt, so wird er, wie ich vermuthe, vor Schmerzen der Sehnsucht dahin scheiden." — Indessen wurde das Urtheil nicht vollzogen; auf die Fürsprache seiner Mutter verwandelte der Kaiser die Todesstrafe in diejenige der Verbannung nach Ai-Lao, einem festen Schlosse, welches in einer sehr ungesunden Gegend des cochinchinesischen Laos gelegen ist. Nach dem Willen des Kaisers sollten sie hier dem Hungertode Preis gegeben werden. Zwei heidnische Soldaten erhielten Befehl, die beiden Bekenner an den Ort ihrer Verbannung zu bringen. Zwei christliche Soldaten geleiteten sie freiwillig aus Verehrung und Dankbarkeit. Beide Missionare hatten überdies einen ihrer Schüler und P. Odorico noch obendrein einen Katecheten bei sich. Viele Christen folgten ihnen zwei Tagereisen weit und trugen Reiß, anderen Mundvorrath, auch Geld mit sich, um den Bedürfnissen ihrer geistlichen Väter zuvor zu kommen. Auch mehrere Klosterfrauen waren darunter. Jaccard billigte diesen Zudrang der Christen nicht; er fürchtete, es möchten neue Verfolgungen dadurch entstehen.

Am 12. December 1833 kamen die Bekenner am Orte ihrer Verbannung an, und bald nachher erschienen daselbst zwei Mandarinen, welche der Kaiser eigens hingesandt hatte, um Fürsorge zu treffen, daß ihnen keine Lebensmittel dargereicht würden. Diese Mandarinen versuchten nochmals, sie zum Abfalle zu bewegen, und versprachen ihnen als Lohn die höchsten Ehrenstellen. Beide Bekenner wiesen abermals ein solches Ansinnen mit Abscheu zurück. Die beiden Mandarinen mußten sich also damit begnügen, das Verbot zu erneuern, ganz und gar Niemanden zu ihnen zu lassen, damit ihnen keine Lebensmittel zu Theil werden könnten. Zum Glücke war der Mandarin des Forts ein theilnehmender Mann, der trotz dem Verbote ihnen heimlich einige, wenn auch spärliche und sehr schlechte, Lebens-

Digitized by Google

mittel zukommen ließ. Der ehrwürdige P. Odorico, der bei der Abführung nach Ai-Lao keine Lebensmittel, überhaupt nichts als sein Brevier mitnehmen wollte, um sich unbedingt der göttlichen Fürsehung zu überlassen, ertrug dieses Leben der Abtödtung mit musterhafter Geduld. Indessen schwanden doch bald seine Kräfte, und er erlag am 25. Mai 1834. Jaccard verlor auch bald seine Gesundheit. Seine Verdauung wurde gestört; er bekam Fieber, wurde wassersüchtig, und später bildete sich ein enormes Geschwür über die linke Hälfte seines Leibes. Indessen blieb er doch am Leben. Er mußte mit 27 bis 30 unreinlichen, äußerst verwilderten Gefangenen einen gemeinschaftlichen Raum bewohnen, hatte aber die unschätzbare Begünstigung erlangt, daß er sich durch Palissaden und eine geflochtene Thür einiger Maßen von denselben abtrennen durfte. Der Raum, der ihm eigenthümlich blieb, hatte freilich nur acht Fuß im Gevierten und diente gleichzeitig als Küche und Schlafkammer, so wie als Vorrathskammer für Wasser und Holz. Indessen konnte doch der Missionar seine Kleidungsstücke und seine übrigen Sachen abgesondert halten und gegen Eingriffe schützen, — ein wichtiger Vortheil inmitten des Raubgesindels, worunter er leben mußte. Im Mai 1835 schrieb er, daß das Geschwür, woran er noch immer litt, ihm große Schmerzen verursache. Indessen hatte er den Trost, einen berüchtigten tongkingesischen Räuber-Anführer, der sein Mitgefangener war, zu bekehren. Damals war er sechsunddreißig Jahre alt.

Der Sieg, den der Kaiser Minh-Menh gegen die Rebellen Nieder-Cochinchina's davon trug, führte um diese Zeit einen neuen Glaubenshelden zu einem glorreichen Martyrthum. Der Missionar Marchand, der im Jahre 1830 in Cochinchina angekommen war, hatte die Weisung erhalten, sich den Missionsarbeiten in Nieder-Cochinchina zu widmen. Als in Folge der blutigen Decrete Minh-Menh's die meisten Missionare Nieder-Cochinchina's auf einige Zeit das Land verließen, um dem ersten Sturme auszuweichen, glaubte Marchand bleiben zu müssen. Am 27. Mai 1833 schrieb er an den Missionar Regereau, der nach Kambodscha gewichen war und ihm wahrscheinlich auch zur einstweiligen Flucht gerathen hatte: „Ich bin der Einzige, der hier noch das Schlachtfeld im Hinterhalte behauptet. Ich bin fest entschlossen, nicht zu weichen von dem Theile der Herde, den der Bischof meiner Obsorge anvertraut hat, und sollte man mir auch die Haut abziehen. Wie! ich sollte auch noch davon eilen, der einzige Europäer, der hier bei der Herde unseres göttlichen Hirten

Digitized by Google

noch verweilt, während die Schafe den Zähnen einer Menge von wüthenden Wölfen Preis gegeben sind? O, tausendmal lieber möchte ich das ganze Land durchlaufen, um den Muth der Christen zu beleben und sie im Glauben zu stärken." Unglücklicher Weise brach in dem Districte, in welchem Marchand sich aufhielt, die Empörung aus, und er wurde von den Rebellen in die feste Stadt Sai-Gon fortgeschleppt und scharf bewacht, obschon ihm Freiheit gelassen wurde, in seiner nächsten Umgebung die Seelsorge auszuüben und den Glauben zu verkündigen. Man muthete ihm zu, die Christen zur Betheiligung an dem Aufstande aufzumuntern. Marchand wies aber diese Zumuthung, als unverträglich mit dem Gewissen, stets standhaft zurück; er suchte vielmehr die Christen von jeder Theilnahme am Aufstande abzumahnen. Daher befanden sich auch bei der Erstürmung von Sai-Gon durch die kaiserlichen Truppen im September 1835 nur etwa sechsundsechzig Christen in dieser Stadt, wovon zwei Drittheile Frauen und Kinder waren. Marchand fiel natürlich in die Hände der Belagerer und wurde als Europäer sehr leicht erkannt. Er wurde mit vier Rebellen-Anführern in einem hölzernen Käfig nach der Hauptstadt Hué gebracht und vor Gericht gestellt. Der Kaiser war entzückt über einen so köstlichen Fang, der ihm Gelegenheit gab, seinen Haß gegen die christliche Religion in vollem Maße abzukühlen. Schon während des peinlichen Verhörs wurde Marchand vielen und qualvollen Martern unterworfen. Er war in einer doppelten Eigenschaft, als Rebellen-Anführer und als Verkünder der verderblichen Religion Jesu, angeklagt. Er antwortete mit Ruhe und Würde selbst mitten unter den furchtbarsten Schmerzen; in ersterer Beziehung bewies er seine Unschuld, er war aber weit entfernt, den anderen Anklagepunkt von sich abzuweisen; vielmehr bekannte er freudig den Namen Jesu und wies verschiedene Lästerungen der christlichen Religion mit Muth und Anstand zurück. Nichts desto weniger wurde er zu einer schauderhaften Todesstrafe verurtheilt: es sollten ihm alle fleischigen Theile des Körpers mit glühenden Zangen gebrannt und sodann mit Messern abgeschnitten werden; hierauf sollte er gehängt und zuletzt enthauptet werden, sein Kopf aber sollte als ein Schreckensbild durch das ganze Reich herumgetragen werden. Dieses ungerechte Urtheil wurde am 30. November 1835 an dem edlen Bekenner buchstäblich vollzogen. Bei den ersten, furchtbaren Qualen seiner Marter preßte ihm der Schmerz einige Seufzer aus, und man sah, wie sein Auge sich zum Himmel richtete. Bald

Digitized by Google

aber senkte sich sein Haupt, und das Uebermaß der Qual machte seinem Leben ein Ende; seine schöne Seele flog zum Himmel, noch bevor die Hinrichtung ganz vollzogen war. Der Leib wurde zwei bis drei Meilen weit ins Meer versenkt, das Haupt, nachdem es im ganzen Reiche war zur Schau getragen worden, in einem Mörser zerstampft, und der Staub davon in den Wind zerstreut.

So sehr auch das peinliche Verfahren gegen Marchand den Kaiser wie das Gericht in Spannung halten mochte, so genügte das dem Ingrimme Minh-Menh's doch noch nicht. Am 20. November, also zehn Tage vor der grausamen Hinrichtung des Missionars, ließ er auch einen jungen Christen von siebenundzwanzig Jahren aus der Residenzstadt enthaupten, weil derselbe sich beharrlich weigerte, seinem Glauben zu entsagen. Die Standhaftigkeit des jungen Mannes war beinahe zwei Jahre durch Kerker und Bande auf die Probe gesetzt worden. Als er zum Richtplatze geführt wurde, folgten ihm seine Mutter und seine Schwestern unter Schluchzen und Wehklagen. Der Bekenner suchte sie, so gut er konnte, zu trösten, ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Glauben und empfing den tödlichen Streich unter Anrufung des heiligsten Namens Jesu.

Die Kirche von Cochinchina war durch die Entfernung des Bischofes von Isauropolis einige Zeit verwaist geblieben. Eine längere Fortdauer dieses Zustandes würde der cochinchinesischen Christenheit zu großem Nachtheile gereicht haben. Da aber Bischof Taberd noch Bedenken trug, durch seine eigene Rückkehr den Kaiser, wenn er es erführe, zu reizen, so war er darauf bedacht, sich einen Coadjutor zu weihen, und wählte dazu den Missionar Cuenot, einen eben so gewandten als muthigen Glaubensboten, der schon mit Erfolg in Cochinchina gewirkt, sich aber auch entfernt hatte, um den ersten Sturm vorübergehen zu lassen. Dieser wurde am 3. Mai 1835 zu Singapore von Taberd zum Bischofe von Metellopolis geweiht und begab sich sofort zu Schiffe, um den Versuch zu machen, wieder in Cochinchina einzudringen, um als Coadjutor des apostolischen Vicars die Diözese zu verwalten. Unter Gottes Schutze gelang es ihm, am 24. Juni 1835 in einem von Christen geführten Nachen zu landen, und nun begann er unter tausend Gefahren, jedoch mit dem herrlichsten Erfolge, die bischöflichen Functionen auszuüben. Schon im folgenden Jahre hatte er die Freude, acht bis zehn einheimische Priester zu weihen, wodurch dem Mangel an Seelsorgern zum Theil wieder abgeholfen wurde.

Digitized by Google

Die umfassenden historischen und geographischen Kenntnisse des Missionars Jaccard hatten der Wißbegierde des Kaisers Minh-Menh in früheren Jahren manche angenehme und nützliche Befriedigung gewährt. Nur der Haß gegen die christliche Religion hatte den Kaiser vermocht, auf die Dienste des Missionars zu verzichten. Inzwischen sann Minh-Menh auf Mittel, wie er seinem Hasse und seiner Neugierde gleichzeitig Befriedigung verschaffen könne. Zu diesem Zwecke ließ er Jaccard im Verlaufe des Jahres 1835 in die Ebene von Ober-Cochinchina zurückbringen und in ein Gefängniß für schwere Verbrecher zu Cam-Lo einsperren. Der Kaiser erröthete nicht, die Dienste des Missionars in Anspruch zu nehmen und denselben doch stets unter einem Gesindel von Straßenräubern gefangen zu halten. Hier mußte Jaccard die geographischen Karten aller fünf Welttheile erklären. Der Kaiser verlangte möglichst genaue Berichte über Größe, Bevölkerung, Streitmacht, Sitten und Religion aller Staaten. Es war dies eine schwierige und in mancher Beziehung bedenkliche Aufgabe. Der Missionar suchte sie mit großer Treue zu lösen, machte kein Hehl daraus, daß die heidnischen Völker, die gepriesenen Hindus nicht ausgenommen, in der Cultur bei Weitem zurückgeblieben seien, mußte aber auch von den Eroberungen der Europäer in der neuen Welt reden, — einem sehr bedenklichen Gegenstande, wenn der Missionar sich auch bestrebte, die Dinge unter einem so wenig als möglich gehässigen Gesichtspunkte aufzufassen. Minh-Menh stellte mehrere cochinchinesische Schreiber an, welche zwischen Cam-Lo und der Hauptstadt hin und her reis'ten und die Erklärungen dem Kaiser zu überbringen hatten. Im Jahre 1837 ließ sich Minh-Menh sogar einfallen, den Missionar mit der wissenschaftlichen Bildung mehrerer Schüler zu beauftragen. Diese Schüler wurden auf Staatskosten unterhalten, freilich weit besser als der Lehrer. Indessen wurden diesem doch einige Bücher zugestellt, die er in seinem Hause nächst der kaiserlichen Residenz zurückgelassen und deren man sich bemächtigt hatte. Hiermit war denn auch die Erlaubniß zum Lesen gegeben, was dem Bekenner bis dahin nicht war gestattet worden. Freilich wußte man nicht, daß er stets ein Brevier bei sich verborgen gehabt hatte. Es war ihm ein großer Trost, dieses nun beten zu können. Bald nachher wurde ihm noch ein weit größerer Trost zu Theil. Drei Jahre waren verstrichen, ohne daß ihm war vergönnt worden, das heilige Meßopfer darzubringen oder den Leib des Herrn zu empfangen. Er sann darauf, wie er zu einem solchen Glücke

Digitized by Google

wieder gelangen könne, und verfertigte in dieser Absicht im Gemache, welches er bewohnte, einen Alcoven, wo er nicht so leicht belauscht werden konnte. Ein auf zwei Körbe gelegtes Brett, welches er nach Belieben wegnehmen konnte, diente als Altar. Auf diesem der ersten Christen würdigen Altare wagte er nun vor Tagesanbruch das heilige Opfer darzubringen, wobei er die vorgeschriebenen Gebete, freilich ohne Messediener, mit ganz leiser Stimme hersagte. Die Vorsicht, welche er dabei brauchen mußte, war Schuld, daß er selten, außer den Sonn- und Feiertagen, die heiligen Geheimnisse feiern konnte.

In Cam-Lo besserte sich auch einiger Maßen die Gesundheit des Missionars. Er fand öfters Gelegenheit, mit den übrigen Missionaren Cochinchina's heimlich zu correspondiren und Briefe derselben in Empfang zu nehmen. Seine große Demuth und sein edler Charakter leuchten aus mehreren seiner Briefe in wahrhaft erbaulicher Weise hervor. So schrieb er an den Coadjutor Cuenot, Bischof von Metellopolis: „Sie entschuldigen Sich beinahe wegen einiger Worte der Ermahnung, die Sie an mich richten; o, gestatten Sie, daß ich eine solche Sprache nicht dulde; erinnern mich Ew. Gnaden vielmehr, wie ich mich christlich und Gott ergeben auf diesem Kalvarienberge, worauf der Herr mich versetzt hat, verhalten soll. Der heilige Hieronymus schrieb, ich weiß nicht, wem: „„Nicht der Aufenthalt zu Jerusalem heiligt dich, sondern das fromme Leben daselbst.““ Dasselbe gilt fürwahr von den Kerkern zu Ai-Lao und Cam-Lo. Ich hatte einen guten Freund, der mir etwas Aehnliches sagte; aber diesen Freund habe ich verloren; es war Hr. Rouge, mein Landsmann [1]). Wollen Ew. Gnaden dieselbe Sprache mit mir führen, so werden Sie eine Pflicht der Freundschaft, der Liebe und sogar der Gerechtigkeit an mir erfüllen.“ — Ein ander Mal schrieb er an denselben: „Sie sprechen mir von Entweichung; ich dachte schon mehr als einmal daran und glaube sogar, daß sie einiger Maßen möglich wäre. Allein diese Möglichkeit gründet sich auf die feste Ueberzeugung, die man hegt, daß ich nicht um alle Welt entfliehen werde. Und denkt man das, so hat man nicht ganz Unrecht. Der Kaiser würde im Falle einer Entweichung mir ganze Kriegsheere auf dem Fuße nachsenden; dann, um mich zu retten, würde ich drei oder vier Mitbrüder an den Galgen bringen, ohne der Bedrückungen zu gedenken, denen die Christen dadurch ausgesetzt würden. Die Mandarinen von Cam-

[1]) Rouge war Missionar in Tong-King und kurz vorher gestorben.

Digitized by Google

Lo würden meine Flucht schwerlich anders, als mit ihrem Kopfe, bezahlen müssen; die Mandarinen der Provinz entkämen nicht um geringeren Preis, und ich muß es Ihnen bekennen, es gäbe mir so einen kleinen Scrupel, wenn ich so viel Uebels über Leute bringen sollte, die mir nichts Böses angethan. In der That, wenn sie gleich den Befehlen ihres Gebieters Folge geben, so sind sie in Vollziehung derselben so strenge nicht; sie wissen gar wohl, daß ich nach außen Verbindungen unterhalte, sie schweigen dazu und behandeln mich sogar ziemlich menschlich."

Inzwischen waren dem Kaiser Minh-Menh Zuflüsterungen zu Ohren gekommen, welche hinsichtlich der Verbindungen Jaccard's nach außen seinen Verdacht erregten. Auch mochte den Tyrannen der Gedanke quälen, daß es in seinem Reiche einen Mann gäbe, der seit Jahren seinen Befehlen Trotz bieten durfte. Gewiß ist, daß Jaccard seit März 1838 viel schärfer beobachtet wurde und daß man von Seiten der Schreiber ein beständiges Hin- und Herkommen zwischen Cam-Lo und der kaiserlichen Residenz bemerkte. Um diese Zeit kam auch der erste Mandarin der Provinz mit einem Geleite von zweihundert Mann nach Cam-Lo. Nachdem er von den Stadt- und Militär-Behörden war begrüßt worden, befahl er, daß der Missionar ihm vorgeführt werde. Im Audienzsaale wurde Jaccard vor einer zahlreichen Versammlung in Verhör genommen; dabei legte er mit fester Sprache und scharfer Dialektik sein Glaubensbekenntniß ab, wies die Zumuthung eines Abfalles mit Abscheu zurück und äußerte offen sein Verlangen nach dem Martyrthum.

Ohne Zweifel wurde der Kaiser von allem, was vorgefallen war, genau unterrichtet. Zwei Schreiber, welche der Audienz beigewohnt hatten, kehrten noch an demselben Tage nach Hué zurück, und einige Tage später kam der Befehl, den Missionar noch schärfer zu beaufsichtigen und in engerem Gewahrsam zu halten. Jaccard behielt nichts desto weniger seine ganze Unbefangenheit den Schreibern, die ihn besuchten, gegenüber, lenkte, so viel wie möglich, das Gespräch auf die Religion und führte dann alle möglichen Beweisgründe und Thatsachen zu Gunsten derselben an. Auch scheute er sich nicht, zu sagen, daß man den Missionar Marchand verleumdet habe, und äußerte sich sogar dahin, es gereiche dem Kaiser zur Schande, daß man den Christen Gräuelthaten andichte, deren ekelhafte und verleumderische Schilderung nur geeignet sei, die kaiserlichen Decrete zu beschmutzen. Die Schreiber fragten bisweilen, ob er nicht fürchte, daß sie ihn verklagten. Er antwortete aber, daß wenig daran liege, und

Digitized by Google

setzte gewöhnlich hinzu, wenn er das fürchtete, so würde er wohl zu schweigen wissen.

Wenige Monate nach dem feierlichen Verhör, welches Jaccard vor dem Groß-Mandarin der Provinz zu bestehen hatte, nämlich am 7. Juni 1838, ereignete sich ein Vorfall, welcher die Christen in Ober-Cochinchina in große Unruhe versetzte. In dieser Gegend hatte man kurz vorher in der Christengemeinde von Diloan ein kleines geheimes Collegium errichtet, dessen Leitung dem Missionar Candalh war anvertraut worden. In Folge einer Unvorsichtigkeit erhielten die Heiden Kunde davon. Diese suchten Anfangs Geld zu erpressen; da ihnen dies aber nicht gelang, so zeigten sie dem Groß-Mandarin der Provinz den Ort an, wo sich ein Europäer, ein anamitischer Priester und ein Collegium vorfanden. Sofort verfügte sich der Groß-Mandarin, derselbe, vor dem Jaccard sein Verhör bestanden hatte, mit dreihundert Soldaten nach Diloan und belagerte ringsum das Dorf. Am anderen Morgen gelang es jedoch vor Tagesanbruch dem Missionar Candalh und dem anamitischen Priester, Joachim Chien, zu entkommen. Man ergriff aber sämmtliche Ortsvorsteher und einen Zögling des Collegiums, Namens Thomas Thien, belegte sie mit dem Halsblock und führte sie als Gefangene nach der Hauptstadt der Provinz, wo sie in den Kerker geworfen wurden.

Inzwischen irrten Candalh und Joachim Chien umher. Letzterer, den seine Gesichtszüge und seine Aussprache nicht verriethen, konnte leichter den Spähern entgehen. Candalh fand in den nahe gelegenen Christengemeinden nirgendwo eine sichere Zufluchtsstätte. Er sah sich genöthigt, mit einem seiner Zöglinge sich in die Wälder zurückzuziehen. Einige Christen errichteten ihm eine kleine Hütte von Baumzweigen und brachten ihm ein wenig Reiß. In dieser ungesunden Einöde hatte er Manches zu leiden; er mußte sich allda mit allen Qualen des Hungers vertraut machen. Nach sechsundzwanzig Tagen wurde sein Zufluchtsort abermals entdeckt, und er zog, nicht ohne große Gefahren zu bestehen, in einen benachbarten Bezirk, der zu einer anderen Provinz gehörte. Hier hatte der Priester Joachim Chien ein Haus gefunden, worin der flüchtige Missionar sich verstecken sollte. Aber auch hier durfte er nur einen Tag und eine Nacht verweilen. Der Weg nach den Wäldern mußte wieder eingeschlagen werden, um den Nachforschungen der Mandarinen zu entgehen. Zwar gelang es ihm, die Dunkelheit der Wälder zu gewinnen; allein die Gesundheit des Flüchtlings konnte dem unsäglichen

Digitized by Google

Elende nicht länger widerstehen. Wie einst der heilige Franciscus Xaverius, so gab auch dieser eifrige Missionar in einer armen und einsamen Hütte den Geist auf. Er hatte Jahre lang unter vergeblichen Versuchen und immerwährenden Gefahren die Meere von Indien und China durchschifft, um in die Mission von Cochinchina einzudringen, und hatte hier nur ein Jahr und einige Monate wirken können. In ähnlicher Art starben Vialle, Jeanne und mehrere andere Missionare in Cochinchina und Tong-King, als Opfer ihres apostolischen Eifers, einen elenden und frühzeitigen Tod. Starben sie auch nicht durch die Hand des Henkers, so haben sie doch für den Namen Jesu bis in den Tod unendlich viel gelitten.

Die Stunde war endlich gekommen, in welcher Jaccard, der hochsinnige Gefangene von Ai-Lao und Cam-Lo, das Ende seiner Gefangenschaft und seiner Leiden sehen sollte. Der Heiland hatte ihn durch diese langjährigen Leiden immer enger mit sich verbunden und ihn durch die befruchtenden Wasser der Trübsale für ein glorreiches Martyrthum reif werden lassen. Der Groß-Mandarin der Provinz hegte einen erbitterten Groll gegen den Missionar wegen der Niederlage, die er beim Verhör vom 7. März erlitten hatte. Die Gefangennehmung der Christen von Diloan und die Beschlagnahme mehrerer religiösen Gegenstände boten ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich zu rächen. Er beschloß, den gefangenen Missionar in diese Sache zu verwickeln. Am 13. Juli 1838 verfügte sich der Groß-Mandarin nochmals nach Cam-Lo, ließ Jaccard, der seit einem Monate wieder erkrankt und sehr entkräftet war, aus dem Kerker ziehen und führte ihn auf Befehl des Kaisers, mit dem Halsblock belastet, nach dem Hauptorte der Provinz, wo auch die Gefangenen von Diloan im Kerker schmachteten. Das erste Verhör, das man ihn ohne Folter bestehen ließ, hatte zum Zweck oder Vorwand, aus seinen Aeußerungen zu erfahren, ob er mit dem Priester Joachim Chien und den Christen von Diloan in Verkehr gestanden. Jaccard, der seine Wächter wegen der milden Nachsicht, die sie gegen ihn geübt hatten, nicht bloßstellen wollte, fand eine Ausflucht und legte solche Weisheit und Klugheit in seine Antworten, daß die Wahrheit unverletzt blieb, ohne daß die Freundschaft verrathen wurde. Beschämt zogen sich die Fragesteller zurück; es kochte aber ihr Herz vor Wuth und Rachbegierde. Der Mandarin ließ ihm den Halsblock, befahl noch überdies, daß man ihn in Fesseln schlage, und ließ ihn in einen grauenhaften, mit Unrath angefüllten Kerker abführen. Hier mußte er

Digitized by Google

zwei ganze Monate ausdulden und kam nicht heraus, außer wenn die Folter in der Gerichtsstube seiner wartete. Die Abschwächung, die in Folge seiner Krankheit eingetreten war, mußte in diesem feuchten und ungesunden Orte noch zunehmen. Dennoch trieb man Anfangs die Grausamkeit gegen ihn so weit, daß jeder Zutritt in sein Gefängniß streng untersagt wurde; nur seinen Wärtern war erlaubt, ihm etwas schlechten Reiß zu kaufen. Aber in dieser äußersten Hülflosigkeit verließ ihn die Fürsehung nicht. Durch die Sorgfalt des Missionars de la Motte gelang es endlich einem christlichen Weibe aus der Stadt, den Eintritt in den Kerker zu erschleichen und von Zeit zu Zeit etwas Speise darin abzulegen. Durch dieselbe Vermittlung erhielt der Gefangene auch den Trost, im Geheimen mehrere Briefe von seinen Mitbrüdern zu erhalten; jedoch durfte er selbst nicht schreiben, denn seine Wächter wandten kein Auge von ihm ab, so oft das barmherzige Weib im Kerker erschien.

Einige Tage nach dem ersten Verhör beschloß der erzürnte Groß-Mandarin, durch die Heftigkeit der Qualen dasjenige zu erzwingen, was er bis dahin durch Ueberredung und List nicht hatte erhalten können. Er läßt also eine feierliche Audienz verkünden und befiehlt, daß man den Gefangenen vorführe; gleichzeitig werden vor dessen Augen die Rohrstöcke zur Folter in Bereitschaft gesetzt. Der Mandarin stellte dem Missionar zuerst die Frage, ob er gesonnen sei, der Religion Jesu zu entsagen. Ganz entrüstet erwiderte der Bekenner mit Würde und Festigkeit: „Meine Religion ist kein Geschenk des Kaisers, dem Willen des Kaisers kann ich dieselbe nicht Preis geben.“ Diese Worte, mit besonderer Kraft in anamitischer Sprache ausgedrückt, brachten den Mandarin ganz außer Fassung und zwangen ihn, dem Verhör eine andere Wendung zu geben. Er fragte, ob der Gefangene in seinen Kerkern zu Ai-Lao und Cam-Lo von den Christen keine Unterstützungen empfangen habe, und ob er mit dem Priester Joachim Chien und den Christen von Diloan nicht in Verkehr gewesen sei. Die Antworten waren immer das, was sie auch beim früheren Verhör gewesen, und erregten das Erstaunen aller Gegenwärtigen. Nun gab aber der Mandarin Befehl, die Folter anzuwenden. Der mit seinen Fesseln beladene Dulder wurde auf den Boden hingestreckt und an vier Pfähle angebunden. Er empfing fünfundvierzig Ruthenstreiche in neun Absätzen und von verschiedenen Schergen, wobei das Blut aus unzähligen Wunden hervorspritzte und in Bächen über den Boden zerfloß. Nach je fünf Streichen wiederholte

Digitized by Google

der Groß-Mandarin seine Fragen, der Missionar aber schwieg meistens oder antwortete mit wenigen Worten. Bei dieser Peinigung, die von neun Uhr Morgens bis zwölf Uhr Mittags andauerte, wurden zwölf Rohrstöcke zersplittert. Hieraus mag man schließen, mit welcher Gewalt der Martyrer geschlagen wurde, und doch gab dieser unerschrockene Kämpfer Jesu Christi nicht einen Laut und selbst nicht den leisesten Seufzer von sich. Als er von den Pfählen abgelös't war und seine Kleider wieder am Leibe hatte, sammelte er sich einige Augenblicke, indem er sich auf seine Ellbogen stützte, und opferte in stillem Gebete Gott seine Leiden; seine Kleider aber waren sehr bald triefend von Blut. Blutig wurde er, mit seinen Ketten und seinem Halsblock beladen, in den Kerker zurückgeführt, wo die zarte Pflege und die Heilmittel der edelmüthigen Christin, die sich Zutritt bei ihm verschafft hatte, ihn noch am Leben erhielten. Die Schmerzen der Krankheit und der Folter, alle sonstigen Leiden, die er in dem grauenvollen Kerker zu ertragen hatte, und die Aussicht auf den nahen gewaltsamen Tod konnten den Muth dieser in der Trübsal so hart gestählten Seele auch nicht einen Augenblick niederbeugen. Der Dulder schien seiner selbst ganz zu vergessen, um nur an Andere zu denken; nur das Schicksal der verfolgten Neubekehrten kümmerte ihn. Weit mehr, als die erduldete Peinigung, schmerzte ihn die Nachricht, daß die unglücklichen Vorsteher der Christengemeinde von Diloan in Folge der erlittenen Folterqualen die Feigheit gehabt hatten, ihren Glauben abzuschwören. Er gewann einen großen Trost durch die fernere Nachricht, daß der achtzehnjährige Zögling Thomas Thien allen Qualen zum Trotze eine bewundernswerthe Standhaftigkeit bewiesen habe. Der Jüngling hatte aber Schmerzen ausstehen müssen, welche auch den kräftigsten Mann hätten niederbeugen können. Nachdem man ihn auf die grausamste Weise geschlagen und verschiedene andere Folterarten an ihm versucht hatte, waren die Henker so weit gegangen, daß sie ihm sogar das Fleisch mit glühenden, dann auch mit kalten Eisenzangen vom Leibe abrissen. Der Muth des Jünglings war aber nicht zu brechen; er beharrte fest im guten Bekenntnisse des Namens Jesu, und wie der längst bewährte Bekenner Jaccard, so verläugnete auch er mit keiner Klage, mit keinem einzigen Seufzer, mit keiner Thräne die selige Empfindung, die sich während der ganzen schmerzvollen Behandlung in freudigen Zügen auf seinem Angesichte offenbarte. Jaccard's väterliches Herz hegte jedoch noch eine Besorgniß; er wußte, daß die Ab-

Digitized by Google

trünnigen, zur Erlangung ihrer eigenen Freiheit, alle Mittel der Verführung anwenden würden, um den großmüthigen Jüngling zum Abfalle zu bewegen. Diese Besorgniß war nicht unbegründet. Kaum war Thomas Thien in den Kerker zurückgekehrt, so machten die Apostaten ihm Vorstellungen wegen seiner Beharrlichkeit, suchten ihn zu überreden, daß der Abfall doch zu entschuldigen sei, und da der Jüngling ihren Scheingründen nicht nachgab, so wandten die Unglücklichen alle Mittel an, seinen Muth zu erschüttern. Sie gingen in der Unmenschlichkeit so weit, daß sie ihm seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Speise verweigerten. Allein der Hunger und Durst und die Verfolgungen falscher Brüder trugen nur dazu bei, die Gnade Gottes in diesem Jüngling zu verherrlichen. Die Hand des Herrn wich nicht von ihm, und als seine Lage am peinlichsten war, da erschien der Mandarin und ließ ihn, mit Halsblock und Fesseln beschwert, in den abscheulichen Kerker abführen, worin Jaccard sich befand. Man denke sich die Freude der beiden Bekenner, als sie sich in so unerwarteter Weise vereint sahen! Gegen beide lautete aber das Urtheil auf Todesstrafe.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit wurde der bisherige Groß-Mandarin durch einen anderen ersetzt. Dieser schien etwas menschlicher gesinnt; er ließ dem Missionar Jaccard den Halsblock abnehmen, indem er äußerte, daß derselbe eine so grausame Behandlung nicht verdiene. Jedoch mußte der Missionar, nachdem der Mandarin die erste Gerichtsverhandlung durchgesehen hatte, noch ein peinliches Verhör bestehen. Man begnügte sich jedoch, ihm noch fünf Ruthenstreiche geben zu lassen. Hierauf stimmte der neue Richter dem Todesurtheil seines Vorgängers bei. Dieses Urtheil lautete dahin, daß über Jaccard die Strafe der Enthauptung verhängt sei, weil er eine vom Kaiser verbotene Religion befolgt, dieselbe zu verbreiten gesucht und aus der Tiefe seines Kerkers den Priester Joachim Chien aufgefordert habe, die Christen von Diloan darin zu unterrichten. Thomas Thien war als Gehülfe der Lehrer der christlichen Religion zum Tode durch den Strang verurtheilt worden.

Der Kaiser, dem die Strafurtheile zur Bestätigung vorgelegt wurden, änderte dieselben nur so weit, daß für Jaccard statt des Schwertes auch der Strang in Anwendung kommen sollte. Als die zwei Bekenner von der Bestätigung des Urtheils Kunde erhielten, überströmte ihr Herz von Freude. Der junge Thomas Thien konnte den Tag der Hinrichtung kaum erwarten. „O

Digitized by Google

mein Vater," sagte er oft zum Missionar mit begeisterter Liebe zu Jesu, „man läßt uns wohl lange leben!"

Endlich brach der heiß ersehnte Tag an. Am 21. September, dem Feste des Apostels Matthäus, zog ein Haufe Soldaten schon mit Tagesanbruch nach dem Kerker. Jaccard und Thomas Thien wurden zusammen auf den Richtplatz geführt; innere Seelenfreude malte sich auf ihrem Angesichte. Man bemerkte besonders, wie Jaccard zuweilen den trefflichen Jüngling anblickte, mit einem Ausdrucke, der das innigste Wohlgefallen und die zärtlichste Liebe verrieth. Auf dem Richtplatze angelangt, lehnten sie ab, die ihnen dargebotene Speise zu verkosten. Ein anamitischer Priester, der sich unter die Volkshaufen gemischt hatte, fand Gelegenheit, sich den Martyrern zu nähern und ihnen noch die letzte Absolution zu ertheilen. Einige Augenblicke nachher waren sie durch den Strang vollendet, und ihre Seelen befanden sich beim lieben Jesus, nach dem sie sich so lange gesehnt hatten. Die beiden Körper wurden in die Matten, auf denen sie während der Hinrichtung saßen, eingehüllt und durch die Heiden am Orte der Hinrichtung beerdigt.

Franz Jaccard, 1799 zu Onnion in Savoyen geboren, war damals der älteste unter den Missionaren von Cochinchina, wo er 1826 angekommen war. Er war mit der Sprache und dem Charakter der Anamiten vollkommen bekannt, und obschon durch den Kerker in seiner Wirksamkeit beschränkt, leistete er doch bis an sein Ende als Pro-Vicar der Mission wichtige Dienste [1]).

Die grausamen Befehle Minh-Menh's, welche in Cochinchina so viel Unheil anstifteten, verfehlten auch in Tong-King ihre Wirkung nicht, nur floß hier bis zum Jahre 1837 weniger Blut. In den ersten Jahren äußerte sich die Verfolgung meistens durch schwere Bedrückungen. Die europäischen Missionare wurden wie scheues Wild gehetzt; sie mußten von einem Orte in den anderen fliehen oder sich in Höhlen verbergen. Die Versammlungen der Christen wurden häufig gestört, und nicht selten wurden Gegenstände des Gottesdienstes in Beschlag genommen; auch mußten viele Christen mehr oder weniger lange in Kerkern schmachten und manche Qualen erdulden. Indessen endeten die gerichtlichen Untersuchungen fast immer damit, daß man die Niederschlagung der Criminal-Processe mit Geld erkaufte. Hatten diese Erpressungen auch die gänzliche Verarmung vieler christlichen Gemeinden zur Folge, so wurde doch wenigstens das

[1]) Annalen der Verbr. des Glaubens VIII. Bd. S. 121.

Digitized by Google

Blut der Martyrer geschont, und, was weit wichtiger ist, viele schwache Seelen wurden vor dem Unglücke der Apostasie bewahrt. Doch zählte Tong-King auch in den ersten Jahren schon einzelne Martyrer. So wurde am 25. Juni 1833 Peter Thuy, ein tongkingesischer Priester, der eine kranke Frau in einem fast ganz heidnischen Dorfe versehen ging, von den Feinden des Christenthums ergriffen und den Mandarinen überliefert. Diese berichteten über den Vorfall an den Kaiser, jedoch in schonender Weise. Besonders hoben sie das hohe, einundsechzigjährige Alter des Priesters absichtlich hervor, so daß sie selbst hofften, die Sache bald beilegen zu können. Die Antwort des Kaisers traf am 10. October ein; sie war kurz und blutig und lautete dahin, daß jeder Verkünder der christlichen Religion enthauptet werden müsse. Der Bekenner vernahm mit ruhiger Fassung sein Todesurtheil, dankte Gott für eine so große Gnade, bereitete sich durch Gebet auf den Martyrertod vor und wurde am 11. October 1833 enthauptet.

Die Christenverfolgung in Tong-King nahm aber schon im Jahre 1836 größere Dimensionen und mehr Schärfe an. Der Kaiser hatte im Januar desselben Jahres sein Verfolgungs-Decret erneuert und verschärft. Nach diesem Decrete wurde der Handel mit Europäern strenger beaufsichtigt und den europäischen Schiffen nur Ein Hafen geöffnet. Nicht allein sollten die im Innern des Landes verhafteten Priester mit dem Tode bestraft werden, sondern auch diejenigen, welche einen solchen in ihr Haus aufnehmen würden, und eben so die öffentlichen Beamten, in deren Bezirk einer dieser Priester würde entdeckt werden. Letztere Bestimmung konnte gerade durch ihre blutige Strenge einiger Maßen den Zweck verfehlen lassen. Man durfte wenigstens hoffen, daß mancher Mandarin wohl Bedenken tragen möchte, die Priester und namentlich die Missionare verhaften zu lassen, aus Furcht, es könnte ihn selbst die Strafe treffen, weil etwa der Missionar sich in seinem Bezirke längere Zeit aufgehalten hätte. Nichts desto weniger gab das Decret in Tong-King der Verfolgung einen neuen Aufschwung. Die Nachforschungen nach Priestern und Missionaren wurden mit größerem Eifer betrieben, und obschon es nicht sofort gelang, welche einzufangen, so wurden die Christen doch allenthalben schweren Bedrückungen und vielen Quälereien unterworfen. Das Jahr 1836 ging noch ohne Blutvergießen vorüber, aber nicht so das Jahr 1837.

Zuerst wurde der Missionar Johann Karl Cornay entdeckt

Digitized by Google

und eingezogen. Dieser Missionar war kaum 21 Jahre alt, als er sich für die apostolische Laufbahn entschied und in das Seminar der auswärtigen Missionen zu Paris eintrat. Er wurde im September 1831 nach China gesandt, war aber erst Diakon, indem er das zum Priesterthum nöthige Alter noch nicht erreicht hatte. Er begab sich zunächst nach Macao, und da er für die an Tong-King angränzende Mission von Se-Tschuen in China bestimmt war, so kam er auf den Gedanken, seinen Weg über Tong-King zu nehmen, um desto leichter zu seiner Bestimmung zu gelangen. Er betrat den anamitischen Boden am 12. Juli 1832. Die chinesischen Couriere, welche sich regelmäßig nach Tong-King begeben, und unter deren Führung Cornay nach Se-Tschuen gelangen sollte, trafen indessen nicht ein, und als sie nach anderthalb Jahr endlich ankamen, raffte ein schneller Tod sie hin. Hiedurch wurde die Abreise Cornay's nach China auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Der geduldige Missionar stellte sich einstweilen dem Bischofe Havard zur Verfügung und empfing von dessen Händen im Jahre 1834 die Priesterweihe. Als er sich zum apostolischen Vicar Havard begab, wagte er sogar, als Chinese verkleidet die Hauptstadt Tong-Kings zu betreten, in welche seit langer Zeit kein Europäer mehr gedrungen war. Nachdem er über drei und ein halbes Jahr die Ankunft chinesischer Couriere vergeblich erwartet hatte, erhielt er im Januar 1836 einen Brief des apostolischen Vicars von Se-Tschuen, wodurch er benachrichtigt wurde, daß keine Führer zu finden seien, die ihn durch die Provinz Yu-Nan geleiten wollten. Dieser Brief ließ ihm die freie Wahl, sich entweder in Tong-King dauernd niederzulassen oder nach Macao zurückzukehren, um von da, durch das chinesische Reich ziehend, nach Se-Tschuen zu kommen. Cornay entschied sich für Tong-King, obschon einerseits das Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich war, und andererseits Minh-Menh so eben sein verschärftes Edict gegen die europäischen Missionare erlassen hatte.

Cornay verfiel bald nachher in andauernde Kränklichkeit, die durch ein schmerzliches Augenübel noch verschlimmert wurde und ihm die Ausübung der Seelsorge nur in sehr beschränktem Maße gestattete. Da er also für die Mission fast nutzlos wurde, so rieth man ihm, nach Europa zurückzukehren, und er sah wohl ein, daß ihm kaum etwas Anderes übrig bleibe, als diesem Rathe zu folgen. Indessen sträubte sich sein Missionarenherz gegen den Gedanken, von der Laufbahn glorreicher Kämpfe, die er so weit her aufgesucht hatte, abtreten zu müssen, und er be-

Digitized by Google

schwor den Herrn, er möchte ihn zu sich rufen, bevor er genöthigt werde, den anamitischen Boden zu verlassen. So standen die Dinge, als Cornay im Juni 1837 in einem christlichen Dorfe, wo er sich in vollkommener Sicherheit glaubte, von Soldaten überrascht und verhaftet wurde. Um ihr Ansehen beim Kaiser zu vermehren, fügten die Mandarinen zu der Anklage der Verbreitung des christlichen Glaubens noch diejenige der Betheiligung an einem Aufstande, der in Toug-King Statt gefunden hatte: derselbe Kunstgriff, der schon bei der Ergreifung des heldenmüthigen Missionars Marchand war angewandt worden. Wie dieser wurde Cornay in einen hölzernen Käfig eingesperrt und nach der Hauptstadt der Provinz abgeführt. Hier hatte er verschiedene Verhöre zu bestehen, wobei er mehrmals blutig mit Ruthen gepeitscht wurde. Der Bekenner blieb ungeachtet der vielen Qualen seiner Gefangenschaft in ruhiger, meist sogar heiterer Stimmung. Man hatte ihm gestattet, einige Bücher, die in Beschlag waren genommen worden, so wie auch Papier in seinem Käfige zu behalten. Er unterhielt sich daher oft mit Gebet und Lectüre, schrieb nicht selten Briefe und ergoß sehr häufig sein Herz, indem er Hymnen und geistliche Lieder sang, welche der Neuheit wegen die Anamiten sehr ergötzten. Er ertrug die Qualen der Folter, ohne auch nur durch einen Seufzer eine Klage hören zu lassen. In mehreren Briefen tröstete er seine in Frankreich noch lebenden Eltern. Das vom Kaiser bestätigte Todesurtheil lautete dahin, daß ihm als Verbreiter des Christenthums und Rebellen-Anführer zuerst die Gliedmaßen und dann das Haupt sollten abgehauen werden; hierauf sollte sein Leib geviertelt und sein Kopf drei Tage lang zur Schau gestellt werden. In dieser Erwartung ging er mit größter Seelenruhe auf den Richtplatz. Hier befahlen aber die Mandarinen, daß das Haupt zuerst sollte abgeschlagen werden, wodurch dem Martyrer viele Schmerzen erspart wurden. Am 20. September 1837 fand diese Hinrichtung Statt. Cornay war eben 28 Jahre alt geworden. Sein Leib wurde an der Richtstätte selbst beerdigt. Es gelang aber den Christen, das Haupt, nachdem es die vorgeschriebene Zeit hindurch war ausgestellt worden, zu erhalten und dasselbe an der Stelle einer ehemaligen Kirche zur Erde zu bestatten. Die Kleider und einige andere Reliquien wurden nach Frankreich geschickt.

Nur wenige Wochen später starb auch ein anamitischer Katechet, Franz Xaver Can, Schüler des Missionars Retord, für den christlichen Glauben. Er legte ein herrliches Bekenntniß

Digitized by Google

ab; weder die Qualen der Folter, noch die schmeichelnden Versuche der Ueberredung und Verführung vermochten ihn wankend zu machen. Ein Todesurtheil lohnte diese heroische Standhaftigkeit. Er wurde durch den Strang hingerichtet.

In demselben Jahre hatten noch viele andere Christen in Tong-King harte Peinigungen und schwere Kerkerstrafen für den Glauben zu erdulden und beharrten standhaft im Bekenntnisse des Evangeliums. Mehrere unter ihnen haben ihre Gewänder im Blute des Lammes gewaschen [1]).

Im Jahre 1838 war die Verfolgung in Tong-King noch heftiger als im vorhergehenden Jahre. Die Kerker waren mit Bekennern angefüllt, und doch war der Kaiser Minh-Menh noch keineswegs zufrieden, weil nach seiner Ansicht das Christenthum daselbst noch zu viele Anhänger zählte und verhältnißmäßig zu wenig Christenblut floß. Besonders zürnte er dem Groß-Mandarin Trinh-Quang-Khanh, Statthalter der südöstlichen Provinz Nam-Dinh, wo die Dominicaner ihre Missionsthätigkeit übten. Dieser Statthalter, den die Ungnade des Kaisers grämte, beschloß, an den Christen Rache zu nehmen, und verdoppelte seine Thätigkeit, um die Christen aufzusuchen und dieselben durch ausgesuchte Qualen zum Abfalle zu bringen. Im April 1838 wurde in dem Dorfe An-Liem ein Katechet verhaftet, welcher Träger von sechs Briefen war, wovon vier in europäischen Buchstaben an den apostolischen Vicar von Ost-Tong-King, an dessen Coadjutor und an zwei andere Dominicaner, die beiden anderen aber in anamitischer Sprache an zwei inländische Priester gerichtet waren. Der Groß-Mandarin glaubte nun das Mittel gefunden zu haben, um die Gunst des Kaisers wieder zu gewinnen, und beeilte sich, die vier an Europäer gerichteten Briefe an den Hof zu senden. Er erreichte aber gerade das Gegentheil. Minh-Menh gerieth in Wuth darüber, daß sich in jener Provinz vier europäische Missionare aufhielten, deren der Mandarin nicht hatte habhaft werden können. Der Kaiser entsetzte sofort Trinh-Quang-Khanh seines Amtes, stellte aber sechstausend Mann zu seiner Verfügung, um die Missionare aufzusuchen; er bewilligte dazu nur die Frist von Einem Monate. Sollte es ihm gelingen, bis dahin die Missionare zu ergreifen, so würde er in sein Amt wieder eingesetzt werden; widrigenfalls aber warte seiner

---

[1]) Allocution des Papstes Gregor XVI. vom 27. April 1840; vergl. Annalen der Verbr. des Glaubens, VIII. Bd., S. 364.

Digitized by Google

die Todesstrafe, die für die Missionare bestimmt war. Man begreift, daß der erschrockene Groß-Mandarin Alles daran setzte, um den Anforderungen Minh-Menh's Genüge zu leisten. Das ganze Land wurde förmlich von Spionen überschwemmt. Der apostolische Vicar Ignatius Delgado, sein Coadjutor, Dominicus Henares, und ein anderer Dominicaner, Romuald Ximenes, hatten sich in einem Dorfe, Namens Kien-Lao, verborgen. Dieser Zufluchtsort wurde bald entdeckt; durch plötzliche Ueberraschung gelang es den Soldaten, das Dorf zu umzingeln, bevor die Missionare in Sicherheit gebracht werden konnten. Henares und Ximenes entgingen nichts desto weniger den Nachforschungen der Soldaten. Allein das Haupt der Mission, der greise Bischof Delgado, fiel in die Hände der Schergen. Er wurde in einen hölzernen Käfig, der höchstens für ein wildes Thier Raum genug hatte, eingesperrt, in die Hauptstadt der Provinz gebracht und in einen abscheulichen Kerker geworfen. Der hochherzige Bischof, der länger als vierzig Jahre das oberhirtliche Amt in Tong-King verwaltet hatte, mußte mehrmals vor seinen Richtern erscheinen, um verhört zu werden. Fragen, die nur seine Person betrafen, beantwortete er mit der größten Freimüthigkeit; dagegen waren seine Antworten unbestimmt und ungenügend, wenn es sich um Angaben handelte, die seinen Mitbrüdern oder sonst Jemandem schaden konnten. Von den Mandarinen und Soldaten stets mißhandelt, oft des Nothwendigsten beraubt und durch die Sommerschwüle, die seinen engen, schmutzigen Kerker noch unerträglicher machte, im höchsten Grade belästigt, hatte der edle Bekenner bis zu seinem Tode Vieles zu erdulden. Er wurde verurtheilt, enthauptet zu werden, und zur Einschüchterung des christlichen Volkes sollte sein Haupt auf öffentlichem Platze zur Schau gestellt werden. Indessen ereilte der Tod den Bekenner schon im Gefängnisse. Er starb an den ihm zugefügten Qualen und einer dadurch erzeugten Krankheit in einem Alter von sechsundsiebenzig Jahren. Nichts desto weniger wurde dem entseelten Körper der Kopf abgeschlagen; dieser wurde drei Tage lang öffentlich ausgestellt und hierauf in einem Korbe mit Steingewicht in die Tiefe des Flusses versenkt. Die Christen gaben sich lange vergebliche Mühe, denselben aufzufinden. Erst nach Verlauf von drei Monaten fügte Gott es, daß ein christlicher Fischer ihn entdeckte. Dieser Kopf war aber so gut erhalten, daß die Gesichtszüge keine Veränderung erlitten zu haben schienen. Eben so gelang es den Christen, den Leichnam des gottseligen Bischofes wegzunehmen. Die ehrwür-

Digitized by Google

digen Ueberreste wurden in einen Sarg verschlossen und, so viel die Umstände es erlaubten, ehrenvoll begraben.

War auch der Bischof Henares, Delgado's Coadjutor, der ersten Gefahr, in Kien-Lao verhaftet zu werden, glücklich entronnen, so war diese Flucht doch nur der Anfang vieler Leiden. Die Furcht, die sich der Herzen der Gläubigen bemächtigt hatte, ließ ihn nirgendwo auf längere Zeit eine Zufluchtstätte finden. So irrte er von einem Orte zum anderen, fiel aber bald durch List und Verrath eines Heiden mit seinem Katecheten Franz Chien in die Hände der Schergen. Henares wurde in einen Käfig gesperrt, sein Katechet trug den Halsblock. So wurden Beide vor den Statthalter gebracht. Henares hatte dieselben Verhöre zu bestehen und dieselben Mißhandlungen im Kerker zu erdulden, wie der apostolische Vicar Delgado. Auch Franz Chien legte ein glorreiches Zeugniß für das Evangelium ab. Beide wurden zum Tode durch Enthauptung verurtheilt und am 25. Juni 1838 hingerichtet. Henares, Bischof von Fesseita, starb im dreiundsiebenzigsten Lebensjahre; er hatte neunundvierzig Jahre seine apostolische Wirksamkeit ausgeübt. Sein Haupt wurde auch während dreier Tage zur Schau ausgestellt und hierauf in den Fluß versenkt. Dasselbe wurde jedoch von den Christen aufgefunden und vereint mit dem Leibe beerdigt. Der Leib des Katecheten Franz Chien wurde heimlich nach seinem Geburtsorte gebracht und dort zur Erde bestattet.

Eine ähnliche Todesart erlitt einige Tage nachher der einheimische Priester Vincenz Yen, ebenfalls aus dem Prediger-Orden. Der Statthalter, der den alten Mann gern retten wollte, rieth ihm, sich für einen Arzt auszugeben. Der Bekenner verschmähte es aber, sein Leben durch eine Lüge zu erkaufen, und fuhr fort, sich seines Priesterthums zu rühmen. Er war über siebenzig Jahre alt, als er diese Mission, die er während vierzig Jahre mit seinem Schweiße befruchtet hatte, nun auch mit seinem Blute begoß.

Nach diesem gelangten im Juli der Dominicaner Joseph Fernandez und der eingeborne Priester Peter Tuan zur Krone der Martyrer. Sie wurden im westlichen Tong-King ergriffen, wohin sie sich geflüchtet hatten, und nach der Hauptstadt Ost-Tong-Kings zurückgeführt. Fernandez war in einen Käfig eingeschlossen, Tuan trug den Halsblock. Beide wurden mehrmals peinlich verhört und hatten schwere Mißhandlungen zu erdulden. Fernandez war noch überdies krank und an einer Seite gelähmt. Trotz allen Qualen hielten sie aber standhaft fest am christlichen

Digitized by Google

Bekenntnisse; Beide wurden daher auch zum Tode durch Enthauptung verurtheilt. Peter Tuan starb aber im Gefängniß, bevor die kaiserliche Bestätigung des Urtheils ankam. Er war dreiundsiebenzig Jahre alt geworden und hatte vierunddreißig Jahre in der Mission gewirkt. Pater Fernandez wurde am 24. Juli 1838 auf den Schultern der Soldaten nach dem Richtplatze getragen und unter großem Zulaufe von Menschen öffentlich enthauptet; er hatte 33 Jahre in der Mission gearbeitet.

In Ost-Tong-King errangen noch viele einheimische Dominicaner und mehrere Weltpriester die Martyrerkrone; es würde uns aber zu weit führen, wollten wir die Leidensgeschichten all dieser Blutzeugen hier mittheilen.

Der Tod so vieler Christen wurde für den abgesetzten Groß-Mandarin Trinh-Quang-Khanh die Stufenleiter, auf welcher er wieder zur Gunst des Kaisers emporstieg, bis er endlich förmlich auf seinen früheren Posten wieder eingesetzt wurde. Der Wütherich feierte seinen Triumph durch neue Verfolgungen, indem er an mehreren Orten die gemeinen Gläubigen auffordern ließ, das Kreuz mit Füßen zu treten und die schriftliche Erklärung abzugeben, daß sie die Uebungen der christlichen Religion fortan einstellen wollten. Durch diese tyrannische Maßregel wurden aber die Gefängnisse mit Bekennern angefüllt. Leider wurden auch manche schwache oder laue Christen zum Abfalle gebracht. Früher hatten die Christen in mehreren Ortschaften das Vorrecht, daß sie an Uebungen des heidnischen Aberglaubens keinen Antheil zu nehmen brauchten; dieses Vorrecht wurde nun allerorts aufgehoben, und es wurden die Bauarbeiten an heidnischen Tempeln und die Einübung heidnischer Ceremonien den Christen wie den Ungläubigen zur Pflicht gemacht.

So stand es im Jahre 1838 um die junge Christenheit im apostolischen Vicariate von Ost-Tong-King. Im apostolischen Vicariate von West-Tong-King standen die Sachen nicht besser. Auch hier hatte Minh-Menh an die Mandarinen geschrieben, sie sollten ohne Barmherzigkeit darauf los schlagen und die Christen auf die Tortur werfen; sie sollten diejenigen, die sich weigern würden, das Kreuz mit Füßen zu treten, zum Tode führen lassen, denn diese Weigerung mache die Christen zu Rebellen; sie sollten daher, ohne alle weitere Rechtsform, Beil, Schwert oder Messer, kurz, was sie eben zur Hand hätten, ergreifen, um diese Verblendeten und Verhärteten zu vertilgen, so daß Keiner von ihnen entgehen könne. Bei dieser Nachricht war der Schrecken so groß und so allgemein unter den Christen,

Digitized by Google

daß man gesagt haben sollte, der jüngste Tag sei herangekommen. Die Todesstrafe unter furchtbaren Qualen, welche denjenigen angedroht war, die den Verkündern des Evangeliums eine Zuflucht gewähren würden, machte auch die Ergebensten bedenklich, und es war wirklich so weit gekommen, daß die Glaubensboten, wie einst ihr guter Meister, nicht mehr hatten, wohin sie ihr Haupt legen konnten. Der Bischof Havard hatte sich mit vieler Mühe und unter tausend Gefahren zu einer Christengemeinde, Namens Bach-Bat, in der Nähe der Gebirge geflüchtet. Aber auch dieses Asyl mußte er schon nach wenigen Tagen eilends verlassen, um sich in die Waldhöhlen zu begeben. Er blieb sechzehn Tage lang auf diesen ungesunden Bergen, indem er von einem Orte zum anderen umherirrte und keine andere Nahrung genoß, als etwas kalten Reiß, den er mit seinen beiden Katecheten theilte. Zuletzt verbarg man ihn in einem abscheulichen Raubneste, dessen Inneres ganz feucht war. Durch eine Wolke von Mücken zerfressen und eine faule Luft einathmend, konnte Havard unmöglich hier länger bleiben. Er suchte daher eine andere, bequemere Höhle, welche er schon einmal bewohnt hatte, wieder auf und lief während der ganzen Nacht durch den Wald auf Felsenwegen, durch Dornen, Gebüsch und giftige Pflanzen. Am 23. Juni 1838 kam er endlich nach Bach-Bat zurück, von Anstrengung und Hunger erschöpft, Arme und Beine angeschwollen und mit Wunden bedeckt. Das Fieber ergriff ihn; er hatte ein Vorgefühl seines nahen Todes, empfing bei voller Vernunft aus der Hand eines anamitischen Priesters die heiligen Sacramente; dann legte er sich auf die Seite, faltete die Hände über die Brust und verfiel in Agonie; in der folgenden Nacht entschlief er ganz sanft. So starb am 6. Juli 1838, achtundvierzig Jahre alt, der apostolische Vicar von West-Tong-King mitten unter einigen armen, blutig verfolgten Neophyten, in einer elenden Strohhütte, von Allem entblößt. Wahrlich ein apostolischer Tod!

Durch diesen Tod und durch das Martyrthum des apostolischen Vicars von Ost-Tong-King und seines Coadjutors war die Kirche von Tong-King plötzlich ihrer sämmtlichen Bischöfe beraubt. Der Missionar Dumoulin Borie, der zum Coadjutor des Bischofes Havard war ernannt worden und von letzterem zum Bischofe von Akanthe hätte geweiht werden sollen, hatte diese Weihe nicht erhalten können, indem er bereits im Gefängnisse schmachtete, als seine Ernennung ankam. Im ganzen anamitischen Reiche befand sich also um diese Zeit nur noch ein

Digitized by Google

katholischer Bischof, nämlich Cuenot, Bischof von Metellopolis und Coadjutor des apostolischen Vicars von Cochinchina.

Zur Zeit, wo der apostolische Vicar Havard als Geächteter den Mühseligkeiten seiner Flucht erlag, wurden Jakob Nam, einheimischer Priester, Anton Dich, reicher Eigenthümer, der dem Priester Nam eine Zufluchtstätte gewährt hatte, und Michael Mi, Bürgermeister des Dorfes, in welchem der Priester verborgen gewesen war, in West-Tong-King verhaftet. Die Mandarinen des Bezirkes, wo diese Verhaftung Statt fand, waren für menschliche Gefühle nicht ganz unempfänglich, obschon sie die Befehle Minh-Menh's ihrem Amte gemäß ausführten. Auf den anamitischen Priester, dessen sanftes und würdevolles Benehmen Aller Herzen gewann, suchten sie durch große Versprechungen wie durch Drohungen einzuwirken, um ihn zum Abfalle zu bewegen. Da sie aber sahen, daß er entschlossen war, dem Tode zu trotzen, ließen sie nach, in ihn zu dringen, prüften seinen Glauben nicht einmal mit Ruthenstreichen und belasteten ihn auch nur mit einem leichten Halsblocke. Sie erlaubten ihm sogar jeden Morgen, die anderen Gefangenen zu besuchen. Dies benutzte der gute Priester, um seinen Leidensgenossen Muth einzusprechen und um sie durch geistliche Tröstungen, die er in ihnen zu erwecken wußte, zu erheben. Diese von einem liebevollen Seelenhirten gebotene geistliche Unterstützung war besonders für Anton Dich eine große Wohlthat. Dieser neunundsechzigjährige Greis, schon durch das hohe Alter geschwächt, hatte Grauen vor einem gewaltsamen Tode. Dieses natürliche Gefühl, das Andenken an seine Familie und einige Anhänglichkeit an sein Hab und Gut waren eben so viele Bande, die ihn mächtig an das Leben fesselten und ihn hinderten, sich muthig auf den Kampfplatz des Martyrthums zu begeben. Bald aber siegte der Glaube über die Natur, und er wurde allen Anfechtungen der Hölle gegenüber eben so unbesiegbar wie die beiden anderen Bekenner. Die Ermahnungen seines Schwiegersohnes Michael Mi leisteten ihm in dieser Beziehung auch große Dienste. Dieser heldenmüthige Kämpfer hatte eine Gattin in der Blüthe ihres Alters und vier noch junge, der Erziehung bedürftige Kinder. Er war aber keinen Augenblick zweifelhaft, sondern bereit, seine innigst geliebte Familie um Jesu willen zu verlassen, fest überzeugt, daß Gott die Verwaist'en in seinen besonderen Schutz nehmen werde. Bei den Verhören, welche Anton Dich und Michael Mi zu bestehen hatten, antwortete Mi gewöhnlich für seinen Schwiegervater. Als aber die Richter zu den Ruthenhieben ihre Zuflucht nah-

Digitized by Google

men, da legte Michael Mi sich zuerst auf die Erde hin, um diejenigen zu empfangen, die für ihn bestimmt waren, und da man sich anschickte, auch den Anton Dich zu schlagen, da erhob er sich, von Blute triefend, und sagte zu den Mandarinen: „Mein Vater ist alt und schwach, ich bitte Euch, Mitleid mit ihm zu haben und zu erlauben, daß ich statt seiner gepeitscht werde.“ Hierauf streckte er sich aufs Neue vor den Mandarinen hin und bestand eine zweite Geißelung mit bewunderungswürdigem Muthe und großer Seelenstärke: sein Blut floß allenthalben herab, sein Fleisch hing in Fetzen, aber kein Schrei, kein Seufzer kam aus seinem Munde. Die Mandarinen machten unglaubliche Anstrengungen, um ihn zum Abfalle zu bringen, weil er als Vorsteher der Gemeinde dem Kaiser näher zu stehen schien. Bald ermahnten sie ihn mit Sanftmuth, bald ließen sie ihn unbarmherzig schlagen; man wartete sogar die Heilung seiner alten Wunden nicht ab, um ihn neuen Qualen zu unterwerfen. So empfing der tapfere Streiter in vierzig Tagen mehr als fünfhundert Ruthenstreiche.

Obgleich Michael Mi insgemein den Mandarinen für seinen Schwiegervater und für sich antwortete, so ergriff Anton Dich doch manchmal die Gelegenheit, den Mandarinen recht muthige Antworten zu geben und laut den Namen Jesu Christi zu bekennen. So viel Entschlossenheit bei einem so gebrechlichen Greise setzte die Richter in Verwunderung; die Christen erblickten darin eine Wirkung der Gnade Gottes. Der Bekenner erhielt übrigens außer den ermuthigenden Zusprüchen des Priesters Nam und seines Schwiegersohnes Michael Mi auch noch von Seiten seiner eigenen Kinder die dringendste Aufforderung, bis an den Tod in der Treue gegen den Herrn zu verharren. Eines seiner acht Kinder gab ihm einen herrlichen Beweis seiner kindlichen Liebe. Dieser gute Sohn ging zum Ober-Mandarin und bot ihm acht Silberbarren an, wenn er ihm gestatten wollte, anstatt seines Vaters zu leiden und zu sterben. Der Mandarin belobte seine Hingebung, getraute sich aber nicht, auf die Bitte einzugehen.

Auch Michael Mi empfing von seiner Familie viele süße Tröstungen. Seine Frau besuchte ihn oft mit ihrem jüngsten Kinde, das sie noch an der Brust hatte, und ermahnte ihn, sich um ihretwillen nicht zu beunruhigen und eben so über das Loos seiner vier kleinen Kinder beruhigt zu sein, indem sie hinzufügte, sie hoffe mit der Gnade Gottes, auch wenn sie allein bliebe, die Kinder zu ernähren und zu erziehen. So erwies sich diese hochherzige Frau als würdige Gattin eines Martyrers. In dieser

Digitized by Google

Familie, wo die erhabenste Tugend erblich zu sein schien, gaben selbst die jungen Kinder Beweise von christlichem Heldenmuthe. Die eilfjährige Tochter des Michael Mi schlich sich eines Tages heimlich aus dem elterlichen Hause, legte ganz allein eine halbe Tagereise zurück, ging furchtlos durch die Soldaten und Wachen und drang bis zu ihrem Vater, um denselben durch diesen Beweis ihrer Liebe zu erfreuen und ihn zu ermahnen, eher zu sterben, als das Kreuz mit Füßen zu treten.

Endlich wurden die Richter müde, gegen die Standhaftigkeit der edelmüthigen Ringer anzukämpfen. Sie erließen gegen alle drei ein Todesurtheil, welches einige Tage nachher durch den Kaiser bestätigt wurde. Hierauf wurden die drei Bekenner unter einem großen Zudrange von Menschen am 13. August 1838 zum Richtplatze geführt. Das Antlitz der Martyrer strahlte vor Freude; die Menge aber rief ihnen Beifall zu; viele Anwesende vergossen Thränen der Rührung. Auf dem Richtplatze angelangt, wurden die Martyrer von einer doppelten Reihe Soldaten umgeben und enthauptet. Kaum war das Blut geflossen, als das Volk, Heiden und Christen, trotz aller Gegenwehr, die Reihen der Soldaten durchbrach, um das Blut aufzufangen. Die Heiden geben ihren kranken Kindern von diesem Blute zu trinken und versichern, daß sie gesund danach werden. Sie sind daher eben so begierig, etwas Blut zu erhalten, als die Christen. An diesem Tage sah man sogar die Henker das an ihren Schwertern noch anklebende Blut verkaufen. Auch die Halsblöcke und sonstige Marterwerkzeuge wurden in Stücke zerschlagen und Gegenstand eines lebhaften Handels. Das Vertrauen, welches selbst die Heiden in Tong-King gegen die Martyrer an den Tag legen, steht in directem Gegensatze zur Furcht, welche hingerichtete Verbrecher denselben einflößen. Unmittelbar nach einer Hinrichtung pflegen die Anwesenden in aller Eile davon zu laufen, weil sie fürchten, der Geist des Hingerichteten könne Rache an ihnen nehmen. Bei der Hinrichtung der Martyrer aber läuft Niemand davon; vielmehr möchte ein Jeder irgend eine Reliquie erhalten. Was Wunder, daß trotz der Verfolgung sich manche Heiden dem Christenthum zuwenden!

Um dieselbe Zeit erfolgten noch viele andere Verhaftungen. Unter Anderen wurden Paul Khoan, ein anamitischer Priester, und seine beiden Katecheten Peter Kien und Johann Thanh gefänglich eingezogen, zu oft wiederholten Malen den Qualen der Folter unterworfen und, da sie am christlichen Glauben unerschütterlich fest hielten, sämmtlich zum Tode verurtheilt. Der

Digitized by Google

Priester sollte sofort enthauptet werden; die beiden Katecheten aber sollten erst nach einem Aufschub von unbestimmter Dauer die Todesstrafe erleiden. Letztere waren darüber untröstlich, daß sie nicht mit ihrem geistlichen Vater sterben sollten; sie hofften noch, daß der Kaiser in seinem Zorne das Urtheil abändern und befehlen werde, sie mit ihrem Lehrer zu tödten. Es kam aber anders; dieser Fürst, der damals erkrankte und vielleicht wegen seiner Grausamkeiten nachdenkend wurde, milderte die Strafe des Priesters Khoan wegen des hohen Alters desselben und verurtheilte ihn zur nämlichen Strafe wie seine Katecheten, d. h. zum Tode mit Aufschub. Die drei ehrwürdigen Ringer mußten also unter dem Drucke eines Todesurtheils auf unbestimmte Zeit im Kerker schmachten.

Peter Dumoulin Borie, dessen wir als des ernannten Coadjutors des Bischofes Havard eben erwähnt haben, wurde durch Verrath den Händen der Verfolger überliefert. Als Peter Tu, ein trefflicher Jüngling und Schüler Borie's, seinen Lehrer gefesselt vorüberführen sah, lief er herbei und weinte. Sein Schluchzen machte die Aufmerksamkeit der Wachen rege, die ihn sofort verhafteten und dem Officier überwiesen. Letzterer gab aber den Soldaten einen scharfen Verweis, nicht allein, weil sie ohne Befehl gehandelt hatten, sondern auch, weil die Jugend des Katecheten befürchten ließ, daß er durch seine Geständnisse eine große Anzahl Leute in Verlegenheit bringen werde. Borie beruhigte den Officier in letzterer Beziehung. Dem Schüler wurde nun, gleich seinem Meister, der Halsblock angelegt, und man führte Beide ins Bezirksgefängniß. Unter anderen Bekennern fanden sie hier zwei anamitische Priester Namens Diem und Khoa und den Katecheten Anton Nam. Letzterer, ein Cochinchinese, war früher Hafen-Capitän gewesen und hatte den Missionaren wichtige Dienste geleistet. Deßwegen in Cochinchina verfolgt, war er nach Tong-King entflohen und hier verhaftet worden. Die Bekenner brachten im Kerker den Tag zu, indem sie geistliche Lieder, Hymnen und Psalmen sangen. In ihrem Benehmen wie in ihren Gesichtszügen lag der Ausdruck der innigsten Freudigkeit, welche die Heiden in die größte Verwunderung setzte. Besonders waren die Unbefangenheit und stete Freundlichkeit Borie's ganz dazu geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen. Er war erst dreißig Jahre alt und von hohem, schlankem Wuchse; seine schöne, männliche Gestalt flößte Ehrfurcht ein. Auch erzeigten ihm die Mandarinen, mit Ausnahme eines einzigen, Namens Bo, Achtung, selbst wenn sie sich durch ihre Stellung genöthigt

Digitized by Google

sahen, ihn Qualen erdulden zu lassen. Häufig befragten sie ihn über die Religion und über die Pflichten, die sie auferlegt. Borie war immer bereit, auf ihre Fragen zu antworten und ihre Schwierigkeiten zu lösen; nur wenn die Mandarinen bei diesen Unterredungen ungeziemende Ausdrücke gebrauchten, dann weigerte er sich sogleich, weiter zu reden. Eines Tages wollte der Mandarin Bo ihn mit Ruthen streichen lassen und leitete die Handlung mit Flüchen und unsittlichen Redensarten ein. Der entrüstete Missionar fürchtete sich aber nicht, ihm zu sagen: „Peitscht mir lieber das Blut heraus, zerfleischet mich, so viel ihr wollt, aber enthaltet euch wenigstens solcher Redensarten!"

Jedem, der wollte, war gestattet, den Missionar im Gefängnisse zu besuchen, und die Anzahl der Besucher war sehr zahlreich. Alle wünschten, ihn über die Pflichten der Christen reden zu hören. Borie nahm sie alle mit der größten Geduld und mit ungezwungener Freundlichkeit auf und benutzte diese Gelegenheit, Jesum Christum mit heiliger Freimüthigkeit zu verkündigen. Das außerordentliche Wohlwollen, das er dem Volke erzeigte, blieb auch nicht ohne Frucht. Viele Heiden wurden dem Christenthume geneigt, andere legten wenigstens ihre Abneigung gegen dasselbe ab, und die Christen der Umgegend wurden seitdem viel weniger beunruhigt.

Bei den peinlichen Verhören, die Borie zu bestehen hatte, sprach er sich über seine persönlichen Verhältnisse und über seinen Charakter als Missionar immer ganz offen aus. Er ertrug ohne irgend eine Klage die furchtbarsten Geißelungen. Nie kam aber aus seinem Munde ein Wort, welches einen Anderen hätte bloßstellen können. Vielmehr unterließ er nicht, bei jeder Gelegenheit um Nachsicht für die Christen zu bitten und namentlich für die Christen von Binh-Chanh, in deren Mitte er war verhaftet worden. Der Ober-Mandarin selbst konnte sich nicht enthalten, den Muth und den hohen Seelenadel des Europäers zu bewundern und diese Bewunderung in Worten auszudrücken.

Auch der junge Katechet Peter Tu mußte die Folterqualen erdulden. Er wurde viermal gegeißelt, und von den hundert und zehn Ruthenstreichen, die er erhielt, war sein Körper mit unzähligen Wunden bedeckt. Der Jüngling blieb aber unerschütterlich fest, bekannte den Namen Jesu und machte keine Geständnisse, die Jemanden hätten benachtheiligen können. Nächst Gott verdankte er diese Kraft dem Beispiele und den Lehren seines Meisters.

Digitized by Google

Endlich wurde im November 1838 das Urtheil gesprochen: Borie sollte enthauptet und die beiden Priester, Diem und Khoa, erdrosselt werden; die beiden Katecheten aber wurden zum Tode mit Aufschub verurtheilt. Einige Tage nachher wurde dieses Urtheil an Borie und den beiden anamitischen Priestern vollzogen. Auch im letzten Augenblicke vergaß Borie seinen jungen Schüler nicht. Ehe er das Gefängniß verließ, übergab er denselben dem Katecheten Anton Nam, indem er sagte: „Ich hatte gedacht, wir würden alle zusammen zur Richtstätte gegangen sein; da es nun anders sich verhält, so erkläre ich, daß ich diesen jungen Mann an Sohnes Statt annehme, und bitte Euch denn, daß Ihr all die Anhänglichkeit, die Ihr für mich habt, auf dieses mein geliebtes Kind übertragen möget." Alle Gefangenen zerflossen in Thränen und sagten einander das letzte Lebewohl.

Am Orte der Hinrichtung waren von einem Christen sechs Matten im Voraus hingebreitet worden. Die drei Martyrer knieten darauf nieder und beteten eine Zeit lang. Alle drei verläugneten auch im letzten Augenblicke nicht im Mindesten die Seelenruhe und den Heldenmuth, welche selbst bei ihren Feinden Bewunderung erregt hatten.

Ein Neffe des glorreichen Martyrers Michael Mi, Namens Ca-Than, ein geschickter Arzt, ließ sich mit einigen Unter-Mandarinen in ein Gespräch über Religion ein, wobei letztere sehr unrühmlich bestanden. Seine Verhaftung war die Folge davon. Nachdem er in dem Verhöre vor dem Obermandarine Jesum Christum muthig bekannt und dafür Schmach und Mißhandlungen erlitten hatte, wurde er, mit dem Halsblock und schweren Fesseln beladen, in ein Gefängniß abgeführt, in welchem sich die zum Tode Verurtheilten befanden. Hier traf er den Priester Paul Khoan und dessen beide Katecheten an, wovon bereits die Rede gewesen ist. Er beichtete dem ehrwürdigen Paul Khoan und erhielt durch einen Diakon heimlich die heilige Communion. Genährt mit dem Brode der Starken, ermuthigt durch die Ermahnungen des Priesters Khoan und besonders durch den Zuspruch seiner geliebten Gattin, die sich einer Martyrer-Familie vollkommen würdig zeigte, hielt Ca-Than unerschütterlich fest an seinem guten Bekenntnisse. Obschon über sein Ende nähere Nachrichten fehlen, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß dieser edle Bekenner durch seinen Tod die Zahl der Martyrer Tong-Kings vermehrt habe.

Als der Missionar Cornay im Juni 1837 verhaftet wurde,

Digitized by Google

geriethen auch drei Katecheten, Namens Paul Mi, Peter Duong und Peter Truat, in die Hände der Soldaten, wurden mit dem Halsblocke belastet und in den Kerker geworfen. Paul Mi war 39 Jahre, Peter Duong 29 Jahre und Peter Truat 25 Jahre alt; alle drei waren Schüler des Missionars Marette, der, so lange sie im Gefängnisse waren, väterlich für sie sorgte und ihnen geistlichen Trost und leibliche Pflege verschaffte. Sie hatten viele peinliche Verhöre zu bestehen, wobei sie stets grausam mit Ruthen gestrichen wurden und unzählige Wunden davon trugen. Besonders war dies mit Paul Mi der Fall, der mehr als vierzig Mal vor den Richtern erschien. Alle drei beharrten standhaft im Bekenntnisse des christlichen Glaubens und wurden gleichzeitig mit mehreren Verbrechern auf öffentlichem Richtplatze erdrosselt.

Neben den Bekennern, welche das Glück hatten, die Martyrerkrone zu erlangen, befanden sich um diese Zeit in den Gefängnissen Tong-Kings und Cochinchina's noch sehr viele glaubenstreue Christen, welche für den Namen Jesu mehr oder weniger zu leiden hatten. Oft wurden sie zu Zwangsarbeiten oder zur Verbannung an entfernte, wüste Orte oder zu Stockschlägen verurtheilt; zuweilen gelang es auch durch Bestechung der Richter und sonstiger Beamten, denselben ohne bedeutende Strafen die Freiheit wieder zu verschaffen. Leider gab es aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl Christen, welche in der Stunde der Prüfung abfielen und ihren Glauben verläugneten. Es waren meist Leute, die an Wohlleben gewohnt oder wenig unterrichtet waren. Nur wenige Katecheten und höchstens ein paar anamitische Priester hatten das Unglück, vom christlichen Glauben abzufallen. Letztere hatten sich überdies schon früher ihres Amtes wenig würdig gezeigt. Einige Abtrünnige, welche auch vorher durch einen sittenlosen Lebenswandel in schlechtem Rufe standen, wurden bittere Feinde des Christenthums. Bei den meisten Christen aber, welche vom Glauben abfielen und das Kreuz mit Füßen traten oder an heidnischen Ceremonien Antheil nahmen, trugen Charakterschwäche und Furcht vor den Qualen der Folter die Hauptschuld an ihrem Unglücke. Sie blieben innerlich dem christlichen Glauben zugewandt; nicht selten waren sie über den begangenen schweren Fehler untröstlich. Da im anamitischen Reiche fast Alles durch Bestechung zu erlangen ist, so konnte sich glücklicher Weise bei Weitem die größere Mehrzahl der Christen durch Geldspenden vor schwerer Prüfung bewahren.

Auch im Jahre 1839 dauerte die Verfolgungswuth im ana-

Digitized by Google

mitischen Reiche fort. Höchst merkwürdig ist die Geschichte von drei anamitischen Soldaten, Namens Augustin Huy, Nikolaus The und Dominicus Dat, welche im Jahre 1839 als Martyrer starben. Diese drei christlichen Streiter wurden im Jahre 1838 in der Provinz Nam-Dinh in Ost-Tong-King vor den Groß-Mandarin geführt und wegen ihres Glaubens angeklagt. Der grausame Statthalter ließ sie in Fesseln schlagen, und da er sie weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch durch die furchtbarsten Folterqualen zum Abfalle bewegen konnte, so ließ er ihnen betrüglicher Weise einen Trank beibringen, der sie des Bewußtseins beraubte. Es scheint aber, daß sie im bewußtlosen Zustande auf das Kreuz traten. Wenigstens berichtete der Mandarin an den Kaiser, die Soldaten seien abgefallen, und erhielt hierauf die Weisung, dieselben mit einer Geldspende aus dem Gefängnisse zu entlassen. Sobald aber die Soldaten nach ihrem Austritte aus dem Kerker die Sache erfahren hatten, zögerten sie nicht, zum Gerichtshofe zu gehen, wo sie das Geld, welches ihnen hinterlistiger Weise gegeben worden war, öffentlich hinwarfen und der Obrigkeit, insbesondere dem Statthalter, den christlichen Glauben bekannten, betheuernd, daß sie nie von demselben abgewichen seien, auch nimmer davon abweichen würden. Der Statthalter, der fürchten mochte, daß sein betrügerisches Verfahren zur Kenntniß des Kaisers kommen könnte, wies die Soldaten mit ihren Klagen und Betheuerungen zurück.

Die muthigen Bekenner ließen es jedoch nicht dabei bewenden. Sie verfaßten eine Reclamation an den Kaiser, worin sie erklärten, der Monarch sei durch seinen Statthalter hintergangen worden, sie seien nicht vom christlichen Glauben abgefallen und würden auch nimmer darein willigen, das Kreuz mit Füßen zu treten, sie seien also, wie andere standhafte Christen, nach der Strenge des Gesetzes mit Tode zu bestrafen. Alle drei unterzeichneten dieses Actenstück und schickten sich an, nach Cochinchina zu reisen, um es selbst dem kaiserlichen Rathe zu Hué einzuhändigen. Aber Dominicus Dat wurde durch seine Eltern zurückgehalten. Augustin Huy und Nikolaus The machten sich daher allein auf den Weg nach der Hauptstadt; der Sohn des Augustin Huy, ein Knabe von 14 bis 16 Jahren, begleitete sie. Zu Hué angekommen, warfen sie sich dreimal vor den Mitgliedern des königlichen Rathes auf die Erde nieder, allein ihre Reclamation wurde immer verworfen. Hiedurch gleichsam in Verzweiflung gebracht, griffen sie zu dem äußersten Mittel, sich

Digitized by Google

dem Kaiser selbst bittend vorzustellen. Nach langem Harren fand sich endlich dazu eine Gelegenheit. Minh-Menh hatte die Stadt verlassen, um sich auf dem Lande zu ergehen. Da eilten sie, auf dem Wege niederzuknieen, ihr Schreiben auf dem Kopfe und, nach Landes Sitte, ein Büschel Gras im Munde, um anzuzeigen, daß sie in Gegenwart des Fürsten nur wie schlechte Thiere seien. Da ein Ober-Mandarin, der den Kaiser begleitete, sie auf den Knieen liegen sah, nahm er ihre Schrift und las sie dem Kaiser vor. Minh-Menh gerieth in heftigen Zorn; er ließ ihnen Ketten anlegen und sie ins Gefängniß werfen und befahl, alle erdenklichen Qualen anzuwenden, um ihren Abfall zu erzwingen. Die heldenmüthigen Soldaten blieben dennoch standhaft im Bekenntnisse des Namens Jesu. Zuletzt wurden ihnen zwei Blätter Papier vorgelegt; auf dem einen standen Schmähungen gegen Jesus Christus nebst der Verheißung ihrer Begnadigung, auf dem anderen stand ihre Verurtheilung zu einem grauenhaften Tode. Es wurde ihnen befohlen, eines zu wählen und zu unterzeichnen. Ohne Zögern unterzeichneten sie ihr eigenes Todesurtheil. Hierauf wurden sie am 13. Juni 1839 auf ein Schiff gebracht und auf offenem Meere in Stücke gehauen; ihre Gliedmaßen aber wurden, den Fischen zum Raube, ins Meer geworfen. Zwei Tage nachher folgte der Sohn des Augustin Huy, der seinem Vater in die Hauptstadt nachgefolgt war, demselben auch in den Himmel nach; der Tyrann ließ ihn erdrosseln, weil er sich weigerte, das Kreuz mit Füßen zu treten.

Es blieb nun noch der Soldat Dominicus Dat übrig. Minh-Menh befahl dem Ober-Mandarin von Nam-Dinh, denselben zu verhaften und ihn zwischen der Profanation des Kreuzes und dem Tode wählen zu lassen. Seine Wahl war bald getroffen; nichts vermochte ihn zum Abfalle zu bringen. Er wurde daher am 18. Juli auf Befehl des Kaisers erdrosselt.

Um dieselbe Zeit erwarben in West-Tong-King auch die beiden einheimischen Priester Peter Thi und Andreas Lai die Martyrerkrone. Peter Thi, ein sechsundsiebenzigjähriger Greis, war seit dem Jahre 1806 Priester und hatte durch seinen unermüdeten Eifer der Mission von West-Toug-King die wichtigsten Dienste geleistet. Andreas Lai war ein nicht minder ausgezeichneter Priester, noch in der Kraft seines Alters. Schon im Jahre 1835 hatte er als Verkünder des Evangeliums im Kerker geschmachtet. Ein reicher Christ hatte aber einen großen Theil seiner Habe geopfert, um die Bande des guten Priesters zu lösen. Dieser hatte bis dahin den Namen Dung geführt, und es war,

Digitized by Google

um seinen großherzigen Wohlthäter weniger bloß zu stellen, daß er seitdem seinen Namen geändert und den Namen Lai angenommen hatte. Beide Priester wurden gleichzeitig ergriffen, legten ein muthiges Bekenntniß ab und wurden im December 1839 öffentlich durch das Schwert hingerichtet.

Im Ganzen war das Jahr 1839 nicht so unheilbringend für die anamitische Kirche wie das Jahr 1838. Sowohl in Tong-King als in Cochinchina schien der Diensteifer in Verfolgung der Christen bei mehreren Mandarinen nachzulassen. Diese Verminderung der Leiden war aber nicht von langer Dauer. Der Tyrann Minh-Menh lechzte noch immer nach dem Blute der Christen; der Vorfall aber, der ihm mit den tongkingesischen Soldaten begegnet war, steigerte noch seine Wuth; er war entschlossen, wenn es auch Ströme von Blut kosten müßte, dem Christenthume in seinen Staaten ein Ende zu machen. Er erließ daher gegen Ende des Jahres 1839 ein neues kaiserliches Edict, welches teuflische Arglist mit unerhörter Grausamkeit verband. Diesem Edict zufolge mußten alle Statthalter der Provinzen ihre Unter-Mandarinen beauftragen, die Vorgesetzten der Cantone und die Bürgermeister der Dörfer anzuhalten, in allen Theilen ihres Bezirkes überall herumzugehen, wo sich Christen befänden, um diesen gegen die Religion Jesu auf die Lehre selbst eingehende Vorstellungen zu machen und um dieselben von der christlichen Religion abzubringen. Dies sollte aber nach und nach und mit Gewandtheit geschehen, weßhalb den Beamten zur Vollbringung dieses Geschäftes eine Jahresfrist bewilligt war. Ferner sollten alle Christen des Reiches gezwungen werden, Hausaltäre zu errichten, um dort den Vorfahren Opfer zu bringen, und öffentliche Pagoden zu bauen, um den Götzen der verschiedenen Ortschaften zu opfern. Für die allgemeine Errichtung dieser Gebäude war auch der Zeitraum eines Jahres bewilligt. Das Edict schloß mit den drohenden Worten: „Wenn bei Ablauf der festgesetzten Frist sich in unseren Staaten noch hartnäckige Christen vorfinden, oder solche, deren Unterwerfung nur eine äußerliche ist, die bei Tage Heiden mit uns sind, im Geheimen aber ihre Lehre ausüben und fortpflanzen: dann soll ohne Barmherzigkeit der unverbesserliche Christ eben so wie der nachlässige Beamte gestraft werden [1])."

Schon bei Beginn des Jahres 1840 durcheilten Mandarinen

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1841. III. Heft, S. 75.

Digitized by Google

die Provinzen, um auf die Vollstreckung des kaiserlichen Edictes zu dringen. Viele christliche Dörfer beugten ihr Haupt unter das Eisenjoch; andere erkauften durch Geld einen Aufschub von einigen Monaten; noch andere aber erkühnten sich und widerstanden dem tyrannischen Befehle. Indessen wurden in Tong-King, wie in Cochinchina die Kerker wieder mit neuen Bekennern angefüllt, und neue Kämpfer traten in die Laufbahn, um die Palme des Martyrthums zu erringen.

Man wird sich erinnern, daß der Kaiser Minh-Menh im Jahre 1838 einen Augenblick durch Krankheit zu einer minder grausamen Gesinnung gestimmt wurde und das gegen den tongkingesischen Priester Paul Khoan gefällte Todesurtheil in Rücksicht auf das hohe Alter desselben in so fern milderte, als er dem Priester, wie den Katecheten Peter Kien und Johann Thanh einen Aufschub der Todesstrafe zu Theil werden ließ. Die drei muthigen Ringer harrten also im Kerker der ersehnten Martyrerpalme. Gleich im Anfange des Jahres 1840 forderte der Groß-Mandarin der Provinz die Bekenner aufs Neue vor seine Schranken, um sie zum Abfalle zu bewegen: er sagte ihnen, sie hätten den Tod und zwar den nahen Tod zu gewärtigen, wenn sie sich dem Befehle des Kaisers nicht unterwerfen und das Kreuz nicht mit Füßen treten wollten. Da die drei tapfern Streiter aber ihr freudiges Bekenntniß wiederholten, so wurde darüber an den Kaiser berichtet, und es erfolgte der Befehl, dieselben ohne Weiteres hinzurichten. Die trefflichen Männer waren außer sich vor Freude, als sie am 27. April die entscheidende Nachricht erhielten, daß sie am folgenden Morgen würden hingerichtet werden. Sie wollten die letzten Augenblicke durch ein Werk der Liebe heiligen. Der Priester Khoan trug daher selbst den Gefängnißwärtern das Frühstück auf und ließ für die Mandarinen, von welchen sie zur Richtstätte geführt werden sollten, das Betelkraut [1]) bereiten. Als die Bekenner das Gefängniß verließen, zerflossen Christen und Heiden in Thränen. Der Priester ertheilte allen Anwesenden den Segen und stimmte aus allen Kräften das Te Deum an; seine beiden Schüler vereinigten ihre Stimme mit der seinigen, und unter diesem feierlichen Gesange schritten sie zu dem Richtplatze hin. Hier richtete der Priester Khoan einige Worte der Ermahnung an die Volksmenge, brachte dem Herrn des Himmels und der

[1]) Ein Ehrengericht.

Digitized by Google

Erde nochmals in ergreifenden Ausdrücken seinen Dank und seine Huldigung dar und endete seine kleine Anrede mit einem Gebete für den Kaiser. Wenige Augenblicke nachher war die Hinrichtung der drei Martyrer durch Enthauptung vollzogen. Die versammelte Menge war tief gerührt, und die Mandarinen selbst waren erschüttert; sie erlaubten sogar den Christen, die Leiber der Martyrer fortzutragen. Die Beerdigung fand aber an einem entfernten Orte im Geheimen Statt.

Der Tyrann, der das Haupt des greisen Priesters Khoan durch das Schwert des Henkers fallen ließ, zeigte sich nicht minder grausam gegen einen anderen ehrwürdigen Priester, den vierundachtzigjährigen Lukas Loan. Dieser wurde am 10. Januar 1840 in West-Tong-King verhaftet und den Mandarinen überliefert. Vor Gericht gestellt, bekannte der Greis mit frohem Muthe den christlichen Glauben und wies die Aufforderungen zum Abfalle standhaft zurück. Indessen erzeugten die Leiden des Kerkers und die Schwere der Ketten und des Halsblockes, verbunden mit den Gebrechen des hohen Alters, schon bald einen krankhaften Zustand, der die Richter nöthigte, von einem strengen Verfahren abzustehen und dem Leidenden Erleichterungen zu gestatten, den Bekenner aber fürchten ließ, im Gefängnisse zu sterben und so des Glückes beraubt zu werden, sein Blut um Jesu Christi willen zu vergießen. Glücklicher Weise führte eine sorgfältigere Pflege von der Hand der christlichen Liebe allmählich eine Besserung herbei, und der edle Bekenner war ganz erfreut, daß seine Gesundheit ihm werde gestatten, wie andere Martyrer, unter dem Schwerte des Henkers zu sterben. Inzwischen mußte er noch lange auf dieses Glück warten. Am 4. Juni gelang es dem Priester Tran, mit der heiligen Hostie in den Kerker zu dringen und den gottseligen Greis mit dem Brode des Lebens zu stärken. Es war dies in der Wirklichkeit die letzte Wegzehrung. Am Abende desselben Tages kam ein Befehl Minh-Menh's, den Unverbesserlichen ohne weitere Zögerung zu enthaupten. Am anderen Morgen wurde also Loan zum Tode geführt. Von zehn Soldaten, die nach einander zum Dienste des Scharfrichters bezeichnet wurden, wollte keiner den traurigen Auftrag annehmen, den heiligen Greis zu tödten. Diese Soldaten zogen vor, Geld zusammen zu legen und einen Soldaten von schlechtem Rufe dafür zu dingen. Dieser vollzog die Hinrichtung, nachdem er sich dem Gebete des Martyrers empfohlen hatte. Die Katecheten des Priesters Loan trugen die Leiche fort und sorgten für die Beerdigung. Um den Seeleneifer dieses frommen Grei-

Digitized by Google

ses zu ermessen, genügt die Thatsache, daß er noch im Jahre 1839 ungeachtet seines hohen Alters, seiner Gebrechen und der Heftigkeit der Verfolgung doch sechzehnhundert Personen Beicht gehört.

In einer anderen Provinz West-Tong-Kings wurde der anamitische Priester Matthias Thuy, 61 Jahre alt, ehemaliger Schüler des ehrwürdigen Lukas Loan, in dem Augenblicke ergriffen, wo er den Triumph seines Lehrers mit mehreren Freunden etwas zu offen feiern wollte. Er wurde vor den Groß-Mandarin geführt, der sich stets milde gegen die Christen gezeigt hatte, es jedoch nicht mehr wagte, den neuen Befehlen Minh-Menh's zuwider, mit Nachsicht zu verfahren. Matthias Thuy legte vor seinem Richterstuhle ein gutes Bekenntniß ab und wurde zum Tode durch das Schwert verurtheilt. Dieses Urtheil wurde im December 1840 vollzogen.

In Ost-Tong-King, wo der grausame Groß-Mandarin Trinh-Quang-Khanh noch immer wüthete, wurde ein vierundsiebenzigjähriger Katechet, Namens Thomas Toan, nachdem er lange die furchtbarsten Folterqualen standhaft erduldet hatte, doch endlich vom Schmerze besiegt und zum Abfalle gebracht. Einige Tage nachher wurde er mit mehreren anderen Apostaten vor den Groß-Mandarin geführt, und dieser kündigte denselben an, daß, da sie zum Gehorsam gegen die Gesetze zurückgekehrt seien, der Kaiser sie begnadige. — „Die Anderen mögen Ihnen dafür danken," erwiderte Thomas Toan, von Neue bewegt; „ich beklage meinen Fehler und bleibe im Gefängnisse, um ihn abzubüßen." — Diese Worte brachten den Mandarin in einen furchtbaren Zorn. Er ließ den Katecheten sofort in unmenschlicher Weise mit Ruthen streichen, und da der Dulder unerschütterlich fest blieb, so befahl er, denselben in einen scheußlichen Kerker zu werfen und alle Mittel anzuwenden, um ihn wieder zum Abfalle zu bringen. Einige Tage nachher ließ er ihn wieder in Gegenwart der übrigen Abtrünnigen vor seinen Richterstuhl führen. „Wohlan," sagte er zu ihm, „bist du jetzt besser geneigt, das Kreuz mit Füßen zu treten?" — „Nein, Mandarin, es war schon zu viel, daß ich einmal meinen Gott verläugnet und geschändet habe." — „So höre denn: du hast meine Befehle mißachtet, vielleicht wirst du den Rath derjenigen, die ehemals deine Irrthümer theilten, eher annehmen. Diesen überlasse ich dich; kommst du zu besseren Gesinnungen zurück, so werdet ihr alle zusammen begnadigt werden; willst du sie aber mit dir ins Verderben stürzen, so beharre in deiner Hartnäckigkeit. Ihr hört es," fuhr er fort,

Digitized by Google

indem er sich an die Apostaten wandte, „von seiner Bekehrung hängt euer Heil ab. Er wird gehorchen, oder ihr werdet mit ihm das Blutgerüst besteigen; das ist der Wille des Kaisers."

Nun wurde der reuige Katechet mit den Abtrünnigen zusammen eingekerkert. Diese Unglücklichen bestürmten ihn auch sofort mit allem, was die Furcht vor dem Blutgerüste ihnen nur eingeben konnte, um ihn wieder zum Abfalle zu bewegen. Da ihre dringendsten Vorstellungen und ihr flehentliches Bitten nichts halfen, so geriethen sie in Wuth, überhäuften ihn mit Schmähungen, spieen ihm ins Angesicht, schlugen ihn mit Fäusten und mißhandelten ihn, wie sie nur immer konnten, kamen dann aber wieder auf Vorstellungen und Bitten zurück und gönnten ihm weder bei Tage noch bei Nacht auch nur einen Augenblick Ruhe. Vier Tage hindurch blieb er den Mißhandlungen und den sophistischen Eingebungen dieser abtrünnigen Christen ausgesetzt, und am fünften wurde er, schon halb überwunden, vor Trinh-Quang-Khanh geführt und mit solcher Heftigkeit der Tortur unterworfen, daß der Unglückliche abermals unterlag. Ein schallendes Gelächter des Groß-Mandarins begleitete seinen Act der Unterwerfung. „Geh und ruhe dich aus," sagte ihm der Mandarin, „damit du Kräfte gewinnest, um die Freiheit, die dir nunmehr gebührt, genießen zu können." Er wurde also von den Soldaten wieder abgeführt und von Allen gelobt, weil er sich selbst und so vielen Anderen das Leben gerettet.

Allein die Gewissensbisse blieben nicht lange aus; er konnte sich nicht freuen; vielmehr verkündete schon in der folgenden Nacht lautes Schluchzen seine innere Stimmung, die an Verzweiflung gränzte. Zum Glücke befand sich in demselben Kerker als Gefangener ein frommer anamitischer Priester, der einige Zeit nachher selbst die Martyrerkrone errang. Dieser gute Priester brachte lindernden Trost in die Seele des unglücklichen alten Mannes und versöhnte ihn mit Gott durch das Sacrament der Buße. Durch den dringenden Zuspruch des Priesters und durch die Kraft des Sacramentes aufs Neue gestärkt, erhob sich der Katechet zu dem festen, unabänderlichen Entschlusse, seinen Fehler durch ein neues, standhaftes Bekenntniß des Namens Jesu wieder gut zu machen.

Am folgenden Morgen ließ Trinh-Quang-Khanh ihn wieder vor seinen Richterstuhl bringen, um sich nochmals von seinem Abfalle zu überzeugen und ihm alsdann die Freiheit zu geben. Der Katechet aber sprach zum erbarmungslosen Richter: „Weder Qualen noch der Tod werden mich hinfort von dem Be-

Digitized by Google

kenntnisse meines Glaubens abbringen können. Denn durch meine Reue hoffe ich die Gnade Gottes wiedererlangt zu haben, und es ist wohl Zeit, daß ich meinem Gotte treu bleibe." Bei diesen Worten gerieth der Groß-Mandarin in eine furchtbare Wuth, und auf seinen Befehl erschöpften die Soldaten sich in Anwendung aller erdenklichen Folterqualen. Diesmal vermochte aber nichts den festen Entschluß des Katecheten zu erschüttern. Der Mandarin war außer sich vor Zorn; er feuerte die Peiniger immer mehr an und warf selbst dem Bekenner Gegenstände an den Kopf. Dieser war am ganzen Körper mit Wunden bedeckt, und dennoch klagte er nicht, sondern erweckte öfters mit lauter Stimme Reue und Leid und fügte hinzu, nimmer würde er das verehrungswürdige Bild des Erlösers mit Füßen treten. Endlich ließ Trinh-Quang-Khanh den Bekenner mit einem schweren Halsblock beladen in den Kerker zurückbringen, verbot, irgend eine Wunde zu verbinden, und befahl den Soldaten, den Gefangenen so viel wie möglich zu quälen und ihn längere Zeit den brennenden Strahlen der Sonne auszusetzen. Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen: man band ihn nackt an einen Pfeiler, befestigte ein Kreuz unter jeden seiner Füße, streckte wagerecht seine Arme und befestigte sie in der Kreuzform an seinen Halsblock und ließ ihn fünf Tage und fünf Nächte in dieser äußerst schmerzhaften Stellung, den brennenden Sonnenstrahlen jener heißen Zone ausgesetzt und den Stichen unzähliger Insecten Preis gegeben. So lange diese Peinigung dauerte, hörten die Soldaten nicht auf, ihn zu beschimpfen, indem sie ihm ins Angesicht spieen, Backenstreiche gaben und die Barthaare ausrupften. Endlich wurde er wie gelähmt an allen Gliedern in den Kerker zurückgetragen. Nach einigen Tagen ließ der Groß-Mandarin ihm Speisen reichen mit dem Bemerken, er möge sich bereit machen, nächstens ein neues Verhör zu bestehen. Der Katechet erwiderte, daß, wenn die Speisen dazu dienen sollten, ihn zum Abfalle zu bringen, er alsdann noch lieber nicht essen möchte. Diese Gegenbemerkung erregte wieder den Zorn des Richters, der ihn wieder drei Tage in derselben Stellung wie früher den Sonnenstrahlen aussetzen ließ und gleichzeitig verbot, ihn während dieser Zeit irgend etwas essen zu lassen. Hierauf trug man ihn in den Kerker zurück und gab ihm einige Speise. Nach weiteren fünf Tagen wurde er wieder vor den Richterstuhl des Groß-Mandarins gebracht und aufs Neue allen Qualen der Folter unterworfen. Dennoch blieb der Dulder unerschütterlich fest in seinem Bekenntnisse. Um sich

Digitized by Google

seiner zu entledigen, ließ der Mandarin ihn hierauf in die verpesteten Abfluß-Canäle des Gefängnisses werfen.

Inzwischen wurde ein anamitischer Priester, der eben verhaftet worden, dem Gerichte überliefert. Bei dieser Gelegenheit wurde Thomas Toan wieder in den Gerichtssaal geführt, damit sein scheußlicher Anblick den Priester entmuthige und in der Hoffnung, daß dann der Abfall des Priesters den Entschluß des Katecheten erschüttere. Diese teuflische Arglist wurde aber durch das herrliche Bekenntniß beider Ringer zu Schanden gemacht. Nach diesem vergeblichen Versuche wurde der Katechet wieder mehrere Tage dem Hunger Preis gegeben. Nur äußerst wenig Speise, welche das Mitleid eines Unterofficiers ihm zukommen ließ, erhielt ihn noch am Leben. Der Groß-Mandarin erfuhr es, ließ deßwegen den Gefangenen unbarmherzig schlagen und auch den Unterofficier bestrafen und ertheilte schärfere Befehle, den Bekenner verhungern zu lassen. Diesmal blieb der großmüthige Streiter Jesu Christi zehn Tage lang ohne alle Nahrung. Er war seinem Ende nahe, als es einer Frau, die zu den anderen Gefangenen in den Kerker kam, im Vorbeigehen gelang, ihm etwas gekochten Reiß in die Hand zu stecken. Er gewann durch diese Nahrung wieder so viel Kraft, daß er sitzen und sprechen konnte. Zwei mitleidige Frauen erwirkten auch bei dem Vorsteher des Gefangenhauses, daß sie ihm Kleider geben durften. Indessen war seine Schwäche doch äußerst groß; Füße und Hände waren angeschwollen. Sobald ihn Jemand besuchte, ergriff er gewöhnlich die Gelegenheit, sich zu demüthigen, indem er sprach: „Ich habe mich verirrt; ich habe die Schwäche gehabt, den Vorstehern meines Dorfes in ihrer Apostasie nachzuahmen; gegenwärtig bin ich aber aufrichtig zu Gott zurückgekehrt; beten Sie doch für mich, daß ich nicht wieder rückfällig werde."

Am 2. Juli 1840 fühlte er sein Ende nahen und sprach zum Vorsteher des Gefangenhauses: „Meister, wir sind hier allein; wollten Sie mir eine Gnade erweisen, so wird es Niemand erfahren. Lassen Sie mich in einen etwas geräumigen Hof tragen, damit ich da sterbe." Diese Bitte wurde gewährt. Hierauf vermachte er seine Kleider dem Unterofficier, der gestraft worden war, weil er ihm einst einige Nahrung hatte zukommen lassen; auch versprach er demselben, im Himmel für ihn zu beten. Dann sah man, wie er vor Durst die Finger in den Mund steckte, um daran zu saugen, und einige Augenblicke nachher fiel er in Ohnmacht und verschied.

Das Jahr 1840 führte auch den jungen Schüler des Mis-

Digitized by Google

sionars Borie, Peter Tu, und den älteren Katecheten, Anton Nam, dem Borie seinen Schüler so dringend anempfohlen hatte, auf den Schauplatz des Martyrthums. Beide waren, wie man sich erinnern wird, im November 1838 zum Tode mit Aufschub verurtheilt worden und harrten seitdem der Stunde, wo sie mit Gottes Gnade ihren letzten Triumph feiern würden. Sie hatten den Trost, in demselben Kerker zusammen zu bleiben, und konnten sich gemeinschaftlich zum Martyrtode vorbereiten. Um die Mitte des Jahres 1839 wurden sie wieder vor den Mandarin geladen und hatten ein Verhör zu bestehen, aus welchem sie siegreich hervorgingen. Auf ihre standhafte Weigerung, dem Christenthume zu entsagen, wurde ein neues Todesurtheil gegen sie ausgesprochen. Auf Befehl des Kaisers wurde jedoch der Versuch, sie zum Abfalle zu bringen, nach einiger Zeit erneuert. Die starkmüthigen Bekenner beharrten aber fest bei ihrem Entschlusse, lieber zu sterben, als eine so große Sünde zu begehen. Dasselbe thaten sie bei einem letzten Versuche, den man einige Monate nachher in Folge eines neuen kaiserlichen Befehles machte.

Endlich kam ein Befehl des Kaisers, die Bekenner ohne weitere Zögerung hinrichten zu lassen. Am 10. Juli 1840 wurden sie zum Richtplatze geführt. Viele Freunde und mehrere Verwandte des Katecheten Nam fanden sich auf dem Wege ein. Eine ungeheuchelte Freude malte sich in den Zügen beider Bekenner, welche ihre Freunde mit erbaulichen Worten zu ermuntern suchten. Als sie auf dem Platze, wo im Jahre 1838 Borie und die beiden anamitischen Priester waren gemartert worden, angelangt waren, wünschte Peter Tu den Ort genau zu kennen, wo sein Meister getödtet wurde; man zeigte ihm denselben, und er kniete daselbst nieder, um zu beten. Eben so betete Anton Nam an der Stelle, wo die anamitischen Priester starben. Während man ihnen den Halsblock und die Ketten abnahm, wurden sie von christlichen Verwandten und sehr vielen Heiden umringt, die ihnen weinend das letzte Lebewohl sagten. „Warum weint ihr?" sagte Nam, „freuet euch vielmehr mit mir, denn mein Herz strömt über von Freude." Dann wandte er sich zu allen Anwesenden und fuhr fort: „O, meine Brüder, lebet mit einander in Frieden, Eintracht und Liebe; liebet einander; lobet und preiset unsern Herrn Jesus Christus." Wenige Augenblicke nachher wurde die Hinrichtung durch Erdrosselung vollzogen. Ein gleiches Gefühl von Bewunderung und Trauer erfüllte Heiden und Christen. Gegen Abend erlaubte der Man-

Digitized by Google

darin den letzteren, die Körper der Martyrer wegzunehmen, um sie, wo es ihnen beliebte, zu beerdigen.

Am 18. September desselben Jahres wurde in Ost-Tong-King der anamitische Priester Dominicus Trach des guten Bekenntnisses wegen enthauptet. Um die Größe der Qualen, die er während seiner viermonatlichen Gefangenschaft zu erdulden hatte, einiger Maßen zu bezeichnen, genügt die Bemerkung, daß Trinh-Quang-Khanh, der grausame Statthalter der Provinz Nam-Dinh, die Verhöre leitete und seine gewöhnlichen Peinigungsmittel anwandte, um den Bekenner zum Abfalle zu bewegen. Bei dem Schauder solcher Verhöre aber stärkte den frommen Priester die Gnade von oben. „Ich bin ein Christ und werde meinen Gott ewig nicht verläugnen!" Das war seine einzige Antwort auf alle Versuche, ihn zum Falle zu bringen.

Die Grausamkeit des Groß-Mandarins Trinh-Quang-Khanh tritt in der Geschichte von fünf anderen Martyrern noch greller hervor. Es war am 30. Mai 1840, als er an der Spitze von zweitausend Soldaten in nächtlicher Stille auf die Christenjagd auszog; er hoffte einen großen Fang zu machen. Nach einem dreistündigen Marsche umzingelte er ganz unerwartet das kleine Dorf Ketan, welches fast ausschließlich von Christen bewohnt war. Es galt, auf europäische Missionare zu fahnden. Nach zweitägiger Durchsuchung aller Häuser, wobei alle Mauern durchlöchert oder zertrümmert wurden, entdeckte man bei einer frommen Frau, Namens Duyen, in einem in der Dicke einer Wand bereiteten Verstecke zwar keinen Europäer, wohl aber einen anamitischen Priester. Es war Pater Nghi, Pfarrer des Ortes, der seine priesterliche Eigenschaft sofort bekannte, mittelst eines Geschenkes bei dem befehligenden Officiere aber bewirkte, daß seine Wohlthäterin frei und unbelästigt blieb. Bald nachher wurde in dem Hause des Christen Martin Tho auch der Pater Ngan entdeckt, welcher in das Dorf gekommen war, um bei P. Nghi zu beichten. Ein dritter anamitischer Priester, P. Thinh, ein achtzigjähriger Greis, der wegen Kränklichkeit und Altersschwäche nicht entfliehen konnte, lag ausgestreckt auf seinem Lager, und blieb längere Zeit von den Soldaten, die nicht den Priester in ihm erkannten, unbeachtet, zumal ein Geschwür, welches der Greis an der Lippe trug, einen übeln Geruch verbreitete. Die Spione des Mandarins sahen aber schärfer und behaupteten, jener Kranke sei gewiß ein Priester. Dies genügte, um Trinh-Quang-Khanh in Wuth zu bringen; er stürzt sogleich selbst zu dem bezeichneten Hause, läßt den

Digitized by Google

Greis vor sich in den Hof bringen, fordert ihn auf, das Kreuz mit Füßen zu treten, und da der Greis diese Zumuthung mit Abscheu von sich weiset, fragt er ihn, ob er Priester sei. „Ja, ich habe diese Ehre," antwortete der Greis. — Hierauf befahl Trinh-Quang-Khanh, den Pater Thinh zu den beiden anderen Gefangenen zu führen und ihn ebenfalls in Fesseln zu legen und mit einem Halsblocke zu belasten. Man verhaftete noch zwei Katecheten und mehrere andere Personen, nahm einiges Kirchengeräthe in Beschlag, verwüstete und plünderte die meisten Häuser und brachte mehrere achtbare Familien an den Bettelstab. Erst am Abende des 1. Juni zog Trinh-Quang-Khanh mit seiner Beute und vierzehn Gefangenen nach Vi-Hoang, der Hauptstadt Nam-Dinh's, zurück.

Hier hatten die Gefangenen im Monate Juli häufige Verhöre zu bestehen, wobei die Folter, wie gewöhnlich, die Hauptrolle spielte. Die größten Qualen wurden den drei Priestern zu Theil, die jedoch mit übernatürlichem Starkmuth die furchtbarsten Schmerzen ertrugen, ohne in ihrem Bekenntnisse des heiligsten Namens Jesu im Mindesten zu wanken. Von den übrigen gefangenen Christen fielen in Folge der Folterqualen vor und nach mehrere ab, und zuletzt blieben nur zwei, Johann Con und Martin Tho, ihrem guten Bekenntnisse treu. An diesen beiden tapferen Soldaten Jesu Christi war nichts mehr ganz als ihr Muth, so sehr hatten die Marterwerkzeuge an ihrem Körper gewüthet. Als sie nun so blutig da standen, sprach der Groß-Mandarin mit scheinbarem Mitleid: „Seht euren blutenden Körper an, denkt an eure Kinder; warum wollt ihr sie und euch durch einen thörichten Eigensinn unglücklich machen? Ich lasse euch zwischen Tod oder Abfall wählen." — Stark durch die Gnade Gottes, widerstanden die beiden Bekenner diesen Worten teuflischer Versuchung, wie sie so eben den fürchterlichen Schlägen und allen Qualen der Folter widerstanden hatten; sie wiesen alle Aufforderungen zum Abfalle standhaft zurück und bekannten mit freudigem Muthe die christliche Wahrheit. — Der Groß-Mandarin erröthete vor Zorn und Scham, hielt sich jedoch noch nicht für besiegt. Er erschöpfte sich in Erfindungen neuer Qualen, die er an den glaubenstreuen Neubekehrten wie an den drei Priestern versuchte. Alle fünf Bekenner glichen zuletzt eher Leichen als lebenden Menschen. Besonders war Martin Tho übel zugerichtet, und seine Wunden verbreiteten einen unerträglichen Gestank. Aber nichts vermochte den Muth der edlen Bekenner zu beugen.

Digitized by Google

Alle Peinigungsmittel wie alle Mittel der Beredung sind nun erschöpft. Wird Trinh-Quang-Khanh sich endlich für überwunden erklären und das Todesurtheil unterzeichnen? Mit nichten; sein erfinderischer Geist hat ihm ein neues, wirksameres Verführungsmittel an die Hand gegeben. Er wird die Häscher nach den Frauen und Kindern der beiden Neubekehrten aussenden, in der Hoffnung, daß die Stimme einer Gattin, eines Sohnes mächtiger wirken werde, als die Anwendung der Marterwerkzeuge. Glücklicher Weise kam aber von diesem Vorhaben etwas zu den Ohren der Gefangenen. Sofort sandten diese einen Eilboten an ihre Familien ab, um sie zur Flucht aufzumuntern, aus Furcht, die Ihrigen möchten, auf die Folter gebracht, den Muth nicht haben, diese Qualprüfung zu bestehen. Die Soldaten machten also den Weg vergebens, und der Groß-Mandarin sah sich in seiner teuflischen Hoffnung getäuscht. Er rächte sich besonders an Martin Tho durch neue, unerhörte Martern, ließ ihn mit dem Halsblocke an einen Balken befestigen und, so in der Luft schwebend, mit Ruthen schlagen, dann den brennenden Strahlen der Sonne aussetzen und endlich drei Tage lang ohne Nahrung in eine verpestete Cloake einsperren. Zwar wurde er jeden Abend in den Kerker zurückgebracht; man sorgte aber dafür, daß er keinen Augenblick Ruhe haben konnte. Die Fesseln, die man ihm anlegte, waren nämlich so eng, daß die Nacht für den Martyrer unter unaussprechlichen Schmerzen vorbeiging; außerdem waren Wachen, mit Ruthen bewaffnet, ihm zur Seite gestellt, um durch Qualen seine Schlaflosigkeit noch zu vermehren. Indessen, ungeachtet dieser barbarischen Tortur, kam auch nicht eine Klage von den Lippen des großmüthigen Dulders. Trinh-Quang-Khanh gab nun endlich alle Hoffnung auf, die Bekenner zum Abfalle zu bringen; er unterschrieb ihr Todesurtheil. Sämmtliche fünf Martyrer wurden im November 1840 durch das Schwert hingerichtet.

Das neue Edict Minh-Menh's füllte auch viele Kerker in Cochinchina, obschon die Verfolgung hier seit einiger Zeit an Heftigkeit nachgelassen hatte. Die Mandarinen ließen nämlich den Kaiser glauben, daß in so unmittelbarer Nähe seiner Person die strenge Vollziehung seiner Befehle hingereicht habe, das Christenthum fast gänzlich auszurotten. Ueberhaupt war die Zahl der Katholiken in Tong-King unvergleichlich größer als in Cochinchina. Doch fanden im Jahre 1840 auch in diesem Theile des anamitischen Reiches wieder zahlreiche Verhaftungen Statt. Die Furcht vor den Qualen der Folter brachte leider

Digitized by Google

viele Christen zum Abfalle. Es gab deren jedoch auch nicht wenige, welche die schrecklichsten Peinigungen mit freudigem Muthe ertrugen und sich den härtesten Strafen, die Todesstrafe nicht ausgenommen, lieber unterwarfen, als daß sie sich erlaubt hätten, das Zeichen unserer Erlösung zu schänden. So zeichneten sich namentlich in der Provinz Phu-Yen zwölf hochherzige Bekenner aus. Sogar Kinder widerstanden nicht selten den Drohungen und selbst den rohesten Mißhandlungen. In Dinh-Cat waren zwei junge Mädchen des Christen Nam, das eine von vierzehn, das andere von zehn Jahren, mit ihren Eltern und ihrem Großvater vor den Kreisrichter geführt worden. Da die Kinder eben so wenig wie ihre Eltern den Glauben verläugnen wollten, so befahl der Mandarin, sie unbarmherzig auf Beine und Füße zu schlagen, bis sie auf das Kreuz treten würden. Er fand sich aber in seiner Erwartung getäuscht. Die Kinder ließen sich lieber mörderisch schlagen, als daß sie auch nur einen Schritt vorwärts gethan hätten. Da man sie nun ergriff und mit Gewalt auf das Kreuz stellte, entkräfteten sie diese unfreiwillige Entheiligung durch Bezeigungen der tiefsten Ehrfurcht. Der Richter konnte sich nicht enthalten, ihren Muth zu bewundern und zu loben, und schickte sie mit ihrer Mutter wieder fort. Der Vater und der Großvater aber wurden dem Groß-Mandarin der Provinz überliefert [1]).

Die Verhaftung des wackern Missionars de la Motte war für die Kirche Cochinchina's eine wahre Calamität. Viele Jahre hindurch hatte dieser treffliche Missionar mit großem Segen im Verborgenen gewirkt; ganze Nächte hatte er den apostolischen Arbeiten obgelegen. Wie vielen Trauernden war er ein tröstender Engel! wie vielen Wankenden eine Stütze! wie vielen Unklugen oder Irrenden ein erfahrener und guter Rathgeber! Da, wo er persönlich nicht hin gelangen konnte, namentlich in die Gefängnisse, da drangen seine Briefe ein, um die gefangenen Christen zu loben, zu ermahnen oder zu ermuthigen. Manche Bekenner verdankten seinem Unterrichte oder seinen Ermahnungen die Martyrerkrone, deren sie gewürdigt wurden.

De la Motte wurde am 14. April 1840 in dem Augenblicke ergriffen, wo er zu Schiffe größerer Sicherheit wegen seinen Aufenthalt wechseln wollte. Sechs Christen, welche ihn begleiteten, wurden ebenfalls verhaftet, nämlich Emanuel Simon Hoa, Arzt und Katechet, 67 Jahre alt; Philipp Phe, ebenfalls Arzt,

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1840, VI. 51.

Digitized by Google

35 Jahre alt; Peter Xa-Duyen, Vorsteher des Dorfes Nhu-Ly, 41 Jahre alt; Johann Trang, ein Landmann von 67 Jahren; Maria Bung, eine Wittwe von 37 Jahren, und Maria Magdalena Hau, 27 Jahre alt. Die zwei Weiber hätten leicht entfliehen können und wurden sogar dazu aufgefordert. Dieses Rettungsmittel aber verschmähten sie und erklärten, sie wollten mit dem Missionar de la Motte für Jesus Christus leiden und sterben. Demnach wurden sie gefesselt und wie die Anderen mit dem Halsblock beladen. Einige Tage nachher wurde noch der Neophyt Vincenz Luat den Gefangenen zugesellt. Dieser hatte einem heidnischen Spion, der sich für einen Christen ausgab, unvorsichtiger Weise in Betreff des Missionars und der übrigen Bekenner einige Mittheilungen gemacht und war in Folge dieser Enthüllungen verhaftet worden.

Von diesen sieben anamitischen Christen verläugnete keiner den Glauben. Vincenz Luat und Peter Xa-Duyen hatten bis dahin nicht viel christlichen Eifer gezeigt; so wie sie aber im Kerker waren, bekehrte das Beispiel ihrer frommen Leidensgefährten ihre Herzen, sie folgten den Eingebungen der Gnade und zeichneten sich beide im Kampfe durch unerschütterlichen Muth aus.

Nebst dem Missionar de la Motte ragte Emanuel Simon Hoa durch Tugend, Einsicht und Glaubenseifer unter den Gefangenen besonders hervor. Beide wurden in den Monaten Juni und Juli in mehreren Verhören den schauderhaftesten Qualen der Folter unterworfen. Außer den Rohrstockhieben, welche bei allen Verhören ihr Fleisch zerfetzten, hat man bei ihnen auch zu wiederholten Malen kalte und glühende Zangen gebraucht; man hat sich sogar des mit Nägeln beschlagenen Stuhles bedient, wobei der Angeklagte auf den Spitzen der Nägel niedersitzen muß, während das Fleisch seiner Beine mit Zangen gezwickt wird. Beide Bekenner ertrugen all diese Martern, ohne auch nur einen Laut hören zu lassen, während doch aus den brennenden Wunden dichter Rauch und Gestank des verbrannten Fleisches emporstieg. De la Motte erklärte, daß all diese Qualen in seinen Augen nur Kinderspiel wären und ihm nur wenig Schmerzen verursachten. Seine Ruhe erregte die Bewunderung der Heiden und soll sogar vom Kaiser belobt worden sein.

Die beiden christlichen Frauen, welche sich im Dienste Jesu Christi stets ausgezeichnet hatten, erhielten auch einen großen Antheil an den gemeinsamen Leiden, obschon sie nicht so barbarisch gefoltert wurden wie de la Motte und Simon Hoa. Die

Digitized by Google

anderen gefangenen Christen wurden nicht gefoltert; sie hatten aber die Leiden des Kerkers und ihrer Fesseln zu tragen, und man wandte zu ihrer Verführung Scheingründe, Drohungen und Versprechungen an. Die Bekenner antworteten aber, sie seien Christen und wollten treu ihren Taufgelübden sterben.

Indessen ließ der Urtheilsspruch lange auf sich warten. Der Kaiser schämte sich nicht, die letzten Kräfte seiner Opfer für seine Privatzwecke in Anspruch zu nehmen. Er wollte daher auch die Gefangenschaft des Missionars de la Motte benutzen, wie er ehemals diejenige Jaccard's benutzt hatte. Auf seinen Befehl mußte der Missionar Bücher und Briefe aus Europa in die anamitische Sprache übersetzen. Als der Missionar in Folge der erlittenen Folterqualen und der Kerkerleiden sichtbar schwach wurde, ließ der Tyrann ihn sogar auf einige Zeit von der Last des Halsblockes und von dem Drucke der eisernen Fesseln befreien, freilich nicht aus wirklichem Mitleid. Bei diesem Anlasse zeigte der eifrige Missionar, wie sehr er an der Ehre festhielt, um Jesu Christi willen gefesselt zu sein: er weigerte sich über eine Stunde lang, sich die Fesseln abnehmen zu lassen. Man drohete ihm mit dem Tode, wenn er sich seine Bande nicht abnehmen ließe; er antwortete, daß er ja wünsche, zu sterben. Endlich gab er auf die vereinigten Bitten der Soldaten und der mit ihm eingekerkerten Christen nach und gestattete, daß man ihn seiner glorreichen Ketten entledigte, die ihm übrigens bald wieder angelegt wurden. Seine Entkräftung nahm indessen zu; eine große Kopfwunde, welche er bei seiner Verhaftung erhalten hatte, war noch nicht geheilt und trug viel zu seiner Schwäche bei. Endlich traten bei der unzureichenden und schlechten Kerkerkost und bei dem Mangel an gesunder Luft und Bewegung noch Störungen der Verdauung hinzu und führten Anfangs October einen frühzeitigen Tod herbei.

Zu Anfang December starb auch Johann Trang, einer der eingekerkerten Bekenner, und bald darauf vernahmen die sechs übrigen das über sie gefällte Urtheil. Simon Hoa sollte sofort enthauptet werden; gegen die drei anderen Männer war Todesstrafe mit Aufschub und gegen die zwei Frauen ewige Verbannung verhängt. Alle insgesammt hatten gehofft, ihr Blut für den Glauben zu vergießen; sie sahen nun mit tiefem Schmerz, daß diese Hoffnung getäuscht war; besonders war Maria Magdalena Hau untröstlich. Ihre Bitte um die Gnade, alle mit einander sterben zu können, setzte die Richter in Erstaunen, wurde jedoch nicht gewährt. Simon Hoa, jener christliche Held,

Digitized by Google

der sich während seiner langen Haft und bei den erduldeten grausamen Qualen mit der Hoffnung des Martyrtodes längst vertraut gemacht hatte, war Vater einer zahlreichen Familie, die er in der Furcht Gottes erzogen hatte und deßwegen getrost verlassen konnte. Auch besaß er ein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er muthig verschmähte, um für den Preis seines Blutes die ewigen Güter zu erkaufen. Als die Soldaten ihn aus dem Kerker geführt hatten, um das Todesurtheil zu vollziehen, bot man ihm nochmals die Begnadigung an, wenn er auf das Kreuz treten wolle. Er erklärte aber, sein Entschluß sei gefaßt und er gehe mit Freude zum Tode. Auf der Richtstätte selbst suchte der Mandarin noch dringender, ihn zum Abfalle zu verleiten, indem er ihm frei stellte, in irgend einer beliebigen Weise das Kreuz zu entheiligen. Statt aller Antwort warf der Bekenner sich vor dasselbe nieder und verehrte es mit den Worten: „Herr, verzeihe mir meine Sünden!“ Als er hierauf die Mandarinen aufforderte, sich keine vergebliche Mühe zu geben, sondern den Befehl des Kaisers zu vollziehen, schritt man endlich zur Hinrichtung; sein Haupt wurde mit einem Schwerthiebe abgehauen und drei Tage lang auf öffentlichem Platze zur Schau gestellt.

Wenige Tage nachher zog Maria Magdalena Hau mit ihrer Leidensgefährtin Maria Bung nach ihrem Verbannungsorte. Erstere, die während der Einkerkerung viel gelitten hatte, starb aber schon wenige Wochen nachher, mit den heiligen Sterbesacramenten versehen, eines gottseligen Todes. Die drei anderen Bekenner blieben noch länger als ein Jahr in der Hauptstadt Cochinchina's im Gefängnisse, gelangten aber endlich zum Ziele ihrer Wünsche, zum Martyrertode.

Im anamitischen Reiche konnte während einer so heftigen Christenverfolgung auf ein langes Leben der Bischöfe und Missionare nicht im Mindesten gerechnet werden; nicht selten mußte vielmehr die Eventualität ihres frühzeitigen Todes in Betracht kommen. So war noch zu Lebzeiten des Missionars Dumoulin Borie vom apostolischen Stuhle angeordnet worden, daß nach seinem Tode der Missionar Peter Retord als Bischof von Acanthe die Leitung des apostolischen Vicariates von West-Tong-King übernehmen sollte. Retord sah die tongkingesische Kirche verwaist; er hatte Muth und Gottvertrauen, achtete nicht der Verfolgungswuth, die schon so viele Bischöfe und treffliche Missionare gleichsam unter seinen Augen verschlungen hatte, und war bereit, die schwere Bürde zu übernehmen, um als Bischof

Digitized by Google

die hart geprüften und häufig wankenden Christen mit der Kraft von oben zu stärken. Allein, wohin sollte er sich wenden, um als Bischof geweiht zu werden? Weder in Ost- noch in West-Tong-King war ein Bischof, der ihm die bischöfliche Weihe hätte ertheilen können. Es war aber nicht möglich, mitten durch tausend Späher das ganze Reich zu durchschreiten, um den Bischof Cuenot in Cochinchina aufzusuchen, und fast eben so bedenklich war es, nach einem Hafen zu reisen und ein chinesisches Schiff zu besteigen, um in China oder zu Manilla einen katholischen Bischof aufzusuchen. In Ermangelung eines Besseren entschloß sich jedoch der wackere Missionar zu letzterem Auswege und ließ deßhalb im nächsten Hafen Erkundigungen einziehen. Indessen sah er sich lange vergebens nach einem Schiffe um, dessen Führer ihn hätte als Passagier an Bord aufnehmen wollen. So sehr hatte der Schrecken, den der Tyrann Minh-Menh einflößte, alle Herzen ergriffen. Endlich fand sich in Xu-Nam ein chinesischer Capitän, der sich für etwa dreihundert Thaler dazu verstand. Für Retord war es aber ein sehr gefährliches Wagestück, aus seinem Verstecke herauszutreten, um das Schiff zu erreichen. Man kam mit Fischern überein, daß sie den Missionar an einem abgelegenen Orte der Meeresküste erwarteten, um denselben nach dem Hafen von Ba-Lat, wo das Schiff anhalten sollte, zu bringen. Retord mußte vier Nächte hindurch reisen, um den bestimmten Ort zu erreichen. Indessen ging Alles glücklich von Statten. Er trat in das Fischerboot, und dieses setzte sich in Bewegung. Bald aber wurde dasselbe von zwei Mandarinen-Barken bemerkt und verfolgt. Nur durch übermenschliche Anstrengungen der Ruderer gewann das Boot einen bedeutenden Vorsprung, entwischte den Spähern und erreichte den Hafen von Ba-Lat, wo das chinesische Schiff fast gleichzeitig einlief. Nun wurde aber der Capitän wortbrüchig und weigerte dem Missionar die Aufnahme, vorgebend, er habe dreimal sein Götzenbild befragt und immer eine ungünstige Antwort erhalten. Das Schiff segelte wirklich ab, und Retord mußte sich gefallen lassen, unter noch größeren Gefahren den Rückweg anzutreten. Doch erreichte er endlich wieder seinen früheren Aufenthaltsort. Nun mußte er wieder warten, bis man nach unzähligen, vergeblichen Versuchen endlich einen chinesischen Schiffscapitän fand, der für eine Summe von etwa vierhundert fünfzig Thalern das Wagestück unternahm, den Missionar aus dem Lande zu schaffen. Am 19. Januar 1839 verließ Retord abermals sein Versteck und erreichte am 1. Februar glücklich das Fischerdörf-

Digitized by Google

chen, wo er nach Absprache das Schiff erwarten sollte. Dieses erschien während dreier Tage im Angesichte des Dorfes, ohne daß es Retord möglich gewesen wäre, es zu erreichen, so nahe drängten ihn die Mandarinen. Endlich am vierten Tage wurde er fast unter ihren Augen auf das Schiff gebracht. Die Gefahr war so augenscheinlich, daß nur die Hand Gottes ihn so glücklich an das Ziel führen konnte. Man denke sich das plötzliche Gefühl von seliger Wonne, welches Retord's Herz durchströmte, als er sich auf dem Schiffe in Sicherheit fand. Acht lange Jahre hindurch hatte er unter dem Drucke einer furchtbaren Acht in Wäldern, Höhlen und unterirdischen Verstecken gelebt, hatte sich immer nur im Dunkeln der Nacht heraus wagen dürfen, war von einem Orte zum andern verjagt worden und hatte nirgendwo Sicherheit gefunden, und nun fühlte er sich plötzlich frei, durfte frei athmen, frei umhergehen, frei und laut reden. Welch ein plötzlicher Abstand! — Zwar ging die Fahrt äußerst langsam von Statten; allein Retord empfand das Ungemach und die Langsamkeit der Schifffahrt nicht; er fühlte sich frei und war munter. Erst nach sechsundvierzig Tagen erreichte er Macao, das Ziel seiner Reise. Da kein katholischer Bischof dort anwesend war, so ruhte er eine kurze Zeit aus, genoß die Gesellschaft mehrerer seiner Landsleute und den Anblick schöner katholischer Kirchen und segelte sodann nach Manilla, wo er am 31. Mai die bischöfliche Weihe empfing.

Nun galt es aber, nach Tong-King zurückzukehren. War die Abreise von dort mit Schwierigkeit und großen Gefahren verbunden gewesen, so war die Rückkehr nicht weniger schwierig, nicht weniger gefährlich. Allein der seeleneifrige Hirt sehnte sich nach seiner Herde und kannte keine Furcht. Leider mußte er über zwei Monate warten, ehe sich im Hafen von Manilla ein Schiff fand, welches nach Macao segelte. Erst am 10. August konnte er endlich seine Abreise bewerkstelligen. Zu Macao aber mußte er auch Monate lang verweilen, bevor sich für ihn und drei andere Missionare, die ihn begleiteten, ein Schiff fand, dessen Führer um den enormen Preis von zweitausend und zweihundert Thalern es wagte, sie nach Tong-King zu bringen. Am 17. Januar 1841 landeten Retord und seine Reisegenossen, nämlich die Missionare Galy und Berneux und ein spanischer Dominicaner, in nächtlicher Stille am Gestade des westlichen Tong-Kings. Der Dominicaner war für Ost-Tong-King, Galy für Cochinchina und Berneux für West-Tong-King bestimmt. Sie begaben sich sämmtlich in ein großes christliches Dorf, drei

Digitized by Google

Stunden vom Meere. Nach Anordnung des Bischofes blieben Galy und Berneux einstweilen hier verborgen, bis sich für sie eine Gelegenheit fände, auf die ihnen angewiesenen Posten zu gelangen. Der Dominicaner begab sich in die Mission von Ost-Tong-King und erreichte glücklich sein Ziel. Retord selbst begab sich heimlich in das Haus, wo er vor seiner Abreise den Missionar Charrier gelassen hatte. Am 20. Januar, um 1 Uhr nach Mitternacht, hatte er die Freude, diesen wackeren Missionar an seine Brust zu drücken, und verlebte drei glückliche Monate in freundschaftlichem Umgange mit demselben.

An demselben Tage und in derselben nächtlichen Stunde, wo der Bischof Retord diese Zufluchtstätte erreichte, starb in der Hauptstadt Cochinchina's der Kaiser Minh-Menh, mit einer furchtbar schweren Schuld beladen wegen des unschuldigen Christenblutes, welches er stromweise vergossen hatte. Minh-Menh hatte längere Zeit gegen bedeutende Aufstände an mehreren Punkten seines ausgedehnten Reiches zu kämpfen. Es war ihm aber gelungen, den Aufruhr überall zu bewältigen und gleichzeitig die Angriffe der Siamesen zurückzuschlagen. In dieser Beziehung war seine zwanzigjährige Regierung nicht ganz unrühmlich. Nichts desto weniger steht er in der Geschichte als ein grausamer und niederträchtiger Tyrann gebrandmarkt. Die äußerst blutige Christenverfolgung, welche er besonders während der letzten zehn Jahre seiner Regierung mit eiserner Consequenz durchführte, zeugt in der That von kalter Grausamkeit und herzloser Undankbarkeit. Sein Vater hatte in den Tagen großer Noth gerade an den Christen eine Stütze gefunden und verdankte dem Bischofe von Adran Thron und Leben. Minh-Menh aber verläugnete so sehr die natürlichen Gefühle der Menschlichkeit und die Pflichten der Dankbarkeit, daß er mit immer größerer Wuth die Christen verfolgte und die trefflichsten Männer mit ausgesuchten Martern zu Tode peinigen ließ. Minh-Menh war übrigens ein in alle Laster tief versunkener Mensch, dessen Schlechtigkeit, auch abgesehen von der Christenverfolgung, sich durch manche Unthaten kund gab. Als er einst in seinem Garten spaziren ging, kam er an dem Käfig eines großen Königs-Tigers vorbei, den er hatte einfangen lassen. Aus bloßer Tyrannenlaune warf er einen Gegenstand hinein, rief einen wachhabenden Soldaten und forderte ihn auf, den Gegenstand zu holen. Der Soldat erstarrte vor Schrecken; die Furcht vor dem Tyrannen überwog aber die Furcht vor dem Tiger; er stieg in den Käfig hinein. Zum Glück wurde in demselben Momente

Digitized by Google

die Aufmerksamkeit des Tigers auf einen Büffel gerichtet, der sich an der anderen Seite des Käfigs blicken ließ; der Soldat faßte den Gegenstand und kam glücklich wieder heraus. — Als zur Zeit des Aufstandes in Unter-Cochinchina die Siamesen sich mit den Rebellen vereinigt hatten, entschloß sich Minh-Menh, da er den Ausgang der Empörung nicht wissen konnte, seine Kleinodien an einem geheimen Orte zu vergraben. Er bediente sich dazu der Mitwirkung eines Hoffräuleins, die er schon einige Zeit vorher mit so ausgezeichneter Huld behandelt hatte, daß sie Gegenstand des Neides und der Eifersucht geworden war. Plötzlich aber verbreitete ihr tragisches Ende Schrecken im ganzen Palast; denn Minh-Menh, der sich auf die Verschwiegenheit des Mädchens nicht verlassen wollte, ließ dasselbe, gleich nachdem er es gebraucht hatte, seinen Schatz zu vergraben, erdolchen. — Es ließen sich noch mehrere derartige Züge anführen. Das Mitgetheilte genügt aber, um zu zeigen, daß der Christenverfolger Minh-Menh ein grausamer Tyrann und ein äußerst lasterhafter Mensch war. Seine Todesart erscheint übrigens als ein Strafgericht Gottes. Er hatte eben seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert, und es waren bei diesem Anlasse öffentliche Freudenfeste im ganzen Reiche angeordnet worden. Damals befand er sich ganz wohl, hatte alle seine Feinde besiegt und den inneren Frieden in seinem Reiche hergestellt. Im Genusse einer unbeschränkten Herrschergewalt rechnete er auf eine lange Reihe glücklicher Regierungsjahre; plötzlich aber zerriß bei einem Sturze vom Pferde sein Eingeweide, und nach furchtbaren Schmerzen, die kein Arzt zu lindern vermochte, fuhr er dahin [1]). So endete Minh-Menh, der grausame Christenverfolger, am 20. Januar 1841.

Wie stand es aber mit der anamitischen Kirche um diese Zeit? War sie wirklich ihrem Ende nahe, wie ihr grausamer Feind in seinem hochmüthigen Wahne es sich eingebildet hatte? Mit nichten; es erneuerte sich vielmehr die Erscheinung der ersten christlichen Jahrhunderte, daß unter dem Drucke der Verfolgung die Zahl der Christen in auffallender Weise anwuchs; das Blut der Martyrer befruchtete den anamitischen Boden. In der That wurden selbst in den Jahren, wo die Verfolgung am heftigsten wüthete, alljährlich mehrere Hunderte Erwachsener durch die heilige Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Der anamitische Clerus entwickelte aber zur Aufrecht-

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1844, Heft VI. S. 46.

Digitized by Google

haltung des Glaubenseifers unter den Christen eine Thätigkeit, welche sich am besten durch die Zahl der gespendeten Sacramente ermessen läßt. In West-Tong-King, wo damals die Anzahl der Christen bei einer Gesammtbevölkerung von acht Millionen Seelen auf etwa 150,000 stieg, stellte sich für das verhängnißvolle Jahr 1838 das Verzeichniß der gespendeten Sacramente, wie folgt [1]):

Taufen christlicher Kinder	5777
Taufen von Kindern der Ungläubigen in Todesgefahr	930
Taufen von Erwachsenen	199
Beichten	88542
Letzte Wegzehrungen	748
Letzte Oelungen	4797
Trauungen	595
Firmungen	421

Von Ost-Tong-King, wo die christliche Bevölkerung fast eben so zahlreich ist, stehen uns keine solche statistische Angaben zu Gebot. Indessen läßt der Eifer, womit die spanischen Dominicaner ihre apostolische Thätigkeit ausüben, nicht bezweifeln, daß auch in diesem Weinberge des Herrn eben so reichliche Früchte gewonnen wurden. In Cochinchina endlich, wo die christliche Bevölkerung viel weniger zahlreich ist und damals kaum 100,000 Seelen betrug, stellte sich im Jahre 1837 das Verzeichniß der gespendeten Sacramente, wie folgt [2]):

Taufen christlicher Kinder	4136
Taufen von Heidenkindern in Todesgefahr	1027
Taufen von Erwachsenen	103
Katechumenen	68
Beichten	32603
Communionen	22402
Letzte Wegzehrungen	960
Letzte Oelungen	527
Firmungen	20

Diese Zahlen genügen zum Beweise, daß selbst zu der Zeit, wo die Verfolgung am heftigsten wüthete, die katholische Missionsthätigkeit keineswegs ruhte, sondern noch immer bewundernswerthe Resultate lieferte. Wir werden übrigens auf diese Resultate später zurückkommen.

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Glaubens 1841, H. II. S. 74.
[2]) Annalen der Verbr. des Glaubens. 7 Bd. S. 577.

Digitized by Google

Viertes Hauptſtück.

Fortſetzung des vorigen Hauptſtückes.

Katholiſche Miſſionsthätigkeit in Cochinchina und Tong-King ſeit dem Tode des Kaiſers Minh-Menh bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Der Kaiſer Thieu-Tri; Gefangennehmung der Miſſionare Berneux, Galy, Charrier, Miche und Duclos an verſchiedenen Orten, ihre Standhaftigkeit unter den Qualen der Folter, ihre Sehnſucht nach dem Martyrerthum; zum Tode verurtheilt, werden ſie ſämmtlich auf Befehl des Kaiſers in die Hauptſtadt Cochinchina's gebracht und harren zuſammen der Vollziehung des Todesurtheils; ihre unerwartete Befreiung durch ein franzöſiſches Kriegsſchiff; Martyrertod des einheimiſchen Prieſters Peter Khanh; Gefangennehmung des Biſchofes Lefebvre, verfehlter Verſuch eines americaniſchen Fregatten-Capitäns ihn zu befreien, ſeine Befreiung durch ein franzöſiſches Kriegsſchiff; Rückkehr des Biſchofes Lefebvre und des Miſſionars Duclos nach Cochinchina, ihre abermalige Gefangennehmung, ihr Führer Matthias Gam wird enthauptet, Duclos ſtirbt im Gefängniſſe, Lefebvre, zum Tode verurtheilt, wird auf Befehl des Kaiſers frei gegeben und verbannt; Lefebvre kehrt abermal nach Cochinchina zurück und wirkt im Verborgenen; auch der Miſſionar Miche kehrt dahin zurück; Tod des Kaiſers Thieu-Tri. Kaiſer Tu-Duc, Begnadigung der meiſten eingekerkerten und verbannten Chriſten beim Antritte ſeiner Regierung; baldiger Wiederausbruch der Verfolgung, Martyrertod der Miſſionare Schäffler und Bonnard und des einheimiſchen Prieſters Minh; verſchärftes Verfolgungs-Decret im Jahre 1855, Martyrertod der einheimiſchen Prieſter Huong und Joſeph Tuy. Erſcheinen franzöſiſcher Kriegsſchiffe im Hafen von Turon. Herr von Montigny als franzöſiſcher Bevollmächtigter zur Unterhandlung eines Handels-Vertrages; Vermehrung der Verfolgungswuth in Folge der fehlgeſchlagenen Unterhandlungen, neues furchtbares Verfolgungs-Decret; Martyrertod des Biſchofes Diaz, des Prieſters Paul Tinh und des Katecheten Van-Van im Jahre 1857. Der apoſtoliſche Vicar Pellerin in Frankreich; kriegeriſche Unternehmung Frankreichs und Spaniens gegen Cochinchina; Wuth des Kaiſers Tu-Duc, Allgemeinheit und ſchreckliche Grau-

Digitized by Google

samkeit der Christenverfolgung, furchtbares Martyrerthum des Bischofes Melchior, Martyrertod der Priester Dominicus Dat, Peter Khang, Dominicus Hien, Paul Loc und vieler anderen Christen in den Jahren 1858 und 1859; Flucht, mannigfaltige Leiden und Tod des Bischofes Retord; Zerstörung der Klöster und Seminarien, Verbannung oder Zerstreuung der meisten Christen und Auflösung der christlichen Gemeinden. Rückblick auf die katholische Missionsthätigkeit im anamitischen Reiche.

Der Kaiser Minh-Menh, der grausame Christenverfolger, war also nicht mehr; sein ältester Sohn, Truong-Khagne, folgte ihm nach unter dem Namen Thieu-Tri. Obschon dieser Fürst schon frühzeitig einen unsittlichen Lebenswandel führte und auch kein Bedenken trug, in die blutigen Fußstapfen seines Vaters einzutreten, so genossen die Christen, besonders in den ersten Jahren seiner Herrschaft, doch eine viel größere Freiheit in Ausübung ihrer Religion. Besonders war dies in denjenigen Provinzen der Fall, wo die Groß-Mandarinen gegen die Christen günstig gesinnt waren. Thieu-Tri haßte die Christen und hätte die christliche Religion sehr gern ausgerottet; allein er hatte weder den Muth noch auch die consequente Grausamkeit seines Vaters. Auch hatte er Anfangs andere Sorgen, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Zunächst beschäftigten ihn der Bau eines prachtvollen Grabmals für seinen Vater und die Anordnung einer großartigen Leichenfeier für denselben. Ferner schickte er Gesandte an den Kaiser von China, als seinen Lehnsherrn für das Königreich Tong-King, und reis'te nach der Hauptstadt dieses Königreichs, um hier aus den Händen der Abgeordneten des himmlischen Reiches die Kroninsignien zu empfangen. Hierauf kämpfte er in Unter-Cochinchina gegen einige Horden Bergbewohner, und erst dann kam er in die Hauptstadt Cochinchina's, um sich hier den Regierungsgeschäften zu widmen.

Die Missionare Berneux und Galy, welche der Bischof Retord nach ihrer Landung in der Provinz Nam-Dinh in einem christlichen Dorfe zurückgelassen hatte, genossen nicht lange die Ruhe, deren sie sich Anfangs in engen Verstecken, mit Verzichtleistung auf freie Luft und auf das Tageslicht, erfreuten. Der Bischof hatte sie so nahe am Meere zurückgelassen, damit sie um so leichter sich bei der ersten Gelegenheit nach Xu-Nghe einschiffen könnten, indem sie in dieser an Cochinchina gränzenden, damals ruhigen Provinz längere Zeit bei dem Missionare

Digitized by Google

Marette verweilen sollten. Schon lag die Barke, die sie dahin bringen sollte, bereit, und in der Nacht vom Montag auf den Dinstag des Osterfestes sollten sie abreisen, als sie gerade an diesem hohen Festtage, am 11. April 1841, nachdem sie das heilige Meßopfer dargebracht hatten, ihre Wohnung von fünfhundert Soldaten umgeben sahen, an deren Spitze sich der grausame Groß-Mandarin Trinh-Quang-Khanh befand. Der Ueberfall kam so unerwartet, daß die Flucht ganz unmöglich war; sie hatten nicht einmal so viel Zeit, daß sie sich in ihre unterirdische Zufluchtstätte hätten flüchten können. Mit ihnen zugleich wurden noch neunzehn Personen verhaftet, unter welchen sich zwei Klosterfrauen und eine schon bejahrte Christin befanden. Die beiden Missionare wurden in einem Käfige nach der Hauptstadt der Provinz getragen; die übrigen Gefangenen wurden mit dem Halsblocke beladen dahin abgeführt. Auf Befehl Thieu-Tri's wurden die beiden Missionare nach der Residenzstadt in Cochinchina gebracht, wo sie, vor Gericht gestellt, schreckliche Folterqualen erdulden mußten und zuletzt zum Tode verurtheilt wurden. Sie hatten ihren Glauben mit unerschütterlichem Muthe bekannt und harrten mit Sehnsucht der Stunde, wo es ihnen vergönnt sein würde, für den Glauben zu sterben. Indessen beliebte es dem neuen Kaiser, die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben.

Zu den gleichzeitig mit Berneux und Galy verhafteten Christen kamen in Folge neuer Verhaftungen noch mehrere christliche Gefangene hinzu und füllten die Gefängnisse der Provincial-Hauptstadt Bi-Hoang. Sie hatten vor dem Groß-Mandarin Trinh-Quang-Khanh viele peinliche Verhöre zu bestehen, und der Name dieses Mandarins bürgt dafür, daß die Folterqualen dabei nicht gespart wurden. Eine der gefangenen Klosterfrauen, Namens Agnes Ba-De, starb im Juli 184[illegible] im Kerker in Folge der erduldeten Qualen und Entbehrungen. Nur zwei Christen wurden durch die Schmerzen der Folter besiegt und fielen vom Glauben ab; alle übrigen bekannten selbst unter den furchtbarsten Qualen freudig den Namen Jesu.

Nachdem die Missionare Berneux und Galy waren ergriffen worden, fuhren die Mandarinen von Nam-Dinh fort, fast täglich zwei bis drei Dörfer zu besetzen, um sich zu überzeugen, ob nicht noch irgend ein Europäer sich in der Provinz aufhalte. Der Kaiser Minh-Menh hatte nämlich im Jahre 1838 ausdrücklich befohlen, Alles aufzubieten, um die spanischen Dominicaner, namentlich auch den P. Hermozilla, der den anamitischen

Digitized by Google

Namen Bung führte, zu ergreifen. Gerade dieser letztere war aber bisher allen ihren Nachforschungen entgangen. Zwar erlaubten sich die Mandarinen von Nam-Dinh, um sich in den Augen des neuen Kaisers verdient zu machen, dem Missionare Galy den Namen Bung beizulegen und ihn als Spanier zu bezeichnen; sie wußten aber sehr wohl, daß P. Hermozilla noch nicht eingefangen war, und deßwegen ruhten sie nicht. P. Hermozilla betrat aber gerade mitten in diesem Sturme die Provinz Nam-Dinh, um zur Erlangung der bischöflichen Weihe den Bischof Retord aufzusuchen. Dieser Bischof hatte gleich bei der ersten Nachricht der Verhaftung Berneux's und Galy's die Wohnung Charrier's nicht mehr für sicher gehalten und war mit seinem Freunde in die Berge zum Missionar Jeantet geflohen. Gleichzeitig hatte er an P. Hermozilla geschrieben, damit er seine Reise aufschiebe. Hermozilla war jedoch schon auf der See, als der Brief Retord's ankam. So befand sich also durch eine merkwürdige Fügung P. Hermozilla mitten auf dem Schauplatze der gegen ihn gerichteten Nachforschungen. Indessen leitete ihn die göttliche Fürsehung gleichsam an der Hand durch die feindlichen Posten. Nachdem er tausend Hindernisse überwunden hatte und tausend Gefahren entgangen war, gelangte er am 23. April glücklich zum Missionar Jeantet, wo er Retord und Charrier antraf. Am folgenden Tage kam auch der Missionar Marette daselbst an. Unter der Assistenz dieser Missionare ertheilte Retord am 25. April 1841 dem P. Hermozilla die bischöfliche Weihe. Der neue Bischof aber beeilte sich, seine Rückreise anzutreten, um den bischöflichen Charakter seinem Coadjutor, P. Ximeno, mitzutheilen. Denn die Bischöfe, deren Haupt jeden Augenblick unter dem Schwerte der Henker fallen konnte, hatten Eile, die heilige Salbung auf andere Stirnen zu drücken, um, wo möglich, zu vermeiden, daß die Missionen abermals von Bischöfen gänzlich entblößt würden. Bischof Retord weihte daher auch noch in demselben Jahre den Missionar Jeantet als Bischof von Emäus zu seinem Coadjutor. In Cochinchina befand sich seit längerer Zeit nur Ein Bischof, nämlich Cuenot, Bischof von Metellopolis, indem der apostolische Vicar Tabert sich außer dem Lande aufhielt. Nachdem letzterer aber im Juli 1840 in Bengalen gestorben war, wurde Cuenot wirklicher apostolischer Vicar von Cochinchina und zögerte nicht, der erhaltenen päpstlichen Vollmacht gemäß, sich einen Coadjutor zu wählen und als solchen im August 1841 den Missionar Lefebvre zum Bischofe von Isauropolis zu weihen.

Digitized by Google

Mittlerweile verlor die Provinz Doai in West-Tong-King den Missionar, der ihr vorstand, und Charrier wurde beauftragt, denselben zu ersetzen. Der Posten, der seiner wartete, war sehr wichtig und umfaßte auf dem Gebiete, das sich von der Hauptstadt Tong-Kings bis zu den Thoren China's zieht, eine Bevölkerung von 16,000 Christen, die in vier Pfarreien getheilt war, deren jeder ein anamitischer Priester vorstand. Charrier machte sich freudig auf den Weg zu seiner neuen Mission. Nachdem er sich drei Monate in der großen Christengemeinde aufgehalten, in welcher ehemals der Martyrer Cornay war gefangen worden, wollte er in eine andere, näher an den Bergen liegende Pfarrei ziehen. Zu diesem Zwecke bestieg er in der Nacht vom 5. October 1841 einen Kahn und fuhr den Fluß hinauf. In der Nähe eines heidnischen Dorfes wurde er von Feinden bemerkt. Er sprang mit seinen Begleitern in den Fluß und suchte zu entkommen. Da er aber, von den Verfolgern bedrängt, sich erschöpft fühlte, so befahl er seinen Begleitern, ihn zu verlassen und zu entfliehen, damit die Heiden sonst keine Christen in den Strafproceß verwickeln könnten. Er wurde alsdann ergriffen und mit einer Kette am Halse und an den Füßen in einem Käfig nach der Hauptstadt der Provinz gebracht. Hier hatte er mehrere peinliche Verhöre vor dem Groß-Mandarin zu bestehen. Indessen vermochten die Qualen der Folter ihn nicht im Mindesten außer Fassung zu bringen; er beantwortete die Fragen mit der größten Ruhe, erklärte aber bei mehreren Fragen, daß er sie nicht beantworten würde, weil er die Christen nicht bloß stellen wolle, und machte zu Gunsten derselben geltend, daß er mitten auf freiem Felde ganz allein sei ergriffen worden. Seinem Freunde, dem Bischofe Retord, drückte er in mehreren Schreiben die Wonnegefühle aus, die er darüber empfand, daß es ihm vergönnt war, für den Namen Jesu zu leiden, so wie auch seine glühende Sehnsucht nach dem Martyrertode. Am 20. October wurde er aus dem Käfig herausgenommen und in das Gefängniß der zum Tode Verurtheilten gebracht, während das Urtheil dem Kaiser zur Bestätigung zugeschickt war. Statt dieser Bestätigung langte aber ein Befehl des Kaisers an, den Gefangenen nach der Hauptstadt des Reiches zu bringen. Am 5. November wurde also der Missionar aus dem Kerker gezogen und mit dem Halsblock auf den Schultern und der Kette am Halse in die Hauptstadt abgeführt. Bei dieser Nachricht strömten die Christen Tong-Kings von allen Seiten herbei, ihn im Vorbeigehen zu begrüßen, ihm Erfrischun-

Digitized by Google

gen anzubieten und um die Ehre zu ſtreiten, ihn im Netze zu tragen. Nie iſt ein Mandarin ſo feſtlich gereiſ't und mit ſo vielen Ehren überhäuft worden, wie der gefangene Miſſionar, ſo lange er Tong-King durchzog. Er reiſ'te bei dem Dorfe vorbei, wo ſich der apoſtoliſche Vicar Retord befand. Die Chriſten und Zöglinge der biſchöflichen Reſidenz meldeten ihm die achtungsvollen Grüße des apoſtoliſchen Vicars. „Sage dem gnädigen Herrn," rief er lächelnd dem Katecheten des Biſchofes zu, „mein Halsblock ſei mir lieber als ſeine Inful und meine Kette werther, als ſein Krummſtab; nur ſein Kreuz hat einigen Werth, ich habe aber dergleichen, die weit koſtbarer ſind [1])." Auf dem Boden Cochinchina's, wo die Chriſten ſich ſeiner weniger annehmen konnten, empfand er mehr den Druck des Halsblockes und der Kette und die Beſchwerden der Reiſe. Im Kerker der Hauptſtadt fand er die großmüthigen Bekenner Berneux und Galy, welche der Vollziehung ihres Todesurtheils harrten und den ankommenden Leidensgenoſſen mit der herzlichſten Theilnahme empfingen. Charrier hatte vor dem höchſten Gerichtshofe neue Verhöre und neue Folterqualen zu beſtehen, bewies aber ſtets dieſelbe Ruhe in Ertragung der Schmerzen und dieſelbe Standhaftigkeit im Bekenntniſſe des Namens Jeſu. Er wurde zum Tode durch das Schwert verurtheilt, und diesmal beſtätigte Thieu-Tri das Urtheil, verordnete aber, die Vollziehung desſelben bis auf weiteren Befehl aufzuſchieben.

Am folgenden 15. Februar 1842 wurden die Miſſionare Miche und Duclos, welche der apoſtoliſche Vicar von Cochinchina zur Begründung einer Miſſion unter den Wilden in ein unabhängiges kleines Königreich des Laos geſandt hatte, gegen alles Völkerrecht auf dieſem fremden Boden von cochinchineſiſchen Soldaten aufgeſucht und in Haft gebracht. Auch dieſe beiden Miſſionare wurden auf Befehl des Kaiſers in die Hauptſtadt abgeführt. Sie waren ſchon vor dem Groß-Mandarin der Provinz zu oft wiederholten Malen aufs grauſamſte gefoltert worden und mußten vor dem oberſten Gerichtshofe dieſelben Qualen wieder erdulden. Sie beharrten aber mit unerſchütterlicher Feſtigkeit im Bekenntniſſe der chriſtlichen Wahrheit. Endlich wurde auch gegen ſie das Todesurtheil gefällt, und es wurde dasſelbe vom Kaiſer beſtätigt; jedoch behielt ſich Thieu-Tri wieder vor, den Zeitpunkt der Vollziehung desſelben näher zu beſtimmen.

Die fünf edlen Bekenner lebten alſo im Kerker in der Er-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1843, Heft VI. S. 39.

Digitized by Google

wartung, auf den Richtplatz geführt zu werden, um durch die Hand des Henkers zu sterben. Bis dahin wurden ihnen manche Erleichterungen in ihrer Lage gestattet. Sie befanden sich in einer der besseren Abtheilungen des Gefängnisses, durften den Tag hindurch zusammen sein, empfingen und schrieben Briefe und konnten auch unter Aufsicht der Soldaten Besuche annehmen. Es war indessen nicht zu bezweifeln, daß der Tag der Hinrichtung nicht lange mehr werde auf sich warten lassen und daß die Sehnsucht der Bekenner nach dem Martyrertode bald werde Befriedigung finden. Mehrere unter denselben hatten noch ihre Eltern, alle hatten sonstige nahe Anverwandte und gute Freunde. An diese geliebten Personen waren sie jedoch nur noch durch himmlische Bande geknüpft, welche der Tod nicht zerreißt; mit der Welt aber hatten sie längst abgerechnet. Während also ihre Blicke nach oben gerichtet waren, und sie sich der Hoffnung hingaben, recht bald ihren göttlichen Meister von Angesicht zu Angesicht zu schauen, trat unerwartet ein Ereigniß ein, welches diese Hoffnung plötzlich in die weite Ferne schob.

Am 25. Februar 1843 legte sich die französische Corvette Heroine im Hafen von Turon vor Anker. Der Missionar Chamaison, der nur drei Viertelstunden von der Küste sich verborgen hielt, beschloß, den Commandanten der Heroine, Leveque, von der Lage der fünf Bekenner in Kenntniß zu setzen. Da die Officiere der Corvette sich täglich auf ein nahes, nur von Affen bewohntes Inselchen begaben, um dort zu jagen, so sahen sie eines Tages am Saume eines Waldes einen Anamiten hinter einem Busche sich bücken, der, voll Furcht, von seinen Landsleuten gesehen zu werden, dennoch die Fremden auf sich aufmerksam machen wollte und deßhalb mit der einen Hand große Kreuzzeichen schlug und in der anderen mit geheimnißvollem Ausdruck ein Packet schwenkte. Die Jäger begriffen, dieser Unbekannte müsse ein Christ sein, der ihnen irgend einen Bericht zu bringen habe. Sie gingen also zu ihm und fanden wirklich einen in ein Tüchlein gewickelten Brief an den Commandanten der Heroine. In diesem Briefe wurde gesagt, daß Galy und Berneux seit dreiundzwanzig, Charrier seit siebenzehn und die Missionare Miche und Duclos seit dreizehn Monaten in den Kerkern von Hue lägen, immer an Ketten und unter dem Drucke eines Todesurtheils, das jeden Tag vollzogen werden könnte.

Obschon der Commandant von seiner Regierung keinen Auftrag zur Befreiung der Missionare hatte, nahm er es doch auf

Digitized by Google

ſich, ſie als ungerecht unterdrückte Landsleute zu reclamiren. Der Mandarin und der Dolmetſcher, welche der Kaiſer auf des Capitäns Verlangen an Bord geſchickt hatte, läugneten Anfangs, daß Franzoſen in ihrem Lande ſeien, und betheuerten, wenn ſolche in Cochinchina wären, ſie gern frei zu geben. Dieſe Lüge, ſo amtlich ſie auch vorgebracht war, konnte neben den beſtimmten Angaben des Commandanten unmöglich durchgeführt werden. Umſonſt erbot ſich der Mandarin, zum Beweiſe ſeines guten Willens, die Corvette mit Mundvorrath zu verſehen. Der Capitän antwortete, er habe Lebensmittel für ſechs Monate und bedürfe nur die fünf Miſſionare, dieſe müſſe man herausgeben. Da der Mandarin ſagte, er wage es nicht, dem Kaiſer einen ſolchen Vorſchlag zu machen, ſo verfaßte der Commandant ſelbſt einen Brief an den Miniſter der cochinchineſiſchen Marine. Nur durch Drohungen konnte der Mandarin dahin gebracht werden, dieſe Depeſche zu befördern. Indeſſen verfehlte dieſer Brief doch ſeine Wirkung nicht. Der Kaiſer Thieu-Tri ließ ſich durch Furcht ſeine Opfer abnöthigen. Am 12. März wurden die Ketten der fünf Bekenner gelöſ't. Eine zahlreiche Schutzwache geleitete die Miſſionare von der Hauptſtadt bis zum Hafen von Turon, wo ſie vom Commandanten Leveque an der Spitze ſeines in Gala ausziehenden Generalſtabes empfangen wurden. Thieu-Tri aber erließ eine Bekanntmachung, wodurch er die Mandarinen ſeines Reiches in Kenntniß ſetzte, daß er auf die demüthige Fürbitte des Königs der Franzoſen die Gefangenen begnadigt habe.

Sobald die Miſſionare ſich am Bord der Heroine befanden, drangen ſie in den Commandanten, er möchte ſie in ihre Miſſionen zurückkehren laſſen. Im nämlichen Sinne ſchrieb der apoſtoliſche Vicar an denſelben. Der Capitän war aber nicht dazu zu bewegen. Indeſſen ließ er ſich in Singapore doch bereden, die Miſſionare Miche und Duclos daſelbſt zurückzulaſſen, indem erſterer von ſeinen Obern zum Vorſteher des chineſiſchen Collegiums von Singapore ernannt wurde, letzterer aber zu ſehr geſchwächt war, um die weitere Reiſe auf dem Meere auszuhalten. Auf Verwenden des franzöſiſchen Gouverneurs der Inſel Bourbon wurde etwas ſpäter dem Miſſionar Bernenx geſtattet, nach Macao zurückzukehren, um ſich den Miſſionen in China zu widmen. So kamen nur die Miſſionare Galy und Charrier bis nach Frankreich, wo ſie jedoch nicht lange blieben; ſie folgten vielmehr dem Drange ihres Herzens und kehrten bald nachher in ihre Miſſionen von Cochinchina und Tong-King zurück.

Digitized by Google

Die Freilassung der fünf französischen Missionare konnte um so weniger einer milden Gesinnung des Kaisers zugeschrieben werden, als Thieu-Tri wenige Monate vorher kein Bedenken getragen hatte, einen anamitischen Priester wegen des christlichen Glaubens hinrichten zu lassen. Dieser gute Priester, Namens Peter Khanh, hatte schon viele Jahre in den tongkingesischen Missionen gewirkt, als er im Januar 1842 ergriffen wurde. Von Natur äußerst furchtsam und schwach von Charakter, hatte er nur Eine Kraft, die ihn in der Stunde der Versuchung aufrecht erhielt und ihm sogar die Martyrerkrone verschaffte: diese Kraft war sein lebendiger Glaube. So oft er vor den Schranken der Mandarinen erschien, war sein Schrecken so groß, daß seine Begriffe sich fast verwirrten; wurde er aber zum Abfalle aufgefordert, so weigerte er sich dessen standhaft. Der liebevolle Meister, der seinen guten Willen sah und Niemanden über seine Kräfte versuchen läßt, fügte es, daß ihm manche Hülfsmittel zu Theil wurden. Der Missionar Masson, unter dessen Leitung er bis dahin gewirkt hatte, schrieb ihm oft, um ihn zu ermuthigen, und sorgte für seine Bedürfnisse. Mehrere Priester besuchten ihn im Kerker, so daß er viermal Gelegenheit erhielt, zu beichten. Auch war es wohl eine besondere Fügung der Fürsehung, daß er nicht gefoltert wurde. Mit ausgezeichneter Ergebung aber ertrug er die Beschwerden des Halsblockes und der Ketten, in denen er gefangen lag. Uebrigens schien er vom Augenblicke seiner Verurtheilung an ein anderer Mensch geworden zu sein, und die Furcht verließ ihn so ganz, daß er bei der Nachricht, das Urtheil sei bestätigt, und als man ihn abholte, um ihn zum Richtplatze zu führen, nicht einmal die Farbe änderte. Ehe er zur Hinrichtung geführt wurde, baten ihn die Mandarinen noch einmal, er möchte doch Erbarmen mit sich selbst haben, noch sei es Zeit, das Leben zu retten: er dürfe sich nur den Schein geben, als habe er auf das Kreuz getreten. Er antwortete hierauf, daß, wenn er hätte abfallen wollen, er es früher gethan haben würde, sein Entschluß sei schon lange gefaßt, und treu demselben wolle er sterben. Am 12. Juli 1842 wurde in Gemäßheit des kaiserlichen Befehls das Urtheil durch das Schwert vollzogen; auf den ersten Säbelhieb fiel sein Haupt. Die Bestätigungsurkunde Thieu-Tri's war übrigens noch mehr als die Erlasse von Minh-Menh mit Drohungen und Unbilden gegen die Christen angefüllt [1]).

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaub. 1843, IV. 67.

Digitized by Google

Im October 1844 fiel in Cochinchina Dominicus Lefebvre, Bischof von Isauropolis, in die Hände der Häscher. Nachdem er vor dem Ober-Mandarin der Provinz mehrere Verhöre bestanden hatte, wurde er auf Befehl des Kaisers in die Hauptstadt Hué abgeführt, um vom obersten Gerichtshofe gerichtet zu werden. Nach den gewöhnlichen peinlichen Verhören fiel das Urtheil dahin aus, daß der muthige Bekenner in hundert Stücke sollte gehauen werden. Indessen hatte der Bischof Lefebvre heimlich einen Brief geschrieben, der an das erste, beste, in diesen Gegenden erscheinende Kriegsschiff gerichtet war. Ein cochinchinesischer Christ der Hafenstadt Turon hatte die Besorgung des Briefes übernommen und übergab denselben dem Commandanten der americanischen Fregatte Constitution, welche im Mai 1845 zu Turon vor Anker ging, um Wasser daselbst einzunehmen. Der Bischof von Isauropolis sprach in diesem Briefe die Bitte aus, man möchte die französische Station in den chinesischen Gewässern von seiner Einkerkerung in Kenntniß setzen. Der americanische Commandant faßte jedoch auf seine eigene Verantwortlichkeit hin den Entschluß, den gefangenen Bischof selbst zu befreien, und schrieb auf der Stelle an den Kaiser einen Brief, in welchem er den Bischof reclamirte. Da er aber in seinem Schreiben es nicht verhehlt hatte, daß er ein Americaner sei, so lehnte der Kaiser dieses amtliche Einschreiten eines Americaners zu Gunsten eines französischen Unterthans ab und ließ eine in diesem Sinne abgefaßte Instruction an den Groß-Mandarin gelangen, der zugleich den Auftrag erhielt, die kaiserliche Antwort dem Capitän mitzutheilen. In einer zu Turon abgehaltenen Conferenz machte der Groß-Mandarin den Capitän mit der abschlägigen Antwort des Kaisers bekannt. Der Americaner gerieth darüber in Zorn und erklärte, alle europäischen und christlichen Nationen seien verschwistert, die Weigerung des Kaisers sei eine Ungerechtigkeit, und der Groß-Mandarin solle darum selbst mit seiner eigenen Person für den Bischof haften. Sofort befahl er seinen Matrosen, ihn zu ergreifen und an Bord seiner Fregatte zu bringen. Bei dieser Entführung stand die sehr zahlreiche Wache des Groß-Mandarins wie versteinert da und leistete nicht den mindesten Widerstand. Auch bemächtigte sich der Americaner zweier anamitischer Schiffe, in der Hoffnung, daß der Hof wegen Freilassung des gefangenen Groß-Mandarins und der genommenen Schiffe mit ihm in Unterhandlung treten würde. Allein die Regierung machte alle Berechnungen des Capitäns zu Schanden, indem sie

Digitized by Google

ein System des Temporisirens und absoluter Unthätigkeit annahm, wodurch der Americaner, der eine kostbare Zeit verlor, in Verzweiflung gebracht wurde. Ein Tag verstrich wie der andere, und Alles befand sich in der größten Ruhe, als ob nichts vorgefallen sei. Der Capitän mußte doch endlich von Turon aufbrechen, und es blieb ihm nichts übrig, als seine Prisen frei zu geben und den Groß-Mandarin wieder ans Land zu setzen. Dieser, der im Dienste des Kaisers Freiheit und Leben gewagt hatte, mochte vielleicht eine Belohnung erwarten. Statt der Belohnung aber wartete seiner ein kaiserliches Decret, wonach er seiner Würde entsetzt, mit Ketten beladen und Angesichts der americanischen Fregatte an den Pranger gestellt wurde. Wahrscheinlich sollte diese Demonstration dem Barbarenschiff Schrecken einflößen.

Indessen hatte der französische Admiral Cecille zu Singapore die Einkerkerung des Bischofes Lefebvre erfahren und der Corvette Alkmene den Befehl ertheilt, sich auf der Stelle nach Turon zu begeben und dort im Namen des Königs der Franzosen die Auslieferung des Bischofes zu verlangen. Die Corvette ging am 16. Mai 1845 unter Segel und warf am 31. desselben Monats, zehn Tage nach der Abfahrt der americanischen Fregatte, in der Bai von Turon Anker. Gleich am folgenden Morgen begab sich der Commandant Fournier du Plan ans Land und übergab dem Mandarin von Turon einen an den Kaiser Thieu-Tri gerichteten Brief, in welchem der Zweck seiner Reise angegeben war. Die Unterhandlungen, mit Würde und Kraft geleitet, führten zum gewünschten Ziele. Thieu-Tri gab den Bischof von Isauropolis ohne weiteres Zögern frei [1]).

Lefebvre begab sich zunächst auf einige Zeit nach Manilla. Da der dortige Bischof vor Kurzem gestorben war, so war die Anwesenheit des Bischofes von Isauropolis daselbst für die Katholiken von großem Nutzen. Inzwischen hatte der römische Stuhl das apostolische Vicariat von Cochinchina in zwei Theile getheilt und den Bischof Lefebvre zum apostolischen Vicar von West-Cochinchina ernannt, während Bischof Cuenot apostolischer Vicar von Ost-Cochinchina blieb. Lefebvre reis'te daher nach Singapore, von wo er seine Rückkehr in seine cochinchinesische Mission zu bewirken hoffte. Zu diesem Zwecke ließ er für eigene Rechnung nach Art der chinesischen Fahrzeuge eine Dschonke bauen, welche er mit Christen bemannte. Der Missionar Duclos

[1]) Neueste Nachr. a. d. kath. Miss. 1846, Nr. 4.

Digitized by Google

schloß sich dem Bischofe an, um ebenfalls nach Cochinchina zurückzukehren. Am 23. Mai 1846 gingen sie unter Segel. Kaum aber waren sie an den Küsten Cochinchina's angelangt, als sie von cochinchinesischen Schiffen verfolgt wurden und abermals in die Hände der Mandarinen fielen. Wahrscheinlich war ihre Abreise von Singapore durch Späher den Cochinchinesen verrathen worden. Der Bischof, der Missionar Duclos und die gesammte Schiffs-Equipage mußten vor dem Groß-Mandarin der Provinz Gia-Dinh erscheinen, der sofort über den Vorfall an den Kaiser berichtete. Lefebvre und Duclos wurden ziemlich glimpflich behandelt; härter verfuhr man mit dem Capitän und der Mannschaft des Bootes. Indessen erkrankte der Missionar Duclos und starb im Gefängnisse am 17. Juli. Einen Augenblick vor seinem Tode sagte er, er habe Gott das Opfer seines Lebens dargeboten, auf daß der Bischof in seine Mission zurückkehren und ruhig darin verbleiben möchte.

Kaum war Duclos' Leiche zur Erde bestattet, so wurden Lefebvre und die übrigen Gefangenen mit dem Halsblocke und in Ketten unter einer Bedeckung von Soldaten zur Hauptstadt abgeführt. Bis dahin hatte der Bischof vermieden, zu sagen, daß er der entlassene Europäer sei. Bei den Verhören aber, die er hier zu bestehen hatte, gestand er endlich, daß er derselbe sei. Thieu-Tri, der einerseits die Rache der Americaner und andererseits eine neue Reclamation von Seiten der Franzosen fürchtete, ließ das Proceßverfahren beschleunigen. Innerhalb vierzehn Tage war der Proceß beendet und das Todesurtheil gegen den Bischof und seine sämmtlichen Begleiter ausgesprochen. Der Kaiser bestätigte zwar dieses Urtheil, ließ es jedoch nur an dem Schiffs-Capitän, Matthias Gam, sofort vollziehen. Die Hinrichtung des Bischofes und seiner übrigen Begleiter wurde aufgeschoben.

Matthias Gam hatte Frau und Kinder und auch noch seine beiden Eltern. Nichts desto weniger freute er sich, für den Namen Jesu zu leiden und zu sterben. Er hatte im Gefängnisse dreimal gebeichtet; nach seiner letzten Beichte trennte er sich von allen irdischen Dingen los und ließ Frau und Kinder bitten, ihn nicht mehr zu besuchen, aus Furcht, er möchte durch ihre Gegenwart in seinem innern Frieden gestört werden. Auf dem Richtplatze bat er den Scharfrichter, ihm einen Augenblick Zeit zu gönnen. Er richtete seinen Blick auf seinen Beichtvater, der sich unter den Zuschauern befand, fiel auf die Kniee nieder, klopfte dreimal an seine Brust und empfing nach Absprache die

Digitized by Google

allgemeine Lossprechung. Hierauf bot er sich dem Schwerte des Scharfrichters dar. Sein Haupt fiel erst auf den dritten Schwertstreich, am 11. Mai 1847.

Lefebvre wurde nur wenige Tage in das für die zum Tode Verurtheilten bestimmte Gefängniß eingesperrt. Er wurde dann in das Haus gebracht, wo die Gesandten der fremden Völker empfangen und gastlich bewirthet werden. Bald nachher aber ließ der Kaiser ihn in einem Boote nach Singapore bringen und dem englischen Statthalter daselbst übergeben, mit dem Bedeuten, ihn in sein Vaterland zurückzuschicken. Der Statthalter wollte daher dem Bischofe das Versprechen abnehmen, nicht mehr in Cochinchina einzudringen, ohne ihn davon benachrichtigt zu haben. Lefebvre aber weigerte sich dessen, und der Statthalter ging auch von seiner Forderung ab; er bot sogar dem Bischofe seine Dienste an, um beim Kaiser Thieu-Tri die freie Ausübung der christlichen Religion zu erwirken.

Der Missionar Miche, der, wie man sich erinnern wird, nach seiner Befreiung in Singapore zurückgelassen wurde, war hier nur kurze Zeit geblieben. Es gelang ihm, wieder in Nieder-Cochinchina einzudringen, und er widmete sich daselbst mit Eifer und Erfolg den apostolischen Arbeiten. Eben so gelang es dem Bischofe von Isauropolis, in seine Mission zurückzukehren und viele Jahre hindurch in derselben dem bischöflichen Amte obzuliegen.

Am 18. März 1847 langten zwei französische Kriegsschiffe unter dem Befehle des Commandanten Lapierre in dem Hafen von Turon an, um die freie Ausübung der christlichen Religion vom Kaiser Thieu-Tri zu begehren. Dieser stellte sich, als ob er dem Gesuche der Franzosen keinen Glauben beimesse, und versuchte zuerst das Temporisirungs-System, welches ihm schon einmal so gut gelungen war. Die Franzosen hatten aber Geduld, und obschon bereits ein ganzer Monat verstrichen war, so machten sie keine Miene, sich zu entfernen. Thieu-Tri hatte aber diese Zeit benutzt, um die Mittel zu einem Angriffe auf die mißliebigen Fremden zu bereiten. Er hatte eine Menge Büffelhäute und Fett kaufen lassen, um sich gegen die Kugeln zu schützen und die Schiffe der Franzosen zu verbrennen. Außerdem war ein Groß-Mandarin mit zweitausend Soldaten im Hafen angekommen, wo er sogleich Haufen Stroh und Bambusrohr zusammentragen ließ und gleichzeitig viele Lebensmittel anschaffte, unter dem scheinbaren Vorwande, die Franzosen durch ein Gastmahl und ein Freudenfeuer zu ergötzen. In der That

Digitized by Google

aber hatte er einen kaiserlichen Befehl erhalten, laut dessen er die Franzosen zu einem Gastmahle laden und während der Mahlzeit durch eine Anzahl entschlossener Soldaten ermorden lassen sollte; für den Fall, daß die Franzosen die Einladung nicht annehmen und nicht ans Land steigen würden, sollte er die französischen Fahrzeuge mit fünf nach europäischer Art gebauten tongkingesischen Schiffen und mehreren Brandern umzingeln, um Alles durch Brand und Mord gänzlich zu vertilgen. Der Mandarin lud also die Franzosen zum Gastmahle ein. Zum Glücke hatten diese in Folge der sonderbaren Zubereitungen den Verrath gemerkt und lehnten die Einladung ab. Der Mandarin hatte nun den anderen Theil des Befehls zu vollziehen, und es entspann sich ein Kampf, der jedoch nicht lange zweifelhaft blieb. Die anamitischen Schiffe wurden sämmtlich in den Grund gebohrt. Dann sandten die Franzosen Boote aus, um viele Cochinchinesen, die sich ins Meer geworfen hatten, zu retten. Dieser Edelmuth gab den Anamiten einen hohen Begriff von der Mäßigung wie von der Stärke der Franzosen, konnte aber den Kaiser Thieu-Tri, der seine Flotte vernichtet sah, nicht trösten. Vielmehr kochte sein Herz vor Haß und Wuth, und in seinem Zorn beschloß er, die Christen mit erneuerter Heftigkeit zu verfolgen. Der Commandant Lapierre war übrigens zwei Tage nach dem Kampfe abgesegelt, indem er wohl einsehen mußte, daß der Zweck seiner Sendung nicht zu erreichen war.

Thieu-Tri erließ wirklich unter dem 3. Mai 1847 ein neues Verfolgungs-Edict, welches die Christen in großen Schrecken versetzte und von Neuem die Habsucht der Mandarinen und die Wuth der Heiden aufstachelte. Indessen war vom Kaiser selbst die süße Ruhe gewichen; er lebte in beständiger Angst, die Franzosen möchten mit größerer Macht wiederkehren. Er ließ zu Turon neue Festungswerke aufführen, in Tong-King und Cochinchina neue Schiffe bauen und drei ungeheure Kanonen gießen. Auch erließ er ein eigenes Edict, durch welches den Franzosen der Eintritt ins anamitische Reich untersagt wurde. Das alles genügte aber nicht, um ihn zu beruhigen, und auf das falsche Gerücht hin, daß zwölf französische Schiffe vor Kurzem in Singapore angekommen seien, um ihn anzugreifen, wurde er krank und starb am 4. November 1847. So ging auch dieser Feind des Christenthums elendiglich zu Grunde.

Nach Thieu-Tri's Tode wurde sein zweiter Sohn Hoang-Nam durch eine Intrigue der Hof-Mandarinen auf den Thron erhoben, mit Ausschluß seines ältesten Sohnes Hoang-Bo. Der

Digitized by Google

neue Kaiser war kaum achtzehn Jahre alt und nahm beim Antritt seiner Regierung den Namen Tu-Duc an. Der junge Fürst verherrlichte den Anfang seiner Herrschaft, wie üblich, durch Gnadenerzeigungen. Unter andern schenkte er allen Gefangenen, die nicht zum Tode verurtheilt waren, die Freiheit. Dies kam sehr vielen Christen zu Statten, die in der Verbannung lebten oder im Kerker schmachteten. Nur die anamitischen Priester Cham und Tuyen, gegen welche bereits ein Todesurtheil ergangen war, blieben im Gefängnisse. Uebrigens dauerte die Verfolgung, wenn auch Anfangs in etwas ermäßigtem Grade, doch nach den zur Geltung gekommenen Gesetzen fort, und es wurden im Anfange des Jahres 1848 noch dreiundzwanzig christliche Soldaten in Tong-King zum Tode verurtheilt, weil sie das Kreuz nicht mit Füßen treten wollten. Das Gerücht, welches einige Zeit verbreitet war, der junge Kaiser werde den Christen Religionsfreiheit gewähren, war also nicht begründet. Freilich hätte Tu-Duc wohl Grund gehabt, den Christen gnädig zu sein. Er hatte den Thron usurpirt; sein Bruder aber, der legitime Thronerbe, fühlte sich dadurch tief gekränkt und sann auf Mittel, zu seinem Rechte zu gelangen. Dieser Prinz wandte sich zu wiederholten Malen an die Christen und versprach ihnen die vollkommenste Freiheit, wenn sie ihm zur Erlangung seiner Rechte behülflich sein wollten. Die Bischöfe ließen ihm aber jedesmal antworten, daß die Christen sich nicht in politische Händel mischen könnten. Hierauf verband sich Hoang-Bo mit mehreren Unzufriedenen, um seinen Zweck zu erreichen. Die Verschwörung wurde aber entdeckt, und obschon Tu-Duc seinen Bruder anscheinend begnadigte und ihn nur einsperren ließ, so endete der unglückliche Prinz doch mit einem gewaltsamen Tode, sei es durch Mord oder, wie es hieß, durch Selbstmord.

Hierauf gab sich Tu-Duc den Schein, als ob er glaubte, daß die Christen an den Bestrebungen seines Bruders Antheil genommen hätten, um einen Vorwand zu haben, streng gegen dieselben zu verfahren. Er wollte sich aber zuerst von der Stimmung der Mandarinen versichern und forderte alle Groß-Mandarinen auf, ihm über das gegen die Christen zu beobachtende Verfahren ihre Gutachten einzusenden. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß nicht wenige Mandarinen zur Milde neigten, während andere mehr oder weniger zur Verfolgung riethen. In dem Maße aber, als Tu-Duc sich auf seinem Throne fester und sicherer fühlte, neigte er sich mehr und mehr zu den Rathschlägen der Verfolger, so daß die Verfolgung von Jahr

Digitized by Google

zu Jahr immer heftiger wurde. Mehr als zwanzigjährige Leiden haben indessen die Christen in Tong-King und Cochinchina im Glauben gekräftigt und mit der Verfolgung einiger Maßen vertraut gemacht. Sie sind bei Weitem nicht mehr so furchtsam, verlieren nicht leicht mehr alle Besinnung, wenn sich die Mandarinen mit Soldaten zeigen, vermögen daher bisweilen der Gefahr in etwa auszuweichen, indem sie den einheimischen Priestern und selbst den europäischen Missionaren mitunter die Flucht möglich machen. Die vielen und grausamen Hinrichtungen, welche die Zahl der Martyrer im anamitischen Reiche alljährlich vermehren, beweisen jedoch, daß nur zu oft die Verfolgungswuth der Mandarinen und die verschmitzte Bosheit der Angeber den Sieg davon tragen.

Der erste europäische Missionar, der unter Tu-Duc's Regierung in die Hände der Mandarinen fiel, war Augustin Schäffler, gebürtig aus Lothringen. Er war im Jahre 1848 in Tong-King angekommen und hatte sehr schnell die anamitische Sprache erlernt. Seit October 1849 verwaltete er im Auftrage des Bischofes Retord die christlichen Gemeinden der Provinz Xu-Doai. Schäffler bearbeitete dieses Missionsfeld mit großem Eifer und widmete sich der Bekehrung der Heiden, wie der Seelsorge unter den Christen, als er auf einer Missionsreise am 1. März 1851 mit einem einheimischen Priester, einem Katecheten und zwei Schülern ergriffen wurde. Bei eintretender Nacht wurden die fünf Gefangenen zum Commissar der Dorf-Policei geführt. Man hatte dem Missionar bei seiner Verhaftung einiges Geld, das er bei sich führte, genommen; die Heiden aber glaubten, daß er über große Schätze verfüge. Sie gaben sich daher den Schein, als wollten sie ihn gegen eine Summe von mehr als dreitausend Thalern entlassen, und hofften so noch eine bedeutende Summe von ihm zu erpressen. Mit großer Geistesgegenwart benutzte Schäffler diesen Umstand zur Befreiung des einheimischen Priesters und der drei anderen Mitgefangenen. Er ging nämlich auf den Vorschlag ein, bemerkte dann, daß die mit ihm verhafteten vier Schüler wüßten, woher er sein Geld beziehe, man möge daher seine Schüler entlassen, damit diese sofort Schritte thun könnten, um das Geld zu beschaffen. Den Heiden schien dieser Vorschlag zweckmäßig; sie gaben die vier Mitgefangenen frei, und der Missionar freute sich, daß er nun das einzige Opfer sei, welches der Verfolgungswuth der Heiden Preis gegeben war. Der anamitische Priester wurde gewarnt, keine vergeblichen Schritte zu

Digitized by Google

thun, um den Missionar loszukaufen, und sich nicht unnöthiger Weise den Häschern wieder zu überliefern. Schäffler aber wurde vor den Richtstuhl des Groß-Mandarins der Provinz geschleppt; hier wurde er zwar nicht den Folterqualen unterworfen, jedoch nach abgelegtem gutem Bekenntniß zum Tode verurtheilt und am 1. Mai 1851 durch das Schwert hingerichtet.

Ein Jahr später gewann die Kirche von Tong-King wieder einen neuen Martyrer in der Person eines jungen und liebenswürdigen Priesters, des Missionars Johann Ludwig Bonnard. Dieser war, im Alter von sechsundzwanzig Jahren, in der Osterzeit 1850 in Tong-King angekommen, unterzog sich sofort mit dem größten Eifer dem Erlernen der anamitischen Sprache und machte in derselben so rasche Fortschritte, daß er schon zu Ende des Jahres 1850 Beicht hören und in der Kirche Unterricht ertheilen konnte. Am 21. März 1852 befand er sich in einem zum größeren Theile heidnischen Dorfe und war beschäftigt, die Tauf-Ceremonien für etwa fünfundzwanzig Kinder nachzuholen, als er auf den Ruf eines Verräthers durch einen mit Soldaten herbeieilenden Mandarin überrascht wurde. Er versuchte, mit seinem Katecheten Kim zu entfliehen. Sie wurden aber bald eingeholt, ergriffen und mit Fesseln beladen. Sein Schüler Ba, der es etwas ungestüm versuchte, sich dem Missionar zu nähern, wurde ebenfalls verhaftet. Der Missionar war weit weniger wegen seiner selbst, als wegen der beiden Jünglinge besorgt. Er erkundigte sich, ob es nicht möglich wäre, diese loszukaufen, erfuhr aber, daß dies unmöglich sei. Alle drei Gefangenen wurden in die Hauptstadt der Provinz abgeführt und dem Groß-Mandarin überliefert. Der Bischof Retord sandte einen Vertrauensmann mit Geld dahin, um das Loos der Bekenner zu mildern. Auch schrieb er dem Missionar mehrere ermunternde Briefe; er sagte ihm unter Anderm: „Wie herrlich ist doch die Bahn der Martyrer! O, ich bin mehr als betrübt, ich bin eifersüchtig darauf, daß ich Sie vor mir nach dem himmlischen Vaterlande abreisen, auf dem sichersten und kürzesten Wege abreisen sehen muß, indeß ich auf diesem stürmischen Meere zurückbleibe, ohne zu wissen, wann ich in den Hafen gelangen werde, ja, ohne versichert zu sein, ob ich je dahin gelange! Ich, Ihr Bischof, ich, der alte Feldherr, der ich schon zwanzig Jahre auf fremdem Boden unter den Waffen stehe, ohne die drei ersten Dienstjahre im Geburtslande zu zählen, sollte ich nicht vor Ihnen gekrönt werden? Wie wagen Sie es, mich so auszustechen? Aber ich verzeihe es Ihnen, weil Gott es so gewollt

Digitized by Google

hat. Sie sind vor seinen Augen eine für den Himmel herangereifte Frucht, eine Frucht, die er bald einsammeln wird. Aelter als Sie, bin ich auch mehr mit Sünden beladen und habe nöthig, noch länger auf dieser Welt zu büßen. Ich verzeihe es Ihnen, mit der gegründeten Hoffnung, daß Sie im Himmel ein neuer und eifriger Beschützer unserer Mission sein und durch Ihre Fürsprache auch mich früher oder später dort hinauf ziehen werden. — So gehen Sie denn in Frieden hin, verzärteltes Kind der Fürsehung, gehen Sie hin, den Ihnen bevorstehenden Triumph zu genießen. Ich bewundere Sie deßhalb, daß Sie so früh erwählt worden sind, den großen Kampf der christlichen Helden zu kämpfen; wohl beneide ich Sie, aber es ist ein Neid der Liebe, eine Eifersucht der Zärtlichkeit. Sicher ist es, daß man Sie hinrichten wird; bereiten Sie Sich demnach so gut darauf vor, als Sie nur können. Wie Sie so glücklich sind! Die Tage Ihres Pilgerlebens gehen bald zu Ende; bald werden Sie Sich mit den Borie, den Cornay, den Schäffler, allen anderen Aposteln und Blutzeugen dieser Mission zusammen finden. O, mit welcher Freude werden jene glorreichen Kämpfer den neu Ankommenden in ihre Mitte aufnehmen [1])!" — Einige Tage nach Ueberreichung dieses Briefes sandte der apostolische Vicar den anamitischen Priester Tink, einen alten Bekenner des Glaubens, ins Gefängniß, um dem glaubenseifrigen Missionar die heiligen Sacramente zu spenden. Am Grünendonnerstage hatte Bonnard den großen Trost, nach abgelegter Beichte die heilige Communion zu empfangen. Später wurde es viel schwieriger, bis zu den Bekennern zu gelangen. Bonnard und die mit ihm verhafteten beiden Jünglinge hatten vier Verhöre zu bestehen. Alle drei legten ein muthiges Bekenntniß ab; besonders war die Sprache des Missionars den Mandarinen gegenüber kühn und edel; mehrmals ergriff er das Wort für seine Schüler und rettete dieselben aus der Verlegenheit. Uebrigens blieben die wackeren Jünglinge, obschon sie zu wiederholten Malen Ruthenstreiche erhielten, doch unerschütterlich fest. Da die Mandarinen, um sie zu schonen, im Berichte über sie hinzufügen wollten, daß sie das Kreuz mit Füßen getreten hätten, so widersetzten sie sich lebhaft diesem Vorhaben, und auf ihr Verlangen mußte man erklären, daß sie ihren Glauben nie verläugnen wollten und den Tod begehrten. Am 5. April wurde das Urtheil dem Kaiser zur Bestätigung zugesandt. Dasselbe

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1853, H. I. S. 49.

Digitized by Google

lautete gegen Bonnard auf Todesstrafe. In Bezug auf die beiden Jünglinge sollte jedoch zuerst noch eine weitere Untersuchung Statt finden. Bald nachher schrieb Bonnard einen Brief an den Bischof Retord, um ihm gewisse Personen anzuempfehlen, namentlich seine guten Eltern, denen der Bischof etwas, das ihm angehört habe, zuschicken sollte, und seine zwei geliebten Zöglinge, deren Zukunft ihn beunruhigte. Hierauf bat er demüthig um Verzeihung, wenn er während der kurzen Zeit, die er in der Mission zugebracht habe, Jemanden in etwas beleidigt haben sollte, erbat sich den Segen des Bischofes und versprach, daß er seiner auf ewig werde eingedenk bleiben. Am 30. April langte die kaiserliche Bestätigung des Urtheils an, und am 1. Mai, dem Jahrestage des glorreichen Todes des Missionars Schäffler, wurde Bonnard enthauptet. Kurz bevor er den Kerker verließ, um den Richtplatz zu betreten, hatte er noch das Brod der Starken empfangen. Seine Haltung während des Marsches und im Momente der Hinrichtung war bewundernswerth. Gleich nach der Hinrichtung ließen die Mandarinen die mit seinem Blut gefärbte Erde umwühlen, damit die Christen dasselbe nicht auftrocknen könnten. Dann wurden Haupt und Körper in einen mit vielen Soldaten besetzten Kahn getragen. In einen anderen Kahn stieg der Groß-Mandarin mit Bewaffneten, nachdem man sich auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen hatte. Hierauf fuhr man mit gespannten Segeln den Fluß hinab dem Meere zu, als gälte es einer wichtigen Unternehmung in einem fernen Lande. Aber schon trieb, vom Bischofe Retord beordert, ein Boot mit Christen in einiger Entfernung vor ihnen her, um sie zu beobachten. Gegen Abend setzten sich auch mehrere christliche Fischerkähne nach dem Meere hin in Bewegung. Bald hierauf verfinsterte sich der Himmel, und es fing an zu regnen. Die Mandarinen ließen still halten, und nach einigen Verrichtungen, die man wohl nicht sehen, aber vermuthen konnte, segelten sie wieder flußaufwärts, der Heimat zu. Die Stelle war von den Christen im Boote bemerkt worden. Bald kamen die Fischerkähne hinzu. Ein junger Mann tauchte fünfundzwanzig Fuß tief unter und stieß gerade auf den Leichnam des Blutzeugen; dann kam er frohlockend übers Wasser hervor und rief: „Ich habe ihn gefunden!“ Die Mandarinen hatten dem Körper einen schweren Stein angehängt, das Haupt aber in einem kleinen Sacke ihm unter den Arm gebunden. Einmal entdeckt, wurde der kostbare Schatz schnell aus der Tiefe herausgezogen und noch in derselben Nacht in die bischöfliche

Digitized by Google

Residenz gebracht, wo die Begräbnißfeier, zwar im Stillen, jedoch mit großen Ehren unter Assistenz mehrerer Priester vom Bischofe Retord vorgenommen wurde.

Das folgende Jahr brachte abermals eine Martyrerkrone, diesmal aber in West-Cochinchina, wo der einheimische Priester Philippus Minh in Folge einer Denunciation am 26. Februar 1853 sammt mehreren Christen der Gemeinde Mak-Bak verhaftet wurde. Bei den Verhören vor dem Groß-Mandarin zeichnete dieser glaubenseifrige Priester sich durch die Weisheit seiner Antworten wie durch seine Standhaftigkeit aus. In Gemäßheit eines Edictes, welches Tu-Duc im Anfange seiner Regierung in Betreff der einheimischen Priester erlassen hatte, fällten die Richter ein Verbannungsurtheil gegen Philippus Minh und verurtheilten jeden der übrigen gefangenen Christen zu hundert Ruthenstreichen. Dieses Urtheil erhielt jedoch nicht die kaiserliche Bestätigung. Tu-Duc befahl vielmehr, den Priester zu enthaupten; dieser Befehl wurde sofort am 3. Juli 1853 vollzogen.

Auch im Jahre 1854 ruhte die heidnische Verfolgungswuth nicht gänzlich; doch wurde in diesem Jahre kein Todesurtheil gegen Christen vollzogen. Ueberhaupt fanden seit Tu-Duc's Thronbesteigung bis zum Jahre 1855 zwar häufige Verhaftungen und selbst blutige Hinrichtungen wegen des christlichen Bekenntnisses Statt, die Verfolgung dehnte sich aber nicht gleichzeitig und mit gleicher Heftigkeit über alle Landestheile aus; mehrere Groß-Mandarinen waren sogar heimlich den Christen geneigt, ignorirten absichtlich das Dasein der christlichen Gemeinden und vermieden gern alles, was zur Entdeckung einheimischer Priester oder europäischer Missionare führen konnte. Wurden die Christen in einer Provinz verfolgt, so fanden sie nicht selten eine Zuflucht in einer anderen so lange, bis der Friede an den Orten ihrer Heimat wieder hergestellt war. So konnte sich das katholische Leben bei einiger Vorsicht in den meisten christlichen Gemeinden selbst unter dem Drucke der Verfolgung erhalten. Fast an allen Orten, wo Christen in größerer Anzahl wohnten, wurde trotz der Verfolgung das heilige Meßopfer dargebracht, es wurden die Beichten gehört und überhaupt alle Sacramente regelmäßig gespendet. Die einheimischen Priester, welche sich im Aeußern von ihren Landsleuten durch nichts unterscheiden, konnten damals noch ohne große Hindernisse umherreisen, alle Christen besuchen und ihrem Seeleneifer ziemlich freien Lauf lassen. Die europäischen Missionare mußten zwar

Digitized by Google

weit größere Vorsicht brauchen, sie konnten sich aber an Orten, welche fast ausschließlich von Christen bewohnt waren, meist ohne Störung aufhalten, versammelten sich sogar bisweilen zu mehreren an einem Orte, um unter Leitung der Bischöfe durch gemeinsame geistliche Uebungen für ihren schweren Beruf neue Kräfte zu gewinnen, und durften es auch wohl wagen, Volks-Missionen zu geben, wozu die Christen aus verschiedenen Ortschaften und selbst aus weiter Ferne in großer Anzahl zusammenströmten. In vielen Klöstern lebten die Klosterfrauen noch ungestört zusammen, und es fanden sich in jedem apostolischen Vicariate gelehrte Schulen und Priester-Seminarien zur Heranbildung eines kräftigen Nachwuchses für den einheimischen Clerus, dessen Reihen durch die Beschwerden des Berufes, durch mancherlei Leiden und auch durch den Martyrertod häufig gelichtet wurden. Die katholische Missionsthätigkeit war also um diese Zeit keineswegs gehemmt; unter den seeleneifrigen Bemühungen der Klosterfrauen, der Katecheten, der einheimischen Priester und der europäischen Missionare hatte auch das große Werk der Heidenbekehrung einen erfreulichen Fortgang, so daß noch alljährlich 1000 bis 1500 Erwachsene durch die Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen wurden.

Die feindselige Gesinnung des Kaisers Tu-Duc gab sich indessen im Jahre 1855 durch ein Verfolgungs-Edict, welches alle früheren derartigen Edicte an Grausamkeit übertraf, neuerdings kund. Demnach wurde allen Groß-Mandarinen streng befohlen, die Christen zu zwingen, auf das Kreuz zu treten und den Götzen zu opfern; im Weigerungsfalle sollten die einheimischen Priester wie die europäischen Missionare enthauptet, alle übrigen aber als Strafgefangene in ungesunde Gegenden entfernter Provinzen verbannt werden, auch sollte ihr Vermögen und dasjenige ihrer sämmtlichen Anverwandten zum Nutzen der Staatscasse confiscirt werden. Dieses kaiserliche Edict gab der Verfolgung in mehreren Provinzen einen größeren Nachdruck; viele Christen wurden gefänglich eingezogen und mancherlei Qualen unterworfen; einige wurden durch dieselben besiegt und fielen vom Glauben ab, die meisten aber blieben standhaft im Bekenntnisse des Namens Jesu und erkauften sich durch zeitliches Leiden die ewigen Freuden. Darunter befanden sich zwei einheimische Priester, nämlich Pater Huong und Pater Joseph Tuy, letzterer aus dem Orden des heiligen Dominicus, welche beide unter furchtbaren Peinigungen bei wiederholten Verhören den christlichen Glauben bekannten und wegen dieses Bekenntnisses

Digitized by Google

im Jahre 1856 enthauptet wurden. Doch wüthete die Verfolgung auch um diese Zeit noch nicht mit gleicher Heftigkeit in allen Provinzen. So konnte der Bischof Retord, apostolischer Vicar von West-Tong-King, noch im Jahre 1856 neun europäische Missionare um sich versammeln, um mit ihnen geistliche Exercitien zu halten und die Angelegenheiten der Mission zu berathen. Es war dies aber nur eine Windstille bei schwüler Luft unmittelbar vor dem Ausbruch eines heftigen Sturmes.

Im Jahre 1856 sandte der Kaiser der Franzosen den Bevollmächtigten de Montigny nach dem fernen Orient, um mit den Königen von Siam und Kambodscha und dem Kaiser von Cochinchina Handelsverträge abzuschließen. Man wird sich erinnern, daß im Jahre 1787 durch Vermittlung des Bischofes von Adran ein Bündniß zwischen dem Kaiser Gia-laong und Ludwig XVI., König von Frankreich, war abgeschlossen worden, wonach Frankreich sich verpflichtete, Gia-laong bei der Wiedereroberung des Thrones von Cochinchina beizustehen; dagegen aber sollte Frankreich den wichtigen Hafen von Turon zum Zwecke einer Niederlassung erhalten. Der Ausbruch der französischen Revolution hinderte die vollständige Ausführung dieses Vertrages. Indessen gelang es dem Kaiser Gia-laong mit Hülfe französischer Officiere und französischer Waffen, nicht allein das Reich seiner Väter, sondern auch noch Tong-King zu erobern. Frankreich aber besetzte nicht den Hafen von Turon, obschon es auch nicht auf denselben verzichtete. De Montigny sollte nun die Ansprüche Frankreichs auf diesen Hafen am Hofe von Cochinchina geltend machen, gleichzeitig sollte er dahin wirken, daß der Kaiser Tu-Duc den Europäern den freien Aufenthalt in seinem Reiche, seinen christlichen Unterthanen aber die freie Ausübung ihrer Religion gewähre. Zwei Kriegsschiffe, der Catinat und die Capricieuse, waren angewiesen, die Anträge des französischen Bevollmächtigten zu unterstützen. Das Erscheinen dieser Kriegsschiffe im Hafen von Turon im November 1856 erregte den Zorn des Kaisers, flößte ihm jedoch auch Furcht ein. Die Christen, welche in den Kerkern der Hauptstadt schmachteten, wurden nicht gefoltert, so lange die französischen Schiffe in der Nähe waren, sie wurden aber auch nicht auf freien Fuß gesetzt. Offenbar wollte man die Abfahrt der Schiffe abwarten, um hinsichtlich der Peinigungen und der Todesurtheile das Versäumte nachzuholen. Zum Unglück war de Montigny verhindert worden, gleichzeitig mit den Kriegsschiffen in Turon einzutreffen. Der Catinat mußte sogar diesen Hafen vor der Ankunft des

Digitized by Google

Gesandten verlassen. Bei einem Versuche, den der Bischof Pellerin, apostolischer Vicar von Nord-Cochinchina, in Begleitung des Missionars Paspin machte, um die französischen Schiffe zu erreichen, litt ihr Fahrzeug Schiffbruch. Sie wurden von den Heiden verfolgt und flohen in die Wälder, wo Beide im größten Elende umherirrten. Paspin erkrankte und starb; der Bischof aber langte endlich in einer christlichen Hütte an und hatte sogar bald nachher das Glück, die Corvette Capricieuse zu erreichen. Am 23. Januar 1857 kam auch de Montigny endlich an und setzte sich mit den cochinchinesischen Behörden in Verbindung. Seine Sendung hatte in Siam und selbst auch in Kambodscha, dessen König das cochinchinesische Joch so eben abgeschüttelt hatte, den besten Erfolg gehabt; de Montigny konnte sich aber bald überzeugen, daß die Unterhandlungen in Cochinchina an dem bösen Willen des Kaisers scheitern würden und daß irgend welche Concessionen nur durch Waffengewalt zu erzwingen seien. Er entschloß sich daher, die Unterhandlungen abzubrechen, und lichtete am 7. Februar 1857 die Anker, um mit der Capricieuse nach Macao zu segeln.

Kaum hatten die französischen Schiffe den Hafen von Turon verlassen, da ließ Tu-Duc seinem Christenhasse freien Lauf. Die christlichen Gefangenen wurden wieder in Verhör genommen, die blutigen Ruthenstreiche, das Abreißen des Fleisches mit glühenden Zangen, stundenlanges Knieen auf eisernen Spitzen, das Einstoßen spitziger Drähte unter die Nägel, das Einzwängen der Füße in Holzblöcke, überhaupt alle Qualen der grausamsten Tortur waren wieder an der Tagesordnung. Menschliche Kräfte reichten wahrlich nicht aus, um unter solchen Peinigungen standhaft zu bleiben. Doch erwies sich nicht selten die Gnade stark, selbst in den Schwachen; man sah zarte Jungfrauen und junge Kinder die Henker ermüden und unter der furchtbarsten Folterung mit unerschütterlichem Muthe den Namen Jesu bekennen. In den ersten Monaten des Jahres 1857 wurden mehr als 30 Christen in Cochinchina zur Verbannung und Güter-Confiscation verurtheilt; der Priester Paul Tinh, der Katechet Van-Van und der Groß-Mandarin Michael Hodinh-hy erlitten des christlichen Glaubens wegen den Martyrertod. Letzterem hatten die Qualen der Folter falsche Geständnisse ausgepreßt, welche um so bedauerlicher waren, als die Christen einer gewissen Gegend und besonders eine christliche Familie dadurch gefährdet wurden. Keine Qualen vermochten ihn aber dahin zu bringen, das Kreuz zu schänden und den Götzen zu

Digitized by Google

opfern. Sobald er bei ruhigerem Nachdenken einsah, welche schlimme Folgen seine unwahren Geständnisse haben konnten, fühlte er eine tiefe Reue über seine Schwäche; er hatte aber das Glück, sein Gewissen mehrmals im Gefängnisse durch die Beichte zu reinigen und das Brod der Starken zu empfangen; auch verfaßte er einen schriftlichen Widerruf, den er auf dem Richtplatze selbst seinen Henkern überreichte.

Am 7. Juni desselben Jahres erließ Tu-Duc abermals ein wüthendes Verfolgungs-Edict gegen die Christen. Da de Montigny sich für die Duldung der christlichen Religion verwandt hatte, so schloß der Kaiser daraus, daß die Christen die französischen Schiffe herbeigerufen hätten. Dadurch wurde sein Christenhaß wo möglich noch gesteigert. Um die Verfolgung allgemeiner und wirksamer zu machen, befahl er, allenthalben eine besondere Miliz zu errichten, welche jeden Augenblick bereit sein müsse, unter Leitung der Mandarinen Ortschaften, welche den Christen zum Aufenthalt dienten, zu umzingeln. Den Mandarinen wurde nochmals eingeschärft, sich um jeden Preis der Christen, besonders der Priester und der europäischen Missionare, zu bemächtigen. In Folge des neuen Edictes wurden nicht allein in Cochinchina, sondern auch in Tong-King die Christen allseitig beunruhigt, viele christliche Ortschaften wurden von Tausenden Soldaten umzingelt, ausgeplündert und eingeäschert, zahllose Christen wurden dadurch an den Bettelstab gebracht. Das Elend wurde um so schlimmer, als in Folge großer Ueberschwemmungen eine allgemeine Hungersnoth ausbrach. Unter den Opfern der Verfolgung befand sich auch der spanische Dominicaner Joseph Diaz, Bischof von Platea und apostolischer Vicar von Mittel-Tong-King. Derselbe wurde am 21. Mai 1857 ergriffen und nach einem kurzen Processe am folgenden 20. Juli durch das Schwert hingerichtet. Einige Monate nachher erlitten auch die einheimischen Priester Dominicus Huan, Peter Khang, Dominicus Dat und Dominicus Hien nebst einem christlichen Hauptmanne nach erduldeten großen Qualen einen glorreichen Martyrertod.

Als die Corvette Capricieuse den Hafen von Turon verließ, befand sich der Bischof Pellerin noch auf derselben. Ohne die größte Gefahr konnte der Prälat nicht sofort ans Land steigen; er war also gezwungen, die Reise nach Hongkong, wohin sich die französischen Schiffe begaben, mitzumachen. Auf dringendes Zureden reis'te dann Pellerin im März 1857 nach Frankreich, um dem Kaiser Napoleon über die Leiden der Christen

Digitized by Google

in Cochinchina und Tong-King Bericht zu erstatten. Die französische Regierung mußte sich überzeugen, daß es für sie Ehrenpflicht geworden, diesen Leiden ein Ende zu machen. In der That hatte Frankreich durch das öftere flüchtige Erscheinen seiner Flagge im Hafen von Turon den Christen bedeutend geschadet, indem es dieselben gleichsam in den Klauen des Tigers ließ, nachdem es ihn gereizt hatte. Sobald Pellerin das dem Kaiser der Franzosen vorgestellt hatte, beeilte er sich, zu seiner bedrängten Herde zurückzukehren, um alle Gefahren und alle Leiden mit derselben zu theilen. Er begab sich daher nach Hongkong zurück in der Hoffnung, hier eine Gelegenheit zu finden, abermals in Cochinchina einzudringen. Frankreich aber bereitete eine kriegerische Unternehmung gegen den Kaiser Tu-Duc vor, indem es zu diesem Zwecke mit Spanien, welches wegen der zahlreichen Hinrichtungen spanischer Missionare nicht minder zu klagen hatte, ein Bündniß schloß. Die spanische Colonie der Philippinen, welche in einer mäßigen Entfernung von Cochinchina liegt, sollte dem Unternehmen zum Stützpunkt dienen. Unter Leitung des Admirals Rigault de Genouilly segelte im Jahre 1858 ein französisches Geschwader mit zweitausend Mann Landungstruppen nach der Bai von Turon. Hier vereinigten sich mit demselben mehrere spanische Schiffe, welche eilfhundert Mann Soldaten an Bord hatten. Am 2. September 1858 wurden die Festungswerke des Hafens von Turon von den verbündeten Truppen fast ohne Schwertstreich genommen, indem die cochinchinesische Besatzung mit Hinterlassung einer bedeutenden Artillerie und vieler Vorräthe in eiliger Flucht die Stellung verließ. Die Erwartung, daß das kleine französisch-spanische Heer auf die Hauptstadt Hué marschiren werde, ist im Verlaufe des Jahres 1859 nicht in Erfüllung gegangen; überhaupt gehört der weitere Erfolg dieser kriegerischen Unternehmung, von der das Loos der cochinchinesischen und tongkingesischen Kirche abhängt, der Zukunft an. Bis jetzt hat das Eintreffen des verbündeten Heeres auf cochinchinesischem Boden den anamitischen Christen nur noch größere Leiden zugeführt. Die Wuth der Verfolger ist dadurch noch gesteigert worden.

Im Verlaufe des Jahres 1858 war die Christenverfolgung so allgemein, daß fast keine christliche Wohnung den Häschern entging. Namentlich wurden in Tong-King alle Ortschaften, die bis dahin den Missionaren zum Aufenthalt gedient hatten, wiederholt umzingelt, streng durchsucht und meist eingeäschert. Alle klösterlichen Anstalten, Seminarien und Schulen wurden dadurch

Digitized by Google

zerstört; schon der materielle Schaden war unberechenbar groß; die Klosterfrauen, Lehrer und Schüler wurden zerstreut oder gefänglich eingezogen; die Gläubigen wanderten zu Hunderten ins Elend der Verbannung; manche aber fielen leider vom Glauben ab, um den furchtbaren Folterqualen zu entgehen, dagegen fanden sich auch wieder mehrere glaubensstarke Christen, welche das Bekenntniß des Namens Jesu mit ihrem Blute besiegelten. Sowohl in Cochinchina als auch in Tong-King wurden seit der Landung der französischen und spanischen Truppen noch mehrere einheimische Priester und selbst auch einige christliche Laien zum Tode verurtheilt und enthauptet. Keiner aber hatte grausamere Peinigungen zu erdulden, als der spanische Dominicaner und Bischof Melchior, apostolischer Vicar von Mittel-Tong-King, ein würdiger Nachfolger des Bischofes und Martyrers Joseph Diaz. Seine Mission lag in Trümmern, als er am 20. Juli 1857 die Verwaltung derselben antrat. Alles um ihn herum mußte ihn zur Trauer stimmen; nichts desto weniger ging er mit Muth und Vertrauen an die Erfüllung seiner schweren Pflichten, stets bereit, wie sein Vorgänger, für die christliche Wahrheit, die er verkündete, mit seinem Blute zu zeugen. Als treuer Hirt säumte er nicht, einen Coadjutor und Nachfolger zu wählen, damit, wenn das Schwert der Verfolger ihn treffen sollte, seine Herde keinen Augenblick verwaist bleibe. Seine Wahl fiel auf den spanischen Dominicaner Valentin Berrio-Schoa, den er im April 1858 in Gemäßheit der vom apostolischen Stuhle gegebenen Vollmacht zum Bischofe von Centurien weihte. Die Ankunft von drei neuen Missionaren aus dem Orden des heiligen Dominicus vermehrte zwar seine Verlegenheiten, machte ihm aber doch viele Freude, weil er sich überzeugte, daß es seiner hart bedrängten Herde trotz der Heftigkeit der Verfolgung nicht an apostolischen Männern fehlen werde. Inmitten der Sorgen seines bischöflichen Amtes wurde Melchior am 8. Juli 1858 im Dorfe Kheng-tso von den Feinden des christlichen Namens überrascht; mit ihm wurden zwei junge Leute, seine Diener, ergriffen. Sämmtlich wurden sie nach der Hauptstadt von Tong-King abgeführt, allen Qualen der Tortur unterworfen und zum Tode verurtheilt; die beiden Jünglinge sollten enthauptet, der Bischof aber geviertheilt oder vielmehr lebendig zerhackt werden. Am 28. Juli wurde das Urtheil vollstreckt. Auf dem Richtplatze ermahnte der Bischof seine treuen Diener, den letzten Kampf muthig zu bestehen. Nachdem die Jünglinge enthauptet waren, wurde der Bischof

Digitized by Google

auf eine Bank gelegt, und es wurden ihm die Hände und Füße an Pfähle gebunden. Fünf Henker, mit Beilen bewaffnet, schlugen ihm zuerst die Beine an den Knieen, dann die Arme und endlich den Kopf ab. Das Leiden war fürchterlich, indem bei jedem Gliede, das abgeschlagen ward, wenigstens zwölf Mal angesetzt wurde. Während der langen Marter hörte der Bischof nicht auf, mit Inbrunst zu beten, bis er, nachdem die Arme abgehauen waren, in Ohnmacht versank und starb [1]).

Obschon die Verfolger es ganz besonders auf die Ergreifung der europäischen Missionare abgesehen hatten, so fiel doch im Jahre 1858 außer dem Bischofe Melchior keiner in ihre Hände. Mehrere wurden Monate lang in ihren Verstecken von 2- bis 3000 Soldaten förmlich belagert und entschlüpften doch den Händen ihrer Feinde. Der Missionar Saiget in West-Tong-King war bereits ergriffen, suchte aber im Dache des Hauses, wo er gefangen saß, einen Ausweg und entwischte. Indessen war das Loos der Glaubensboten, die als Geächtete im Lande umherirrten und meist im Gebüsche unter Bäumen oder in elenden Bambushütten übernachteten, ein höchst jämmerliches. Alle lebten zerstreut, ohne daß der Eine vom Anderen etwas wußte, selbst die einheimischen Christen konnten nur mit großer Lebensgefahr mit ihnen verkehren; Niemand aber wagte es, ihre Briefe zu besorgen.

Der treffliche Bischof Retord befand sich auch auf der Flucht. Seit einem Vierteljahrhundert war er auf dem Schauplatze der Verfolgung den Christen die mächtigste Stütze, den Gefangenen und Martyrern ein großer Trost, vielen Heiden aber ein leuchtender Stern, der sie nach Bethlehem geleitete und zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit brachte. Seine Diözesanen liebten ihn zärtlich wie einen Vater; auch hatten die Bewohner des Dorfes, worin er sich gewöhnlich aufhielt, ihn dringend gebeten, bei ihnen zu bleiben, und sich bereit erklärt, mit ihm zu sterben. Als guter Hirt wollte er aber nicht, daß seine Herde seinetwegen in Gefahr komme, vielmehr war er stets bereit, für sie sein Leben zu lassen. Er hatte daher zum Wanderstabe gegriffen und irrte vier Monate lang unter beständigem Regen im Gebirge umher, von Durst und nicht selten von Hunger gequält, und genöthigt, seine Schlafstätte in Felshöhlen zu suchen, welche meist den Tigern und Bären zum Aufenthalt dienten, die ihm aber zwanzig Jahre früher gegen die Verfolgungswuth des

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1859, Heft II. S. 28.

Digitized by Google

Tyrannen Minh-Menh Schutz gewährt hatten. Während dieser ganzen Zeit war er sogar des Trostes beraubt, auch nur einmal das heilige Opfer darzubringen. Sein durch die langjährigen Mühen und Leiden erschöpfter Körper konnte nunmehr solche Strapazen und die Ungesundheit des Klima's nicht lange ertragen. Er wurde vom Fieber ergriffen und starb am 22. October 1858 mitten im Walde in einer elenden, kleinen Laubhütte [1]). Er hatte zwar nicht das Glück, den Martyrertod, nach welchem er sich stets gesehnt hatte, zu erleiden; sein ganzes Leben aber war ein Martyrthum, worin sich sein Wahlspruch: „Fac me cruce inebriari [2])", verwirklichte.

Werfen wir nunmehr einen Rückblick auf die gesammte Missionsgeschichte im anamitischen Reiche, so zeigt sich uns, mit wenigen und kurzen Unterbrechungen, eine durch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch gehende Verkettung blutiger Christenverfolgungen. Nie ist aber die Verfolgung so planmäßig und mit so consequenter Grausamkeit durchgeführt worden, als in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Ist es nun nicht zu verwundern, daß die katholische Kirche stets apostolische Männer gefunden hat und noch immer welche findet, um die Lücken, die der Martyrertod verursacht, rasch auszufüllen? Schon der Eintritt in das anamitische Reich ist stets mit unsäglichen Mühen und Gefahren verbunden. So wurden die Missionare Berneux, Galy und Duclos, der Bischof Lefebvre und mehrere andere im Augenblicke des Landens oder doch sehr bald nachher von den Feinden des Namens Jesu ergriffen und in den Kerker geschleppt. Mehrere Missionare mußten sich Monate und selbst Jahre lang in den indischen und chinesischen Meeren herumtreiben, bevor es ihnen gelang, den anamitischen Boden zu betreten. All diese Mühseligkeiten und Gefahren schrecken aber die katholischen Missionare nicht ab; ihre Geduld ermüdet nicht, sie verfolgen mit bewundernswerther Beharrlichkeit ihr Ziel, welches ihnen weder Ehren noch Reichthümer, sondern nur ein obdachloses, ungesundes Leben unter Mühsalen und Schwierigkeiten aller Art oder Einkerkerung, Folterqualen und einen gewaltsamen Tod von Henkers Hand in Aussicht stellt. Die katholische Kirche darf wahrlich stolz darauf sein, daß unter allen christlichen Confessionen sie allein solche Helden des Glaubens aufzuweisen hat. Seit dem Beginne der neueren Verfolgung hat sich die Zahl der europäi-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1860, Heft I. S. 45.
[2]) Laß mich vom Kreuze berauscht werden.

Digitized by Google

schen Missionare im anamitischen Reiche trotz der vielen Todesfälle keineswegs vermindert; sie hat vielmehr in den letzten zwanzig Jahren bedeutend zugenommen.

Es wird uns nicht Wunder nehmen, daß ein großer Segen auf dem Wirken dieser apostolischen Männer ruht. In der That hat das Evangelium in neuerer Zeit überraschende Fortschritte im anamitischen Reiche gemacht. Bevor wir auf die erzielten Resultate näher eingehen, dürfte es angemessen sein, bei der durchaus zweckmäßigen und schönen Einrichtung der anamitischen Missionen einige Augenblicke zu verweilen. Man wird sich erinnern, daß die Väter der Gesellschaft Jesu schon frühzeitig die Nothwendigkeit erkannt hatten, einen einheimischen Clerus zu bilden, und daß sie die unzureichende Zahl der Priester durch das wichtige Institut der Katecheten zu ergänzen wußten. Die französischen Priester der Gesellschaft der auswärtigen Missionen und die später eingetretenen spanischen Dominicaner haben diese Organisation beibehalten und weiter ausgebildet. Sie haben daher stets ein besonderes Gewicht darauf gelegt, Elementarschulen, Collegien und Priester-Seminarien zu errichten, und haben dieselben selbst unter den heftigsten Verfolgungsstürmen aufrecht erhalten. Nöthigt auch die Verfolgung bisweilen, die Collegien und sonstigen Schulen aufzuheben, so werden die Schüler doch selten entlassen, wie es leider in den Jahren 1857 und 1858 hat geschehen müssen. Meist werden sie vertheilt und in kleinerer Anzahl bei den Missionaren und einheimischen Priestern zur weiteren Fortbildung untergebracht. Es kann dies um so leichter geschehen, als sich im anamitischen Reiche unter dem Schwerte der Verfolgung ein bewundernswerther Entsagungsgeist ausgebildet hat, so daß für den gesammten Clerus, vom apostolischen Vicare bis zu den geringsten Katecheten, eine Art von Gütergemeinschaft besteht. Kein Priester bezieht ein Gehalt; der apostolische Vicar aber sorgt für den Unterhalt der Priester, so wie für den Unterhalt der Katecheten und Schüler, welche den Priestern beigegeben sind. Jeder Priester erhält nämlich einen kleinen Vorschuß und macht jährlich seine Rechnung, worin er seine Ausgabe mit der Einnahme vergleicht, und welche er dem apostolischen Vicare zu gehöriger Ausgleichung einsendet. So schlingt sich um den gesammten Clerus eines jeden apostolischen Vicariates ein Band inniger Gemeinschaft, welches alle Verhältnisse des Lebens umfaßt, die Einheit im Handeln kräftigt und die Wirksamkeit bedeutend vermehrt.

Seit dem Jahre 1670 bestehen unter dem schönen Namen

Digitized by Google

der Schwestern von der Liebe zum Kreuze im anamitischen Reiche Frauenklöster, welche für die Ausbreitung des Christenthums von erheblichem Nutzen sind. Die Klosterfrauen widmen sich dem Unterrichte der Jugend, dem Religionsunterricht für die weiblichen Katechumenen, der Krankenpflege, dem Besuche und der Pflege der christlichen Bekenner in den Gefängnissen, überhaupt allen Werken der Barmherzigkeit. In Zeiten allgemeiner Noth, namentlich zur Zeit, wo bösartige Krankheiten grassiren, werden die Klosterfrauen ein Segen für ganze Gegenden. Während die Heiden, von Schrecken ergriffen, das Lager der Kranken fliehen und selbst ihre nächsten Anverwandten im Stiche lassen, fühlen die Schwestern von der Liebe zum Kreuze sich zu den Kranken hingezogen und fürchten nicht, im Dienste der Leidenden ihr Leben zu opfern. Sie widmen sich der Pflege der Heiden wie derjenigen der Christen. Eine solche Opferwilligkeit zwingt selbst den erbitterten Feinden des Christenthums Bewunderung ab und wird für viele Heiden die erste Veranlassung ihrer Bekehrung. Die Klosterfrauen führen übrigens ein gemeinsames Leben unter Befolgung der evangelischen Räthe, erwerben die Mittel für ihren spärlichen Lebensunterhalt meistens durch Handarbeit und erhalten vom apostolischen Vicar nur einige Unterstützung, wenn die Verhältnisse es erfordern. In den Missionen der Dominicaner befinden sich nebst Schwestern von der Liebe zum Kreuz auch Dominicanerinnen, welche sich ebenfalls den Werken der Barmherzigkeit widmen.

Wird schon der bloße Anblick der guten Werke nicht selten die Veranlassung zu Heidenbekehrungen, so führen die Werke selbst doch noch weit mehr zur Erweiterung der anamitischen Kirche. Die Missionare versäumen keine Gelegenheit, sich der Unglücklichen anzunehmen. So sammeln sie zahlreiche Waisen und verlassene Kinder und versorgen sie in Erziehungs-Anstalten, welche Gotteshäuser genannt werden, oder in Klöstern oder auch in frommen christlichen Familien, wo die Kleinen zu eifrigen Christen, die Knaben nicht selten für den Priesterstand erzogen werden. Eben so nehmen sie darbende Wittwen, hülflose Greise, Blinde und Aussätzige, überhaupt Arme und Hülfsbedürftige beiderlei Geschlechts auf, versetzen sie in eine christliche Umgebung und sorgen für ihren Unterhalt. Dieser Abschaum der Gesellschaft, dieser Auswurf der Welt sind, wie sich der Bischof Retord ausdrückt [1]), in den Augen der Missionare kostbare

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1856, II. 23.

Digitized by Google

Edelsteine, welche sie aus dem Weltkoth aufheben, um dieselben zu reinigen und in das heilige Gebäude der Kirche einzusetzen.

Krankheiten sind in der Hand der Fürsehung wichtige Werkzeuge zur Bekehrung der Menschen. Kein Wunder also, daß Krankheit und Todesangst auch im anamitischen Reiche als wirksame Mittel für die Heidenbekehrung zu bezeichnen sind. Die Missionare haben in der That die Erfahrung gemacht, daß heidnische Kranke, die sich in Todesgefahr befinden, für die Lehre des Christenthums meist sehr empfänglich sind. Daher sorgen sie, daß solchen Kranken Gelegenheit geboten werde, sich unterrichten und taufen zu lassen, bevor sie vor Gott erscheinen. Viele aber halten selbst um diese Gnade an.

Die Missionare brennen vor Verlangen, das Reich Gottes zu erweitern: sie schmiegen sich in alle Formen, nehmen alle Töne an und fügen sich in alle Umstände, um ihr Ziel zu erreichen. Dieser Eifer brachte vor einiger Zeit den Bischof Jeantet, apostolischen Vicar von Süd-Tong-King, zu einer eigenthümlichen Erfindung. Er gründete eine Gelehrten-Gesellschaft, die sich jedes Jahr in wissenschaftlichen Aufsätzen übt; den besten Arbeiten aber werden Preise zuerkannt. Obschon die Gesellschaft meist aus Christen besteht, so gibt es doch auch Heiden, welche sich an dem Wettstreite betheiligen wollen. Sie lesen deßwegen die Bücher der christlichen Religion; auf diese Weise lernen sie diese Religion kennen, finden sie bewunderungswürdig, gewinnen sie lieb und nehmen sie zuletzt an. Noch im Jahre 1855 konnte trotz der Verfolgung solch ein gelehrter Wettstreit in Tong-King Statt haben.

Der Eifer für die Bekehrung der Heiden ist von den europäischen Missionaren auf die anamitischen Priester und Katecheten, auf die Klosterfrauen und selbst auf die gewöhnlichen Gläubigen übergegangen. Freilich ergreifen auch die Missionare jede Gelegenheit, den Bekehrungseifer der Gläubigen anzufeuern. So erzählt der Missionar Titaud, der in Nord-Tong-King wirkt, folgende Thatsache: Der weltliche Vorsteher eines Bezirks, ein eifriger Christ, der bereits mehrere Heiden bekehrt hatte, sah einst ein kleines Muttergottesbild, welches Titaud aus Frankreich mitgebracht hatte, und erbat sich dasselbe vom Missionare. Titaud, obschon er selbst das Bild lieb gewonnen hatte, wollte doch diese Bitte nicht geradezu abschlagen. Er versprach, es zu schenken, wenn der Bezirks-Vorsteher zehn Heidenfamilien, den Vater mit den Kindern, bekehren wollte. Freilich hielt er selbst diese Aufgabe für sehr schwierig und glaubte, daß sie

Digitized by Google

so bald nicht zu lösen sei. Kaum war aber anderthalb Monat verflossen, als der Bezirks-Vorsteher seinen Triumph feierte; er hatte nicht zehn, sondern zwölf Familien bekehrt. So verbreitet sich der christliche Glaube häufig unter Nachbarn, Freunden oder Anverwandten; eine Bekehrung zieht oft viele andere nach sich.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Verkündiger des Glaubens keine bestimmte, festgesetzte Art und Regel haben, um den Heiden zu predigen, und daß ihr Lehramt tausenderlei Formen annehmen muß, je nachdem die Zeiten, Ortschaften und Personen verschieden sind. So war es von je her im anamitischen Reiche, weil die Verkündigung des Evangeliums fast immer unter Todesstrafe verboten gewesen ist. Indessen, wenn wir die ersten Zeiten der Glaubensverkündigung durch die Jesuiten ausnehmen, so hat es vielleicht nie eine Epoche gegeben, wo in kurzer Zeit so viele Heiden daselbst bekehrt worden sind, als in den beiden letzten Decennien. In Beziehung auf die neuere progressive Zunahme der Heidenbekehrungen bietet nachfolgende vergleichende Tabelle über die Taufen, welche vom Jahre 1840 bis inclusive 1845 in West-Tong-King Statt gefunden haben, näheren Aufschluß.

Jahrgänge	1840	1841	1842	1843	1844	1845
Taufen von Heidenkindern in Todesgefahr.	1290	2897	2409	3345	4162	5524
Taufen von Christenkindern.....	2009	1554	2893	3428	3416	3109
Taufen von Erwachsenen	112	134	303	591	1237	1328
Nachholungen der Tauf-Ceremonien	4705	6391	9905	8887	8051	7653

Vom Jahre 1845 bis zum Jahre 1856 betrug die Zahl der jährlichen Taufen erwachsener Heiden in West-Tong-King 1500 bis 2000; sie sank aber im Jahre 1857 auf 5- bis 600 und mag wohl im folgenden Jahre noch geringer gewesen sein, weil alle Anstalten zerstört, die europäischen Missionare aber und die einheimischen Priester in ihrer Wirksamkeit fast gänzlich gehemmt waren. Indessen werden doch auch wohl wieder bessere Zeiten für die anamitische Kirche eintreten.

Die progressive Vermehrung der Heidenbekehrungen und überhaupt die Steigerung des kirchlichen Lebens, welche wir so eben für West-Tong-King nachgewiesen haben, fanden je nach den örtlichen Verhältnissen mehr oder weniger auch in den übrigen Theilen des anamitischen Reiches in neuerer Zeit Statt,

Digitized by Google

obschon uns darüber nicht so umständliche Berichte vorliegen. In Ost-Tong-King wurden im Jahre 1844 dreihundert zweiundachtzig und im Jahre 1845 vierhundert fünfundsechzig erwachsene Heiden in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. In Cochinchina, wo im Jahre 1837 die Zahl der erwachsenen Täuflinge 103 und die Zahl der Katechumenen 68 betragen hatte, wurden im Jahre 1844 1007 Erwachsene und 5706 Heidenkinder getauft; von letzteren starben 3906; 1800 aber blieben am Leben und wurden christlich erzogen; die Zahl der Katechumenen betrug 394. Im Jahre 1854 endlich wurden in Cochinchina 1093 Erwachsene und 14,802 Heidenkinder getauft und 644 Katechumenen aufgenommen. Viele der getauften Erwachsenen haben Kinder, welche in der Regel gleichzeitig getauft werden. Diese Kinder und diejenigen Heidenkinder, welche, von ihren Eltern verlassen, in den Gotteshäusern oder in christlichen Familien Aufnahme finden, tragen alljährlich sehr wesentlich zur Vermehrung der christlichen Bevölkerung bei.

In dem Maße, als die Zahl der Christen zunahm, trat auch die christliche Gesinnung kräftiger hervor. Zur Zeit, wo die ersten Verfolgungs-Edicte Minh-Menh's erlassen wurden, verließen über siebenzigtausend anamitische Christen ihre Wohnungen, flüchteten in Wälder und auf Kähne, und ernährten sich höchst kümmerlich von der Jagd oder vom Fischfange. So groß war der Schrecken, der die christliche Bevölkerung ergriff. Unter dem Einflusse der Furcht ermattete die religiöse Gesinnung, und es erkaltete der Eifer für den Empfang der Sacramente. Allmählich aber erholten sich die Christen von ihrem Schrecken; sie sahen das muthige Benehmen und das Gottvertrauen der Bekenner und Martyrer und wurden zur Bewunderung und zur Nachahmung hingerissen. Sogar manche Christen, welche vor der Zeit der Verfolgung nur einen schwachen Glauben und wenig Frömmigkeit gezeigt hatten, wurden beim Anblicke der Gemarterten plötzlich umgewandelt und erbauten hinfort die Gemeinde durch ihren Eifer, ihren Muth und die schönsten christlichen Tugenden. Auch manche Heiden fühlten sich durch die Unschuld, die freudige Stimmung und den Starkmuth der Bekenner angezogen. So wurde den Missionaren die Arbeit mehr und mehr erleichtert, und das Christenthum machte trotz der Verfolgung die bewundernswerthen Fortschritte, die wir nachgewiesen haben.

Der Glaubenseifer und die bessere Gesinnung der Eltern gingen natürlich auch auf die Kinder über. Daher ist es er-

Digitized by Google

klärlich, daß der Beruf für den priesterlichen Stand im anamitischen Reiche immer häufiger wurde trotz der vielen Gefahren, welche mit der Ausübung des priesterlichen Amtes verbunden waren, und trotz der vielen Hindernisse, welche sich der Errichtung und Erhaltung christlicher Schulen entgegen stellten. In allen Theilen des Reiches nahm die Zahl der einheimischen Priester fast von Jahr zu Jahr zu, obschon so viele derselben dem Martyrertode anheim fielen. So befanden sich im Jahre 1840 in West-Tong-King nur dreißig einheimische Priester; im Jahre 1849 aber waren deren fünfundsechzig und im Jahre 1853 sogar vierundsiebenzig daselbst. Mit der Vermehrung des priesterlichen Berufes unter den anamitischen Jünglingen ging die Vermehrung des klösterlichen Berufes unter den Jungfrauen Hand in Hand. So besaß West-Tong-King im Jahre 1840 nur siebenzehn Klöster der Schwestern von der Liebe zum Kreuze; im Jahre 1849 aber bestanden deren zweiundzwanzig daselbst mit vierhundert neunundsechzig Schwestern. Aehnliche Verhältnisse fanden auch in Ost-Tong-King und Cochinchina Statt.

In der kirchlichen Statistik des gesammten anamitischen Reiches resumiren sich natürlich die Fortschritte, welche wir so eben für die einzelnen Landestheile nachgewiesen haben. Zur Zeit, wo Minh-Menh den Thron bestieg, bestand die anamitische Christenheit höchstens aus viermal hunderttausend Gläubigen, welche unter drei weit ausgedehnte apostolische Vicariate vertheilt waren. Die ganze Last dieser ausgebreiteten Christenschar ruhte auf vier oder fünf bejahrten, beinahe achtzigjährigen Bischöfen, welche das Alter und der Martyrertod bald wegraffen sollten. Diese Bischöfe wurden von zehn bis zwölf europäischen Missionaren, etwas über hundert einheimischen Priestern und zwei- bis dreihundert Katecheten eifrigst unterstützt. In den drei apostolischen Vicariaten bestanden etwa fünfzig Frauenklöster. Im Jahre 1854 bestand dagegen die anamitische Christenheit aus fünfmal hunderttausend Gläubigen in sieben apostolischen Vicariaten und unter vierzehn Bischöfen, welche von siebenundfünfzig europäischen Missionaren, zweihundert sechsunddreißig einheimischen Priestern und mehr als sechshundert Katecheten unterstützt wurden. In 68 Klöstern befanden sich 1522 Klosterfrauen, und über tausend lateinische Schüler erhielten in gut geleiteten Anstalten eine sorgfältige christliche Erziehung. In demselben Jahre wurden in Cochinchina und Tong-King 5327 Erwachsene und 40,856 in Todesgefahr

Digitized by Google

schwebende Heidenkinder getauft [1]). Hat auch bald nachher ein neuer, furchtbarer Verfolgungssturm den Fortschritt des Evangeliums auf einige Zeit gehemmt, so berechtigt doch der bisherige Entwicklungsgang der anamitischen Missionen zu der Hoffnung, daß einstens das Kreuz über das Heidenthum obsiegen werde. Das bewaffnete Einschreiten Frankreichs und Spaniens zu Gunsten der Christen kann allerdings diesen Zeitpunkt beschleunigen, wenn der Krieg mit Energie und Erfolg geführt wird; geschieht dies nicht, so führt dasselbe unberechenbaren Schaden herbei.

[1]) Vergl. Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1855. Heft V. S. 19.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in China.

Erstes Hauptstück.

Missionsthätigkeit in China seit der Begründung der chinesischen Mission im sechzehnten Jahrhundert bis zum Tode des Paters Ricci 1610.

Das chinesische Volk und seine Gesittung. Sehnsucht des heiligen Franciscus Xaverius, den Chinesen das Evangelium zu verkünden; sein Tod Angesichts der chinesischen Küste. Schwierigkeiten, die sich dem Eindringen der Glaubenspredigt entgegenstellten. Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu; P. Ruggieri, seine Klugheit, glücklicher Erfolg seiner Wirksamkeit; P. Ricci als Mathematiker und Astronom, sein Muth und seine ausdauernde Geduld, seine umfassenden Kenntnisse als Mittel zur Verbreitung des Glaubens, sein Erscheinen am Hofe zu Peking, Gunst des Kaisers, überraschende Fortschritte des Christenthums in der Hauptstadt und in mehreren Provinzen; Ricci's Tod, sein feierliches Begräbniß.

China, ein unermeßliches Land mit 400 Millionen Einwohner, bildet unstreitig den ältesten civilisirten Staat der Welt, indem seine Geschichte sich auf mehr als 2000 Jahre vor Christi

Digitized by Google

Geburt zurückführen läßt. Da sich das chinesische Reich bis auf die neueste Zeit hin gegen die Außenwelt streng abgesperrt hat, so bietet auch seine Civilisation viel Eigenthümliches, steht in vieler Hinsicht gegen die europäische Gesittung zurück, erregt aber nichts desto weniger die allgemeinste Bewunderung durch die Vorzüglichkeit der Bodencultur, durch die Regsamkeit des Verkehrs im Innern des Landes, welches durch zahlreiche Flüsse und künstliche Wasserstraßen durchschnitten ist, so wie durch die Kühnheit mehrerer riesenhaften Bauwerke.

Der chinesische Staat zerfällt gegenwärtig in achtzehn Provinzen von sehr großem Umfange, welche von Vice-Königen verwaltet werden. Jede Provinz besteht aus Bezirken (Fu), diese aus Kreisen (Tscheu) und diese wieder aus Gemeinden (Hian). Mandarinen verschiedener Grade stehen an der Spitze der verschiedenen Zweige der Militär- und Civil-Verwaltung. Die Chinesen, stolz auf das hohe Alter ihrer Gesittung, betrachten ihr Vaterland als das Reich der himmlischen Mitte, sehen mit einer gewissen Verachtung auf alle übrigen Nationen der Erde hinab, welche sie als Barbaren bezeichnen, und hangen mit um so größerem Vorurtheil an ihren uralten bürgerlichen und religiösen Gebräuchen, als sie sich von je her abgeschlossen haben und mit anderen Völkern äußerst wenig in Berührung gekommen sind. Wie auf dem materiellen Gebiete des Handels, so findet im Innern von China auch auf dem geistigen Gebiete der Wissenschaft eine regsame Bewegung Statt. Es gibt in China gesetzlich anerkannte Gelehrte von verschiedenen Graden. Auch waren die Chinesen um mehrere Jahrhunderte früher als die Europäer im Besitze der Buchdruckerkunst. Am meisten steht die Astronomie bei ihnen in Ehren, wahrscheinlich weil die Sternkunde sowohl mit ihren bürgerlichen Gebräuchen als mit ihrem Götzendienste vielfältig zusammenhängt. Es scheint unzweifelhaft, daß die Chinesen von einem der nächsten Nachkommen Sem's abstammen und lange Zeit nach Weise der Patriarchen den wahren Gott angebetet haben. Allmählich aber vermengten sie heidnischen Aberglauben mit ihren religiösen Begriffen. Indessen lassen sich die Ueberlieferungen der Patriarchen, wenn auch durch Fabeln entstellt, doch noch in den Schriften des Confucius (Cong-fu-tse), der etwa 500 Jahre vor Christus blühte, wiedererkennen. Unter den sittlichen Tugenden der Chinesen ragt vor allen anderen ihre Liebe und Verehrung gegen ihre Eltern und Ahnen hervor. Diese Tugend, welche sie vor allen übrigen heidnischen Völkern auszeichnet, ist jedoch im Verlaufe der Zeit bis zur

Digitized by Google

Abgötterei ausgeartet. Uebrigens ist das patriarchalische Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern die Grundlage der ganzen Staatsverfassung geworden. Der Kaiser wird der Vater des Reiches, die Vice-Könige werden die Väter der Provinzen, und die Mandarinen die Väter der Städte genannt. Alle ungewöhnlichen Vorfälle von einiger Bedeutung werden dem Kaiser berichtet. Dieser unterwirft gemeiniglich die Sache der Berathung eines der für die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung in Peking niedergesetzten Tribunale, nimmt Kenntniß von der Ansicht desselben und trifft alsdann seine Entscheidung, welche allein maßgebend bleibt.

Was die Religion anlangt, so ist die Masse des Volkes der Religion des Buddha, einem groben Götzendienste, zugethan, während die meisten Gebildeten der Lehre des Confucius folgen und diesem Sectenstifter selbst göttliche Ehre erweisen. Uebrigens gibt es in China auch Anhänger der Tao-sse, d. h. der Lehre der Vernunft, so wie auch Juden, Manichäer und viele Mohamedaner.

Mit der abgöttischen Verehrung ihrer Eltern steht das Verhalten der Chinesen gegen ihre Kinder in einem schroffen Gegensatze. Es ist nämlich allgemein Sitte und gesetzlich erlaubt, daß Eltern, welche mehr Kinder bekommen, als sie wünschen, letztere auf die öffentliche Straße hinwerfen oder ertränken, wie man anderwärts junge Katzen ersäuft, um sich derselben zu entledigen. Diese unnatürliche, aus heidnischer Entartung entsprungene Sitte ist Folge der häufigen Hungersnoth, welche in China herrscht. Trotz der künstlichen Bewässerung und der sorgfältigsten Cultur des Bodens vermag das Land doch nicht, seine überaus dichte Bevölkerung zu ernähren. Die südlichen Provinzen müssen nicht allein die eigenen Einwohner, sondern auch noch, wenigstens theilweise, den Norden von China mit Reiß, dem Hauptnahrungsmittel der Chinesen, versehen. Nicht weniger als 10,000 Staats-Barken, jede mit zwanzig Schiffern versehen, führen Jahr aus, Jahr ein auf der durch den großen Kaiser-Canal hergestellten, 327 Meilen langen Wasserverbindung zwischen Kanton und Peking den größtentheils in Reiß bestehenden Tribut der südlichen Provinzen nach der nördlichen Hauptstadt. In guten Jahren producirt der Süden genug, um diesen Anforderungen zu entsprechen; tritt aber Mißwachs ein, oder wird die Aernte durch Ueberschwemmungen zerstört, so verbreitet sich bei dem Mangel an ausreichenden Vorräthen von früheren Aernten eine schreckliche Hungersnoth über ganz China.

Digitized by Google

Hunderttausende strömen aus den Städten und Dörfern hinaus, um zur Stillung des Hungers wilde Kräuter und Wurzeln zu suchen, und sterben auf den Landstraßen eines elenden Todes. Es sind dies allerdings furchtbare Zustände, denen jedoch vorgebeugt werden könnte, wenn nicht der größere Theil der Aernten zur Anfertigung berauschender Getränke verwandt würde, oder wenn das Land sich dem auswärtigen Handel vollständig öffnete.

Die Chinesen haben an den kriegerischen Stämmen der Tatarei gefährliche Nachbarn, welche zu verschiedenen Zeiten China unter ihre Botmäßigkeit brachten, ohne jedoch den Charakter und die Sitten des chinesischen Volkes wesentlich zu ändern. Vielmehr nahmen die Eroberer stets die Gesittung der Chinesen an. Man wird sich erinnern, daß die katholische Missionsthätigkeit bereits im dreizehnten Jahrhundert unter der Mongolenherrschaft in China ihren Anfang nahm und unter dem Schutze der mongolischen Kaiser die erfreulichsten Fortschritte machte. Unter der nationalen Dynastie Ming aber, welche im vierzehnten Jahrhundert die Mongolen wieder aus dem Lande vertrieb und China ängstlich gegen das Ausland verschloß, ging die ausgestreute Saat des Evangeliums leider vollständig zu Grunde. Es fehlte zwar nicht an apostolischen Männern, welche bereit waren, in die Fußstapfen des Johannes von Montecorvino, Erzbischofes von Khan-Balikh (Peking), zu treten; lange aber blieb es unmöglich, einen Weg aufzufinden, um in China wieder einzudringen. Erst im sechzehnten Jahrhundert sollte dieses gelingen.

Der große Apostel Indiens und Japans, Franciscus Xaverius, hatte eine heiße Sehnsucht, das Licht des Glaubens auch nach China zu übertragen. Es gelang ihm, seinen Freund, den Kaufmann Jakob Pereyra, zum portugiesischen Gesandten beim Kaiser von China ernennen zu lassen. Am 9. April 1552 schrieb er dem Könige von Portugal: „Innerhalb fünf Tage werde ich von Goa abreisen und nach Malakka segeln. Von da werde ich mich mit dem Gesandten Jakob Pereyra nach China begeben. Wir bringen reiche Geschenke dahin, welche Pereyra theils mit königlichem Gelde, theils aus eigenen Mitteln angekauft hat; wir werden aber noch ein weit kostbareres Geschenk anbieten, ein solches, wie nie ein König dem anderen eines angeboten hat: es ist das Evangelium Jesu Christi. Sollte der Kaiser von China den Werth dieser Gabe erkennen, so wird er gewiß diesen Schatz all seinen übrigen Schätzen, so groß sie auch sein mögen, weit vorziehen.

Digitized by Google

„Ich hoffe, daß Gott endlich mit den Augen der Barmherzigkeit auf jenes ungeheure Reich hinabschauen werde, und daß er so viele Völker, denen sein Ebenbild auf die Stirn eingeprägt ist, zur Erkenntniß Jesu Christi, ihres Schöpfers und des Erlösers aller Menschen, führen wird [1]).“

Indessen fand Franciscus Xaverius an dem Statthalter von Malakka einen neidischen Widersacher, der mächtig genug war, das Project der Gesandtschaft dadurch zu vereiteln, daß er Beschlag legen ließ auf das Schiff „Heiliges Kreuz“, welches für die Gesandtschaft war ausgerüstet worden. Vergebens gab sich Xaverius alle erdenkliche Mühe, um den Statthalter auf andere Ideen zu bringen; weder inständige Bitten noch geistliche Strafen machten irgend einen Eindruck auf denselben. Der Statthalter ließ das Schiff „Heiliges Kreuz“ mit anderen Officieren und Matrosen bemannen und sandte es in Handelsangelegenheiten nach Sancian, einer portugiesischen Factorei in der Nähe der chinesischen Küste. Unter diesen Umständen änderte Franciscus Xaverius seinen Plan. Da sich zu Malakka kein anderes Schiff fand, welches die Reise nach China hätte unternehmen können, die günstige Jahreszeit aber verstrich, so bat er seinen hochherzigen Freund, Jakob Pereyra, zurückzubleiben, und bestieg selbst als einfacher Passagier dasselbe Schiff, welches die Gesandtschaft hätte nach China bringen sollen. Die Ueberfahrt ging Anfangs glücklich von Statten; bald aber legte sich der Wind, die Wellen ebneten sich wie Wasser eines stillen See's, und das Schiff blieb unbeweglich stehen. Die Meeresstille dauerte vierzehn Tage. Da sich über fünfhundert Reisende an Bord befanden, so nahmen die Vorräthe schnell ab, namentlich fehlte es an süßem Wasser, und es brachen tödliche Krankheiten aus. In dieser verzweifelten Lage entwickelte Xaverius seine liebreiche Thätigkeit; er betete, ermahnte oder tröstete und stärkte durch die Heilsmittel der Religion die Unglücklichen, welche, fern von den Ihrigen und entblößt von menschlicher Hülfe, dahinstarben. Einer der Sterbenden kannte den heiligen Missionar und wußte, daß dessen Gebet Kraft habe, den Gesetzen der Natur Gewalt anzuthun. Sein Glaube und seine Hoffnung gehen auf die übrigen Kranken wie auf die Gesunden über. Alle schleppen sich zu den Füßen des apostolischen Mannes und beschwören ihn, Wasser oder Wind vom Himmel zu erflehen. Xaverius betet mit ihnen

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus I. 255.

Digitized by Google

die Litanei von allen Heiligen. Dann spricht er zu ihnen: „Schöpfet das Wasser des Meeres und trinket es.“ Das Wasser war süß. Noch viele andere Wunder beglaubigten während dieser Ueberfahrt den apostolischen Beruf des heiligen Franciscus Xaverius, als hätte die göttliche Fürsehung ihn kurz vor seinem Tode noch mit Gnadenerweisungen überschütten wollen. Mehrere Mohamedaner, welche sich unter den Reisenden befanden, wurden bekehrt. Endlich langte das Schiff „Heiliges Kreuz“ zu Sancian an.

Dieser Ort besteht aus drei kleinen Inseln in der Nähe von Macao, die nicht viel mehr sind, als drei unfruchtbare Felsenspitzen. Die Chinesen hatten den Europäern erlaubt, Waarenniederlagen daselbst zu errichten, damit sie, ohne die Landesgesetze zu verletzen, mit denselben Handel treiben könnten.

Der Missionar war im Angesichte China's, des Landes seiner Sehnsucht; er knüpfte sofort Verbindungen an mit Chinesen, welche ihn ermunterten, sich dem Kaiser vorzustellen, der, wie sie sagten, noch vor Kurzem gelehrte Männer ausgesandt habe, um die Verschiedenheit der Religionen zu studiren. Franciscus Xaverius war außer sich vor Freude über diese Mittheilung; er wollte ohne weitere Zögerung einen Kahn besteigen und sich an die nahe Küste des Festlandes aussetzen lassen. Die portugiesischen Kaufleute aber erschraken über diesen Entschluß, der ihre Handelsinteressen gefährden konnte. Sie stellten ihm vor, wie gefährlich es sei, die Reichsgesetze China's zu verletzen, und baten ihn, wenigstens zu warten, bis sie wieder abgereis't seien. Xaverius gab ihren Bitten nach und versprach, zu warten. Endlich segelten die portugiesischen Schiffe ab, und der Missionar sann auf Mittel, wie er am zweckmäßigsten das Ziel seiner Wünsche erreichen werde, als ein heftiges Fieber ihn ergriff. Nach Abreise seiner bisherigen Reisegefährten befand er sich fast ganz allein auf dem öden Strande, von Allem entblößt und den Stürmen der Jahreszeit ausgesetzt; er hatte eine Ahnung seines nahen Todes, ja, er sagte die Stunde desselben mit Bestimmtheit voraus. Ein Portugiese nahm ihn in eine elende Hütte auf. Die Krankheit nahm rasch zu; der Heilige unterhielt sich fortwährend mit Gott; seine Augen, auf das Bild des Gekreuzigten geheftet, schwammen in Thränen, und mit den Worten: „Herr, auf Dich hab' ich gehofft, nimmer werd' ich zu Schanden werden,“ gab er am 2. December 1552 sanft seinen Geist auf. Himmlische Freude überstrahlte sein Antlitz im letzten Augenblicke; er, der Millionen Heiden bekehrt und

Digitized by Google

seinen Nachfolgern die Wege gebahnt hatte, war nur sechsundvierzig Jahre alt geworden.

Nach dem Tode des heiligen Franciscus Xaverius wetteiferten die religiösen Orden im Bestreben, den christlichen Glauben nach China zu bringen. Lange aber scheiterten alle Versuche an der strengen Abgeschlossenheit des chinesischen Reiches. Im Jahre 1555 gelang es dem Dominicaner Caspar de la Cruz, in das Reich einzudringen. Hingerissen durch die Kraft seiner Rede, zerstörten die Chinesen selbst eine Pagode, und mehrere derselben begehrten die Taufe. Die Mandarinen aber ließen den Missionar verhaften und aus dem Lande schaffen. Melchior Nugnez Barreto, Vice-Provincial der Jesuiten in Indien, sollte mit einigen anderen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu sich nach Japan begeben. Auf dieser Reise landete er im Jahre 1556 auf Sancian, von wo aus er einen Blick des Verlangens auf China warf. Es gelang ihm, sich in die volkreiche Stadt Kanton einzuschleichen, und er stellte sich dort den Mandarinen vor. Er hütete sich jedoch, durch einen unzeitigen Eifer die Sache des Christenthums auf lange Zeit hin zu verderben, und sprach mit den Mandarinen nur von Wissenschaft und Moral. Ihm genügte einstweilen, daß er im Namen der Gesellschaft Jesu den chinesischen Boden betreten hatte.

Ein chinesischer Seeräuber, den man den König Limahon nannte und der an der Spitze zahlreicher Raubschiffe die chinesischen Wasser unsicher machte, hatte auf der Insel Formosa seinen Sitz und trotzte der chinesischen Seemacht. Im Jahre 1574 wagte er sogar einen Angriff auf die Philippinen, wo die Spanier eben anfingen, festen Fuß zu gewinnen. Die tapfern Spanier schlugen jedoch den Angriff zurück und nahmen ihm mehrere Chinesen ab, die er als Gefangene mit sich führte. Der spanische Statthalter wollte diesen Umstand benutzen, um dem Evangelium Eingang in China zu verschaffen. Er entsandte daher eine aus zwei Officieren und zwei Mitgliedern des Augustiner-Ordens bestehende Gesandtschaft nach China und ertheilte derselben den Auftrag, die chinesischen Gefangenen nebst Geschenken den dortigen Behörden zu überliefern und gleichzeitig für die katholischen Missionare freien Aufenthalt zu begehren. Die Augustiner fühlten sich überglücklich wegen dieses Auftrages; sie waren vom Verlangen beseelt, den Chinesen das Evangelium zu verkünden, und zweifelten nicht, daß ihnen dies werde gestattet werden. Leider wurden sie bald enttäuscht. Zwar wurden sie sehr ehrenvoll empfangen und beschenkt, dann aber mit reichen

Digitized by Google

Geschenken für den Statthalter der Philippinen entlassen, und zwar mit dem Bemerken, daß die Rückkehr ihnen gestattet sei, wenn sie den Seeräuber-König Limahon todt oder lebend überliefern könnten. Diese Bedingung war nicht zu erfüllen; Limahon war bereits von den Philippinen nach der Insel Formosa entflohen, und die Spanier vermochten nichts weiter gegen denselben. Die portugiesische Seemacht war glücklicher. Es gelang ihr, den kühnen Seeräuber einzufangen und den Chinesen zu überliefern. Aus Erkenntlichkeit gestattete der Kaiser von China den Portugiesen, auf der Insel Macao, in der Nähe von Kanton, eine Niederlassung zu gründen, ohne jedoch denselben die Insel abzutreten, welche nach wie vor den Chinesen verblieb. So entstand auf der Insel Macao die portugiesische Stadt gleichen Namens, welche für den europäischen Verkehr mit China von großer Wichtigkeit geworden ist.

Im Jahre 1588 gründete auch der Franciscaner-Orden eine Niederlassung auf den Philippinen unter Leitung des Peter von Alfaro. Als dieser von der Reise der Augustiner nach China Kenntniß erhielt, hegte er sofort den Wunsch, eine Mission in China zu gründen. Er bat daher den Statthalter um die Erlaubniß, sich dahin zu begeben. Der schlechte Erfolg des ersten Versuches und die Furcht, die Handelsinteressen der Spanier zu benachtheiligen, bestimmten den Statthalter, die Erlaubniß zu verweigern. Peter von Alfaro ließ sich dadurch nicht abhalten. Vielmehr entfloh er mit vier anderen Franciscanern und drei Soldaten auf einem kleinen Fahrzeuge und gelangte glücklich bis nach Kanton. Die Mandarinen dieser Stadt waren über den Anblick der Franciscaner in ihrer sonderbaren, groben Kleidung erstaunt. Da der chinesische Dolmetscher die Aussagen der Missionare dem kaiserlichen Statthalter falsch erklärte und aussagte, daß diese durch einen heftigen Sturm genöthigt worden seien, ein größeres Schiff zu verlassen und auf dem kleinen Fahrzeuge eine Zuflucht im Hafen von Kanton zu suchen, so fand der Statthalter, daß dies zu entschuldigen sei, und gestattete sogar, daß die Missionare sich bis zur besseren Jahreszeit in Kanton aufhalten könnten; ihr Aufenthalt sollte aber vier Monate nicht überschreiten. Die Franciscaner meinten Anfangs, es sei ihnen gestattet, für immer in China zu bleiben; sie bemerkten aber bald die Täuschung, indem sie nicht einmal die Freiheit hatten, das Haus, welches ihnen in einer Vorstadt war angewiesen worden, nach Belieben zu verlassen. Sie mußten daher, da die vier Monate beinahe abgelaufen waren, an ihre Rück-

Digitized by Google

reiſe denken. Ein Franciscaner ſtarb in Kanton; ein anderer begab ſich mit den drei Soldaten nach Manilla zurück. Peter von Alfaro aber und ſeine beiden übrigen Ordensgenoſſen gründeten mit Erlaubniß des Biſchofes von Macao ein Kloſter ihres Ordens in der Stadt Macao, hoffend, daß es ihnen ſpäter gelingen könne, ins Innere von China einzudringen.

Der Geſellſchaft Jeſu war es indeſſen vorbehalten, nach ſo vielen vereitelten Verſuchen die Hoffnungen des heiligen Franciscus Xaverius zu verwirklichen und das chineſiſche Reich der katholiſchen Miſſionsthätigkeit zu erſchließen. P. Michael Ruggieri und P. Franz Pazio bereiteten dazu die Wege; P. Matthäus Ricci aber, der zu Macerata im Kirchenſtaate gerade um die Zeit geboren wurde, wo Franciscus Xaverius auf Sancian der apoſtoliſchen Laufbahn durch den Tod entriſſen ward, führte die chineſiſche Jeſuiten-Miſſion bis in die kaiſerliche Reſidenz und gab ihr eine feſte Grundlage. Ruggieri, Pazio und Ricci waren durch P. Alexander Valignani, General-Viſitator der Geſellſchaft Jeſu in Indien, zu dieſem großen Werke auserſehen worden. Valignani war ſelbſt ein ausgezeichneter Miſſionar, der großen Seeleneifer mit ungewöhnlicher Klugheit verband und auf dem Gebiete der Miſſionen die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. Die Könige von Spanien nannten ihn den Apoſtel des Orients. Er hatte freilich nicht die Wundergabe eines Franciscus Xaverius, der wie ein ſiegreicher Eroberer die Länder durchzog und durch die Macht ſeiner begeiſterten Rede die Völker mit ſich fortriß. Valignani mußte ſich mit den Naturgaben, die ihn zu großen Werken befähigten, begnügen und ſeine Zwecke auf gewöhnlichem Wege verfolgen. Nicht die Kraft, welche Wunder wirkt und den Elementen gebietet, ſondern Geduld, Klugheit und ein eiſerner Wille waren die Hebel, womit er die Pforten China's aus ihren Angeln hob. Er hatte viel Erfahrung, kannte genau die Sitten, Vorurtheile und Bedürfniſſe der Chineſen und bemühte ſich, ſpeciell für China Miſſionare zu bilden, deren freundlicher und geſchmeidiger Charakter geeignet wäre, ſich dem chineſiſchen Formweſen anzuſchließen und die Zuneigung jener Völker zu gewinnen. Ruggieri, Pazio und Ricci entſprachen am meiſten ſeinen Abſichten. Dieſe mußten ſich die chineſiſche Sprache vollkommen aneignen und in die Myſterien der chineſiſchen Geſchichte ſich hineinſtudiren. Zugleich bildeten ſich unter deren Leitung andere junge Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu in derſelben Richtung, um ſie einſt zu unterſtützen oder, wenn ſie durch den Martyrtod der Miſſion entriſſen würden, zu erſetzen.

Digitized by Google

Um seine Plane zu verwirklichen, hatte Valignani eine Residenz der Gesellschaft Jesu in der Stadt Macao gegründet. Ruggieri langte zuerst daselbst an. Obschon er in Jahren schon etwas weit fortgeschritten war, so gelang es ihm doch, die chinesische Volkssprache so zu erlernen, daß er sie geläufig sprechen konnte. Um seinen Zweck zu verfolgen, mußte er jedoch auch der gelehrten Sprache der Mandarinen kundig sein. Er konnte diese weit besser in Kanton erlernen, wo die portugiesischen Kaufleute sich alljährlich drei bis vier Monate in Handelsangelegenheiten aufzuhalten pflegten. Da aber ein Jahr vorher ein Jesuit, der die portugiesischen Kaufleute begleitete, einen jungen Bonzen bekehrt hatte, so hatte der Statthalter von Kanton den Jesuiten den temporären Aufenthalt in dieser Stadt für die Zukunft strenge verboten. Ruggieri ließ sich indessen nicht abschrecken; er empfahl seine Sache Gott im Gebete, schloß sich der nächsten Handels-Karavane an und befand sich im Jahre 1580 im Hafen von Kanton. Da inzwischen der alte Statthalter abgetreten und durch einen neuen ersetzt worden war, so trug P. Ruggieri kein Bedenken, letzterem eine Bittschrift einzureichen, worin er bemerkte, er sei durch sein geistliches Amt berufen, täglich das heilige Meßopfer darzubringen; dies sei aber auf dem Schiffe nicht möglich; er bitte daher, daß ihm gestattet werde, ein Haus in der Stadt zu bewohnen, so lange der Aufenthalt der Portugiesen dauern werde. Der Statthalter fand diese Bitte vernünftig und ließ dem Jesuiten ein kleines Haus in der Nähe der Stadt einräumen. Der Missionar richtete sich darin eine Capelle ein, die er geschmackvoll ausschmückte. Kaum war das Gerücht davon in der Stadt verbreitet, da kam eine Menge Chinesen, und darunter selbst Unter-Mandarinen, aus Neugierde zum Pater Ruggieri, der sie sehr freundlich aufnahm. Viele gewannen den Missionar so lieb, daß sie nur ungern den Zeitpunkt herannahen sahen, wo die Portugiesen den Hafen von Kanton verlassen mußten. Auch war es im folgenden Jahre dem Missionar nicht schwer, eine gleiche Erlaubniß wieder zu erhalten.

Im Anfange des Jahres 1582 war ein neuer Vice-König für die Provinz Quangtong, zu welcher die Stadt Kanton und die Insel Macao gehören, in Function getreten. Indem derselbe eine Untersuchung über die portugiesische Colonie einleitete, berief er den Bischof und den Commandanten von Macao, als die Obern der Colonie, vor sich nach Tschaokingfu. Diese hüteten sich aber, selbst zu gehen, sondern schickten ihre Bevollmächtigten.

Digitized by Google

Der Commandant bestimmte dazu einen Auditeur, der Bischof aber den P. Ruggieri. Da die Bevollmächtigten reiche Geschenke brachten und erklärten, die Oberhoheit des Kaisers von China anzuerkennen, so erhielt Ruggieri vom Vice-Könige die Befugniß, nach Belieben in China ein- und auszugehen und ein Haus mit öffentlicher Capelle innerhalb der Stadt Kanton zu besitzen; auch durfte er, so oft er es wünschte, sich von Kanton nach der Residenz Tschaokingfu begeben.

Um dieselbe Zeit wurde ein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Sanchez, mit Aufträgen des spanischen Gouverneurs der Philippinen an den portugiesischen Statthalter von Macao gesandt. Er wurde jedoch von chinesischen Kreuzern aufgefangen und vor den Vice-König der Provinz Quangtong geführt. Wie groß war sein Erstaunen, als er hier so ganz unerwartet P. Ruggieri antraf, der sich für seinen Ordensgenossen verbürgte und demselben die Erlaubniß erwirkte, seine Reise nach Macao fortzusetzen! Beide Jesuiten machten diese Reise zusammen und langten im Mai 1582 zu Macao an.

Unbeschreiblich war die Freude Valignani's, der eben von einer Visitationsreise in Japan zurückgekommen war und nun seine heißesten Wünsche in Erfüllung gehen sah. Noch vor Kurzem hatte er aus einem Fenster des Collegiums von Macao einen schmerzlichen Blick auf China's Continent geworfen mit den Worten: „O Felsen, Felsen, wann wirst du dich öffnen, du Felsen?!" Ruggieri's Seeleneifer hatte so eben den Felsen gesprengt. Indessen erkrankte P. Ruggieri und konnte den Auditeur, der dem Vice-Könige von Quangtong als Zeichen der Erkenntlichkeit noch ein kostbares Geschenk zu überbringen hatte, nicht begleiten. Er trug jedoch dem Auditeur auf, in seinem Namen dem Vice-Könige eine schöne Lorgnette zu übergeben und demselben zu sagen, daß P. Ruggieri sich vorbehalte, nächstens nach Tschaokingfu zu kommen, um ihm eine künstliche Uhr selbst zu überbringen. Der Vice-König nahm dieses Verfahren Ruggieri's sehr gut auf, ließ ihm einen auf eine Silberplatte eingeschriebenen chinesischen Paß zustellen und sandte ihm sogar einige Zeit nachher eine Dschonke nach Macao, um ihn abzuholen. Im December 1582 bestieg der Missionar das Schiff mit P. Pazio und einem jungen Jesuiten, der noch nicht Priester war. Der Beamte, der den Auftrag hatte, P. Ruggieri abzuholen, war darüber verwundert, daß letzterer ohne besondere Erlaubniß zwei seiner Ordensgenossen mitnehmen wollte. Ruggieri beruhigte ihn mit der Bemerkung, daß ein Ordensmann nicht

Digitized by Google

pflege, allein zu reisen; der eine seiner beiden Gefährten habe die Bestimmung, ihn zu begleiten, so oft er dem Vice-Könige Besuch abstatten werde, der andere aber, das Haus, welches er nunmehr in Kanton beziehen werde, während seiner Abwesenheit zu hüten. Der Beamte hatte gegen diese Bemerkung nichts einzuwenden; die Aufnahme aber, welche den Missionaren beim Vice-Könige zu Theil wurde, entsprach vollkommen ihren Erwartungen. Der Vice-König war ganz entzückt wegen der kunstreichen Uhr, welche sie ihm darbrachten, und wollte ihnen durch Gegengeschenke seine Erkenntlichkeit zeigen. Die Missionare aber lehnten dies ehrerbietigst ab und versicherten ihm in einer Bittschrift, es genüge ihnen die Erlaubniß, in China zu verweilen; sie hätten keinen anderen Beruf, als Gott zu dienen und den Wissenschaften obzuliegen; sie hätten aber von der Weisheit der chinesischen Gesetze und von der Höhe chinesischer Cultur so viel gehört, daß sie kein Bedenken getragen hätten, eine dreijährige Reise zu unternehmen, um nähere Kenntniß davon zu nehmen; es sei ihnen aber weit leichter, diese Studien im Innern von China als in Macao mit Erfolg zu betreiben. Der Vice-König fand, daß die Ankunft solcher Männer dem chinesischen Volke zu großer Ehre gereiche; er selbst hatte sich mit philosophischen und mathematischen Studien viel beschäftigt und freute sich, mit den gelehrten Missionaren zu verkehren; er genehmigte daher ihre Bitte, wies ihnen eine bequeme Wohnung in seiner Residenzstadt selbst an und erlaubte ihnen, noch zwei andere Ordensgenossen zu sich kommen zu lassen. Ruggieri benutzte diese Erlaubniß und berief noch P. Matthäus Ricci und einen anderen jungen Jesuiten, der noch nicht Priester war, so daß sich zu Tschaokingfu fünf Jesuiten befanden, worunter drei Priester. Nun ließ der Vice-König öffentlich bekannt machen, daß die Jesuiten in China domicilirt seien und daß Jedermann das Heimatrecht derselben zu achten habe.

Unter den Missionaren, welche das Licht des Glaubens zu den Chinesen trugen, nimmt P. Ricci unstreitig die erste Stelle ein. Der Charakter desjenigen, der von Gott berufen war, der Apostel einer äußerst reizbaren, mißtrauischen und gegen alles Ausländische feindlich gestimmten Nation zu werden, mußte muthig, eifervoll und unermüdlich sein, aber das nicht allein, sondern auch, wie P. d'Orleans sich ausdrückt, klug, geduldig, umsichtig, langsam, um desto eher das Ziel zu erreichen, und furchtsam, um desto mehr wagen zu dürfen. Welch ein Herz voll Liebe und Großmuth gehörte nicht dazu, um ein Werk,

Digitized by Google

welches so oft zu Grunde gerichtet wurde, immer wieder aufs Neue zu beginnen! Wie blendend groß und kenntnißreich mußte der Geist sein, der es vermochte, Menschen Ehrfurcht einzuflößen, die gewohnt waren, nur sich selbst zu achten, und einem neuen Gesetze solche zu unterwerfen, die da meinten, weit mehr als alle übrigen Menschen zu wissen! Aber auch wie sanftmüthig und demüthig mußte derjenige sein, dem es gelang, die Ueberlegenheit seines großen Geistes einem stolzen Volke erträglich zu machen! Dabei konnte er nur durch hohe Tugenden und eine stete innige Vereinigung mit Gott dahin gelangen, selbst ein Leben erträglich zu finden, welches, äußerst mühsam und mit fortwährenden Gefahren umgeben, einem langwierigen Martyrthum glich. Ricci hatte zu Rom Mathematik und Astronomie mit großem Erfolge studirt. Durch seine astronomischen Berechnungen und seine strengen mathematischen Beweise setzte er die gelehrtesten Mandarinen in Erstaunen. Diese hatten ganz irrige Begriffe von der Form der Erde und meinten, China bilde bei Weitem den größeren Theil derselben. Ricci war bemüht, ihre Ideen zu berichtigen, ohne ihren Stolz zu verletzen, und verfertigte dazu eine eigene geographische Karte. Die Erdkunde führte ihn ganz natürlich dahin, auch von der Himmelskunde und im weiteren Verfolge von Gott und der christlichen Moral zu reden. Die Chinesen, denen es keineswegs an hellem Verstande fehlt, faßten die vorgetragenen Wahrheiten leicht auf; ihre Hochachtung gegen die Missionare stieg immer höher; jedoch zeigten nur Wenige Lust, sich zum katholischen Glauben zu bekehren. Andererseits waren die Missionare auch nicht eilig, das Sacrament der Taufe zu ertheilen. Da sie es meist mit fein gebildeten Mandarinen zu thun hatten, so mußten sie mit großer Vorsicht zu Werke gehen und eine desto gründlichere Erkenntniß der christlichen Wahrheit fordern. Auch mußten sie vermeiden, durch frühzeitige Bekehrung vornehmer Personen Aufsehen zu erregen, um nicht den Bestand der beginnenden Mission sofort zu gefährden. Inzwischen benutzten sie jede Gelegenheit, die unter den vornehmen Ständen übliche Mandarinensprache zu studiren.

In China werden die Vice-Könige nie in Provinzen angestellt, wo sie mit ihren Familien ansässig sind; auch bleiben sie nie länger als drei Jahre in derselben Provinz im Amte, damit sie nicht Zeit gewinnen, sich einen großen Anhang unter den Einwohnern zu verschaffen. Der Argwohn der Kaiser hat zu dieser Sitte geführt. Der Vice-König von Quangtong sah nicht

Digitized by Google

ohne Besorgniß den Zeitpunkt herannahen, wo er sein dortiges Amt einem neuen Vice-Könige überlassen mußte. Er liebte die Missionare, hatte denselben viele Ehre erwiesen und hatte sie sogar in ihrer Wohnung besucht, was in China von Seiten hochgestellter Personen in ihren Beziehungen zu Untergebenen fast nie geschieht. Er fürchtete nun, daß sein Nachfolger, wenn auch nur im Geiste des Widerspruchs und um sich wichtig zu machen, die Anwesenheit von Fremden rügen und dieselben fortjagen werde. Gerade weil er es mit den Missionaren gut meinte, rieth er denselben, auf einige Zeit nach Macao zurückzukehren. Dann ließ er in die Annalen, welche jeder Vice-König fortführen und seinem Nachfolger hinterlassen muß, die Bemerkung einfließen, daß heilige, in den göttlichen wie in den menschlichen Wissenschaften sehr erfahrene Männer aus dem Abendlande gekommen seien, um die chinesischen Gesetze und Gebräuche zu studiren, daß er sie zwar einige Zeit geduldet, jedoch bald wieder fortgeschickt habe, um nicht gegen die Reichsgesetze Fremde im Staate zu belassen. Diese List hatte wirklich den besten Erfolg. Der neue Vice-König las diese Stelle der Annalen und hörte von den Mandarinen über die Verdienste jener Fremden Wunderdinge erzählen; er wurde selbst sehr begierig, dieselben näher kennen zu lernen. Daher schickte er eine Dschonke nach Macao, um die Missionare zurückzuholen, und ließ ihnen sagen, daß, wenn sein Vorgänger ihr Verdienst verkannt und sie fortgeschickt habe, er die Sache wieder gut machen wolle, indem er ihnen ein Haus und eine Kirche geben werde. Die Missionare, welche China mit großer Betrübniß verlassen hatten, waren außer sich vor Freude über diese Botschaft und beeilten sich, nach Tschaokingfu zurückzukehren. Hier wurden sie sehr freundlich vom neuen Vice-Könige empfangen. Dieser ließ ihnen ein bequemes Haus und ein Terrain zum Kirchenbau anweisen und übergab ihnen eine Bestallungs-Urkunde, wonach es ihnen gestattet war, als Bewohner des Reiches frei durch ganz China zu reisen. Der folgende Vice-König bestätigte diese Urkunde auf die Empfehlung eines hohen Mandarins, der ihnen mit besonderer Liebe zugethan war.

Unterdessen hatten die Jesuiten nicht unterlassen, in ihrer Kirche den Glauben öffentlich zu predigen. Die Heiden fanden sich häufig daselbst ein, und mehrere derselben meldeten sich als Katechumenen. P. Ruggieri hatte einen chinesischen Katechismus verfaßt. Ein Gelehrter, der ihnen viele Anhänglichkeit bewiesen hatte, unternahm es, diesen Katechismus in sprachlicher Hinsicht

Digitized by Google

zu revidiren und zu verbessern. Bei dieser Arbeit gewann er durch die Einwirkung der Gnade eine so feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, daß er dringend die Taufe begehrte und eifrig bemüht war, auch andere Heiden für den christlichen Glauben zu gewinnen. P. Franz Cabral, Provincial von Indien, der gekommen war, die chinesische Mission zu visitiren, taufte den guten Gelehrten mit großer Feierlichkeit im December 1584.

Um dieselbe Zeit wurden noch einige andere Chinesen in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Die Zahl derselben war jedoch sehr beschränkt, weil man nur solchen die Taufe ertheilte, welche vollständig unterrichtet waren und von deren Festigkeit im Bekenntnisse man vollkommen überzeugt war. Im Jahre 1585 erhielt P. Ruggieri durch die Gefälligkeit eines befreundeten Ober-Mandarins, der aus der Provinz Tschekiang gebürtig war, Gelegenheit, letztere Provinz zu bereisen und den ersten Samen des Christenthums daselbst auszustreuen. Er war das Jahr 1586 hindurch mit diesen Missionsarbeiten beschäftigt, taufte nur Wenige, wußte aber die Gemüther für das Christenthum günstig zu stimmen und künftigen Missionaren die Wege zu bahnen. Hierauf kehrte er nach Tschaokingfu zurück und erhielt bald nachher von seinen Obern die Weisung, nach Europa zu reisen, um dem heiligen Vater und dem Könige von Spanien über die chinesische Mission Bericht zu erstatten und zu beantragen, daß eine feierliche Gesandtschaft zur Empfehlung der Missionare an den Kaiser von China abgeordnet würde.

Inzwischen war P. Ricci in Tschaokingfu fortwährend mit mathematischen Arbeiten und philosophischen Discussionen beschäftigt. Er gewann dadurch manche Freunde, sah aber die Zahl der Christen nur sehr langsam zunehmen. Die Missionare hatten sich bis dahin sehr bescheiden gekleidet und überhaupt ein ärmliches Leben geführt. Die Mandarinen, welche es am besten mit ihnen meinten, machten sie darauf aufmerksam, daß eine solche Lebensweise wenig geeignet sei, den Chinesen Achtung und Vertrauen einzuflößen und ihnen Anhänger zu gewinnen. Da sie Gelehrte seien, so sollten sie sich auch, wie die chinesischen Gelehrten, in Seide kleiden und so den äußeren Anstand beobachten. Es sei dies sogar unerläßlich, wenn sie wünschten, lange in China geduldet zu werden. P. Ricci, der bereits die Wahrheit dessen erfahren hatte, was sie ihm sagten, und täglich mehr einsah, daß er auf dem Wege, den er mit seinen Ordensgenossen bis dahin eingeschlagen hatte, nur wenig für die

Digitized by Google

Ausbreitung des Christenthums ausrichtete, fügte sich, nachdem er die Sache Gott im Gebete empfohlen hatte, ihrem Rathe. Er fing an, sich gleich den chinesischen Gelehrten reicher zu kleiden, und erhielt in Folge dieser Aenderung einen weit größeren Erfolg. Seinem Beispiele folgten späterhin alle Missionare der Gesellschaft Jesu in China. Freilich wurden sie deßwegen nicht selten in Europa der Eitelkeit beschuldigt. Indessen war diese Beschuldigung, wie so viele andere, durchaus grundlos, denn es war der einzige Weg, Achtung und Zutritt bei denjenigen sich zu erwirken, die durch ihr Ansehen und ihren Einfluß das Werk der Missionare zu fördern vermochten. Uebrigens ist in China die seidene Kleidung etwas sehr Gewöhnliches. Wenn man Besuche abstattet, so gilt sie als Beweis, daß man diejenigen ehrt, denen man die Besuche macht, so wie sie auch als Beweis gilt, daß man zu den Gebildeten gehört. Endlich rechtfertigte auch der Erfolg die angenommene Sitte. Die Missionare aus anderen Orden, welche sich aus Demuth gegen dieselbe sträubten und es versuchten, in ihrem Ordenskleide, das Crucifix in der Hand, den christlichen Glauben zu predigen, ärnteten davon keine anderen Verdienste, als daß sie verspottet, mißhandelt, geschlagen, ins Gefängniß geworfen und endlich aus dem Lande verwiesen wurden [1]). So schlich sich im Jahre 1589 Michael Benavides nebst einigen anderen Dominicanern, mit Hülfe einiger bekehrten Chinesen, in China ein. Anfangs schien auch ihr Apostolat einigen Erfolg zu versprechen. Bald aber wurden sie entdeckt, in den Kerker geworfen und genöthigt, das Land wieder zu verlassen. Die Dominicaner und Franciscaner machten so oft zum Nachtheil der chinesischen Mission eine derartige Erfahrung, daß sie zuletzt alle, und zwar auf wiederholten Befehl ihrer Vorgesetzten, sich entschlossen, dem Beispiele der Jesuiten zu folgen und sich wie diese zu kleiden.

Im Jahre 1589 erregte der Feind des menschlichen Heiles einen unerwarteten Sturm gegen P. Ricci, der schon anfing, mit besserem Erfolge seine Missionsthätigkeit in Tschaokingfu auszuüben. Den neuen Vice-König gelüstete nach dem Hause, welches P. Ricci bewohnte und aus eigenen Mitteln angekauft hatte. Ohne Weiteres legte derselbe Beschlag darauf und äußerte eine so feindliche Gesinnung gegen den Missionar, daß letzterer für gut fand, Tschaokingfu zu verlassen und sich mit zwei Ordensgenossen, Anton d'Almeyda und Franz Petri, in die Stadt

[1]) Gesch. der kath. Miss. im Kaiserreiche China. Wien, 1845. I. S. 49.

Schaotscheufu zurückzuziehen. Der Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit war Ricci dahin vorangegangen. Er fand daher bei den dortigen Mandarinen eine sehr gute Aufnahme. Sein Apostolat hatte angefangen, ihm Verfolgungen zuzuziehen; es belebte dies seine Hoffnung. Kaum war er in seiner neuen Residenz eingerichtet, als zwei Laienbrüder, die ersten Chinesen, welche der Gesellschaft Jesu waren einverleibt worden, aus Macao ankamen, um ihn bei den Missionsarbeiten zu unterstützen. Bald erhielt Ricci auch einen Schüler, Namens Chiu-Taiso, dessen Vater sich durch ausgezeichnetes Talent zu den ersten Staatsämtern emporgeschwungen hatte. Chiu-Taiso hatte eine große Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften; Ricci versprach, dieselbe zu befriedigen. Sie studirten und lebten zusammen, und bald war der chinesische Gelehrte in die christlichen Wahrheiten eingeweiht. Die großen Fortschritte, welche Chiu-Taiso in den mathematischen Studien gemacht hatte, vermehrten den Ruf Ricci's. Viele Mandarinen der Provinz Quangtong, Verehrer der Mathematik, wollten den Missionar hören; sie umgaben ihn, hörten ihn mit Ehrfurcht an, wenn er von Gott redete, mit Bewunderung, wenn er sie in die Tiefen der menschlichen Wissenschaften hineinführte. Viele begehrten die Taufe. Der Missionar ertheilte diese jedoch nur nach vielen Prüfungen. Nicht durch die Zahl, sondern durch eine glückliche Auswahl der Neophyten glaubte er die Zukunft der christlichen Religion in China sichern zu können. Unter denjenigen, welche die Gnade der Taufe begehrten, taufte er Einige, verweigerte jedoch diese Gunst Anderen; die Meisten vertröstete er aber auf eine spätere Zeit hin.

So wuchs allmählich die Zahl der Katechumenen. Darunter ließen sich einige in blindem Eifer zu sehr hinreißen. Sie wollten die Götzenbilder zerstören, rissen dieselben von den Gestellen herunter und verbrannten sie. Ricci suchte diesem ungestümen Eifer, der die Zukunft der Mission in Gefahr brachte, Einhalt zu thun; allein es war schon zu spät. Die Menge theilte nicht die Ansichten der Mandarinen; sie erblickte in den Missionaren nur Fremde, die das Gesetz geächtet hatte; sie rottete sich in einer Nacht zusammen und machte einen Angriff auf die Wohnung der Missionare. Die Obrigkeit aber nahm diese in Schutz und ließ die Rädelsführer verhaften. Nun traten Ricci und die beiden anderen Jesuiten ins Mittel und baten um Gnade für die Schuldigen. Dies erhöhte noch das Ansehen der Missionare bei den Gebildeten. Doch stieg der Groll des Pöbels immer

Digitized by Google

höher. Einige Tage nachher wurden d'Almeyda und Petri ermordet und starben in den Armen Ricci's.

P. Ricci sah ein, daß für den Augenblick die Klugheit gebiete, Schaotscheufu zu verlassen. Da er die Gesetze und die althergebrachten Gewohnheiten der Chinesen gut kannte, so wußte er wohl, daß die christliche Lehre nur dann in die unwissenden und fanatischen Volksmassen eindringen würde, wenn das Herz der Großen sich dem Evangelium geöffnet hätte. Er wußte aber auch, daß die meisten Mandarinen, selbst bei gewonnener Erkenntniß der christlichen Wahrheit, sich schwerlich offen zu einer Religion bekennen würden, welche nicht am Kaiser einen wohlwollenden Beschützer hätte. Es war daher längst sein Wunsch gewesen, nach Peking zu gelangen, um den Kaiser selbst günstig für die christliche Religion zu stimmen. Da er sich von der großen Achtung, worin die mathematischen Studien in China standen, längst überzeugt hatte, so durfte er wohl hoffen, unter Benutzung seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse sein Ziel zu erreichen. Im Jahre 1595 kam ein hoher Kriegs-Mandarin, der zu einem Kriegsrath nach Peking berufen war, durch Schaotscheufu und benutzte diese Gelegenheit, Ricci kennen zu lernen. Er hatte nämlich einen kranken Sohn, der von den chinesischen Aerzten aufgegeben war, und für den er bei Ricci ein Heilmittel zu finden hoffte. Der Missionar hatte ihm nur sein Gebet anzubieten, benutzte diese Gelegenheit, von Gottes Güte und Allmacht und von den Wegen der göttlichen Fürsehung zu sprechen, versprach, für den kranken Sohn zu beten, äußerte aber gleichzeitig den dringenden Wunsch, daß der Mandarin ihn mit sich nach Peking möchte reisen lassen. Der Mandarin ging auf diese Bitte ein, und Ricci hatte auf der Reise durch das Innere China's vielfältige Gelegenheit, den Gewerbfleiß der Chinesen zu bewundern. Inzwischen besann sich der Mandarin anders; er fürchtete, sich einen bösen Handel zuzuziehen, wenn er es wagte, einen Fremden bis in die Hauptstadt zu führen. Er wollte daher den Missionar nach der Provinz Quangtong zurückschicken, und Ricci erlangte nur durch vieles Bitten, daß er bis Nanking mitreisen durfte.

Hieher war der Ruf ihm vorangegangen. Ricci ward vom Vice-Könige, von den Mandarinen und von den Gelehrten sehr gut aufgenommen. Nun verfaßte er in chinesischer Sprache mehrere Schriften wissenschaftlichen Inhalts und auch eine über die christliche Sittenlehre. Diese Bücher wurden über ganz China verbreitet und allgemein bewundert. Von allen Seiten strömten

Digitized by Google

Gelehrte und Große nach Nanking, um Ricci zu hören. Dieser zeigte ihnen so deutlich das Irrige ihrer bisherigen Ansichten, daß sie nicht umhin konnten, ihre Irrthümer zu bekennen, so sehr sich ihr Stolz auch dagegen sträubte. Ricci lehrte sie neue Wege kennen, ohne ihnen zu sagen, daß diese Wege zum Himmel führten. Von den Gesetzen in den Naturwissenschaften kamen sie aber von selbst darauf, den Missionar über den Urheber jener Gesetze zu befragen. So hatte Ricci häufige Veranlassung, über Gott und über die christlichen Glaubenswahrheiten zu reden.

Sehr gern hätte man zu Nanking gesehen, daß P. Ricci sich bleibend daselbst niedergelassen hätte. Ricci erkannte auch, wie wichtig es sei, in diesem Mittelpunkte chinesischer Intelligenz eine Residenz der Gesellschaft Jesu zu gründen, und berief deßwegen mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft zu sich. Es war aber nicht seine Absicht, selbst in Nanking zu bleiben; vielmehr wurde es ihm immer deutlicher, daß Mandarinen und Volk sich bald scharenweise dem Evangelium zuwenden würden, wenn es gelänge, den Kaiser günstig für die christliche Religion zu stimmen. Er sehnte sich daher immer mehr nach einer Gelegenheit, nach Peking zu gelangen. Endlich fand sich eine solche Gelegenheit. Ein Mandarin ersten Ranges und Präsident des Tribunals von Nanking nahm ihn mit dahin. Es sollte aber seine Geduld neuen Prüfungen unterworfen werden. Nach wenigen Tagereisen wurde seine Absicht abermals vereitelt, und er mußt nach Nanking zurückkehren. Hier fuhr er noch einige Zeit in seiner bisherigen Wirksamkeit fort, gewann immer mehr Anhänger und legte den Grund zu einer Kirche, die so zahlreich und so blühend ward, daß sie wenige Jahre nachher zu einem Bisthume erhoben wurde. Die wichtigste unter den vielen Bekehrungen, welche P. Ricci zu Nanking bewirkte, war diejenige eines gelehrten Chinesen, Namens Sin, der bei der Taufe den Namen Paulus annahm. Die ganze Familie dieses Neophyten folgte seinem Beispiele.

Inzwischen verlor Ricci seine Reise nach Peking nicht aus den Augen. Er entschloß sich, dieselbe auf eigene Gefahr allein zu unternehmen. Die Kaufleute von Macao und Goa versahen ihn mit kostbaren Geschenken für den Kaiser Wang-Lié, der um diese Zeit China beherrschte; es waren astronomische Instrumente, eine Thurmuhr mit einem schönen Schlagwerke, reiche Gewänder und werthvolle Gemälde. Diese Gegenstände reizten die Habsucht eines Statthalters, der den Missionar verhaften ließ und

Digitized by Google

die Kostbarkeiten in Beschlag nahm. So sah Ricci sich wieder gehemmt. Diesmal ging es aber besser, als er erwarten durfte. Der Statthalter mußte nämlich den Vorfall dem Kaiser berichten. In diesem Berichte bemerkte er, er habe in seinem Verwaltungsbezirke einen Fremden verhaftet, der im Besitze einer Glocke sei, die von selbst läute. So bezeichnete er die Uhr. Der Kaiser fand die Sache unbegreiflich und befahl, den Fremden sofort nach seinem Hoflager zu überbringen. So langte Ricci im Juli 1600 nach Peking. Der Kaiser empfing ihn sehr freundlich und nahm die Geschenke mit sichtbarer Freude an. Er ließ zur Aufstellung der Uhr eigens einen Thurm bauen und ließ zwei schöne, den Heiland und die Mutter Gottes darstellende Oelbilder in seinen Gemächern aufstellen. Dann ertheilte er dem Missionar die Befugniß, in denjenigen inneren Theil seines Palastes zu kommen, wo nur die höheren Kron-Beamten eingehen durften. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß sich ein intimes Freundschaftsverhältniß zwischen Ricci und dem Kaiser gebildet habe. Dieses Gerücht war nicht begründet, wurde aber geglaubt und genügte, um dem Missionar unter den Großen des Hofes viele Freunde zu machen.

P. Ricci war damals bereits siebenzehn Jahre in China. Während dieser langen Jahre hatte er fortwährend mit Hindernissen zu kämpfen gehabt, welche die größte Geduld hätten erschöpfen können. Ricci hatte Alles ertragen, er hatte sich allen Anforderungen, welche der Stolz und die Furcht der Chinesen ersonnen hatten, mit völliger Selbstverläugnung unterworfen, er hatte seine Absichten und Wünsche tief in seinem Herzen verborgen gehalten, im Stillen aber auf den Tag gehofft, wo er als Missionar offen würde auftreten können. Dieser Tag war endlich angebrochen, Ricci ärntete in Freude, was er in Thränen gesäet hatte. Es war ihm gestattet, den Gelehrten und dem Volke die Heilswahrheiten zu verkünden; er fand bei den Gelehrten und Großen ein williges Gehör. Mehrere derselben entsagten ihren Leidenschaften und erkannten die Gottheit Christi an. Die berühmtesten unter denselben waren Lig-Osun, Fumacham und der mächtige Mandarin Paul Ly. Selbst mehrere Prinzen und eine Prinzessin aus der kaiserlichen Familie nahmen den christlichen Glauben an. Nicht allein bekannten sich alle diese Neubekehrten öffentlich zum Christenthume, sie unterwarfen sich auch mit kindlicher Folgsamkeit allen Vorschriften des Evangeliums, und es zeigte sich in ihrem Verhalten und in ihren Sitten eine Aenderung, welche nicht allein in der Hauptstadt,

Digitized by Google

sondern auch in den Provinzen einen tiefen Eindruck auf das Volk machte. Das Volk verlangte nun auch, eine Religion kennen zu lernen, welche es vermocht hatte, die Herzen seiner Mandarinen mit Sanftmuth und Keuschheit zu schmücken. Einer der ersten Würdenträger des Staates zu Nanking, Paul Sin, dessen wir bereits gedacht haben, unternahm es selbst, dem Volke den christlichen Glauben zu predigen. Gleichzeitig verbreiteten die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, namentlich die Patres Cattaneo, Pantoja, Franz Martinez, Emanuel Diaz und der gelehrte Longobardi, das Evangelium zu Kanton und in verschiedenen anderen großen Städten, und gründeten daselbst katholische Gemeinden. Der Einfluß, dessen P. Ricci sich am Hofe des Kaisers Wang-Lié erfreute, schützte sie gegen Vexationen. Zwar sahen viele Mandarinen ungern, daß auch das Volk in eine erhabene Lehre eingeweiht wurde, welche sie lieber als ausschließliches Eigenthum für sich in Anspruch genommen hätten. Sie mochten fürchten, daß die Grundsätze des Evangeliums zur Emancipation des Volkes führen könnten. Diese Ansicht gewann Anklang bei den Behörden, und die Jesuiten erhielten Befehl, dem Volke nicht weiter zu predigen. Es war gewiß nicht die Absicht Ricci's, an das politische Kastenverhältniß zu rühren; er wußte aber, daß das Heil eines Kindes aus dem Volke nicht weniger Werth hat, als das Heil eines Mandarinen-Kindes. Er suchte daher die Aufregung zu beschwichtigen. Es gelang ihm dies auch, und die Missionare durften wieder Allen ohne Unterschied den christlichen Glauben verkündigen [1]).

Im Jahre 1606 kam aber über die katholischen Missionen in China ein Sturm von einer Seite, von der man ihn gewiß nicht erwartet hätte. Es war nämlich zwischen dem General-Vicar von Macao und einem Franciscaner ein Streit entstanden. Der Rector des dortigen Jesuiten-Collegiums wurde zum Schiedsrichter gewählt und entschied zu Gunsten des Franciscaners. Darüber wurden aber der General-Vicar und seine Freunde nicht wenig aufgebracht. Die Gemüther erhitzten sich, und es bildete sich gegen die Jesuiten eine leidenschaftliche Partei, welche so weit ging, die letzteren bei den Chinesen zu verdächtigen. Es verbreiteten sich allerlei falsche Gerüchte. Die Jesuiten wurden den Chinesen zu Macao als Ehrgeizige geschildert, welche es darauf abgesehen hätten, die Kaiserkrone

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus, III. 234.

Digitized by Google

China's auf das Haupt eines der Ihrigen zu setzen; P. Cattaneo, der damals zu Macao residirte, war als der künftige Kaiser bezeichnet und sollte durch die christlichen Japaner und durch eine holländische Flotte in seinen Ansprüchen unterstützt werden. So lächerlich diese Gerüchte auch sein mochten, so wurden sie doch durch die Chinesen von Macao den Behörden zu Kanton hinterbracht. Hier traf man großartige militärische Vorsichtsmaßregeln, als ob der Feind schon vor den Thoren der Stadt stände. Das Gerücht ging noch weiter, verbreitete Schrecken in den Provinzen; Einige beeilten sich, dem Christenthume zu entsagen, Andere verabredeten sogar, die Missionare zu ermorden. Unter diesen Umständen kam P. Franz Martinez zu Kanton an; er wurde durch einen Apostaten angegeben, verhaftet, gefoltert und starb unter furchtbaren Qualen. Das vergossene Blut, der Muth, den Martinez unter den Martern gezeigt hatte, und seine Betheurung der Unschuld seiner Brüder brachten jedoch die Chinesen bald wieder zur Besinnung. Sie schämten sich wegen ihres Irrthums und suchten, so viel wie möglich, ihren Mißgriff wieder gut zu machen. Ricci, dessen Einfluß zu Peking immer höher stieg, beschwichtigte vollends den Sturm in allen Theilen des Reiches.

Der Ruhm, den P. Ricci in China erworben hatte, war in den Augen des Missionars nur in so fern von Werth, als die Ausbreitung des Christenthums dadurch gefördert wurde. Sein Streben ging nur dahin, der christlichen Religion in China eine Zukunft zu sichern. Er gründete daher zu Peking ein Noviciat der Gesellschaft Jesu, nahm junge Chinesen darin auf, führte sie zur Ausübung aller Tugenden an und bildete ihren Geist in allen menschlichen Kenntnissen, besonders aber in den mathematischen Wissenschaften, aus. Auch zu Macao war durch seine Fürsorge ein Seminar zur Heranbildung chinesischer Priester errichtet worden. Neben seiner unermüdeten Wirksamkeit für die Erziehung der christlichen Jugend und für die Ausbreitung des Glaubens, welche ihm, als General-Superior sämmtlicher chinesischer Missionen, ganz besonders oblag, fand P. Ricci auch noch Zeit, die Mandarinen und Großen zu empfangen, eine Geschichte der wichtigsten Ereignisse, die sich unter seinen Augen zutrugen, zu schreiben und viele treffliche Werke religiösen und mathematischen Inhaltes in chinesischer Sprache zu verfassen. Unter diesen Beschäftigungen überraschte ihn der Tod im Jahre 1610 in einem Alter von achtundfünfzig Jahren. Sein Andenken wird bis auf den heutigen Tag von

Digitized by Google

den Chineſen geehrt. Er war der erſte Fremde, dem eine feierliche Beerdigung zu Theil wurde. Mandarinen und Volk betrauerten gleich ſehr ſeinen Verluſt und fanden ſich zahlreich bei dem Begräbniſſe ein. Die Chriſten aber begleiteten den Leichenzug in feierlicher Ordnung, das Kreuz voran. Auf Befehl des Kaiſers erhielt Ricci ſein Grab in einem Tempel, welcher dem wahren Gotte geweiht wurde.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1610 bis zum Sturze der Dynastie Ming und der Begründung der Tatarenherrschaft 1644.

P. Longobardi als General-Superior der chinesischen Jesuiten-Mission; Bekehrung mehrerer berühmten Mandarinen und Gelehrten, Verfolgungs-Decret des Kaisers Wang-Lié, christlicher Heldenmuth der Missionare und vieler Neophyten, Nachlaß der Verfolgung. Paul Ly, ein eifriger Christ, als erster Minister, Fortschritte des Evangeliums im chinesischen Reiche, Bestand der chinesischen Christenheit zur Zeit des Kaisers Tien-Ki; Glaubenseifer und Tugendhaftigkeit der ersten chinesischen Christen, Edelmuth eines christlichen Feldherrn. Kaiser Tschung-Tsching; P. Jakob Rho und P. Adam Schall als Mathematiker und Astronomen mit der Revision des chinesischen Kalenders beauftragt; P. Schall leitet im Auftrage des Kaisers den Guß mehrerer Kanonen. Niederlassung der Dominicaner und Franciscaner in der Provinz Fokien; Martyrertod des Dominicaners Franz Ferdinand de Capillas. Tragisches Ende des Kaisers Tschung-Tsching; Seeleneifer und Muth des P. Schall in Zeiten des Aufruhrs und der Gefahr; Untergang der Dynastie Ming, China durch die Mandschu-Tataren erobert.

Beim Tode des P. Ricci war das Christenthum in China schon so befestigt, daß dasselbe auch nach Hinwegnahme einer so wichtigen Stütze noch fortbestehen und selbst weiter aufblühen konnte. Ricci hatte für den Fall seines Absterbens Fürsorge getroffen und den seeleneifrigen P. Nikolaus Longobardi zu seinem Nachfolger als General-Vorsteher der chinesischen Missionen bestimmt. Dieser Missionar, aus Calatagirone in Sicilien gebürtig, war sehr jung in die Gesellschaft Jesu getreten und hatte sich im Jahre 1596 nach China eingeschifft. Hier arbeitete er mehrere Jahre hindurch in der Provinz Kiangsi mit einem solchen Erfolge, daß er den Neid und den Haß der Bonzen in hohem Grade erregte und von denselben eines schweren Verbrechens fälschlich beschuldigt wurde. Der Missionar bewies seine Unschuld und verzieh seinen Feinden. In seiner Stellung als Vorsteher sämmtlicher Missionen erlebte er in den ersten Jahren viele Freude. Das Ansehen, welches die Missionare zu Peking genossen,

Digitized by Google

die Ehren, womit Ricci's Grab war umgeben worden, und das ruhmvolle Andenken, welches dieser große Missionar hinterlassen hatte, waren Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung zu Peking und in den Provinzen. Man erkundigte sich nach den fremden Priestern, welche in der Hauptstadt zu einem so hohen Rufe gelangt waren; man studirte mit großem Fleiße die Bücher, welche sie veröffentlicht hatten; man rühmte ihre Lehre, und überall gab sich eine erfreuliche Hinneigung zum Christenthume kund. Die Bekehrungen wurden immer zahlreicher, und auch um diese Zeit fanden mehrere derselben in den Reihen der höchsten Staats-Beamten Statt. Eine der merkwürdigsten war diejenige des berühmten Mandarins Yang, der während sieben Jahre Vice-König der Provinz Kiangsu gewesen war, eines Mannes, der auch durch seine Gelehrsamkeit unter seinen Zeitgenossen eine hohe Stelle einnahm. Seine Bekehrung war das Werk eines anderen berühmten Gelehrten, Namens Leo, eines ehemaligen Schülers des P. Ricci.

Leo, gebürtig aus Hangscheufu, Hauptstadt der Provinz Tschekiang, hatte Peking, seinen gewöhnlichen Wohnsitz, verlassen, um dem Leichenbegängnisse seines verstorbenen Vaters beizuwohnen und die Trauerzeit nach chinesischer Sitte in stiller Zurückgezogenheit im Schooße seiner Familie zuzubringen. Er hatte einen Missionar mitgenommen, in der Hoffnung, seine Verwandten zu bekehren und eine Mission in seiner Geburtsstadt zu gründen. Im dreizehnten Jahrhundert bestand hier eine ansehnliche Christen-Gemeinde, weßhalb Johannes von Monte-Corvino diese Stadt zu einem Suffragan-Bisthume erhoben hatte. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts war jedoch nicht die mindeste Spur mehr davon übrig. Leo aber war von der Fürsehung ausersehen, das Licht des Glaubens daselbst wieder anzuzünden und der Apostel seiner Vaterstadt zu werden. Gleich nach seiner Ankunft hatte er mehrere Zusammenkünfte mit dem Mandarin Yang, der sein naher Verwandter und der reichste Einwohner der Stadt war. Dieser hatte auf alle Staatsämter verzichtet, um sich ausschließlich dem Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu widmen. Er war ein eifriger Anhänger der Buddha-Religion, hatte im Innern seines Palastes eine prachtvolle Pagode bauen lassen und unterhielt bei derselben auf eigene Kosten mehrere Bonzen, denen er von Herzen ergeben war. Yang, als geistvoller Forscher, hatte eine besondere Vorliebe für Discussionen über religiöse Fragen. Es kam daher gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Leo zu einer Dis-

Digitized by Google

cussion über den Buddhaismus und das Christenthum. Beide Gelehrte behandelten die wichtige Frage der Religion mit gleichem Eifer, beide waren aufrichtigen Herzens. Da Yang die Wahrheit mit Einfalt des Herzens suchte, so fand er sie auch. Er konnte den großen Abstand zwischen den beiden Religionen nicht verkennen. Auf der einen Seite sah er vielerlei Gottheiten, eine Menge abergläubischer Gebräuche und viele unzusammenhangende Glaubenslehren, welche je nach Verschiedenheit der Orte und der Bonzen einem häufigen Wechsel unterworfen wurden; auf der anderen Seite fand er einen einzigen Gott, eine unveränderliche Lehre, ein fest organisirtes Priesterthum und einen fest geregelten Cultus. An dieser wunderbaren religiösen Einheit erkannte sein scharfer Verstand das Gepräge der Wahrheit. In dem Maße aber, als er tiefer in die katholische Lehre eindrang, wurde sein Geist mehr erleuchtet, sein Herz mehr erwärmt. Er widerstand auch nicht der Gnade und trug nicht weiter Bedenken, sich als Christen zu bekennen. Nachdem er in der Glaubens- und Sittenlehre hinreichend unterrichtet war, wurde er unter dem Namen Michael getauft; er entließ seine Bonzen und verwandelte seine Pagode in eine katholische Capelle.

In Folge dieser wichtigen Bekehrung befanden sich in der kaiserlichen Akademie der Han-Lin, welche nur Gelehrte des höchsten Grades aufnimmt, drei Christen, nämlich Paul Ly, Leo und Michael Yang, welche alle drei sich durch ihre Anhänglichkeit an die Missionare und einen großen Bekehrungseifer stets auszeichneten. Der große Ruf, in welchem sie als Gelehrte und als hohe Würdenträger im ganzen Reiche standen, gab der katholischen Missionsthätigkeit einen gewaltigen Impuls. Die Bekehrungen wurden noch weit häufiger als bisher, und in mehreren Städten bildeten sich unter den Gelehrten Comite's, welche Petitionen mit zahlreichen Unterschriften an die Vorsteher der Missionen zu Peking und Nanking gelangen ließen, um christliche Lehrer von denselben zu begehren. So gewann die christliche Glaubenspredigt von einem Ende China's bis zum anderen einen bewundernswerthen Aufschwung; an vielen Orten wurden neue Missionen gegründet, die alten aber wurden erweitert und im Glauben gekräftigt. Die Mission von Nanking wetteiferte mit derjenigen von Peking durch Zahl und Eifer der Neophyten. P. Semedo, der um diese Zeit der Mission von Nanking angehörte, drückte sein Entzücken über die herrlichen Früchte der Glaubenspredigt und die Hoffnungen, die er daran knüpfte, in folgenden Worten aus: „Der Winter der Stürme

Digitized by Google

und der Verfolgungen ist vorbei, und der Frühling treibt Blüthen, die des Paradieses Gottes werth sind, oder, richtiger gesagt, die Aernte scheint reif und der Sichel gewärtig zu sein [1])." P. Semedo war in Irrthum; er hatte bald nachher Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die Zeit der großen Trübsale und der schweren Prüfungen erst kommen sollte.

Im Jahre 1615 sandte die Regierung des Kaisers Wang-Lié einen Mandarin ersten Ranges, Namens Kio-Tschin, als Assessor des Li-Pu, d. h. des höchsten Gerichtshofes für die Religionsgebräuche, nach Nanking. Dieser Gerichtshof hat unter andern auch über fremde Gebräuche und Religionsübungen zu erkennen. Kio-Tschin hegte einen tiefen Groll gegen die Christen und besonders gegen die Missionare. Er hatte in mehreren Conferenzen mit Paul Ly und Michael Yang über Religion disputirt und hatte jedesmal die Beschämung gehabt, im geistigen Kampfe zu unterliegen. Auch hatte ein ihm befreundeter sehr gelehrter Bonze ein Buch gegen das Christenthum geschrieben, welches von Paul Ly mit so schlagenden Gründen widerlegt wurde, daß der arme Bonze darüber erkrankte und starb. Kio-Tschin brütete deßwegen Rache. Indem er sich zum Vertheidiger der alten Glaubenssätze und zum Gegner der Neuerungen aufwarf, verfolgte er auch ehrgeizige Plane; denn er strebte danach, Colao, d. h. erster Minister, zu werden. Dazu kam noch ein Umstand, der in China fast immer von entscheidendem Einflusse ist. Die Bonzen von Nanking sahen mit Schrecken, wie ihre Pagoden mit jedem Tage mehr verlassen und ihre Ceremonien Gegenstand der Verachtung wurden. In ihrer Verzweiflung sammelten sie heimlich Geldbeiträge bei den eifrigen Buddhaisten und boten dem Assessor zehntausend Unzen Silber als Preis der Verbannung der Missionare an. Von diesem Augenblicke an kannte der Haß Kio-Tschin's gegen das Christenthum keine Gränzen mehr. Er legte übrigens seinen Plan mit vieler Schlauheit an. Er ließ sich mehrere Petitionen gegen die Missionare und gegen die christliche Religion einreichen und legte die verschiedenen Klagepunkte einer Denkschrift zu Grunde, welche er im Mai 1616 in seiner Eigenschaft als Assessor des Li-Pu an den Kaiser sandte. Diese Denkschrift wurde sehr geheim gehalten. Michael Yang erhielt nichts desto weniger Kenntniß davon. Er that viele Schritte, um die Wirkung derselben zu

[1]) Huc, Le Christianisme en Chine, en Tartarie et au Thibet, II. 260.

Digitized by Google

vereiteln, und für den Fall einer größeren Gefahr bot er den Missionaren sein Haus in Hangscheufu als eine Zufluchtstätte an, wo sie unter seinem Schutze das Ende des Sturmes abwarten könnten.

Die Nachricht von der herannahenden Gefahr verbreitete sich bald unter den Neophyten zu Nanking und machte großen Eindruck. Man sah sie hin und her eilen, um sich gegenseitig ihre Besorgnisse und ihre Hoffnungen mitzutheilen. Sie verdoppelten ihr Gebet und naheten öfters den Sacramenten, um sich zu dem bevorstehenden blutigen Kampfe vorzubereiten.

Es verflossen mehrere Monate, ohne daß der Assessor eine Antwort auf seine Eingabe erhielt. Er ließ sich aber dadurch nicht irre machen. Vielmehr verfaßte er eine neue, noch weit heftigere Eingabe und veranlaßte einen seiner Collegen beim Tribunale der Religionsgebräuche, seinerseits auch eine Eingabe gegen das Christenthum einzureichen. Paul Ly, der hiervon Kenntniß erhielt, schrieb dagegen eine Vertheidigung des christlichen Glaubens, die er bei günstiger Gelegenheit dem Kaiser überreichen wollte. Gleichzeitig that er Schritte, um den Präsidenten des Li-Pu für die Sache des Christenthums zu gewinnen. Der Präsident ließ ihm wissen, daß er sich auf seine ganze Ergebenheit verlassen könne, verfaßte aber nichts desto weniger selbst eine Denkschrift, worin er die Anklagen Kio-Tschin's als begründet und die neue Lehre als staatsgefährlich darstellte und den Kaiser bat, die Fremden aus allen Provinzen des Reiches austreiben zu lassen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche in Peking residirten, „weil diese Männer", wie er sich ausdrückte, „zu mächtige Beschützer hätten." Mit diesen Worten wollte der Präsident wahrscheinlich einen Tadel auf die christlichen Mandarinen werfen.

In Folge dieser Denkschrift und der Anklageschrift des Assessors Kio-Tschien sandte der Kaiser unter dem 20. August 1616 in alle Provinzen den Befehl, die Missionare zu verhaften und einzukerkern.

In der Nacht vom 30. August langte dieser Befehl zu Nanking an. Sofort begaben sich die Missionare in die Kirche, um am Fuße des Altars ihr Leben Gott zum Opfer darzubieten. Dann entfernten sie alle Bilder und die heiligen Gefäße und verbargen dieselben im Hause eines Christen. Bei Tagesanbruch verließen P. Longobardi, General-Superior der chinesischen Mission, und P. Julius Leni die Stadt, um nach Peking zu eilen und zur Abwendung der Gefahr neue Schritte zu thun. Die Missionare Alphonsus Vagnon und Alvarez Semedo er-

Digitized by Google

warteten in ihrem Hause die Ankunft der Häscher. Bald kamen auch drei Mandarinen an der Spitze einer Rotte Soldaten und kündigten ihnen an, daß der Befehl angekommen sei, sie zu verhaften. Die Soldaten besetzten alle Ausgänge des Hauses; es wurde ein Inventar der Mobilien angefertigt; dann wurden die Siegel angelegt. Man ließ P. Semedo, der krank war, in einem Zimmer, dessen Eingang mit einer Schildwache versehen wurde. P. Vagnon aber wurde in einer Sänfte nach dem Gerichtshofe und hierauf ins Gefängniß gebracht, stets unter furchtbarem Geschrei eines höhnenden heidnischen Pöbels. Die Menge war so groß, daß die Häscher sich nur mit Stockschlägen durch dieselbe Bahn brechen konnten. Unter diesen mißlichen Umständen zeigten die Christen zu Nanking eine bei den Chinesen ganz ungewöhnliche Charakterstärke. Sie äußerten laut ihre Anhänglichkeit an die Missionare und bekannten ohne Scheu ihren christlichen Glauben. Besonders zeichnete sich Johann Yao durch den Muth seines Bekenntnisses aus; daher ihm auch die Ehre zu Theil ward, seines Glaubens wegen eingekerkert zu werden.

Sobald der Assessor Kio-Tschin vernahm, daß man einen Missionar im Hause der Jesuiten zurückgelassen habe, gerieth er in Wuth. Gleich am anderen Tage wurden P. Semedo, der Laienbruder Sebastian Fernandez, ein geborner Chinese, und einige andere Christen, welche das Haus der Missionare bewohnten, auch in Haft genommen. Alle wurden ins Gefängniß des P. Vagnon gebracht und von einander abgesondert.

P. Longobardi kam indessen zu Peking an und verfaßte mit P. Jakob Pantoja und dem Gelehrten Paul Ly eine Vertheidigungsschrift. Es gelang ihnen aber nicht, dieselbe dem Kaiser zuzustellen. Zu Nanking wurde die Verfolgung während dieser Zeit immer heftiger. Die Bekenner wurden verhöhnt, bespieen, geschlagen und in jeder Weise mißhandelt. Sie wurden von einem Gerichtshofe zum anderen geschleppt und erschienen endlich vor dem gefürchteten Assessor des Ober-Tribunals der Religionsgebräuche. Mit Ausnahme des P. Semedo, den man wegen seiner Krankheit verschonte, wurden sämmtliche Bekenner den furchtbaren Qualen der Tortur unterworfen. Alle wurden sodann mit Ketten beladen in abscheuliche Kerker geworfen, wo sie Monate lang fast ohne Nahrung schmachteten, ohne daß es ihren Freunden gestattet wurde, mit ihnen in Berührung zu treten. Zwei der Gefangenen starben vor Hunger und Elend im Gefängnisse.

Digitized by Google

Inzwischen bestürmten die Feinde der Missionare den Kaiser Wang-Lié, um die Verbannung sämmtlicher Europäer zu erwirken. Der Kaiser unterschrieb endlich auch das Verbannungs-Decret und machte nicht einmal eine Ausnahme für diejenigen Missionare, denen er ein Jahr vorher wegen ihrer mathematischen Arbeiten und der Verbesserung des Staats-Kalenders den Mandarinen-Rang ertheilt hatte. Der kaiserliche Befehl wurde in alle Provinzen versandt, jedoch nur zu Peking und Nanking mit Strenge vollzogen. In den meisten Provinzen konnten die Missionare sich bei ihren Freunden verborgen halten. Zu Nanking hatten die Christen, nachdem die Missionare in Käfigen waren fortgeschafft worden, noch viel von der Verfolgung zu leiden. Zwei eingekerkerte Laienbrüder, geborne Chinesen, wurden zu Zwangsarbeiten verurtheilt. Dagegen wurden zu Peking zwei der Gesellschaft Jesu angehörige Laienbrüder, als geborne Chinesen, geduldet. Dieselben fuhren sogar fort, das Haus zu bewohnen, welches der Kaiser den Missionaren geschenkt hatte und worin der P. Ricci begraben lag. Zwar feindeten die Bonzen die beiden Brüder an; Paul Ly aber nahm sie in Schutz, indem er die Unangreifbarkeit einer kaiserlichen Schenkung und die Ehrfurcht, die man den Gräbern verschulde, geltend machte. An letzterem Grunde prallte jeder weitere feindliche Versuch ab, und so wurden Haus und Garten der Mission erhalten.

Die Residenz von Hangscheufu, die letzte, welche die Jesuiten gegründet hatten, war für sie die sicherste Zufluchtstätte geworden. Michael Yang hatte ihnen für den Fall einer Verfolgung großmüthig sein Haus angeboten. Mehrere Missionare hatten das Anerbieten dankbar angenommen. Als aber das Verbannungs-Decret ankam, begaben sie sich, umgeben von christlichen Freunden, bei hellem Tage aus der Stadt, um den Schein zu gewinnen, als ob sie dem Befehle des Kaisers gehorchten. Heimlich kamen sie jedoch bald wieder zurück und fanden im Hause des eifrigen Neophyten ein sicheres Asyl, mit einer Capelle zur Abhaltung des Gottesdienstes. Ein ähnliches Asyl fanden die Missionare in der Gegend von Schanghai in einem Hause des Paul Ly.

So wurden die Missionare an verschiedenen Orten durch den Glaubenseifer und die Opferwilligkeit der Neophyten in den Stand gesetzt, die Anschläge ihrer Verfolger zu vereiteln. Wie in den ersten Zeiten des Christenthums versammelten die Gläubigen sich heimlich in Privathäusern, ein Mal hier, ein anderes Mal dort, um die Wachsamkeit des Feindes zu täuschen,

Digitized by Google

und es gelang ihnen in dieser Weise, öfters dem heiligen Meßopfer beizuwohnen und ihre religiösen Pflichten noch gemeinsam zu erfüllen. Gott aber, der nicht selten aus dem Bösen das Gute herleitet, ließ auch diese Zeit der Verfolgung und des Leidens zu einer Gelegenheit für den Fortschritt des Christenthums werden. Die Missionare und die Christen, welche genöthigt waren, sich zu zerstreuen, flüchteten vorzugsweise an Orte, wo sie weniger bekannt waren. So gründeten die Missionare neue Residenzen; sobald aber der Sturm sich etwas gelegt hatte, traten sie allmählich aus der Verborgenheit hervor und fanden oft Gelegenheit, neue Bekehrungen zu machen. Es gelang ihnen sogar, nicht weit von Nanking ein Collegium zu gründen, wo sie mehrere junge Chinesen in der Religion und in den Wissenschaften unterrichteten und dieselben in den Stand setzten, ihren Landsleuten einstens das Evangelium zu predigen. Nach dreijährigem Aufenthalte zu Macao versuchten auch die verbannten Missionare, wieder in China einzudringen. P. Semedo war der erste, dem dieser Versuch gelang. P. Vagnon folgte ihm nach, und bald nachher fanden nicht allein alle alten, sondern auch mehrere neue Missionare Eingang ins chinesische Reich.

Politische Umwälzungen sind keine seltenen Ereignisse in China. Hier wie überall spielen die geheimen Gesellschaften dabei gewöhnlich eine Rolle. So hatte die Dynastie Ming im vierzehnten Jahrhundert die mongolische Dynastie Yuen gestürzt, wurde aber nun selbst Zielscheibe innerer Anfeindungen, denen sie endlich unterlag, um einer anderen mongolischen Dynastie das Reich zu überlassen. Gerade um die Zeit, wo der Kaiser Wang-Lié die Christen verfolgte und den Missionaren sein Reich verschloß, bereit'ten Ehrgeizige und Unzufriedene das Land und organisirten eine weit ausgebreitete geheime Gesellschaft, Pe-Lien-Kiao oder Gesellschaft der weißen Seerose genannt, welche auf eine Umwälzung der Staatsverhältnisse hinarbeitete. Diese Umtriebe nahmen auch bald die Aufmerksamkeit der Behörden der Art in Anspruch, daß die Angelegenheit der Christen einige Zeit schien in Vergessenheit zu gerathen. Die Missionare aber wußten, wie wir so eben gesehen haben, diese Pause in der Verfolgung sehr wohl zu benutzen. Nachdem jedoch im Jahre 1622 der Aufstand auf mehreren Punkten ausgebrochen und einstweilen überwältigt worden war, ergingen scharfe Befehle von Peking aus an alle Statthalter der Provinzen, Alles aufzubieten, um die Mitglieder der weißen Seerose zu entdecken. Dies benutzten die Feinde der Christen, um die Verfolgung wider dieselben neuer-

Digitized by Google

dings anzufachen. Zum Unglück hatte der Assessor Kio-Tschin sich inzwischen bis zum erhabenen Posten eines Colao oder ersten Ministers emporgeschwungen. Er erließ ein energisches Manifest gegen die geheimen Gesellschaften, worunter er diejenige der weißen Seerose und diejenige des Herrn des Himmels, nämlich die christliche Kirche, als die gefährlichsten bezeichnete. Dieses Manifest wurde das Signal zu einer neuen, äußerst heftigen Christenverfolgung. Die Capellen wurden geplündert, und sehr viele Christen wurden mit Ketten beladen in die Kerker geworfen. Man suchte besonders der Katecheten habhaft zu werden. In der Provinz Nanking allein wurden deren vierzig verhaftet und furchtbar gemartert, indem man sie zwingen wollte, zu bekennen, daß sie der Gesellschaft der weißen Seerose einverleibt und am Aufstande betheiligt seien. Ein Greis, Namens Andreas, wurde so grausam mit einem Rohrstocke gepeitscht, daß er vor den Augen der Richter auf der Stelle starb. Während dieses heftigen Sturmes mußten die Missionare wieder aus dem Lande fliehen oder sich in Höhlen und Einöden verbergen.

Indessen wurde der Staat immer mehr durch die Umtriebe der geheimen Gesellschaften unterwühlt und gleichzeitig von den Mandschu-Tataren angefeindet. Dieser mongolische Stamm hatte lange an den Ufern des Amur und des Sungari seine Herden geweidet und ein Nomadenleben geführt, als er gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts von den Kaisern von China die Erlaubniß erhielt, seinen Wohnsitz bis an die Provinz Leaotong auszudehnen. So wurden die Mandschu-Tataren unmittelbare Gränznachbarn des chinesischen Reichs. Die Vice-Könige der Provinz Leaotong mißhandelten aber bei jeder Gelegenheit die armen Mongolen, überfielen sie sogar öfters mit bewaffneter Hand und tödteten mehrere derselben. Dies veranlaßte die Mandschus, die bisher eine patriarchalische Verfassung gehabt hatten, sich eine monarchische Regierungsform zu geben, um Einheit in ihre Vertheidigungsmaßregeln zu bringen. Die Häuptlinge ihrer acht Banner wählten also unter sich ein Oberhaupt. Die Wahl traf den Horden-Anführer Tienmin, der nunmehr den Namen Taitsu annahm und den Gränzkrieg gegen China mit vielem Erfolge durchführte, indem er mehrmals bis in die Provinz Pe-Tschy-Li vordrang und die Hauptstadt Peking in Schrecken setzte. Im Jahre 1625 legte er sich sogar den Titel eines Kaisers von China bei. Er starb zwar schon im Jahre 1626; sein Sohn und Nachfolger Taitsong setzte aber den Gränzkrieg gegen China mit Nachdruck fort.

Digitized by Google

Je bedrängter die Lage des Reiches war, desto größer wurde die Wuth, mit welcher der Colao Kio-Tschin, der den altersschwachen Kaiser Wang-Lié gänzlich beherrschte, die Christen verfolgte. In einigen Provinzen kam es so weit, daß die Gläubigen genöthigt waren, in den Gräbern eine Zufluchtstätte zu suchen. Indessen war es nicht überall so schlimm. An einigen Orten gab es Männer, welche Ansehen genug hatten, um es wagen zu dürfen, mehr oder weniger offen als Beschützer der Christen aufzutreten. Zu Hangscheufu nahm der Gelehrte Leo mit Muth und Würde die christliche Mission in Schutz; er widersetzte sich der Abreise des P. de la Roque, Superiors jener Mission, und nahm diesen Missionar heimlich in sein Haus, damit er seine apostolische Wirksamkeit fortsetze. Hierauf lud er seine Freunde, die Gelehrten Paul Ly und Michael Yang, zu sich und verfaßte mit denselben und dem Missionar de la Roque eine Denkschrift, um den himmelweiten Unterschied zu beweisen, der zwischen den Anhängern der weißen Seerose und den Anbetern des Herrn des Himmels bestand. Er griff darin das Manifest des Colao Kio-Tschin sehr heftig an und zeigte, daß die gegen die Christen gerichteten Anklagen wider besseres Wissen gemacht wären und nur einem blinden Hasse zugeschrieben werden könnten. Paul Ly übernahm es, nach Peking zu reisen und seinen bedeutenden Einfluß bei Hofe dazu zu verwenden, um die Denkschrift dem Kaiser zukommen zu lassen.

Kio-Tschin, der seine Spione hatte, erhielt Kenntniß von dem Motiv der Ankunft des Paul Ly zu Peking. Er fühlte, daß ihm der Einfluß dieses Mannes gefährlich werden könnte und daß keine Zeit zu verlieren sei. Sofort entwarf er einen Anklage-Act, der speciell gegen die Gelehrten Paul Ly, Michael Yang und Leo gerichtet war und diese als die Häupter einer geheimen Gesellschaft darstellte, welche eine vollständige Staatsumwälzung bezwecke. Hätte dieser Schritt des Ministers Erfolg gehabt, so war die chinesische Mission verloren. Die göttliche Fürsehung fügte es jedoch anders. Der Kaiser Wang-Lié starb im Jahre 1627, nachdem er siebenunddvierzig Jahre geherrscht hatte. In Folge dieses Todes wurde der Colao Kio-Tschin gestürzt, und Paul Ly nahm seine Stelle ein. So gewannen die Christen plötzlich in der Person des ersten Ministers einen mächtigen Beschützer, und es öffnete sich den Missionaren eine Aussicht auf bessere Tage.

Der Kaiser Wang-Lié hatte lange mit vieler Weisheit regiert und die christlichen Missionare großmüthig beschützt. Erst nach-

Digitized by Google

dem das hohe Alter seinen Geist abgeschwächt hatte, ließ er sich von schlechten Menschen irreleiten, machte sein Volk unzufrieden und verfolgte die Christen. Er hinterließ das Reich in zerrüttetem Zustande seinem Sohne Taï-Khan, der jedoch nur vier Monate regierte. Taï-Khan's Sohn und Nachfolger hieß Tien-Ki, ein fähiger junger Fürst, der den Muth nicht verlor und Alles aufbot, um den Krieg gegen die Mandschus mit besserem Erfolge fortsetzen zu können.

Da der Kaiser Tien-Ki jeden Vorschlag günstig aufnahm, welcher den Zweck hatte, den Zustand der Armee zu verbessern und die Vertheidigungsmittel gegen die Mandschu-Tataren zu vermehren, so kamen die Christen, welche einen Einfluß bei Hofe hatten, auf den sonderbaren Gedanken, diesen Umstand zu benutzen, um die Zurückberufung der verbannten Missionare zu erwirken. Sie verfaßten nämlich eine auf den Krieg mit den Mandschus bezügliche Denkschrift, welche dem Kaiser übergeben wurde. In dieser Schrift wurden die Verheerungen, welche die Tataren anrichteten, mit grellen Farben geschildert. Dann wurde der Beweis geführt, daß die vorige Regierung einen enormen Fehler begangen habe, indem sie die geschickten Europäer aus dem Lande verbannte. Der Beweis stützte sich auf die mathematischen Kenntnisse dieser Europäer, welche gewiß im Besitze wichtiger Erfindungen im Bereiche der Kriegskunst wären und höchst wahrscheinlich in Bezug auf die Kriegführung treffliche Rathschläge ertheilen könnten. Schließlich wurde gesagt, es sei wohl möglich, daß noch einige gelehrte Europäer sich im Lande befänden; der Kaiser möge daher in seiner Weisheit befehlen, Nachforschungen anzustellen, und diejenigen, die man etwa finden würde, nach Peking kommen lassen, um die Leitung einer Kanonengießerei zu übernehmen und in Betreff des Krieges gute Rathschläge zu ertheilen. Die Verfasser dieser Denkschrift wußten sehr wohl, wo die Missionare zu finden waren. Letztere waren aber mit dem Inhalte der Denkschrift nicht einverstanden. Der gelehrte Leo, dem die Erfindung des Planes zugeschrieben wird, suchte sie zu beruhigen, indem er ihnen vorstellte, daß die eingereichte Denkschrift nur ein Mittel sei, um ihre Rückkehr möglich zu machen, und daß, wenn sie einmal auf Befehl des Kaisers zurückgekehrt wären, es ihnen leicht sein würde, die Waffen in Schreibfedern umzuwandeln, um, statt mit Kriegswaffen zu kämpfen, mit geistigen Waffen die Lehre Jesu Christi zu vertheidigen.

Indessen gelangte die Denkschrift an den Kaiser, der sie dem

Digitized by Google

Kriegs-Ministerium vorlegen ließ, und da letzteres sich für die darin enthaltenen Vorschläge aussprach, so kam es nur darauf an, die Missionare aufzufinden. Dies war freilich nicht schwer, da P. de la Roque sich in Hangscheufu im Hause Leo's befand. P. de la Roque erhielt also den officiellen Befehl, an den Hof nach Peking zu kommen und sich durch zwei seiner Ordensgenossen begleiten zu lassen. Die Wahl fiel auf P. Diaz und auf P. Longobardi, General-Superior der chinesischen Missionen. Die drei Missionare begaben sich also nach Peking und hielten unter großem Volkszulauf einen triumphirenden Einzug in diese Hauptstadt. Man führte sie ins Kriegs-Ministerium, wo man sie ehrenvoll aufnahm. Der Vorsteher dieses Ministeriums bot ihnen eine Wohnung in seinem eigenen Palaste an. Die Missionare lehnten dieses Anerbieten höflichst ab und zogen vor, sich wieder in ihrer ehemaligen Wohnung niederzulassen, wo sie eine Capelle hatten und ihre gewohnte Lebensweise führen konnten. Sie beeilten sich nicht, Kanonen und Kriegsmaschinen zu verfertigen, waren aber desto thätiger in Ausübung ihrer apostolischen Arbeiten.

Wir haben ein Ereigniß nachzutragen, welches für die chinesischen Missionen von großem Interesse ist. Im Jahre 1625 fanden nämlich einige Arbeiter, die zu Singnanfu, Hauptstadt der Provinz Schensi, die Fundamente zu einem öffentlichen Gebäude gruben, eine große Steinplatte, welche nach oben in eine Pyramide überging. Auf der vorderen Fläche der Pyramide befand sich ein wohlgestaltetes Kreuz, dessen Arme und Spitze in Lilienblumen endeten. Das Kreuz war mit sauber eingegrabenen Inschriften umgeben. Dergleichen Inschriften befanden sich auch auf der ganzen vordern Fläche der Steinplatte. Diese Inschriften waren theils in chinesischer, theils in alter, syrischer Sprache deutlich ausgedrückt und bezeichneten meistens die Namen der Bischöfe und Priester, welche in sehr früher Zeit, wahrscheinlich im siebenten Jahrhundert, im chinesischen Reiche müssen geblüht haben, wovon aber sonst nichts bekannt ist. Die Auffindung dieses Monumentes erregte großes Erstaunen unter den Chinesen, welche von allen Seiten nach Singnanfu kamen, um das uralte Denkmal anzustaunen. Mehrere Missionare hatten auch Gelegenheit, dasselbe zu sehen, indem sie im Jahre 1627 eine Residenz der Gesellschaft Jesu zu Singnanfu gründeten. Die Auffindnng eines so alten Denkmals trug übrigens nicht wenig dazu bei, die christliche Religion wieder zu Ehren zu bringen.

Die wichtigste Empfehlung für die christliche Religion war

Digitized by Google

aber die Erhebung des christlichen Mandarins Paul Ly zum Range eines Colao oder ersten Ministers. In Folge dieser Erhebung waren die Bekehrungen sehr zahlreich. Um dieselbe Zeit langten viele neue Missionare zur Unterstützung der alten an; auch wurden viele neue Kirchen gebaut. Man zählte damals in China dreizehntausend Christen, welche in sieben Provinzen zerstreut lebten, nämlich in Kiangsi, Tschekiang, Kiangsu, Quangtong, Schansi, Schensi und Pe-Tsche-Ly. Unter den damaligen Christen befanden sich vierzehn Mandarinen ersten Ranges und aus der Classe der Gelehrten zehn Doctoren oder Gelehrte vom höchsten Grade, eilf Gelehrte vom mittleren Grade und dreihundert Gelehrte vom unteren Grade. Auch hatte das Christenthum bereits zahlreiche Anhänger unter den Gliedern der kaiserlichen Familie; die Missionare hatten deren vor und nach weit über hundert getauft. Das alles waren Früchte einer vierzigjährigen Missionsthätigkeit. Die Christen waren durchgehends glaubenseifrig und gewissenhaft in der Erfüllung aller christlichen Pflichten. Vom Augenblicke ihrer Bekehrung an waren die christlichen Chinesen neue Menschen geworden. Früher selbstsüchtig, mißtrauisch und hartherzig, waren sie plötzlich in gütige und edelmüthige Menschen umgewandelt worden. Man sah sie vielfache Werke der Nächstenliebe ausüben, woran sie früher nie gedacht hatten. Der Muth und die Beharrlichkeit, welche sie zur Zeit der Verfolgung zeigten, lieferten den sichersten Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung und von ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Wie sehr die christliche Religion den chinesischen Charakter zu veredeln vermocht hatte, zeigte sich auch bei einigen außerordentlichen Gelegenheiten. Als die Mandschu-Tataren anfingen, verheerende Einfälle in die chinesischen Gränzprovinzen zu machen, führte ein christlicher General, Namens Sung, den Oberbefehl in der Provinz Leaotong, welche unmittelbar an die Mandschurei gränzt. Schon hatte er in mehreren Gefechten Vortheile errungen, und gewiß hätte er dem Staate die wichtigsten Dienste leisten können, wenn die Regierung zu Peking ihn besser unterstützt hätte. Man schickte ihm aber kein Geld, um den Truppen den Sold zu zahlen. Er machte dem Ping-Pu, oder dem Ministerium des Krieges, deßwegen dringende Vorstellungen, indem sich schon meuterische Bewegungen unter den Soldaten zeigten, fand aber kein Gehör, weil er es verschmähte, die Gunst der Vorsteher durch Geschenke zu erkaufen. Da er bei den Soldaten beliebt war, so hielt er lange durch sein Ansehen den Geist des Auf-

Digitized by Google

ruhrs zurück. Endlich aber ging die Geduld der Truppen zu Ende; die Soldaten rotteten sich zusammen, bemächtigten sich einer Stadt und plünderten die Einwohner. Die Officiere, welche ihrem General von ganzem Herzen anhingen und gegen die Regierung entrüstet waren, fühlten nun, daß der General verloren sei, wenn er sich nicht offen gegen den Kaiser aussprechen wollte. Sie boten daher Alles auf, um ihn zum offenen Aufstande zu bewegen. Sung begriff auch sehr wohl, daß sein Sturz unvermeidlich geworden sei und daß er, um sein Leben zu retten, für die Feinde des Kaisers Partei ergreifen müsse. Allein er war Christ, und seine religiöse Ueberzeugung ließ ihn nicht zum Verräther werden. Er versammelte daher das Officier-Corps um sich und wies mit Abscheu und in energischer Sprache das Verbrechen des Hochverrathes von sich ab, vielmehr hatte er den Muth, seine Autorität geltend zu machen und die Rädelsführer des Aufruhrs zu bestrafen. Eine so hochherzige Gesinnung war den Götzendienern unerklärlich, erregte aber allgemeine Bewunderung. Um so größer war die Bestürzung der Truppen, als vom Hofe dem General Sung ein Nachfolger gesandt und demselben befohlen wurde, nach Peking zu kommen, um sich daselbst wegen des Statt gefundenen Aufruhrs zu verantworten. Die Anführer der Truppen baten nochmals dringend den General, nicht zu gehorchen, und versprachen, ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen. Auch der Beherrscher der Tataren ließ ihm seinen Schutz und eine sichere Zufluchtstätte anbieten. Der christliche General aber folgte nur der Stimme seines Gewissens. Er empfahl der Armee seinen Nachfolger und ermahnte sie zur unverbrüchlichen Treue gegen den Kaiser. Dann begab er sich nach Peking, überlieferte sich den Händen seiner Feinde und starb mit christlichem Heldenmuthe den Tod der Verbrecher.

Im November 1630 erlitt die chinesische Mission einen herben Verlust durch den Tod des als Mandarin und als Gelehrter gleich berühmten Leo, welcher in einer langen Laufbahn mehrere der höchsten Staatsämter bekleidet und der Sache des Christenthums die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Zur Zeit der Verfolgung fiel er seiner christlichen Gesinnung wegen in Ungnade und wurde seiner Aemter entsetzt. Er ertrug mit großem Gleichmuthe diesen Verlust und widmete sich nun mit um so größerem Eifer seinen literarischen Arbeiten, welche sämmtlich den Zweck hatten, das Christenthum in China zu fördern. Indessen blieb er nicht lange von den öffentlichen Geschäften entfernt.

Digitized by Google

Sobald sein Freund Paul Ly das Amt eines ersten Ministers angetreten hatte, wurde er nach Peking berufen, um die Stelle eines Vice-Präsidenten am obersten Gerichtshofe der Religionsgebräuche zu bekleiden. Nur die Hoffnung, daß er in diesem hohen Amte den Missionen nützlich werden könnte, ließ ihn dasselbe annehmen. Trotz seines hohen Alters und der damit verbundenen Gebrechen begab er sich also nach Peking. Die Beschwerden einer so langen, mitten im Winter unternommenen Reise riefen aber einen Krankheitszustand hervor, der in wenigen Tagen den Tod herbeiführte. Er starb als gläubiger Christ unter der Assistenz der drei Missionare, welche damals in Peking anwesend waren, und umgeben von seinen christlichen Freunden. Dem Minister Paul Ly empfahl er noch wenige Augenblicke vor seinem Tode mit eindringlichen Worten die fernere Fürsorge für die christlichen Missionen.

Vier Jahre nachher starb auch der Kaiser Tien-Ki, nachdem er sieben Jahre unter ungünstigen Zeitverhältnissen regiert hatte. Er hinterließ die Krone seinem Bruder Tschung-Tsching. Dieser schenkte auch dem Minister Paul Ly sein ganzes Vertrauen. Er interessirte sich sehr lebhaft für die Verbesserung des Kalenders, der in Folge fehlerhafter Berechnungen der chinesischen Astronomen im Verlaufe der Zeit bedeutende und sehr störende Mängel erlitten hatte. Paul Ly ließ diese Gelegenheit, seinem Vaterlande nützlich zu sein und das Missionswerk zu fördern, nicht unbenutzt vorübergehen. Er machte den Kaiser darauf aufmerksam, daß die astronomischen Kenntnisse der europäischen Missionare diejenigen der Chinesen und Mohamedaner bei Weitem überträfen, und schlug vor, den Missionaren die Revision des Kalenders zu übertragen. In diesem Sinne verfaßte er eine Denkschrift, welcher der Kaiser seine Genehmigung ertheilte mit dem Befehle, zwei Missionare, welche geeignet wären, eine solche Arbeit zu übernehmen, an den Hof von Peking kommen zu lassen. Die Wahl fiel auf Jakob Rho und Johann Adam Schall, welche beide der Gesellschaft Jesu angehörten. Ersterer, Italiener von Geburt und geschickter Mathematiker, hatte während seines Aufenthaltes zu Macao im Jahre 1622 diese Stadt durch neue Festungswerke gegen die Angriffe der Holländer geschützt. Er hatte sehr bald die Mandarinensprache der Chinesen reden und schreiben gelernt und war im Jahre 1627 bei der Gründung der neuen Mission von Singnanfu in der Provinz Schensi betheiligt. P. Johann Adam Schall, aus Kölu am Rheine gebürtig, war im Jahre 1622 nach China gekommen und gehörte

Digitized by Google

ebenfalls der Mission von Singnanfu an. Er erwarb sich hier in kurzer Zeit eine große Popularität wegen seiner astronomischen Kenntnisse. Der Ruf der beiden gelehrten Jesuiten ging denselben nach Peking voran.

Sobald sie in dieser Hauptstadt angelangt waren, stellte Paul Ly sie an die Spitze des mathematischen Büreau's. Sie hatten aber mehrere Jahre hindurch gegen den Neid und die Hinterlist der eingeborenen Astronomen und Gelehrten, welche am Hofe eine officielle Stellung einnahmen, zu kämpfen. Zum Glücke ließ der Kaiser Tschung-Tsching, unterstützt durch die Rathschläge seines Ministers Paul Ly, sich durch die Anklagen und Verdächtigungen, welche unter allen Formen gegen die europäischen Gelehrten vorgebracht wurden, nicht im Mindesten irre machen. Er hatte mehrmals Gelegenheit, bei Mond- und Sonnenfinsternissen sich von der Fehlerhaftigkeit der chinesischen Berechnungen zu überzeugen und das genaue Zutreffen der Berechnungen des P. Adam Schall zu bewundern. Dies genügte, um das Vertrauen, welches er den Missionaren schenkte, unerschütterlich zu machen.

Inzwischen starb Paul Ly, der berühmteste und mächtigste unter allen Mandarinen, welche sich seit Gründung der chinesischen Missionen zum Christenthum bekannt haben. Er war groß als Schriftsteller und groß als Staatsmann. Sein Grab befindet sich in der Nähe der Stadt Schanghai. Das Grabmal besteht aus einem hohen Erdhügel, auf welchem man gegenwärtig noch die Trümmer eines steinernen Triumphbogens bemerkt. In einer kleinen Entfernung davon steht ein armes Dorf, welches den Namen seiner Familie trägt. Hier wohnen die Nachkommen Paul Ly's, welche sämmtlich in Armuth versunken und zum Heidenthume zurückgekehrt sind. Die neueren Jesuiten haben aber in der Nähe des Grabmals ihres ehemaligen Beschützers ein Terrain zur Gründung einer Niederlassung und zum Bau einer Capelle gekauft. Hoffentlich wird es ihnen gelingen, die Nachkommen ihres Freundes zum christlichen Glauben zurückzuführen.

Nach dem Tode des großen Ministers Paul Ly fingen die chinesischen Astronomen wieder an, gegen P. Adam Schall und die übrigen Missionare Ränke zu schmieden. Es gelang ihnen aber nicht, den Kaiser zu bethören. Vielmehr dienten ihre Anschläge meistens nur dazu, ihre Bosheit ans Licht zu bringen. Dagegen gewannen die Missionare nur an Achtung und Ansehen.

Wir haben gesehen, daß die Franciscaner und Dominicaner schon mehrmals den Versuch gemacht hatten, sich in China nie-

Digitized by Google

derzulassen, um sich an den Missionsarbeiten der Jesuiten zu betheiligen. Die Jesuiten selbst, welche nichts sehnlicher wünschten, als daß die Zahl der Arbeiter auf dem unermeßlichen Missionsacker China's bedeutend vermehrt würde, hatten sie oft dringend zu dieser Betheiligung eingeladen. Lange wollte es aber jenen Ordensmännern nicht gelingen, auf chinesischem Boden festen Fuß zu fassen. Erst im Jahre 1631 gelang es endlich den beiden Dominicanern Angelus Coqui und Thomas Serra, sich in der Provinz Fokien niederzulassen, wo die Jesuiten Emanuel Diaz und Julius Aleni schon seit längerer Zeit mit Erfolg gewirkt hatten und damals bereits siebenzehn Kirchen besaßen. Die beiden Dominicaner legten nun auch den Grund zu einer christlichen Gemeinde, indem sie mehrere Bekehrungen bewirkten. Im Jahre 1633 kamen noch der Dominicaner Johann Morales und der Franciscaner Anton von Sancta Maria nach Fokien. Bald nachher gelang es auch mehreren anderen Missionaren aus dem Dominicaner- und Franciscaner-Orden, sich in China einzuschleichen. Leider kam nun aber auch ein Zwiespalt, der schon seit längerer Zeit in Beziehung auf Zulässigkeit gewisser chinesischer Gebräuche unter den Missionaren herrschte, zum offenen Ausbruch. Da wir hiervon später ausführlicher handeln werden, so sei hier nur bemerkt, daß P. Morales und P. Anton von Sancta Maria ihren Neophyten jede Betheiligung an gewissen Ceremonien, welche bei verschiedenen Veranlassungen zu Ehren der Voreltern und insbesondere des Confucius Statt fanden, streng untersagten und dadurch die weltliche Obrigkeit gegen sich aufbrachten. Die beiden Missionare wurden eingekerkert, mit dem Halsblocke belastet, mit Ruthen gestrichen und nach Macao verbannt. Hierauf wurden auch die übrigen Missionare der Provinz Fokien aus China verwiesen. Selbst die beiden Väter der Gesellschaft Jesu mußten auf einige Zeit das Land verlassen, kamen jedoch im Jahre 1637 wieder nach Fokien zurück. Auch mehrere Missionare aus dem Dominicaner- und Franciscaner-Orden fanden sich vor und nach wieder ein, obschon die Verfolgung mit mehr oder weniger Heftigkeit noch andauerte, zumal während der Unruhen, welche das Herannahen der Tataren veranlaßte. Viele Missionare wurden eingekerkert oder verbannt. Der Dominicaner Franz Ferdinand de Capillas erwarb sich um diese Zeit eine glorreiche Martyrerkrone. Dieser seeleneifrige Missionar kam im Jahre 1642 mit P. Franz Diaz, auch einem Sohne des heiligen Dominicus, nach China und ließ sich zu Fochan in der Provinz Quangtong nie-

Digitized by Google

der. Von hier aus machte er große Excursionen zu Fuße. Er war stets ärmlich gekleidet, führte nur sein Brevier und das Bild des Gekreuzigten mit sich und sprach in seinen Predigten stets von der Kraft des Kreuzes. Während dieser Wanderungen hatte er viele Beschwerden zu ertragen und große Gefahren zu bestehen. Er fand sich aber vollkommen entschädigt, indem er Sünder und Abgefallene mit der Kirche aussöhnte, zahlreiche Heiden bekehrte, vielen Jungfrauen die heiligen Gelübde abnahm und den Wohlgeruch Jesu Christi nach allen Richtungen verbreitete. Indessen nahmen die Heiden Anstoß an dieser erfolgreichen Missionsthätigkeit. Auf Befehl des Mandarins von Fochan wurde P. de Capillas verhaftet und in den Kerker geworfen. Der Kaiser aber sandte im Jahre 1645 einen Commissar nach Fochan, um die Sache zu untersuchen. Ein freisprechendes Urtheil war die Folge der Untersuchung. Der Missionar benutzte die wiedererlangte Freiheit zu neuen Missionsarbeiten. Die Bekehrungen wurden immer zahlreicher, und die Bonzen ließen dem Mandarin keine Ruhe, bis er den Missionar unter der Last einer erneuerten Anklage wieder greifen und einkerkern ließ. Am 13. November 1647 wurde er von Soldaten in den Kerker abgeführt. Beim gerichtlichen Verhöre wurde ihm die Frage gestellt, wo er gewohnt und wovon er sich ernährt habe. Der heilige Missionar antwortete: „Ich habe kein anderes Haus als die Welt, kein anderes Bett als die Erde, keine anderen Vorräthe als dasjenige, was die göttliche Fürsehung mir täglich sendet, und kein anderes Ziel, als zu arbeiten und zu leiden zur Ehre Jesu Christi und zum ewigen Heile derjenigen, die den christlichen Glauben annehmen.“ — Diese schöne Antwort erregte den Zorn des heidnischen Richters, der den edlen Bekenner grausam schlagen und hierauf in den Kerker zurückführen ließ. Hier betete er Tag und Nacht und benutzte jede Gelegenheit, Christen und Heiden das Wort Gottes zu verkünden. Seine begeisterte Rede, unterstützt durch das schöne Beispiel seiner Tugenden, machte einen tiefen Eindruck und bewirkte sehr viele Bekehrungen. Dies reizte immer mehr die Götzendiener, welche den Tod des Bekenners laut forderten. Der Mandarin fällte wirklich ein Todesurtheil, welches unter großem Zulauf von Menschen am 15. Januar 1648 vollzogen wurde. Bis zum letzten Augenblicke bewahrte der Martyrer seine Ruhe und innere Seelenfreude, indem er den Herrn dafür pries, daß er gewürdigt werde, das Zeugniß für die Wahrheit des christlichen Glaubens mit seinem Blute zu besiegeln.

Digitized by Google

Unter den Dominicanern, welche um diese Zeit das Evangelium in China verkündeten, ist auch Gregor Lopez, ein geborner Chinese, zu erwähnen. Ihn beseelte ein feuriger Seeleneifer. Er durchzog ganz China vom Süden bis in den entfernten Norden, predigte seinen Landsleuten und leistete besonders in den Zeiten der Verfolgung den europäischen Missionaren die wichtigsten Dienste, indem er als geborner Chinese die Aufmerksamkeit weniger auf sich zog und die Verbindung der Missionare unter einander und mit ihren Neophyten leicht vermitteln konnte.

Im Jahre 1647, dem dreizehnten der Regierung des Kaisers Tschung-Tsching, fand man zu Peking im kaiserlichen Palaste ein Clavier, welches ehemals P. Ricci dem Großvater des Kaisers zum Geschenke gemacht hatte. Dieses Clavier war durch die Länge der Zeit sehr in Unstand gerathen. Der Kaiser trug dem P. Schall auf, dasselbe zu repariren. Glücklicher Weise waren die damaligen Missionare nicht allein eifrige Glaubensboten, sondern auch große Mathematiker und geschickte Künstler. P. Schall brachte das alte Clavier wieder in guten Zustand und verfertigte auch noch ein neues. Er componirte sogar einige Musikstücke im chinesischen Geschmacke, woran der Kaiser viele Freude hatte. P. Schall war voll Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, und dieser Eifer machte ihn abwechselnd zum Astronomen, zum Musiker und zum Bildhauer oder Maler. Als er sein neues Clavier an den Hof sandte, legte er ein prachtvolles Album bei, worin die wichtigsten Momente aus dem Leben Jesu Christi mit Erklärungen in chinesischer Sprache dargestellt waren. Auch fügte er eine Darstellung der Anbetung der drei Könige in fein bemalten Wachsfiguren bei. Der Kaiser war entzückt über den Anblick dieser Gegenstände, welche er im Innern seines Palastes aufstellen ließ, indem er seinen Frauen und den zahlreichen Damen, welche den Hof der Kaiserin bildeten, erlaubte, dieselben in Augenschein zu nehmen. Da die Missionare nicht in die innersten Gemächer zugelassen wurden, so konnten sie den Frauen und ihren Dienerinnen nicht das Evangelium verkünden. Das Geschenk des P. Schall vermittelte einiger Maßen die Ausübung des Apostelamtes im innersten Theile des Palastes. Die Hofdamen benutzten sehr eifrig die erhaltene Erlaubniß und nahmen öfters die aufgestellten Gegenstände in Augenschein. Was aber Anfangs nur Gegenstand der Zerstreuung und Befriedigung der Neugierde gewesen war, wurde später für mehrere Gegenstand der Belehrung und Mittel des Seelenheiles.

Digitized by Google

Unter den Dienern des Palastes befand sich ein Christ, Namens Joseph. Dieser bemühte sich, den Hofdamen die Bilder, welche sie bewunderten, zu erklären. Bald wurden einige bei diesen Erklärungen der Art von der Gnade Gottes ergriffen, daß sie nach weiterer Belehrung Verlangen äußerten. Joseph vollendete ihren Unterricht und taufte sie mit Erlaubniß der Missionare. Diese frommen Neophyten durften das Innere des Palastes nicht verlassen und konnten keinem Gottesdienste beiwohnen. Sie widmeten sich aber desto eifriger dem Gebete und machten Stickereien, künstliche Blumen und andere Handarbeiten, um den Altar des wahren Gottes zu schmücken. Im Jahre 1639 zählte man schon achtunddreißig Christinnen im Palaste des Kaisers.

Während aber die christliche Religion in Peking und an vielen anderen Orten des chinesischen Reiches die erfreulichsten Fortschritte machte, nahmen die revolutionären Bewegungen fast in allen Provinzen zu. An mehreren Puncten bildeten sich Räuberhorden, welche allmählich zu mächtigen Insurgenten-Heeren anschwollen, und es gab um diese Zeit schon einige Provinzen, welche der Autorität des Kaisers gänzlich entzogen waren. Mehrere Anführer der Insurgenten strebten nach der Kaiserkrone oder legten sich sogar den Kaisertitel bei. In dieser Verwirrung rief der bedrängte Kaiser Tschung-Tsching die Mandschu-Tataren gegen die Aufrührer zu Hülfe. Er gerieth aber dadurch nur in noch weit größere Bedrängniß, indem er einen Feind mehr ins Innere des Reiches gerufen und sich selbst das Recht entzogen hatte, denselben zu bekämpfen. Denn die Mandschus folgten zwar dem Rufe, drangen in mehrere Provinzen ein, trugen auch mehrere Siege davon, benahmen sich aber überall den Chinesen gegenüber als Herren und ließen nicht undeutlich durchblicken, daß sie nicht als Alliirte des Kaisers, sondern für eigene Rechnung kämpften. Der Kaiser sah die Gefahr steigen; er sah den Tag nahen, wo er seine Residenz gegen den einen oder den anderen Feind würde zu vertheidigen haben. Die Stadt Peking war zwar befestigt, aber sehr unvollständig armirt. Die Errichtung einer Waffenfabrik, namentlich einer Kanonengießerei, war längst als dringend nothwendig erkannt. Es fehlte aber an Technikern, um ein solches Unternehmen mit gutem Erfolge zu leiten. Zwar hatte schon der Kaiser Tien-Ki in dieser Beziehung die Kunstfertigkeit der Missionare in Anspruch nehmen wollen, diese hatten sich aber nicht beeilt, einem solchen Ansinnen zu entsprechen, und es war das Project allmählich in Vergessenheit

Digitized by Google

gerathen. Tschung-Tsching jedoch nahm nun dasselbe wieder auf und beauftragte einen hochgestellten Hofbeamten, den P. Schall zuerst zu sondiren, um zu erfahren, ob er wohl die nöthigen Kenntnisse habe, um eine Kanonengießerei einzurichten, und in diesem Falle demselben den bestimmten Befehl zu überbringen, sofort ans Werk zu gehen. Der Hofbeamte vollzog diesen Auftrag mit großer Schlauheit. P. Adam Schall, der keine Ahnung von dem hatte, was man beabsichtigte, ließ sich bei einer anscheinend zufälligen Unterredung mit dem betreffenden Hofbeamten in Erklärungen ein über die Kunst, Kanonen zu gießen. Kaum war dies geschehen, so zog der Beamte das kaiserliche Decret hervor, wonach dem Missionar befohlen wurde, sofort eine Kanonengießerei einzurichten. Vergebens entgegnete P. Schall, daß von der Theorie bis zur Praxis ein weiter Abstand sei und daß er von der Kanonengießerei nichts verstehe. Die Einwendungen halfen nicht, der Missionar mußte ans Werk gehen. Man stellte ihm Arbeiter in großer Anzahl und nach eigener Auswahl zur Verfügung. Auch wurde ihm eine große Menge Erz, Eisen, Zinn, überhaupt alles, was er für nöthig erachtete, durch kaiserliche Decrete überwiesen. Die Gießerei wurde in der Nähe des Palastes errichtet, so daß der Hof Zeuge der verschiedenen Operationen sein konnte. Sobald der Guß bereit war, wollten die Arbeiter dem Feuergeist ein feierliches Opfer bringen. P. Schall beugte dem jedoch vor; er ließ einen Altar errichten und über denselben die Bildnisse des Heilandes und der allerseligsten Jungfrau Maria stellen; hierauf legte er das priesterliche Gewand an und erflehte den Segen des wahren Gottes für ein Werk, welches er lediglich im Interesse der chinesischen Missionen und zur größeren Ehre Gottes unternommen hatte. Der Erfolg war ein glänzender, indem zwanzig schöne Kanonen, meist Vierzigpfünder, aus den Formen hervorgingen. Die Schießübungen, welche damit gemacht wurden, fielen über alle Erwartung gut aus. Der Kaiser, welcher eine große Freude an der Schönheit und Brauchbarkeit der Geschütze hatte, befahl, fünfzig Stücke von geringerem Caliber zu gießen, welche so leicht sein mußten, daß zwei Soldaten eine solche Kanone bequem auf den Schultern forttragen konnten. P. Schall war zwei Jahre hindurch mit diesen Arbeiten beschäftigt, wobei er vom Neide angefochten ward und vielen Hindernissen begegnete. So versuchten mehrere Hofbeamte, die Arbeiten des P. Schall zu benutzen, um sich auf Kosten des Staates zu bereichern. Sie verlangten im Namen des Missionars weit mehr Erz, als er

Digitized by Google

bedurfte. P. Adam aber entdeckte den Betrug und ließ die Schuldigen bestrafen. Später brach eine pestartige Krankheit zu Peking aus, und von dreißig Arbeitern, welche P. Schall selbst mühsam ausgebildet hatte, starben fünfundzwanzig an dieser Krankheit.

Indessen wünschte der Kaiser Tschung-Tsching, sich gegen den Missionar, der ihm so wichtige Dienste geleistet hatte, erkenntlich zu zeigen. Da er dies weder durch Geld noch durch Verleihung von Ehrenstellen erreichen konnte, so sandte er in die Wohnung der Missionare zwei von ihm eigenhändig mit rother Farbe geschriebene Urkunden. Die eine enthielt ein pomphaftes Lob der Tugenden und der Kenntnisse des P. Adam Schall; durch die andere ließ der Kaiser der christlichen Religion eine öffentliche Anerkennung zu Theil werden, indem er darin sagte, daß dieselbe die Menschen vom Bösen abwende und zum Guten hinführe. Eine solche Aeußerung der kaiserlichen Gunst ist in den Augen der Chinesen von unendlichem Werthe. Man beeilte sich, Abschriften beider Urkunden in alle Provinzen zu senden, und dies hatte zur Folge, daß der Einfluß der Missionare bedeutend vermehrt und der Muth der Neophyten gehoben wurde. Als die kaiserlichen Urkunden nach Macao gelangten, wurden sie mit Kanonendonner begrüßt und gaben den Anlaß zu einem achttägigen Volksfeste in der portugiesischen Colonie.

Während der Kaiser so eifrig seine Vertheidigungsmittel zu vermehren suchte, machten die Insurgenten in mehreren Provinzen reißende Fortschritte. Von einem Ende des Reiches bis zum anderen herrschte eine furchtbare Unordnung; Waffengeklirr ertönte von allen Seiten. In der Hauptstadt Peking verbreiteten sich unheimliche Gerüchte von der Annäherung des Feindes. Die Soldaten rannten oft mehrmals an einem Tage den Wällen zu, als ob der Feind an den Thoren stände; die Bürger schrieen in den Straßen; die Mandarinen verbargen sich, und mehrere der höchsten Beamten unterhielten heimliche Verbindungen mit den Häuptern der Insurrection wie mit den Mandschu-Tataren, um jeden Augenblick zu den Fahnen des Siegers übertreten zu können. Der mächtigste Insurgenten-Chef war ein gewisser Ly-Kung, ein früherer Räuberhauptmann. Dieser hatte seine Herrschaft bereits über sechs große Provinzen ausgedehnt. Sein siegreiches Vordringen erregte Schrecken und Erstaunen. Ly-Kung beschloß, durch Eroberung der Hauptstadt den Kampf schnell zu beenden und sich dadurch die Herrschaft zu sichern. Er stand an der Spitze einer im Kriege abgehärteten

Digitized by Google

und siegreichen Armee. Dennoch wagte er es nicht, die Stadt mit offener Gewalt anzugreifen. Er nahm seine Zuflucht zur List und zum Verrath und wußte durch reiche Geschenke viele hohe Officiere und einflußreiche Hofbeamte zu gewinnen. Dann sandte er eine bedeutende Anzahl seiner ergebensten Anhänger, theils Hauptleute, theils Soldaten, als Kaufleute und deren Diener verkleidet, nach Peking, wo sie, ohne Verdacht zu erregen, mit großen Waarenvorräthen ankamen. Hierauf drang Ly-Kung rasch bis unter die Mauern der Stadt vor. Die Verräther wußten dem Kaiser die Gefahr zu verbergen und die Wachsamkeit desselben einzuschläfern, bis es zu spät war. Als endlich der Kaiser das Erscheinen Ly-Kung's und seiner zahlreichen Armee vor den Thoren Pekings in Erfahrung brachte, sah er sich auch von seinen Beamten verlassen. In diesem Augenblicke fand er aber seine ganze Energie wieder. Er schwang sich zu Pferde, stellte sich an die Spitze einiger Soldaten und eilte zu dem meist bedrohten Stadtthore hin. Indessen war der Hauptmann, der hier befehligte, auch ein Verräther. Von der Höhe der Wälle wurde auf den Kaiser mit Kanonen, die er selbst hatte gießen lassen, geschossen, und es wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet. Seine Soldaten flohen, und der unglückliche Fürst war genöthigt, allein und zu Fuße nach dem Palaste zurückzukehren. Hier redete er der Kaiserin zu, daß sie mit dem Stricke ihr Leben enden solle; seine drei Söhne ermunterte er, sich durch die Flucht zu retten; beim Anblicke seiner schon erwachsenen Tochter aber dachte er an die Mißhandlungen, welchen sie bloß gestellt wäre; er zog sein Schwert und wollte sie tödten; da sie jedoch dem Streiche auswich, hieb er ihr im Entfliehen die Hand ab. Jetzt war er der Verzweiflung ganz Preis gegeben; er ging wieder zu Fuß aus dem Palaste hinaus und gerade auf den Berg zu, von dem er noch vor Kurzem die neu gegossenen Feuerschlünde besichtigt hatte. Dort — ein denkwürdiges Beispiel des Wechsels der menschlichen Schicksale — blieb er stehen, ergriff einen Pinsel, dessen die Chinesen sich statt der Feder bedienen, und schrieb am Saume des kaiserlichen Oberkleides mit dem eigenen Blute, nachdem er sich deßhalb den linken Arm verwundet hatte, folgende Worte hin: „Sei mir gegrüßt, künftiger Kaiser Ly-Kung! Ich bitte dich, bedrücke nicht mein Volk und hüte dich, meine Beamten zu gebrauchen [1])!“ Hierauf schrieb er noch auf die Rinde eines

[1]) Geschichte der chinesischen Mission unter Leitung des P. Joh. Adam Schall. Aus dem Latein. von J. S. von Mannsegg. S. 145.

Digitized by Google

großen Baumes: „Wenn das Reich in Trümmer sinkt, dann muß der Kaiser sterben.“ Hierauf zog er seine Stiefel aus, warf den kaiserlichen Hut von sich, lös'te seinen Gürtel und erhängte sich mit demselben an einem Aste desselben Baumes.

So kläglich endete in einem Alter von sechsunddreißig Jahren ein Fürst, der an der Spitze des größten Reiches der Welt stand. Mit ihm verschwand die Dynastie Ming, nachdem sie zweihundert und sechsundsiebenzig Jahre lang das Kaiserreich China beherrscht hatte. Geistreich, gutherzig, aber schwach, war Tschung-Tsching den schwierigen Verhältnissen seiner Zeit nicht gewachsen. Er wurde gleichsam ein Spielball seiner Höflinge, die ihn in den Abgrund stürzten. Obschon er der Buddha-Religion und dem Aberglauben der Bonzen sehr anhänglich war, so war er doch auch ein aufrichtiger Beschützer der Missionare und des Christenthums. Er duldete nicht bloß die christliche Religion, sondern er lobte sie auch und empfahl sie zum großen Nutzen seiner Unterthanen. Gewiß hätte er in der Folge noch weit mehr für dieselbe gethan, wenn nicht unerwartete Ereignisse sein so gewaltsames Ende herbeigeführt hätten.

Am ersten Tage nach dem Tode des Kaisers, dem dritten seit der Ankunft der Feinde, zog das Hauptheer derselben, bestehend aus 300,000 Mann, in Peking ein. Der Anführer der Insurgenten begab sich sofort in den kaiserlichen Palast, wo er vergebens den Kaiser suchen ließ. Er verhieß eine ungeheure Summe demjenigen, der ihn finden würde. Endlich entdeckte man die Leiche, welche noch in der unwürdigsten Weise mißhandelt wurde. Die Sieger richteten ein furchtbares Blutbad in Peking an; alle Einwohner, denen man auf den Straßen oder in ihren Häusern begegnete, Männer, Weiber und Kinder, wurden ermordet, bis endlich von den Zinnen der Mauern und der Stadtthore der Befehl der Heerführer verkündet wurde, daß man nun vom weiteren Morden abstehen sollte. Da das Haus der Jesuiten in der Nähe desjenigen Thores lag, wodurch die Insurgenten in die Stadt eindrangen, so war dieses Haus auch der größten Gefahr ausgesetzt. Die göttliche Fürsehung wachte aber über dasselbe. Während das Blut allenthalben in den Straßen Pekings floß, zog P. Schall, der besonders um das Seelenheil der Seinigen besorgt war, sich mit allen Bewohnern seines Hauses in die Capelle zurück. Hier erwarteten sie am Fuße der Altäre ihr Schicksal unter inbrünstigem Gebete und mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes. Die Aufrührer drangen auch in das Haus und in die Capelle ein, besahen

Digitized by Google

Alles mit großer Aufmerksamkeit, zogen sich aber wieder ruhig zurück, ohne irgend Jemandem ein Leid anzuthun. Bald nachher sah man über dem Haupteingang eine Aufschrift, wonach es streng verboten war, dem Hause des Tang-Jo-Wan (Adam Schall) den mindesten Schaden zuzufügen. Der Verfasser dieser Aufschrift ist unbekannt geblieben.

Nachdem die Metzelei in den Straßen aufgehört hatte, wurde durch Herstellung eines Standgerichtes unter dem Vorsitze eines Bruders Ly-Kung's das Morden gleichsam geregelt. Diejenigen, welche in Verdacht standen, Anhänger der gefallenen Dynastie zu sein, wurden vor jenes Gericht geschleppt und sofort hingerichtet. Das Henkerschwert und der Galgen waren in beständiger Thätigkeit. Eines Tages meldeten sich drei Gerichtsdiener am Missionshause und sagten dem P. Schall, er sei eingeladen, sich vor das Forum des Bruders des neuen Herrschers zu stellen. Der Zweck dieser Einladung konnte nicht zweifelhaft sein. „Wo sind eure Ketten?" erwiderte der Missionar mit Ruhe und Würde, „hier sind meine Hände, hier mein Hals. Heute macht man keine Einladungen, wir befinden uns in einer Zeit der Gewalt und der Bedrückung [1])." Mit diesen Worten folgte P. Schall den erstaunten Gerichtsdienern. Der Missionar fand alle Eingänge des Tribunals von einer Menge roher Menschen besetzt, welche ihn mit wildem Geschrei und barbarischem Jauchzen empfingen. Sie glaubten wahrscheinlich, daß P. Schall im Besitze großer Reichthümer sei, und freuten sich über den kostbaren Fang. Man hörte, wie sie einander zuriefen: „Das ist das Haupt des Gesetzes vom Herrn des Himmels, das ist der Meister der Christen!" Als der Missionar in den Saal eintrat, wo der Präsident des revolutionären Tribunals mit einigen Gesinnungsgenossen über die Gefangenen aburtheilte, sah er rechts und links die furchtbaren Folterwerkzeuge, womit die Unglücklichen zu Tode gequält wurden. Den Richtern gegenüber war eine Bühne errichtet worden, auf welcher sich einige Schauspielerinnen befanden, welche die Richter mit Musik und unzüchtigen Gesängen unterhielten. Sobald aber P. Schall in würdevoller und Ehrfurcht gebietender Haltung eintrat, schien eine plötzliche Umwandlung in den Herzen jener blutdürstigen Menschen Statt zu finden. Der Präsident stand auf, ließ die Schauspielerinnen entfernen, begrüßte den Missionar mit achtungsvoller Freundlichkeit, setzte ihn neben sich an einen Tisch und

[1]) Huc, Le Christian. en Chine, en Tartarie et au Thibet. II. 360.

Digitized by Google

ließ ihm Erfrischungen darbieten. Erstaunt über einen solchen Empfang, dankte P. Schall und sprach einige empfehlende Worte für seine Mission aus. Es wurde ihm die Versicherung gegeben, daß den Missionaren nichts zu Leide geschehen würde. Hierauf wurde er, zum großen Aerger des herumstehenden Gesindels, in Frieden entlassen.

In dieser Schreckenszeit war P. Adam Schall ein wahrer Schutzengel für die Christengemeinde von Peking. Bei der Ankunft der Insurgenten hatten die meisten Missionare sich zerstreut und waren in diejenigen Provinzen entflohen, welche noch einige Ruhe genossen. P. Schall verließ keinen Augenblick seine Neophyten. Er war der Vorsteher dieser Mission, und als guter Hirt blieb er bei seinen Schafen, trotz der Gefahr, von den reißenden Wölfen selbst zerrissen zu werden. Er war Tag und Nacht thätig, ging vom Einen zum Anderen, sprach zu Allen Worte des Trostes und der Ermahnung und lehrte sie, in allen Vorkommenheiten des Lebens auf die göttliche Fürsehung zu vertrauen und inmitten des Elendes, der Gefahren und der Umwälzungen dieser Welt stets unbeirrt nach dem Seelenheil und den unvergänglichen Gütern des zukünftigen Lebens zu trachten.

Das Zwischenreich dauerte dreißig Tage. Während dieser Zeit bewohnte Ly-Kung den kaiserlichen Palast und übte die souveraine Gewalt aus. Er ließ alle Civil- und Militär-Mandarinen auffordern, ihre Namen und das Amt, welches sie bis dahin bekleidet hätten, anzugeben, damit er ihre Dienste benutzen könne. Mehrere hohe Würdenträger folgten dem Beispiele des Kaisers Tschung-Tsching und entzogen sich durch Selbstmord der Schande, einem räuberischen Tyrannen zu huldigen. Die meisten Mandarinen aber zeigten sich bereit, vor dem neuen Gewalthaber im Staube zu kriechen. Vielen bereitete diese Niederträchtigkeit Verderben. Statt sie in seinen Dienst zu nehmen, belegte Ly-Kung sie mit ungeheuren Geldbußen im Verhältnisse zur Höhe des Amtes, welches sie bekleidet hatten, indem er vorgab, sie wegen früherer Erpressungen zu bestrafen. Diejenigen, welche nicht zur bestimmten Zeit die Geldstrafen erlegten, wurden enthauptet. So ereilte viele der ungerechten Beamten des vorigen Kaisers die verdiente Strafe.

Die Ersten, welche der neuen Gewalt huldigten, waren die Mathematiker. In China ist die Feststellung des Kalenders ein wichtiges Attribut der kaiserlichen Macht. Kaum hatte der Tyrann sich in der kaiserlichen Burg niedergelassen, so überreichten

Digitized by Google

die chinesischen Astronomen ihm, als dem neuen Monarchen, denselben Kalender des nächstkommenden Jahres, den der vorige Kaiser bereits in die Provinzen versandt hatte, indem sie nur den Namen des Kaisers Tschung-Tsching wegließen. Sie trugen darauf an, den Namen Ly-Kung in die astronomischen Tafeln eintragen zu dürfen, damit das neue Reich mit den Gestirnen, welche zunächst am Himmel erscheinen würden, seinen Anfang nehme. Sie versicherten, daß die Gestirne der neuen Gewalt günstig seien, und baten Ly-Kung, er möge einen Tag für seine feierliche Thronbesteigung feststellen. Ly-Kung gab zu, daß man seinen Namen in die astronomischen Tafeln eintrage, befahl aber, daß der Tag der Huldigung noch verschoben werde. Wahrscheinlich wollte er, bevor er die Insignien der Herrschaft förmlich annähme, das Reich beruhigen und die ihm noch entgegenstehenden Feldherren des vorigen Kaisers unterwerfen. Er zog also zu Felde mit den kaiserlichen Heeren, die zu ihm übergegangen waren, und mit 200,000 seiner früheren Anhänger. Er ließ die übrigen Insurgenten zu Peking, um dort seine tyrannische Herrschaft sicher zu stellen.

Der mächtigste Gegner, den Ly-Kung noch zu bekämpfen hatte, war der chinesische General Ou-San-Koui, der eine Festung in der Provinz Leaotong besetzt hielt. Gegen diesen zog der Tyrann, um ihn mit seinen zahlreichen Scharen zu erdrücken. Ou-San-Koui hielt sich in seiner Festung eingeschlossen, und Ly-Kung schickte sich an, dieselbe zu belagern. Der Tyrann hatte den Vater seines Gegners zu Peking ergreifen lassen und mit sich in das Lager gebracht. Diesen stellte er nun vor die Mauern hin und drohte, ihn unter furchtbaren Martern zu tödten, wenn der Sohn nicht sofort die Stadt übergeben würde. Als der Held von den Mauern herab sah, was geschah, und die fürchterlichen Drohungen hörte, stürzte er sich mit unerschütterlichem Starkmuthe auf die Kniee nieder und bat mit bewegter, jedoch starker Stimme seinen greisen Vater um Verzeihung, daß er dessen Leben nicht mit einer Schandthat erkaufen wolle, indem es eine ewige Schande sein würde, wenn er mit dem verruchten Feinde zum Untergange des Vaterlandes sich verbände. Der Vater zeigte sich aber eines solchen Sohnes würdig. Mit ungebeugter Heldenseele lobte er den Edelmuth seines Sohnes und ermahnte denselben zur Standhaftigkeit. Hierauf endete er sein Leben unter furchtbaren Qualen.

Ou-San-Koui hatte also die Schmach seines Vaterlandes und seine eigene Schmach zu rächen. Da er dem zahlreichen

Digitized by Google

Feinde nur eine Handvoll Tapferer entgegenstellen konnte, so sah er sich nach fremder Hülfe um. Schon Tschung-Tsching hatte die Hülfe der Mandschu-Tataren gegen die Insurgenten in Anspruch genommen. Indessen hatte vor Kurzem der Tatarenkönig Taitsong, der Wechselgeschicke des Krieges müde, von den früheren Einfällen in das chinesische Reich abgestanden. An diesen wandte sich nun Ou-San-Koui. Taitsong, der von der traurigen Lage des Nachbarreiches bereits Kenntniß erhalten hatte und den Moment günstig erachtete, um die Eroberung China's zu verwirklichen, lieh den Vorschlägen des tapfern Generals ein williges Gehör. Taitsong war bereits durch Alter geschwächt und außer Stande, persönlich seine Truppen ins Feld zu führen. Er hatte aber neun tapfere Söhne, die bereit waren, seine Befehle zu vollstrecken. Er vertraute die Führung des Krieges seinem vierten Sohne an, den er besonders liebte und den er auch zu seinem Thronerben bestimmt hatte. Dieser, Namens Tsong-Te, eilte also an der Spitze des Tatarenheeres dem General Ou-San-Koui zu Hülfe. Es fand eine blutige Schlacht unter den Mauern der Festung Statt, wobei die tatarische Reiterei den Ausschlag gab. Die Armee Ly-Kung's, obschon an Zahl dem Feinde weit überlegen, erlitt eine gänzliche Niederlage. Mehr als hunderttausend Insurgenten blieben auf dem Wahlplatze. Ly-Kung selbst kam als Flüchtling zu Peking an, hielt sich jedoch nicht hier auf, sondern eilte weiter nach der Provinz Schensi, woher er gekommen war. Der größere Theil der Truppen, die er in Peking gelassen hatte, folgte ihm nach; vor der Abreise aber plünderten die Soldaten nochmals die unglückliche Stadt und mordeten viele Einwohner. Indessen ereilten die Tataren sie auf der Straße nach Schensi, metzelten ihrer viele Tausende nieder und erbeuteten große Haufen geplünderter Gegenstände.

Als die Unordnung wieder anfing, in Peking überhand zu nehmen, riethen mehrere Freunde dem P. Schall, zu entfliehen. Der Missionar sah zwar die Größe der Gefahr sehr wohl ein; er wollte aber seine Neophyten nicht verlassen. Diese muthige Amtstreue wurde, wie sich bald zeigte, durch eine besondere Fügung der göttlichen Fürsehung belohnt. Diejenigen Insurgenten-Scharen, welche nach der Flucht Ly-Kung's zu Peking zurückgeblieben waren, beschlossen, die kaiserliche Burg und die ganze Stadt anzuzünden und in einen Schutthaufen zu verwandeln. In China sind die Götzentempel, Justizgebäude und Paläste der Großen meistentheils aus Holz gemacht, äußerlich aber mit

Digitized by Google

prachtvollen Malereien und Vergoldungen bedeckt und fein lackirt. Es konnte also den räuberischen Banden nicht schwer werden, ihr satanisches Vorhaben auszuführen. Der kaiserliche Palast, der auf zweiundsiebenzig hölzernen Säulen ruhte, stand bald in Flammen und stürzte unter furchtbarem Krachen zusammen. Die Feuersbrunst brach nun von allen Seiten aus, wälzte sich rasch durch alle Straßen und breitete sich wie ein furchtbares Flammenmeer über die ungeheure Stadt Peking aus. Das Haus der Missionare, welches in der Nähe der Stadtmauer lag, blieb inmitten dieser allgemeinen Zerstörung wie durch ein Wunder verschont. Mehrere in der Nähe stehende Gebäude standen in lichten Flammen, so daß man es im Hofe des Missionshauses vor Hitze nicht aushalten konnte. Dennoch griff das Feuer das Missionshaus nicht an. Die Insurgenten suchten sogar dasselbe anzuzünden und drangen zu wiederholten Malen mit Brandfackeln hinein. P. Schall trat ihnen aber muthig entgegen und brachte sie jedesmal durch Zureden von ihrem Vorhaben ab. So entging das Haus der Missionare gegen alle Erwartung den augenscheinlichsten Gefahren. Die Jesuiten hatten schon seit längerer Zeit ihre kostbaren physicalischen Instrumente so wie die Schriften des Paters Ricci und mehrere andere werthvolle Werke wegen Mangels an Raum in zwei Zimmern eines benachbarten Hauses untergebracht. Diese wichtigen, wahrhaft unersetzlichen Gegenstände schienen verloren, zumal das Haus schon angefangen hatte, zu brennen. P. Schall nahm seine Zuflucht zum Gebete, und siehe da, das Feuer, welches einen großen Theil des Hauses zerstört hatte, ergriff nicht die beiden Zimmer, welche die Gegenstände der Missionare enthielten. So sichtbar schützte Gott alles Eigenthum der Mission. Von den Dienern der Missionare waren die meisten bei herannahender Gefahr entflohen und irrten umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Nur ihrer zwei waren bei dem P. Adam geblieben. Zu ihnen gesellten sich bald nachher mehrere Personen aus der Nachbarschaft, welche Rettung suchten. Von diesen hatte einer einen Pfeil am Halse stecken; einem Anderen war der Arm von einer Kanonenkugel schrecklich zerrissen. P. Schall verband sie und that alles, was die Begeisterung der christlichen Liebe unter so gräßlichen Umständen ihm nur eingeben konnte. Da er wohl ahnte, daß viele Unglückliche in der Nachbarschaft der Verzweiflung Preis gegeben seien, so wagte er sich mit eigener Lebensgefahr auf die Straße hinaus und ging in die nächstgelegenen Häuser, welche vom Feuer noch unberührt waren. Er

Digitized by Google

sah dort gräßliche Scenen. Unter anderen fand er in einem Gemache sieben Personen von beiden Geschlechtern, die sich aus Verzweiflung erhängt hatten. Zwei derselben, welche noch Lebenszeichen gaben, wurden durch rasches Durchschneiden der Stricke gerettet und denjenigen zugesellt, welche bereits im Missionshause eine Zuflucht gefunden hatten. Es wäre unmöglich, alles aufzuzählen, was P. Schall aus Liebe zu Jesus Christus und aus Eifer für das Seelenheil unglücklicher Chinesen in diesen schrecklichen Tagen vollbrachte. Ohne eine besondere Kräftigung von oben hätte er es gewiß nicht zu leisten vermocht; denn seine Anstrengungen überstiegen bei Weitem die Kräfte eines Menschen.

Nachdem die Mandschu-Tataren die Rebellen aus der Provinz Schensi vertrieben und nach allen Richtungen zerstreut hatten, wandten sie sich im Jahre 1644 gegen die Hauptstadt Peking, welche zwar großentheils in Schutthaufen verwandelt war, nichts desto weniger aber der Sitz der Regierung blieb. Bis dahin hatten sie sich den Schein gegeben, als ob sie im Bunde mit dem tapfern General Ou-San-Koui für die Dynastie der Ming gekämpft hätten. Einer der Söhne des unglücklichen Kaisers Tschung-Tsching war auch dem allgemeinen Gemetzel entgangen und lebte, wie gesagt wurde, verborgen im Süden. Indessen ließen die Sieger doch die Absicht, sich der Herrschaft in China zu bemeistern, nicht undeutlich durchblicken. Als sie in der Nähe Pekings anlangten, kamen ihnen viele Große und eine Menge Bürger aus der Hauptstadt entgegen und luden sie ein, in die Stadt einzuziehen. Der tatarische Anführer, ein Bruder des Prinzen Tsong-Te, benutzte diese Gelegenheit und fragte die Mandarinen, ob seine Truppen als Gäste aufgenommen würden, oder ob man geneigt sei, die Herrschaft des Tatarenfürsten anzunehmen. Die Großen gaben Anfangs eine ausweichende Antwort. Sobald aber der Zug in der kaiserlichen Residenz angelangt war, erschallte allgemein der Ruf: Wan-Suy! Wan-Suy! d. h. zehntausend Jahre! zehntausend Jahre! Mit diesem Rufe begrüßt man gewöhnlich in China den neuen Beherrscher. Mit dieser begeisterten Huldigung war also das tatarische Kaiserthum gegründet. Selbst der hochherzige Ou-San-Koui, in dessen Absicht es nicht gelegen hatte, seinem Vaterlande neue Herren zu geben, mußte sich unterwerfen. Der König der Tataren, Taitsong, sollte also den chinesischen Kaiserthron besteigen; er starb aber, bevor er die neue Herrschaft antreten konnte. Fast gleichzeitig starb auch der Prinz Tsong-Te. Die Brüder

Digitized by Google

desselben ehrten aber den Willen ihres verstorbenen Vaters und ließen die Herrschaft auf die Nachkommen Tsong-Te's übergehen. Demnach bestieg Schün-Tschi, ein noch sehr junger Sohn Tsong-Te's, den Kaiserthron China's unter der Vormundschaft von drei Brüdern seines Vaters. Der junge Kaiser wurde auch in der Hauptstadt Peking und in mehreren, bereits unterworfenen Provinzen anerkannt. Einer der Vormünder, Namens Ama-Wang, war ein eben so ausgezeichneter Staatsmann als tapferer Krieger. Er vollendete vor und nach die Unterwerfung des gesammten chinesischen Reiches, führte die Zügel der Regierung mit fester Hand, ohne jedoch die Chinesen das ihnen auferlegte Joch zu lebhaft fühlen zu lassen. Er suchte vielmehr die Tataren und die Chinesen, so viel es eben ging, zu Einem Volke zu verschmelzen. Zwar stützte die neue Dynastie besonders Anfangs ihre Autorität vorzugsweise auf die Tataren; es erhielten aber auch die Chinesen einen nicht unbedeutenden Antheil an den Staatsämtern, so daß das chinesische Reich in Bezug auf Sitten, Religion und Staatsverwaltung fortbestand, dem Umfange nach aber durch diejenigen Provinzen jenseit der großen Mauer, welche die Mandschus bis dahin besessen hatten, erweitert worden war.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1644 bis zum Tode des Kaisers Kang-hi 1722.

Schün-Tschi, erster tatarischer Kaiser; P. Schall als hoher Würdenträger des Reiches und Präsident des Tribunals für Mathematik; Bau einer schönen katholischen Kirche in Peking. Tod Schün-Tschi's, Unmündigkeit des Kaisers Kang-hi, Regentschaftsrath. Christenverfolgung, fünf Mandarinen erleiden den Martyrertod; P. Schall zum Tode verurtheilt, seine Begnadigung. Kaiser Kang-hi; seine Beziehungen zu den Jesuiten Verbiest, Gerbillon, Bouvet, Anton Thomas, Pereyra und de Fontaney; wissenschaftliche Leistungen dieser Missionare. Errichtung der bischöflichen Sitze von Nanking und Peking und mehrerer apostolischer Vicariate; Ausbreitung des Christenthums unter dem Schutze des Kaisers; das Institut der Katecheten; besondere Kirchen für das weibliche Geschlecht; Einsammlung und Taufe ausgesetzter oder erkrankter Kinder. Zustand der katholischen Missionen in der Hauptstadt und in den Provinzen am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Christenverfolgung in der Provinz Tschekiang, Edict des Kaisers, wodurch die Verkündigung des Evangeliums im ganzen Reiche gestattet wird. Der Kaiser durch ein europäisches Heilmittel von einer langwierigen Krankheit befreit; steigende Gunst desselben gegen die Missionare; Bau einer prachtvollen katholischen Kirche innerhalb der Ringmauern des kaiserlichen Palastes. Ankunft vieler Missionare aus verschiedenen Orden; Streitigkeiten der Missionare wegen Beibehaltung oder Verwerfung chinesischer Gebräuche. Maillard de Tournon als päpstlicher Legat in China; gescheiterte Unterhandlungen; Ungnade des Kaisers. Reaction des Heidenthums, partielle Christenverfolgungen. Mühsame Missionsthätigkeit der Jesuiten, ihre wissenschaftlichen Leistungen; Bruder Rhodes als Arzt des Kaisers. Seeleneifer der Dominicaner, ihre Leiden. Mezzabarba als zweiter päpstlicher Legat in China; Erfolglosigkeit seiner Mission; spätere Ausführung der päpstlichen Decrete in Betreff der chinesischen Gebräuche. Tod des Kaisers Kang-hi.

Digitized by Google

Kaum waren die Tataren in Peking eingezogen, so erließ die neue Regierung ein Edict, wonach die Chinesen die innere Stadt, welche mit Mauern und Thürmen befestigt ist und worin sich auch der kaiserliche Palast befindet, innerhalb dreier Tage räumen und den Tataren überlassen sollten; gleichzeitig waren sie angewiesen, sich in der äußeren Stadt niederzulassen. Es war dies ein harter Befehl, der nur deßwegen leicht vollzogen werden konnte, weil die unglücklichen Bewohner Pekings sehr wenig mit sich zu führen hatten. Die meisten waren vollständig von Allem entblößt.

Am härtesten traf der Befehl der Auswanderung den P. Adam Schall. Man hatte lange Jahre daran gearbeitet, das Haus und die Capelle für die Bedürfnisse der Mission einzurichten; und nun sollte Alles aufgegeben werden, nachdem es durch eine besondere Fügung der göttlichen Fürsehung vor der Plünderung und dem Brande war bewahrt worden. P. Schall hatte keine Zeit zu verlieren. Er greift sofort zum Pinsel und verfaßt eine Eingabe, worin er aus einander setzt, er sei ein europäischer Priester und habe dem Volke seit mehreren Jahren das Gesetz Gottes verkündet, er besitze in der inneren Hauptstadt einen Tempel, heilige Bilder, viele Bücher und alles, was zur Ausübung seines apostolischen Amtes nöthig sei, es sei aber ganz unmöglich, eine solche Anstalt in drei Tagen anderwärts hin zu verlegen; übrigens sei er auch durch Befehl des verstorbenen Kaisers beauftragt, die Mängel der chinesischen Astronomie und des Kalenders auszumerzen, er besitze in seiner Residenz bereits viele Berechnungen, welche für den Druck in Holz geschnitten seien, man könne diese Tafeln nicht fortbringen, ohne Gefahr zu laufen, sie zu verderben und dem Staate einen empfindlichen Schaden zuzufügen; er beschwöre daher die siegreichen Fremden, gegenwärtig die Herren des Reiches, zu erlauben, daß er, ebenfalls ein Fremder, sich für immer innerhalb der Hauptstadt niederlasse. P. Schall überreichte persönlich diese Bittschrift der neuen Regierungsbehörde. Er wurde wegen seiner Eigenschaft als Mathematiker mit vielem Wohlgefallen empfangen. Die Wahrheit der Angaben wurde durch eine amtliche Besichtigung des Missionshauses constatirt. Hierauf erhielt P. Schall eine schriftliche Autorisation, seine Residenz in der innern Stadt ungestört zu behalten. Gleichzeitig wurde ihm auch der Besitz des Missionshauses, welches in der äußern Stadt gelegen war und worin sich das Grabmal des P. Ricci befand, neuerdings zugesichert.

Digitized by Google

Kaum war die Tatarenherrschaft einiger Maßen gesichert, so beeilten die chinesischen Astronomen sich wieder, dem neuen Herrscher ihren Kalender darzubringen. Die Tataren wiesen sie aber mit der Bemerkung ab, daß ihr Kalender voll Fehler sei und durch den großen Astronomen des Abendlandes Tang-Jo-Wang (der chinesische Name für Johann Adam Schall) verbessert werden müsse. Die Sonnenfinsterniß, welche sich am 1. September 1644 ereignete und welche mit den Berechnungen des P. Schall genau übereinstimmte, lieferte den Tataren einen augenscheinlichen Beweis von der Vorzüglichkeit der europäischen Wissenschaft. Eine Folge davon war, daß Tang-Jo-Wang zum Präsidenten des mathematischen Tribunals (der höchsten Behörde für Astronomie und Mathematik) ernannt wurde, also ein hohes öffentliches Mandarinenamt antrat. Das betreffende Decret wurde im Februar 1645 vom Kaiser Schün-Tschi vollzogen.

P. Schall hatte nicht ohne Bedenken und nur mit Gutheißung seiner Ordensvorgesetzten das öffentliche Amt übernommen. Das regelmäßige tägliche Erscheinen im kaiserlichen Palaste und mehrere ceremoniöse Verrichtungen, welche bis dahin mit jener Präsidentschaft verbunden gewesen waren, den Missionsarbeiten aber hätten hinderlich werden können, wurden dem P. Schall vom Kaiser erlassen. Sobald Adam Schall die hohe Würde angetreten hatte, mußten dieselben Mathematiker, welche ihn bis dahin so hartnäckig angefeindet hatten, sich vor ihm demüthigen und ihm nach chinesischem Ceremoniel große Ehren erweisen. Der Missionar begegnete ihnen aber stets freundlich und zeigte nichts von dem Hochmuth und der unersättlichen Habsucht, womit alle früheren Präsidenten ihre hohe Würde besudelt hatten. Dennoch blieb P. Adam nicht von den Verfolgungen des Neides verschont; er fand aber stets einen gerechten Beschützer am Kaiser selbst, so daß die Anklagen nur zur Vermehrung seines Ansehens führten.

Indessen war die hohe Stellung, welche der Missionar nunmehr zu Peking einnahm, ein höchst günstiges Ereigniß für die chinesische Mission. Seine Ordensgenossen, welche in den verschiedenen Provinzen zerstreut lebten, fanden an P. Schall eine mächtige Stütze und gewannen bei der chinesischen wie bei der tatarischen Bevölkerung bedeutend an Ansehen. In der Provinz Tschekiang stand P. Martini an der Spitze der Mission, als die Tataren in diese Provinz eindrangen und überall Schrecken verbreiteten. Die Christen flüchteten sich ins Missionshaus. P.

Digitized by Google

Martini ließ in großen Buchstaben über den Haupteingang desselben die Worte schreiben: „Hier wohnt ein Lehrer des Gesetzes Gottes, der aus dem Abendlande gekommen ist.“ Dies verfehlte nicht, einen günstigen Eindruck auf die Tataren zu machen. Ihr Anführer ließ den Missionar zu sich kommen und erwies sich sehr freundlich gegen denselben. In der Provinz Setschuen wirkten die Patres Buglio und Magalhanos, als die Tataren auch in diese Provinz eindrangen, den chinesischen Befehlshaber überwanden und Tausende niedermetzelten. Beide Missionare waren bereits verwundet und wären vollends getödtet worden, hätte nicht ein tatarischer Anführer sie an der Stärke ihres Bartes als Europäer erkannt. Ihre Versicherung, daß Tang-Jo-Wang (Adam Schall) ihr Bruder sei, rettete ihnen das Leben. So diente der Ruhm, den sich mehrere Jesuiten und namentlich P. Schall durch ihre astronomischen Arbeiten erworben hatten, zur Beförderung des Christenthums im ganzen chinesischen Reiche. Selbst die Verfolgungen, welche der Neid chinesischer Gelehrter von Zeit zu Zeit gegen sie erregt hatte, stellten die Missionare nur noch höher in den Augen des Kaisers und vieler Großen. Man hörte allenthalben die europäischen Gelehrten loben, und die Vollendung des verbesserten Kalenders, welche in den Provinzen wie in der Hauptstadt mit großem Beifall aufgenommen wurde, setzte ihrem Ruhme die Krone auf. Die Lobsprüche, welche die Missionare erhielten, waren gleichsam geistige Belebungen, welche die Keime der christlichen Wahrheit im Herzen des Volkes befruchteten. Wie sehr das Christenthum in den letzten Jahren in China zugenommen hatte, geht aus der Angabe des P. Martini hervor, der in einer Schrift, die er im Jahre 1654 über die chinesischen Zustände zu Rom herausgab, bemerkt, daß die Zahl der Christen, welche im Jahre 1617, ein Jahr vorher, ehe die Verbesserung des Kalenders angefangen wurde, im gesammten chinesischen Reiche 13,000 betragen hatte, im Jahre 1650 schon auf 150,000 gestiegen war. Die Vermehrung der Christen war also innerhalb dreißig Jahre zehnmal so stark, als sie vor den Kalender-Arbeiten innerhalb vierzig Jahre gewesen war.

Die große Macht, welche Ama-Wang als Oheim und Haupt-Vormund des Kaisers mehrere Jahre hindurch ausgeübt hatte, und der glückliche Erfolg, dessen derselbe sich sowohl bei der Kriegführung wie in der Staatsverwaltung stets erfreute, weckten in ihm ehrgeizige Gelüste, die ihn die herannahende Großjährigkeit seines Neffen fürchten ließen. Schmeichler, die ihn

Digitized by Google

umgaben, nährten in ihm solche ehrgeizige Gedanken. Er beschloß, eine neue Stadt zu seiner eigenen Residenz zu bauen, den Sitz der Regierungs-Behörden dahin zu verlegen und den jungen Kaiser in Peking gleichsam zu isoliren und in Unthätigkeit zu halten. Ama-Wang war, wie die übrigen tatarischen Prinzen, ein großer Verehrer des P. Schall. Dieser sah mit großem Bedauern seinen hohen Gönner durch Ehrgeiz auf Irrwege gerathen, welche für das chinesische Reich die traurigsten Folgen herbeiführen konnten. Obschon die Arbeiten zur Begründung der neuen Stadt schon eingeleitet waren, so entschloß sich P. Schall doch, den Versuch zu wagen, Ama-Wang von seinem Vorhaben abzubringen. Er verfaßte eine Denkschrift, worin er den Druck, der in Folge des sehr kostspieligen Unternehmens bereits auf dem Volke lastete, und die daraus entspringenden Gefahren in grellen Farben schilderte und nachwies, daß die Zeitverhältnisse sich sehr ungünstig für ein solches Unternehmen gestalteten und daß der Himmel selbst davon abzumahnen scheine. Er ließ dem Regenten diese Denkschrift in seiner Eigenschaft eines Präsidenten des Tribunals für Mathematik übergeben. Ama-Wang gerieth in Zorn beim ersten Durchlesen derselben und fragte, was sein Unternehmen mit dem Amte des P. Schall gemein haben könne und wie letzterer sich anmaßen dürfe, seine Handlungen einer Kritik zu unterziehen. Bei ruhigerem Nachdenken aber fand er, daß P. Schall doch vielleicht Recht haben könne. Er ließ daher den Missionar zu sich kommen, unterhielt sich längere Zeit mit demselben, und in Folge dieser Unterredung ließ er die Arbeiten einstellen. Unbeschreiblich war die Freude des Volkes, welches durch diesen Entschluß von drückenden Frohndiensten und schweren Abgaben befreit wurde. Der junge Kaiser selbst fühlte sich dem P. Adam Schall für einen so wichtigen Dienst zu großem Danke verpflichtet. Das alles kam nachher den katholischen Missionen zu Gute.

Indessen traten in einigen Provinzen des Südens von China, bis wohin die Tataren noch nicht vorgedrungen waren, mehrere Prinzen aus der kaiserlichen Dynastie Ming als Kron-Prätendenten auf. Einer residirte zu Nanking, der zweiten Hauptstadt des Reiches. Der mächtigste aber, Namens Jun-Lié, herrschte in den Provinzen Kuangsi und Quangtong. Er hatte eine geregelte Hofhaltung und hätte den Tataren gefährlich werden können, wenn die Anhänger der Dynastie Ming sich nicht zwischen diesem Kaiser und den übrigen Kron-Prätendenten getheilt hätten. China war also um die Mitte des siebenzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts gleichsam in zwei Lager getheilt. Die Tataren waren Meister im Norden, die Chinesen im Süden. Die Missionare, welche im chinesischen Reiche zerstreut lebten, hüteten sich, irgend eine Partei zu ergreifen; an den Orten, wo sie sich befanden, gehorchten sie der bestehenden Obrigkeit, ohne sich irgendwie in die politischen Fragen zu mischen. Ueberall waren sie lediglich darauf bedacht, Seelen zu gewinnen. So wurde im Norden P. Schall ein Freund der Tataren, während im Süden P. Andreas Koffler die Gunst des Kaisers Jun-Lié gewann. Wie wir gesehen haben, hatten P. Ricci, P. Ruggieri und einige andere Missionare aus der Gesellschaft Jesu schon gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts den katholischen Glauben in den südlichen Provinzen Quangtong und Kuangsi verbreitet. Diese Saat war im Laufe der Zeit herrlich aufgegangen, und um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts befanden sich in diesen Provinzen mehrere Tausende Christen. P. Koffler war eifrig bemüht, diese Zahl durch neue Bekehrungen zu vermehren, und es gelang ihm dies in erfreulichster Weise am Hofe des Kaisers Jun-Lié. Das Unglück macht den Menschen demüthig, und Demuth macht das Herz empfänglich für die Wahrheiten des Evangeliums. Daher zeigten sich auch die chinesischen Prinzen und Prinzessinnen, welche den Pater Ricci zu Peking gekannt hatten, sehr freundlich gegen P. Koffler und nahmen die Belehrungen desselben mit großer Bereitwilligkeit auf. P. Koffler hatte die Freude, mehrere derselben zu bekehren. Mit Zustimmung des Kaisers Jun-Lié taufte er sogar im Jahre 1650 die Kaiserin unter dem Namen Helena und deren Sohn, den muthmaßlichen Thronerben, dem er den Namen Constantin gab. Die Kaiserin wünschte in der Freude ihres Herzens, dem heiligen Vater ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und sandte deßwegen im Jahre 1651 den P. Michael Boym, einen polnischen Jesuiten, mit Briefen für den Papst Alexander VII. und für den General der Jesuiten nach Rom. Kaum war aber P. Boym abgereis't, da erschien Ama-Wang an der Spitze der Tataren vor Nanking, eroberte diese große Stadt, bemächtigte sich der Person des dortigen Thron-Prätendenten, so wie eines Sohnes des unglücklichen Kaisers Tschung-Tsching, den der Prätendent gefangen gehalten hatte, und sandte diese beiden Abkömmlinge der Ming's nach Peking, wo sie getödtet wurden. Hierauf warf sich Ama-Wang mit Blitzeseile auf die Provinz Kuangsi. Der Kaiser Jun-Lié vermochte nicht, dem Angriffe der tatarischen Reiterei zu widerstehen; er wurde überwunden und nebst seinem

Digitized by Google

Sohne Constantin in seinem Palaste getödtet. Die Kaiserin Helena wurde als Gefangene nach Peking abgeführt, wo sie nur in den religiösen Uebungen Trost fand. P. Schall, der ihr viele Theilnahme widmete, bezeugte in seinen Briefen, daß sie die Härte ihres unglücklichen Schicksales mit Seelengröße und christlichem Heldenmuthe ertrug.

Der tatarische Kaiser Schün-Tschi war indessen großjährig geworden. Dieser junge Fürst war eben so tapfer als klug; er liebte den P. Schall, und der Kampf gegen seinen Nebenbuhler Jun-Lié, den er eben siegreich bestanden hatte, änderte nichts an der günstigen Stimmung, welche der Missionar ihm für das katholische Christenthum eingeflößt hatte. Die katholischen Missionare, welche in allen Provinzen China's zerstreut lebten, hatten zahlreiche Gotteshäuser errichtet. Der Kaiser befahl seinen Generalen, allenthalben die abendländischen Lehrer des göttlichen Gesetzes zu schützen. Dieser Befehl wurde pünktlich befolgt, und so konnten die Missionare Martini, Buglio und Magalhanos trotz der Gefahren, welche die inneren Erschütterungen des Reiches herbeiführten, nach dem Tode Jun-Lié's nach Peking zurückkehren.

Ama-Wang überlebte nicht lange die erfochtenen Siege. Die Macht des Kaisers Schün-Tschi aber machte nunmehr desto raschere Fortschritte und strahlte bald in einem solchen Glanze, daß die Russen und Holländer Gesandtschaften an ihn richteten, um seine Gunst zu erwerben. Allein auch auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes bewahrte der junge Kaiser dem P. Schall eine unveränderliche Huld. Er hatte ihn zum Mandarin und zum Präsidenten des Tribunals für Mathematik gemacht; er ertheilte ihm noch den Titel eines Meisters der erhabensten Lehren. Ja, um ihm einen Beweis seines kindlichen Vertrauens und seiner zärtlichen Liebe zu geben, nannte er ihn Maffa, d. h. Vater oder ehrwürdiger Greis. Um sich oft und frei mit ihm unterhalten zu können, setzte Schün-Tschi die Hof-Etiquette gänzlich bei Seite. Nicht allein erlaubte er seinem Maffa, zu jeder Stunde in die innersten Gemächer des Palastes zu kommen, sondern er besuchte auch selbst den Missionar in dessen Wohnung, und, was in Peking unerhört war, er unterhielt sich stundenlang mit demselben. Diese Conferenzen begannen immer mit astronomischen Beobachtungen; nach und nach erhob sich aber P. Schall zu höheren Betrachtungen, und so wußte er den Fürsten auf das Studium der Eigenschaften Gottes hinzulenken. Von dem Anblicke der Pracht der irdischen Erschei-

Digitized by Google

nungen kam er auf die Betrachtung der unendlichen Größe Gottes und legte in geistreicher Sprache dem jungen Monarchen Lehren der Gerechtigkeit, der Mäßigung und wahrer Weisheit ans Herz. Man wird sich also nicht wundern, daß der Kaiser Schün-Tschi sich dem Christenthume günstig erzeigte und gern die Gelegenheiten wahrnahm, die katholischen Missionare zu ehren. So gestattete er im Jahre 1652 den Bau einer prachtvollen Kirche auf einem von ihm dazu geschenkten Terrain. P. Schall ließ sie aus den Trümmern ehemaliger öffentlicher Gebäude, welche damals mit geringen Kosten zu haben waren, in schöner Architektur aufführen und mit herrlichen Oelgemälden und merkwürdigen Inschriften verzieren. Diese katholische Kirche übertraf in ihren Dimensionen alle Pagoden und alle übrigen monumentalen Gebäude von Peking und trug nicht wenig zur Verherrlichung und zur Ausbreitung der christlichen Religion bei. Auch übernahm der Kaiser im Jahre 1655 die Kosten der Beerdigung des P. Longobardi und ließ den Leichnam durch eine Abtheilung seiner kaiserlichen Garde zum Grabe geleiten.

P. Schall vergaß indessen nie seinen einzigen und wahren Beruf als Missionar. Zur Zeit, wo er als Günstling des Kaisers die höchsten Ehren genoß, trieb sein Eifer ihn eines Tages an, zwei Gefangene, die zum Tode verurtheilt waren, im Gefängnisse zu besuchen, um ihre Beicht zu hören. Es war Winter. Um seinen Zweck zu erreichen, verkleidet er sich als Köhler, nimmt einen Sack Kohlen auf den Rücken und dringt in den Kerker, als ob er den Gefangenen seine Waare verkaufen wolle. So kommt er bis zu den Verurtheilten und bereitet sie zum Tode vor.

So sehr übrigens P. Schall sich auch Mühe gab, den Kaiser selbst mit den ewigen Wahrheiten bekannt zu machen und ihm tugendhafte Gesinnungen einzuflößen, so gelang es ihm doch nicht, dauerhafte Resultate zu erzielen. Der junge Monarch ließ sich durch seine Leidenschaften, besonders durch seinen Hang zum sinnlichen Vergnügen, hinreißen. Er liebte die Frau eines seiner Officiere und ehelichte dieselbe. Diese Frau war aber eine eifrige Götzendienerin und wußte durch ihre Verführungskünste den Kaiser wieder für den heidnischen Aberglauben zu gewinnen. Schün-Tschi genoß aber nicht manche glückliche Stunde mehr. Die junge Frau, die er gleichsam anbetete, starb nach kurzer Krankheit, und er selbst verfiel vor Kummer über diesen Verlust in einen Trübsinn, der ihn nach kurzer Zeit auch dem Grabe

Digitized by Google

zuführte. Er starb im Jahre 1661 und hinterließ als Thronerben einen Sohn, der kaum acht Jahre alt war.

Die kindliche Anhänglichkeit, welche Schün-Tschi bis ans Ende seines Lebens dem P. Schall bewahrte, hatte für die katholischen Missionen in China die ersprießlichsten Folgen. Auf die Bitte des Jesuiten hatte Schün-Tschi schon in den ersten Jahren seiner Regierung durch ein kaiserliches Decret die Predigt des Evangeliums im ganzen Umfange des chinesischen Reiches gestattet. Dadurch gewann das Christenthum allenthalben einen außerordentlichen Aufschwung, und innerhalb vierzehn Jahre, nämlich von 1650 bis 1664, nahmen über hunderttausend Heiden den christlichen Glauben an. Was Wunder, daß die Götzendiener und namentlich die Bonzen dadurch im höchsten Grade gegen die katholischen Missionare erbittert wurden! Gleich nach dem Tode des Kaisers trat die Wuth der Heiden und Mohamedaner offen an den Tag. Der aus den vier höchsten Würdenträgern bestehende Regentschaftsrath hatte in Gemäßheit des Willens des verstorbenen Kaisers P. Schall zum Erzieher des jungen Kaisers Kang-hi ernannt. Die Bonzen aber verbanden sich mit den Mohamedanern und boten ihren ganzen Einfluß auf, um diese Ernennung rückgängig zu machen. Die vier Regenten ließen sich wirklich gegen die Missionare und gegen die christliche Religion sehr bald einnehmen, es sei, daß sie selbst einen Haß gegen das Christenthum hegten, oder daß sie einen neuen Aufstand in dem kaum beruhigten Lande fürchteten, oder aber daß sie den falschen Gerüchten Glauben schenkten, als ob die Missionare darauf hinarbeiteten, das Reich den europäischen Mächten zu unterwerfen. Wie dem auch sei, sie erließen die schärfsten Edicte gegen die christliche Religion und verboten bei Todesstrafe, dieselbe anzunehmen.

Nun begann eine heftige Christenverfolgung. Fünf Mandarinen, welche sich weigerten, dem christlichen Glauben zu entsagen, büßten ihre Standhaftigkeit mit dem Tode. Die europäischen Missionare, deren man habhaft werden konnte, wurden aus dem Lande geschafft oder mußten in dunkeln Kerkern schmachten. Trotz seines hohen Alters und der geleisteten Dienste wurde P. Schall all seiner Würden entsetzt, gefesselt in den Kerker geworfen und zu einem schmachvollen Tode verurtheilt. Der heldenmüthige Bekenner pries Gott in seinen Banden und hielt es mit dem Apostel für sein höchstes Glück, um des Namens Jesu willen sein Blut zu vergießen. Sein ehrwürdiges Alter aber, seine Wissenschaft und die Freundlichkeit, womit er in

Digitized by Google

den Tagen seiner höchsten Macht selbst den Geringsten begegnet war, ließen nun viele Stimmen gegen das Todesurtheil laut werden, und die Richter nahmen Anstand, dasselbe zu vollziehen. P. Ferdinand Verbiest, im Jahre 1630 zu Brügge geboren, also weit jünger als P. Schall und doch schon berühmt, war zwar selbst auch eingekerkert worden, vor Gericht aber dachte er nicht an sich selbst, sondern nur an denjenigen, den er als seinen Lehrer und Vater betrachtete. Er wandte sich an die Richter und an das Volk, schilderte die Tugenden des greisen Missionars und rief die wichtigen Dienste, welche dieser in allen Zweigen der Wissenschaft geleistet hatte, seinen Zuhörern ins Gedächtniß. Seine beredten Worte brachten eine allgemeine Rührung hervor, die Menge bat um Gnade, und P. Schall wurde seiner Haft entlassen. Doch lös'ten die erduldeten Leiden, vereint mit seinem durch Arbeiten erschöpften Alter, bald nachher die Bande seines sterblichen Lebens. P. Schall starb in den Armen seiner Ordensgenossen und Mitarbeiter Jakob Rho und Prosper Intorcetta am 15. August 1666, nachdem er vierundvierzig Jahre lang in den chinesischen Missionen seine erfolgreiche Wirksamkeit ausgeübt hatte.

Die Christenverfolgung dauerte während der ganzen Minderjährigkeit des Kaisers Kang-hi fort. Der Glaube vieler Neubekehrten wurde auf die blutigsten Proben gestellt. Gab es auch einige unter denselben, welche diese Proben nicht bestanden, so zeigte doch die große Mehrzahl der Neophyten einen Glaubensmuth, der den furchtbarsten Folterqualen und selbst dem Tode Trotz bot. Allenthalben hatte das Christenthum schon so tiefe Wurzeln gefaßt, daß es den Mächtigen unmöglich gelingen konnte, dasselbe zu vertilgen. Den Missionaren selbst gab die Verfolgung neue Kräfte, indem sie das Band der Einigkeit, welches die Meinungsverschiedenheit über die chinesischen Gebräuche zu lockern drohte, fester knüpfte. Theologen aus beiden Parteien begegneten sich mit Fesseln beladen in demselben Gefängnisse, hatten Gelegenheit, im Angesichte des Todes die brennende Frage gemeinschaftlich zu besprechen, und waren mehr denn je vom Wunsche beseelt, den Streitigkeiten ein Ende zu machen. War es bei diesen zweifelhaften Fragen auch nicht möglich, dieselben auf dem Wege der Discussion peremtorisch zu entscheiden, so verlor der Streit doch viel von seiner Härte, und die Missionare der verschiedenen Orden hatten Gelegenheit, sich gegenseitig durch Werke der Liebe zu verbinden. So befanden sich im Kerker zu Kanton dreiundzwanzig Gefangene, nämlich

Digitized by Google

neunzehn Jesuiten, drei Dominicaner und ein Franciscaner. P. Navarette aus dem Prediger-Orden fand Gelegenheit, zu entweichen. Er begab sich nach Rom, um seine Ueberzeugung von der Unzulässigkeit der chinesischen Gebräuche zur Geltung zu bringen. Seine vielleicht etwas unbesonnene Entfernung konnte bemerkt werden und den Zorn der Mandarinen zum Nachtheil der Zurückgebliebenen entflammen. Dies zu verhüten, beeilte sich der Jesuit Grimaldi, der zu Kanton verborgen lebte, die Stelle des Dominicaners einzunehmen. Dagegen benutzten die Dominicaner auch gern jede Gelegenheit, den Jesuiten Dienste zu leisten.

Endlich wurde die Verfolgung milder und hörte gänzlich auf, sobald der junge Kaiser Kang-hi seine Großjährigkeit erreicht hatte. Dieser Kaiser war ein hochherziger und geistreicher Fürst, der sein großes, in seinem Innern von Parteien zerrissenes Reich mit Kraft und Weisheit regierte und sein Volk wahrhaft glücklich machte. Seine Weisheit leuchtete schon in den ersten Jahren seiner Regierung in hellem Glanze; ein Zug aus seinen Jugendjahren charakterisirt den großen Fürsten und mag hier Erwähnung finden.

Eines Tages, als Kang-hi sich mit seinen Tataren an der Jagd belustigte, trennte er sich einen Augenblick von seinem Gefolge und begegnete an einem entlegenen Wege einem Greise, der bitterlich weinte und in tiefe Betrübniß versunken zu sein schien. Der junge Kaiser steigt sofort vom Pferde und fragt den Unglücklichen, ohne sich zu erkennen zu geben, was die Ursache seines Schmerzes sei. — Ach, mein Herr, antwortet der Greis, warum soll ich Ihnen mein Unglück klagen? Sie können mir ja doch nicht helfen. — Schenken Sie mir Vertrauen, guter Greis, sagt Kang-hi vielleicht kann ich Ihnen doch von einigem Nutzen sein; theilen Sie mir den Gegenstand Ihrer Betrübniß mit. — Da Sie so viel Mitleid haben, erwiderte der Alte, so werde ich Ihnen die Ursache meiner Betrübniß erzählen. Der Verwalter einer kaiserlichen Residenz fand Geschmack an meinem kleinen Eigenthum, bemächtigte sich desselben und hat mich so in die Lage gebracht, mein Brod an den Wegen zu erbetteln. Ich hatte einen Sohn, der die Stütze meines hohen Alters sein sollte; auch diesen hat jener Verwalter mir genommen, um ihn zu seinem Sclaven zu machen. Das, mein Herr, ist die Ursache meiner Thränen.... Der junge Kaiser nahm die beiden Hände des Unglücklichen und sagte ihm: Beruhigen Sie Sich, ehrwürdiger Greis; ist jene kaiserliche Residenz weit von hier? —

Digitized by Google

Fünf Li, mein Herr, antwortete der Alte. — Nun, sagte Kang-hi, so wollen wir uns zusammen dahin begeben und jenen Verwalter ermahnen, daß er Ihnen Ihr Gut und Ihren Sohn zurückgebe. — Ach, lieber Herr, rief der Alte im Tone der Verzweiflung aus, hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß jener böse Mensch Verwalter einer kaiserlichen Residenz ist? Es wäre weder für mich noch für Sie gut, ihn aufzusuchen. Wir würden beide von ihm mißhandelt werden. — Seien Sie nur guten Muthes, entgegnete der Kaiser; ich bin entschlossen, hinzugehen, und hoffe auf guten Erfolg.

Der Greis blickte mit Verwunderung auf den edelmüthigen Unbekannten und faßte Vertrauen; er erklärte sich bereit, ihn nach der kaiserlichen Residenz zu führen. — Guter Herr, fügte er hinzu, Sie werden nur langsam mit mir fortkommen, denn ich bin alt und werde dem Schritte Ihres Pferdes nicht folgen können. — Das ist wahr, erwiderte Kang-hi, Sie haben ein hohes Alter erreicht; besteigen Sie mein Pferd, ich bin jung und stark und werde recht gern zu Fuß gehen. — Doch der Greis konnte sich nicht entschließen, in dieser Weise die Güte zu mißbrauchen. Kang-hi wählte daher den Ausweg, daß er den Alten hinter sich aufs Pferd nahm. So ritten sie eine Strecke, als einige Mandarinen aus dem kaiserlichen Gefolge ihnen begegneten. Der Fürst sprach auf Tatarisch einige Worte zu denselben, worauf sie sich entfernten, jedoch nicht, ohne mehrmals umzusehen, ganz verwundert über den sonderbaren Aufzug ihres jungen Kaisers.

Als Kang-hi in der kaiserlichen Residenz ankam, verlangte er den Verwalter zu sprechen. Sobald dieser erschien, ging der Kaiser auf ihn zu, indem er sein Jagdgewand ablegte und die Insignien der kaiserlichen Würde enthüllte. Der Verwalter fiel sofort auf die Kniee. Auch der Greis warf sich verwirrt zu den Füßen seines hohen Beschützers. Der Kaiser aber hob diesen mit Freundlichkeit auf, als mehrere Prinzen von Geblüt und andere hohe Würdenträger aus dem kaiserlichen Gefolge anlangten und sich im Kreise um den Monarchen aufstellten. Inmitten dieser glänzenden Versammlung wollte der junge Kaiser an dem ungerechten Bedrücker zur Warnung aller übrigen Mandarinen ein Beispiel höchster Strenge statuiren. Er hielt dem verbrecherischen Beamten die Größe der begangenen Missethaten vor, und da dieser sich nicht rechtfertigen konnte, so sprach er ein Todesurtheil aus und ließ es auf der Stelle vollziehen. Dann wandte er sich zum Greise, der wie versteinert da stand, mit

Digitized by Google

den Worten: Ich gebe Dir den Sohn und die Güter, die man Dir geraubt hat, zurück und ernenne dich zum Verwalter dieser kaiserlichen Residenz. Doch habe Acht, daß das Glück nicht Deine Gesinnung ändere und daß nicht Ungerechtigkeit einst Dein Loos verschlimmere, einem Anderen zum Vortheile [1]). — So gaben sich vor den erstaunten Tataren und Chinesen die Kraft und die Weisheit eines jungen Kaisers zu erkennen, dem es vorbehalten war, der hart verfolgten Kirche Jesu Christi den Frieden wiederzugeben und dieselbe zu höherem Glanze zu erheben. Ein wissenschaftliches Bedürfniß gab abermals die nächste Veranlassung dazu.

Nach Entfernung des P. Adam Schall war die höchste Mandarinenstelle am mathematischen Tribunale einem unwissenden Chinesen übertragen worden. Unter dieser schlechten Leitung schlichen sich bald neue Irrthümer in die Kalenderberechnungen ein und setzten die Behörde in Verlegenheit. Da der leutselige junge Fürst jeden guten Rath gern annahm, so trugen mehrere Hofbeamte kein Bedenken, von den ausgezeichneten astronomischen Kenntnissen der europäischen Missionare, deren sich damals noch drei in Peking aufhielten, mit ihm zu sprechen. Der Kaiser ließ sofort den P. Verbiest und dessen beide Genossen zu sich bescheiden und empfing sie mit so großer Freundlichkeit, daß die Missionare nicht zweifelten, es werde sich bald wieder eine bessere Zukunft den katholischen Missionen in China aufthun. Indessen wurde dem P. Verbiest der Kalender, der bereits für das nächste Jahr verfaßt war, zur Prüfung übergeben. Es wurde dem Missionar nicht schwer, viele grobe Fehler in demselben nachzuweisen. Als P. Verbiest dem Kaiser darüber Bericht erstattete, konnte dieser den Scharfsinn, die umfassenden Kenntnisse und die große Bescheidenheit des europäischen Gelehrten nicht genug bewundern. Der Kaiser ernannte sofort den Missionar zum Vorsteher des mathematischen Tribunals und fuhr auch in der Folge fort, denselben zu ehren, indem er ihm verschiedene Titel verlieh und ihn selbst die höchsten Stufen des Mandarinats ersteigen ließ. Der Missionar nahm die Ehren an, weil er dadurch häufig Gelegenheit erhielt, mit dem Kaiser zu sprechen und den glücklichen Fortgang der Missionen zu fördern. Er ließ sich aber keineswegs durch die weltlichen Ehren verblenden, sondern blieb, was er war, ein demüthiger Missionar,

[1]) Huc, Le Christianisme en Chine, en Tartarie et au Thibet. T. III. p. 44.

Digitized by Google

der sich nur berufen fühlte, für die größere Ehre Gottes und das Heil der Menschen mit steter Selbstverläugnung zu wirken.

Der junge Kaiser Kang-hi, der den P. Verbiest immer mehr lieb gewann, veranlaßte den Missionar, die tatarische Sprache zu erlernen, damit sie sich desto leichter mit einander ohne Zeugen unterhalten könnten. P. Verbiest kam dem Wunsche des Kaisers nach und wurde der tatarischen Sprache so mächtig, daß er sogar Schriften in dieser Sprache verfaßte. Auch nahm Kang-hi Unterricht bei ihm in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft. P. Verbiest benutzte diese Unterredungen, um den Kaiser mit dem Evangelium und namentlich mit der christlichen Sittenlehre bekannt zu machen. Endlich wagte er sogar, in einer schriftlichen Eingabe den Kaiser um die Erlaubniß zu bitten, die christliche Religion zu verkünden. Kang-hi nahm die Bittschrift mit gewohnter Freundlichkeit an. Da er jedoch den in China üblichen Geschäftsgang beobachten wollte, so übergab er dieselbe dem Tribunal für die Religionsgebräuche zur Begutachtung. Dieser Gerichtshof wies aber die Bitte als unstatthaft zurück. Der Missionar ließ sich dadurch nicht abschrecken; er bat den Kaiser, diese Sache einem anderen, weniger parteiischen Tribunale zu übergeben. Niemand glaubte, daß dies geschehen werde, und doch geschah es. Der Kaiser forderte das Tribunal der Stände des Reiches auf, das Gesuch des Missionars ernstlich zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Dieser hohe Gerichtshof, der die Absicht des Kaisers wohl einsah, gab nach reiflicher Prüfung eine weit günstigere Entscheidung, welche dahin lautete, die christliche Religion enthalte nichts, was dem Wohle des Staates entgegen sei; das christliche Sittengesetz sei vielmehr vortrefflich und mit Unrecht verdammt worden; das Andenken des Adam Schall müßte daher wieder zu Ehren gebracht werden, die christlichen Mandarinen aber, welche ihres Glaubens wegen ihrer Stellen seien entsetzt worden, müßten dieselben wieder erlangen; auch sollte man die europäischen Priester aus der Verbannung zurückrufen; da aber die christliche Religion im chinesischen Reiche fremd sei, so müßte den Europäern verboten werden, dieselbe den Chinesen zu verkündigen, und diesen müßte man untersagen, dieselbe anzunehmen. Der Kaiser verhehlte seine Freude nicht über diese Entscheidung und befahl sogleich, derselben Folge zu geben.

Demgemäß verließen die Missionare im Jahre 1671 die Gefängnisse oder kehrten aus der Verbannung zurück; die Kirchen wurden wieder allenthalben geöffnet, zahlreiche Christen strömten hinein,

Digitized by Google

und obschon die Annahme des christlichen Glaubens den Chinesen untersagt war, so machte das Evangelium doch in allen Provinzen neue Fortschritte. Im folgenden Jahre nahm sogar ein Oheim des Kaisers die christliche Religion an. Bald stieg die Zahl der Christen im chinesischen Reiche auf 300,000; über 5000 Christen bewohnten die Hauptstadt Peking. P. Verbiest, als Superior der Jesuiten und Günstling des Kaisers Kang-hi, war um diese Zeit die Hauptstütze der chinesischen Kirche. Er beschützte die Missionare, welche von den Mandarinen in den Provinzen angefeindet wurden, ließ die gelehrtesten Jesuiten nach Peking kommen und stimmte den Kaiser, sie freundlich aufzunehmen und ihnen mit Auszeichnung zu begegnen. Bei dem Anwachsen der christlichen Gemeinden genügte die Zahl der Missionare nicht mehr, um auch nur den dringendsten religiösen Bedürfnissen abzuhelfen. Das Institut der Katecheten, welches in Tong-King und Cochinchina so ersprießliche Dienste leistete, wurde auch in China mit Erfolg eingeführt. P. Verbiest war aber auch bemüht, durch Bildung eines einheimischen Clerus dem Priestermangel abzuhelfen. Nicht allein befürwortete er die Aufnahme geborener Chinesen in den Jesuiten-Orden, sondern er war auch schon darauf bedacht, durch Gründung zweckmäßiger Erziehungs-Anstalten einen einheimischen Welt-Clerus zu bilden. Endlich suchte er, so viel wie möglich, neue Mitarbeiter aus Europa anzuziehen. Er wandte sich deßhalb an den heiligen Vater, und auf seinen Ruf kamen nicht allein neue Scharen Jesuiten nach China, sondern auch Dominicaner, Franciscaner und Augustiner, denen später auch Priester der Congregation der auswärtigen Missionen folgten.

So viele und so wichtige Dienste fanden beim römischen Stuhle die verdiente Anerkennung. Am 3. December 1681 schrieb Papst Innocenz XI. an P. Verbiest: „Mein lieber Sohn! Deine Briefe haben uns eine unaussprechliche Freude verursacht. Es war uns besonders angenehm, zu erfahren, mit welcher Weisheit und welcher Zweckmäßigkeit die menschlichen Wissenschaften angewandt werden zum Heile der Völker China's, zum Nutzen und zur Ausbreitung der Religion, zur Beseitigung der falschen Anklagen und Verleumdungen, welche gegen den christlichen Namen verbreitet worden, und zur Erlangung der Gunst des Kaisers und seiner Räthe. Dadurch hast Du Dich selbst geschützt gegen die schweren Verfolgungen, die Du so lange und mit so vieler Kraft und Seelengröße ertrugst, hast die Zurückberufung Deiner Genossen im Apostelamte aus der Ver-

Digitized by Google

bannung erwirkt, und hast nicht allein der Religion ihre alte Freiheit und ihren Ruhm wiedergegeben, sondern dieselbe auch mit neuen und besseren Hoffnungen erfreut; denn wahrlich, es gibt nichts, was sich nicht mit Gottes Hülfe hoffen ließe, wenn Männer wie Du und Deines Gleichen sich bestreben, die Religion in jenen Gegenden zur Geltung zu bringen [1])!"

Inzwischen fuhr P. Verbiest fort, dem Kaiser Kang-hi wichtige Dienste zu leisten, in der Hoffnung, der Sache des Christenthums indirect damit zu dienen. Ein berühmter chinesischer General hatte sich empört. Er beherrschte die westlichen Provinzen und hatte im Gebirge eine feste Stellung eingenommen, von wo aus er den kaiserlichen Armeen Trotz bot. Kang-hi entschloß sich, ihn anzugreifen, fühlte aber, daß er dazu einer mächtigen Artillerie bedürfe. Mehrere Kanonen, welche P. Schall im Jahre 1636 gegossen hatte, waren schadhaft geworden; auch war die Zahl der vorhandenen Geschütze bei Weitem nicht ausreichend. Kang-hi gab daher dem P. Verbiest Befehl, neue Kanonen zu gießen. Der Missionar zeigte wenig Bereitwilligkeit, diesem Befehle nachzukommen. Er entschuldigte sich mit der Bemerkung, daß sein ganz friedlicher Beruf ihm solches nicht erlaube. Die Feinde des Christenthums benutzten diese Gelegenheit, den Kaiser gegen die Christen aufzureizen, indem sie das Gerücht ausstreuten, die Missionare hätten heimliche Einverständnisse mit den Rebellen. Kang-hi schöpft Argwohn; er droht den Missionaren und den Neophyten. Unter diesen Umständen glaubte P. Verbiest, nicht länger widerstehen zu dürfen. Er errichtete also eine Gießerei, und es gelang ihm, einen Artilleriepark von dreihundert schönen Kanonen herzustellen. Die Versuche, welche mit den neuen Geschützen gemacht wurden, fielen so günstig aus, daß der Kaiser ganz entzückt sein eigenes Kleid ablegte, um den P. Verbiest damit zu schmücken. Einige Monate später beehrte er ihn noch mit einem neuen Titel. Der Missionar aber, dem nur das Wohl der chinesischen Kirche am Herzen lag, erbat sich als eine besondere Gnade, der Kaiser möge neuen Missionaren, insbesondere den französischen Jesuiten, sein Reich öffnen. Auch diese Bitte wurde ihm bewilligt.

Im Jahre 1683 überreichte P. Verbiest dem Kaiser die Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse für zweitausend Jahre mit Karten und Erläuterungen in zweiunddreißig Bänden. Diese große Arbeit erwarb ihm neue Gunster-

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus, V. 58.

Digitized by Google

weisung von Seiten des Kaisers. Der Missionar achtete dieselbe jedoch immer nur als Mittel zur Ausbreitung des katholischen Glaubens.

P. Verbiest fühlte schon lange die Verzehrung seiner Kräfte unter den vielen Arbeiten, die auf ihm lasteten. Er starb am 28. Januar 1688 eines gottseligen Todes. Während der Verfolgung hatte er viel gelitten, indem er mit schweren Ketten beladen in den Kerker geworfen und länger als alle übrigen Missionare darin zurückgehalten wurde. Bei seinem Tode hatte er aber den süßen Trost, daß die chinesische Mission sich allenthalben des tiefsten Friedens erfreute und daß die Kirche in China, vom Kaiser geachtet und geehrt, sich den schönsten Hoffnungen hingeben konnte. Kang-hi, der den Missionar als einen Freund geliebt hatte, empfand sehr schmerzlich seinen Tod und ordnete ihm ein prachtvolles Begräbniß an. Viele hochgestellte Mandarinen, unter welchen sich der Schwiegervater des Kaisers und der Befehlshaber seiner Leibwache befanden, begleiteten zu Pferde den Sarg, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren. Die Christen der Hauptstadt und der Umgegend gingen mit Kerzen und mit Fahnen voran, und ihnen folgten die Missionare in weißen Gewanden, der Trauerfarbe der Chinesen. Fünfzig Reiter der kaiserlichen Garde beschlossen den langen Leichenzug, der langsam und in schönster Ordnung durch die mit zahllosen Zuschauern gefüllten Straßen schritt.

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß bei Gelegenheit der Ankunft einer siamesischen Gesandtschaft am Hofe Ludwig's XIV. die Idee Colbert's, die katholischen Missionare zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke zu benutzen, ausgeführt wurde, indem die französischen Jesuiten de Fontaney, Tachard, Lecomte, Bouvet, Gerbillon und de Visdelou im Jahre 1685 als königliche Mathematiker auf Staatskosten nach Siam und China gesandt wurden, nachdem sie von der pariser Akademie der Wissenschaften als Mitglieder waren aufgenommen worden. P. de Fontaney stand an der Spitze dieses Unternehmens, welches zwar die Förderung der Wissenschaft, jedoch noch in weit höherem Grade die Förderung der Religion zum Zwecke hatte. Wie wir gesehen haben, hielten die Missionare sich nur so lange in Siam auf, als nöthig war, um eine vollständige Mondfinsterniß daselbst zu beobachten. Mit Ausnahme des P. Tachard, der im Interesse der siamesischen Mission nach Europa zurückkehrte, verfügten sie sich gleich nachher nach China zu ihrer Endbestimmung. Da die Portugiesen von Macao

Digitized by Google

aus politischer Eifersucht ihnen Schwierigkeiten in den Weg legten, so vermieden sie diese Stadt, schifften auf einem chinesischen Fahrzeuge und landeten im Juli 1687 zu Ningpo in der Provinz Tschekiang. Der Vice-König dieser Provinz, ein Feind des christlichen Namens, wagte zwar nicht, sie einzukerkern oder direct auszuweisen; er verhinderte aber ihre Weiterreise und wandte sich an das Tribunal der Religionsgebräuche, um ein Edict zu erwirken, kraft dessen es den chinesischen Schiffen verboten würde, Europäer ans Land zu setzen. Unterdessen verlegten die Missionare sich auf das Studium der chinesischen Sprache, ließen aber dem Kaiser ihre Ankunft durch einen Missionar der Gesellschaft Jesu kund thun. Der Kaiser Kang-hi war schon seit einiger Zeit in Erwartung der französischen Mathematiker, deren Abreise aus Frankreich ihm durch P. Verbiest war angemeldet worden. Die glückliche Ankunft derselben freute ihn sehr, und er ließ sie sofort mit vieler Güte an seinen Hof einladen.

Sobald dieser Befehl des Kaisers zu Ningpo angekommen war, beeilten sich die ersten Mandarinen, den Missionaren Besuche abzustatten und ihnen viele Ehren zu erweisen. Die Missionare aber traten sofort ihre Weiterreise an, von einem Mandarin begleitet, welcher den Auftrag hatte, sie bis Peking zu geleiten und für alles Nothwendige zu sorgen. Die Ehre, die ihnen auf dieser weiten Reise allenthalben erwiesen wurde, so lästig sie ihnen auch sein mochte, hatte wenigstens das Gute, daß die Feinde des Christenthums von weiteren Belästigungen der Missionare und der Neophyten nicht wenig abgeschreckt wurden. Die Reisenden langten am 7. Februar 1688, also zehn Tage nach dem Tode des P. Verbiest, zu Peking an und konnten der feierlichen Beerdigung des verstorbenen Superiors, welche erst am 11. März Statt hatte, noch beiwohnen. Erst nachdem alle Trauer-Ceremonien beendet waren, wurden sie dem Kaiser Kang-hi vorgestellt, der sie sehr gütig aufnahm, die Patres Gerbillon und Bouvet zu seinem Dienste zurückhielt und den übrigen gestattete, sich zu zerstreuen, um in den Provinzen das Evangelium zu verkünden. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, sandte der Kaiser ihnen ein Geschenk von hundert Geldstücken in ihre Wohnung. Hierauf begab sich P. de Visdelou nach der Provinz Schansi, wo er unter vielen Beschwerden im Weinberge des Herrn arbeitete und die weit ausgebreiteten Christengemeinden besuchte. Gleichzeitig befaßte er sich mit wichtigen Arbeiten über chinesische Literatur. P. Lecomte verfügte sich in

Digitized by Google

die Provinz Schensi, wo er zwei Jahre lang mit großem Erfolge den Heiden das Evangelium verkündete. P. de Fontaney endlich begab sich in die Provinz Kiangsu. Er residirte zwei Jahre lang zu Nanking und besuchte während dieser Zeit auch die Christengemeinde von Schanghai, der Vaterstadt des berühmten Colao Paul Ly, dem die Kirche China's so viel verdankt.

Bei der bedeutenden Entwicklung, welche die chinesischen Missionen gewonnen hatten, war die Anwesenheit katholischer Bischöfe für China ein dringendes Bedürfniß geworden. Man wird sich aus dem vorigen Abschnitte erinnern, daß Pallu, Bischof von Heliopolis, aus der Congregation der auswärtigen Missionen, im Jahre 1681 vom apostolischen Stuhle zum geistlichen Administrator von ganz China war ernannt worden; daß er im Jahre 1684 China erreichte, indem er zu Tschangtscheufu in Fokien ans Land trat, daß er aber schon wenige Monate nachher seiner neuen Herde durch den Tod entrissen wurde. In Gemäßheit der erhaltenen Vollmacht ernannte er sterbend seinen Begleiter, Karl Maigrot, Priester der Gesellschaft der auswärtigen Missionen, zum apostolischen Vicar von vier Provinzen und Vice-Administrator von ganz China. Indessen wurden schon bald nachher die chinesischen Missionen in mehrere, von einander unabhängige apostolische Vicariate abgetheilt, und Maigrot, der einige Jahre nachher zum Bischofe von Conon geweiht wurde, behielt nur die Verwaltung der Missionen in der Provinz Fokien. In anderen Theilen China's wirkten mehrentheils Mitglieder des Dominicaner- und des Franciscaner-Ordens als apostolische Vicare.

Indessen hatten die Könige von Portugal, welche die Bildung der apostolischen Vicariate in China als einen Eingriff in ihre Patronatsrechte betrachteten, nicht aufgehört, beim römischen Stuhle gegen diese Einrichtung zu reclamiren. Um diesen Reclamationen, so viel wie möglich, Genüge zu leisten, errichtete Papst Alexander VIII. im Jahre 1690 zwei bischöfliche Sitze, den einen zu Peking, den anderen zu Nanking, welche eben so wie der früherhin errichtete bischöfliche Sitz von Macao durch den König von Portugal dotirt wurden. Da aber drei Bischöfe nicht hinreichten, um dem steigenden Bedürfnisse der chinesischen Kirche abzuhelfen, so errichtete einige Jahre nachher Papst Innocenz XII. neuerdings mehrere apostolische Vicariate, welche von jenen bischöflichen Stühlen unabhängig waren. Namentlich wurde Maigrot in seinem Amte als apostolischer Vicar von

Digitized by Google

Fokien bestätigt, und der Dominicaner Peter von Alcala wurde apostolischer Vicar der Provinz Tschekiang.

Nach dem Tode des P. Verbiest waren die Jesuiten Anton Thomas und Pereyra vom Kaiser Kang-hi mit der Leitung des mathematischen Tribunals betraut worden. Da sie durch diesen Dienst sehr in Anspruch genommen waren und sich täglich in den kaiserlichen Palast begeben mußten, so lag die Sorge für die Christengemeinde zu Peking fast ausschließlich den Jesuiten Gerbillon und Bouvet ob. Indessen verlangte der Kaiser auch von diesen beiden Missionaren nicht selten zeitraubende Dienste. Die Missionare aber mußten sich darein fügen, weil es für die Gesammtheit der Missionen zu wichtig war, den Kaiser in der günstigen Stimmung für die christliche Religion zu erhalten.

Im Jahre 1689 bereis'te der Kaiser die südlichen Provinzen des Reiches und wurde allenthalben mit Jubel empfangen. Die Missionare, welche in diesen Gegenden Kirchen hatten, verfehlten nicht, ihm ehrerbietig entgegen zu gehen, und wurden stets mit großer Auszeichnung aufgenommen. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Mandarinen der Provinzen günstig für die Missionare und das Christenthum zu stimmen.

Dem Kaiser war schon vor seiner Abreise aufgefallen, daß die französischen Jesuiten Gerbillon und Bouvet außerordentlich rasch die chinesische Sprache erlernt hatten. Er bewunderte die geistreiche Unterhaltung dieser beiden Missionare. Da er selbst aber sich lieber in der Mandschu-Sprache ausdrückte, so trug er denselben auf, diese Sprache zu erlernen. Er ließ sich diese Sache so angelegen sein, daß er selbst sie oft ausfragte und die Aufsätze las, die sie in tatarischer Sprache gemacht hatten. Zum Glücke machten die beiden Jesuiten rasche Fortschritte in der Erlernung dieser Sprache.

Inzwischen erhoben sich Zwistigkeiten zwischen den Chinesen und den Russen, weil letztere sich erlaubten, in die chinesische Tatarei einzufallen und zur Unterstützung ihrer Unternehmungen mehrere Forts darin zu erbauen. Um die Streitigkeiten wo möglich noch beizulegen und die Gränzen zwischen den beiden großen Reichen festzusetzen, wurde der Weg der Unterhandlungen versucht. Sowohl der russische Czar als auch der Kaiser von China ernannten Bevollmächtigte, welche unter starker Bedeckung zu Nip-chu zusammen kamen. Der Kaiser Kang-hi gab seinen Gesandten die beiden Jesuiten P. Gerbillon und P. Pereyra als Dolmetscher mit. Im Verlaufe der Unterhandlungen gingen die Parteien immer weiter aus einander, und Alles deutete auf

Digitized by Google

einen nahen Bruch hin. Die Chinesen fürchteten den Krieg, waren aber zu stolz, um einen Theil des streitigen Gebietes abzutreten; die Russen dagegen wollten sich ihres Handels wegen an den Ufern des mandschurischen Flusses Amur [1]) behaupten. P. Gerbillon, der viele Gewandtheit in Geschäften hatte, fand ein Mittel der Ausgleichung. Er machte sich anheischig, die Russen zur Nachgiebigkeit zu stimmen, wenn man denselben gestatten wolle, jedes Jahr ihres Handels wegen nach Peking zu kommen. Da die Chinesen hierin keine Schwierigkeit fanden, so begab sich P. Gerbillon ins russische Lager, und es gelang ihm wirklich, den Vergleich zu Stande zu bringen. Der mongolische Prinz Sosan, ein Verwandter des Kaisers, der an der Spitze der chinesischen Gesandtschaft stand, war über diesen Erfolg im höchsten Grade erfreut und sagte den Missionaren, sie könnten sicher auf ihn rechnen, wenn sich je eine Gelegenheit ergäbe, ihnen einen wesentlichen Gefallen zu erweisen. Da nahm P. Gerbillon das Wort und sprach zu ihm: „Sie kennen, erlauchter Herr, die Gründe, die uns bewogen haben, alles zu verlassen, was in Europa uns lieb und theuer war, um in dieses Land zu kommen. Unser ganzes Verlangen beschränkt sich darauf, die Menschen zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Haltung seiner heiligen Gebote zu führen. Es schmerzt uns aber über allen Ausdruck, daß die letzten Edicte den Chinesen verbieten unser heiliges Gesetz anzunehmen. Wir beschwören daher Eure Hoheit, da Sie uns so viele Güte erweisen, für die Aufhebung jener Edicte zu wirken, sobald Sie eine günstige Gelegenheit dazu ersehen werden. Unendlich höher werden wir diese Gnade achten, als wenn Sie uns mit Reichthümern und Ehren überströmten, indem die Bekehrung der Seelen das einzige Gut ist, wonach wir Verlangen haben [2])!“ Diese Rede erbaute den Prinzen ungemein, und er verhieß, die edeln Missionare bei jeder Gelegenheit kräftig zu unterstützen. Er hielt auch Wort einige Jahre nachher, als man glaubte, die Freiheit der christlichen Glaubenspredigt offen vom Kaiser erbitten zu müssen.

Auch der Kaiser empfing die Missionare bei ihrer Rückkehr mit ausgezeichneter Ehre. Da nun das Reich nach außen wie

---

[1]) Die Mandschu-Tataren nennen ihn Sahalien-Ula oder schwarzen Fluß; die Chinesen aber He-lung-Kiang oder Fluß des schwarzen Drachen.

[2]) Lettres édifiantes et curieuses. T. IX p. 433, édit. in 8. Lyon, 1819.

Digitized by Google

im Innern den Frieden genoß, so entschloß sich Kang-hi, der schon von P. Verbiest Unterricht erhalten hatte, das Studium der europäischen Wissenschaften fortzusetzen. Er wählte zu seinen Studien die Arithmetik, die Elemente des Euklides, die praktische Geometrie und die Philosophie. Die Jesuiten Anton Thomas, Gerbillon und Bouvet erhielten Befehl, Abhandlungen über diese Zweige der Wissenschaft in tatarischer Sprache zu verfassen, worauf sie dieselben dem Kaiser überreichten und erklärten. Der Kaiser faßte mit großer Leichtigkeit alles, was sie ihn lehrten, und setzte mehrere Jahre hindurch diese Studien mit großer Beharrlichkeit fort. Die Missionare mußten regelmäßig zwei Stunden Morgens und zwei Abends zur Ertheilung des Unterrichtes beim Kaiser zubringen; in der Nacht aber mußten sie sich auf ihre Vorträge vorbereiten. Daneben arbeiteten sie auch noch in der Seelsorge. Diese Anstrengungen hätten ohne Zweifel ihre Kräfte bald gänzlich erschöpft, wenn nicht die Hoffnung, den Kaiser immer günstiger für die christliche Religion zu stimmen, sie aufrecht erhalten hätte.

Der Kaiser ließ es übrigens in seinen Studien nicht bei der bloßen Theorie bewenden, sondern vereinte damit die Ausübung. Er selbst nivellirte z. B. den Abfall eines Flusses auf eine Weite von drei bis vier Stunden, oder berechnete die Verhältnisse und den Inhalt eines Viereckes, eines Cylinders, eines Kegels u. s. w. Zuweilen maß er geometrisch die Entfernung der Orte, die Höhe der Berge, die Breite der Flüsse und Teiche: er wählte die Standpunkte, richtete seine Instrumente und machte seine Berechnungen. Hierauf ließ er jene Entfernungen messen und hatte große Freude, wenn er sah, daß die Messungen mit seinen Berechnungen übereinstimmten.

So beschäftigte Kang-hi sich Jahre lang, ohne deßwegen die Staatsgeschäfte zu vernachlässigen. Er lebte mit den Vätern der Gesellschaft Jesu in großer Vertraulichkeit. Für diese war aber die Gunst des Kaisers ein schweres Joch, welches sie nur aus Liebe zu Gott ertrugen, um in dieser Weise den Fortgang der Missionen desto wirksamer zu fördern. In der That, während die am kaiserlichen Hofe beschäftigten Missionare vorzugsweise darauf bedacht waren, dem Kaiser Dienste zu leisten, waren gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die übrigen Missionare allenthalben eifrig bemüht, den Samen des Evangeliums auszustreuen und die reifende Aernte zu sammeln. Zu Peking wuchs die katholische Gemeinde außerordentlich schnell an, so daß die Zahl der apostolischen Arbeiter vermehrt werden mußte und für

Digitized by Google

die Masse der Arbeit doch stets unzureichend war. Die Missionare waren Tag und Nacht beschäftigt, Katechumenen zu unterrichten und zu taufen, die Beichten der Gläubigen anzuhören, die Sacramente zu spenden, die Kranken zu besuchen und überhaupt alle Pflichten ihres heiligen Amtes auszuüben. Da es nach uralter Sitte der Chinesen gar nicht statthaft ist, daß Männer und Frauen sich an Einem und demselben Orte versammeln, so hatten die Missionare zu Peking, wie an vielen anderen großen Orten, eine besondere Kirche für die Personen des weiblichen Geschlechtes gebaut, worin die Frauen, wie in unseren Nonnen-Klöstern, durch ein Gitter streng abgetrennt waren, so daß sie die Predigt hören, dem heiligen Opfer beiwohnen und die heiligen Sacramente empfangen konnten, ohne mit den Missionaren in directe Verbindung zu treten.

Das Evangelium fand im Herzen der chinesischen Frauen einen besonders empfänglichen und fruchtbaren Boden. Die Bekehrungen unter denselben waren daher sehr häufig. Die Schwierigkeiten, welche hinsichtlich des Unterrichts aus ihrer Abgeschlossenheit hervorgingen, wurden theils durch die Errichtung besonderer Versammlungsorte, theils durch Heranbildung tüchtiger Katechetinnen beseitigt. Letztere waren angewiesen, die Personen ihres Geschlechtes in den christlichen Wahrheiten zu unterrichten und dieselben für den Empfang der heiligen Taufe vorzubereiten.

Obschon die Missionare hinsichtlich der Bekehrung der Männer nicht dieselben Schwierigkeiten fanden, so bedurften sie doch auch der Katecheten für den Unterricht der Männer, indem sie sonst allen Anforderungen unmöglich hätten genügen können. Die Katecheten trugen nicht wenig zur Ausbreitung des christlichen Glaubens bei. Sie mischten sich unter die Heiden, benutzten jede Gelegenheit, diese auf die christliche Religion aufmerksam zu machen, ertheilten denjenigen, die geneigt waren, den christlichen Glauben anzunehmen, den ersten Unterricht und bereiteten sie zur Taufe vor.

Den Katecheten lag aber noch eine andere Wirksamkeit von großer Bedeutung ob. In China besteht, trotz des hohen Grades der Volksbildung, eine grauenhafte Sitte, welche nur durch den entwürdigenden Einfluß des Heidenthums einiger Maßen erklärlich ist. Es ist nämlich den Eltern gesetzlich gestattet, ihre neugeborenen Kinder zu tödten. Viele Eltern aber machen hiervon Gebrauch, sie verfahren mit ihren neugeborenen Kindern, wie man es wohl mit jungen Hunden oder Katzen macht. Die-

Digitized by Google

jenigen Kinder, welche die Eltern nicht ernähren wollen, am häufigsten Mädchen, werden ertränkt oder auf öffentlicher Straße ausgesetzt, wo sie bald sterben und von Hunden oder Raubthieren gefressen werden. In großen Städten vergeht kein Tag, wo nicht viele solcher Kinder gefunden werden. Allein zu Peking zählt man jährlich bis dreißigtausend solcher Opfer der Armuth oder der Gefühllosigkeit ihrer Eltern. Von je her hat aber das Loos dieser unglücklichen Kinder das Mitleid der katholischen Missionare rege gemacht. Es ist freilich nicht möglich, all diesen Kindern das Leben zu retten; wohl aber ist es möglich, sehr vielen derselben durch die Taufe den Weg zum Himmel zu bahnen. Diese wichtige Sorge übertrugen aber die Missionare gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Katecheten, deren viele lediglich zu diesem Zwecke angestellt wurden. Auch die Katechetinnen und die christlichen Aerzte wurden angewiesen, kranke Kinder, die in Lebensgefahr schwebten, heimlich zu taufen. So öffnete Bruder Fraperie, ein geschätzter Arzt, den der Kaiser zu seinem erkrankten Söhnchen hatte rufen lassen, diesem Kinde, dessen Leben nicht mehr zu retten war, durch das Wasser der Wiedergeburt die Pforte des Paradieses. Die Zahl der Kinder, welche damals zu Peking in Todesgefahr getauft wurden und meistens bald nachher starben, betrug alljährlich zwischen drei- und sechstausend. Wäre es möglich gewesen, eine noch größere Anzahl Katecheten zu diesem heiligen Werke zu halten, so würde gewiß diese Aernte noch weit ergiebiger gewesen sein.

Aber nicht nur zu Peking, sondern auch in den Provinzen machte das Christenthum gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die erfreulichsten Fortschritte. Die einzige Provinz Kiangsu zählte hundert Kirchen und mehr als hunderttausend eifrige Christen. Besonders in der Hauptstadt Nanking stand die von P. Ricci vor mehr als hundert Jahren gestiftete Mission in herrlicher Blüthe; zu Schanghai aber, wo der berühmte Paul Ly durch seine Bekehrung die Annahme des christlichen Glaubens mächtig angeregt hatte, bekannte sich der größere Theil der Einwohner zum Christenthume.

Auch zu Kanton, der dritten Stadt des Reiches, befanden sich um diese Zeit sieben Kirchen, welchen Missionare der Gesellschaft Jesu, des Franciscaner-Ordens und der Congregation der auswärtigen Missionen vorstanden. Indessen hatte das Evangelium in dieser großen Seestadt trotz der Bemühungen so vieler eifrigen Missionare doch nur langsame Fortschritte gemacht. Der tägliche Umgang der Chinesen mit europäischen Kaufleuten und

Digitized by Google

Matrosen war wenig geeignet, dieselben günstig für den christlichen Glauben zu stimmen. Daher fand die christliche Glaubenspredigt stets leichteren Eingang in den Städten der inneren Provinzen, als in den Seestädten. Auch erfreuten sich die Missionare durchgehends eines größeren Erfolges auf dem Lande, wo sie freier auftreten durften, als in den Städten, wo ihre Wirksamkeit nicht selten von feindlich gesinnten Mandarinen überwacht und gehemmt wurde.

Am erfreulichsten blühten damals die Missionen in der Binnenprovinz Kiangsi. Anfangs hatten die Glaubensboten hier großen Widerstand gefunden; endlich aber eröffneten sich die Herzen der christlichen Wahrheit, und es machte sich eine höchst merkwürdige Aenderung in der Denkweise und in den Sitten vieler Einwohner bemerkbar. Nun machte das Evangelium rasche Fortschritte, und gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gab es kaum irgend eine bedeutende Ortschaft in dieser Provinz, wo sich nicht eine mehr oder weniger zahlreiche christliche Gemeinde befunden hätte. Die Gläubigen aber erregten Bewunderung durch ihre Tugend und ihren Eifer. Mehrere derselben machten an allen Sonn- und Festtagen eine Reise von acht bis zehn Stunden, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Auch fanden die Missionare sich nicht selten genöthigt, den Bußübungen dieser frommen Neophyten Schranken zu setzen.

In China, wie überall, war der häufige Gebrauch der heiligen Sacramente das Hauptmittel, den religiösen Sinn der Neubekehrten zu kräftigen. Um die Gläubigen zur Frömmigkeit und zur Uebung aller Werke der Barmherzigkeit anzuregen, hatten die Jesuiten in Peking und in vielen anderen Städten fromme Congregationen errichtet, welche um diese Zeit in schönster Blüthe standen. Obschon die meisten Christen Handwerker und Ackersleute, also wenig bemittelt waren, so erschienen sie doch in den Versammlungen und trugen zur Unterstützung der Armen und Kranken bei, so daß die Heiden sich daran erbauten und wie in den Zeiten Julian's sprachen: „Sehet doch, wie sie einander lieben!" Nach den gewöhnlichen Andachtsübungen wurden einige der eifrigsten Mitglieder der Congregation erwählt, um die Häuser der Christen zu besuchen und sich zu erkundigen, ob man die Gebete regelmäßig verrichte, den Kranken Hülfe leiste, und ob man es sich angelegen sein lasse, durch fromme Gespräche und gute Beispiele die Ungläubigen zu gewinnen. Die Abgeordneten gaben dann in der nächsten Versammlung Rechenschaft von ihren Besuchen, und die Erfahrung lehrte, daß durch solche

Digitized by Google

gottselige Congregationen die Kirchen wundersam in Eintracht und Frömmigkeit erhalten wurden [1]).

So erfreulich aber die Fortschritte auch waren, welche das Christenthum gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an mehreren Orten des chinesischen Reiches machte, so bildeten diese Orte doch nur einzelne Punkte in diesem Lande, welches größer ist als ganz Europa, und die Hunderttausende Christen bildeten immer nur kleine Häuflein inmitten der dreihundert und sechzig Millionen Heiden, welche die eigentliche Bevölkerung ausmachten. Da bei dem großen Mangel an Arbeitern ein einziger Missionar mit Hülfe einiger Katecheten oft eine ganze Provinz besorgte, und die christlichen Gemeinden nicht selten vierzig, fünfzig und sogar bis hundert Stunden aus einander lagen, so war die Ausübung des Apostelamtes äußerst mühsam. Der Missionar mußte fortwährend reisen, und die Reisen waren meistens sehr beschwerlich. Kam er irgendwo an, wo eine kleine christliche Gemeinde bestand, so versammelte er die Christen in der Kirche oder in Ermangelung einer solchen im Hause eines angesehenen Einwohners. Hierauf begann das gemeinschaftliche Gebet, nach dessen Beendigung der Missionar eine passende Anrede hielt. Dann hörte er die Beichte der Gläubigen, während die Katecheten die neuen Katechumenen, welche schon einigen Unterricht genossen hatten, zur Taufe vorbereiteten. Am folgenden Tage wurde das heilige Meßopfer dargebracht und die heilige Communion ertheilt. Hierauf wurden die Heiden, die sich zur Annahme des Christenthums meldeten, eingeschrieben und zur Erlangung des Unterrichtes befähigten Christen überwiesen. Endlich wurden Ehen eingesegnet, auch wohl Streitigkeiten, die sich etwa ergeben hatten, geschlichtet. An größeren Orten wurden die ersten Tage dem männlichen, die folgenden Tage dem weiblichen Geschlechte zugewandt, so daß nach Landessitte eine Zusammenkunft von Männern und Frauen vermieden wurde. Beim Abschiede vertheilte der Missionar Kalender, in welchen die Sonn- und Feiertage, so wie die gebotenen Fasttage vermerkt waren. Gewöhnlich theilte er auch kleine Andachtsbücher, Rosenkränze, Bilder und Weihwasser aus, um die Frömmigkeit der Gläubigen zu unterhalten.

An Orten, wo das Evangelium bereits Eingang gefunden hatte, erleichterte der Eifer der Christen den Missionaren das

[1]) Gesch. der kath. Miss. im Kaiserreiche China. Wien, 1845. Bd. I. S. 104.

Digitized by Google

Werk der Heidenbekehrung. Es war nichts Seltenes, daß ein Sohn seine Eltern und seine Geschwister bekehrte. Es gab sogar Christen, welche fasteten und andere strenge Bußwerke übten, um von Gott die Bekehrung ihrer Eltern, Anverwandten oder Freunde zu erflehen. Ein Handwerker begab sich zu einigen Freunden aufs Land und arbeitete längere Zeit ohne Lohn, bloß um Gelegenheit zu haben, diese Freunde zu bekehren. Gott segnete sein Vorhaben; er legte in zwei Ortschaften den Grund zu christlichen Gemeinden. Ein anderer ernährte lange Zeit einen Heiden, der Hoffnung gab, sich zu bekehren, und der sich auch wirklich bekehrte. — Zu Nankang, in der Provinz Kiangsi, kam ein armer Blinder zum Missionar und bat ihn um einige christliche Bücher. Da der Missionar ihn staunend befragte, was er mit den Büchern machen wolle, antwortete der Blinde, er wolle damit zwölf Heiden bekehren, die er schon, so gut er gekonnt, in der Religion unterrichtet habe. So wurde in mancherlei, oft sehr sinnreicher Weise durch den Bekehrungseifer der Neophyten den Missionaren vorgearbeitet.

Indessen übernahmen die Glaubensboten auch nicht selten Reisen nach Orten hin, wo das Evangelium noch ganz unbekannt war. Dann wurden die apostolischen Arbeiten unvergleichlich schwieriger und nahmen nicht allein den Seeleneifer, sondern auch die Geduld der Missionare in hohem Grade in Anspruch. Solche apostolische Reisen waren häufig mit vielen Mühen und Gefahren verbunden; oft führten sie über hohe Gebirge, durch unwegsame Gegenden oder auf reißende Ströme. Wie oft geschah es aber, daß die eifrigen Glaubensboten nach einer langwierigen, äußerst beschwerlichen Reise an dem Ziel ihrer Hoffnungen ankamen und von den Ortsbewohnern, denen sie das Geschenk des Glaubens bringen wollten, nur mit Spott und Hohn aufgenommen wurden! Bisweilen durchwanderten sie viele Ortschaften, ehe sie einen einzigen Menschen fanden, dessen Herz sich den Worten des Heiles erschloß. Die Verachtung der Chinesen für alles Fremde und die mit dem Götzendienste verbundenen Laster stellten nicht selten ihren Bemühungen unüberwindliche Hindernisse entgegen. Gelang es aber auch den Missionaren, manche Heiden von der Nichtigkeit der blinden und tauben Götzen und von der Wahrheit und Heiligkeit der Religion Jesu Christi zu überzeugen, so erfolgte darum noch nicht die Bekehrung derselben. Oft gaben die Heiden alsdann die unsinnige Antwort: „Was ihr saget, ist nicht übel; aber eure Religion steht nicht in unseren Büchern. Gibt es irgend etwas Wahres,

Digitized by Google

das unseren Gelehrten unbekannt wäre?" — Fühlten sich aber Einige durch die christliche Wahrheit angezogen, so wollte doch Keiner der Erste sein in der Annahme des Christenthumes; Alle wollten abwarten, bis Andere vorangingen, und nur durch ein Wunder der Gnade wurde es Einzelnen möglich, diese Menschenfurcht zu besiegen.

Wirklich führte auch die göttliche Fürsehung zuweilen auf wunderbare Weise die Heiden zur Annahme des Glaubens, indem sich mitunter Dinge zutrugen, welche die Kraft des christlichen Glaubens selbst den Heiden anschaulich machten. Wie im alten römischen Reiche und in allen heidnischen Ländern, so trieben auch in China die bösen Geister in den Tempeln, worin sie angebetet wurden, allerlei Blendwerke, welche geeignet waren, die Heiden in ihrem Wahne zu verstricken. Es traf sich aber bisweilen, daß die Anwesenheit eines frommen Christen, das Zeichen des Kreuzes oder andere kirchliche Mittel vor den Augen der Heiden die Macht der Dämonen lähmten und deren Blendwerke verhinderten. Auch kam es in den chinesischen Missionen öfters vor, daß Kranke, nachdem sie die heilige Taufe empfangen hatten, plötzlich von ihren Krankheiten befreit wurden. Noch merkwürdiger war ein Ereigniß, welches P. Fouquet beobachtet hat. In einer heidnischen Ortschaft fand eine furchtbare Feuersbrunst Statt. Gegen hundert und zwanzig Häuser wurden ein Raub der Flammen. Nur ein Haus, das ringsum von brennenden Häusern umgeben war, blieb verschont. Dieses Haus gehörte einer christlichen Familie, der einzigen im Dorfe. Die Heiden erstaunten über diese Begebenheit und sprachen zu einander: „Wahrlich, der Gott der Christen ist doch ein mächtiger Gott, da er seine Anhänger so sichtbar beschützt!" Mehrere aus ihnen meldeten sich bald nachher zum Unterricht und wurden eifrige Christen. — Es finden sich in den Briefen der Missionare der damaligen Zeit noch viele andere Ereignisse aufgezeichnet, welche auf natürlichem Wege kaum zu erklären sind und nicht selten die Bekehrung der Heiden zur Folge hatten.

Die Fortschritte, welche die christliche Religion gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an mehreren Orten gemacht hatte, waren groß genug, um den Neid der Bonzen und den Haß wollüstiger Beamten zu erregen. Die Feinde des Namens Jesu nahmen wie gewöhnlich ihre Zuflucht zur Verleumdung, um das Volk gegen die Christen aufzustacheln. Krankheiten, Dürre und andere öffentliche Drangsale wurden der Annahme des Christenthums zugeschrieben. Dies reichte hin, um viele

Digitized by Google

Heiden von dieser Annahme abzuschrecken. Es wurden aber auch die albernsten Mährchen ersonnen und nicht ohne den gewünschten Effect ausgestreut. Wir führen nur ein paar Beispiele als Belege an. P. Barborier, ein berühmter Missionar, besuchte auf einer seiner apostolischen Wanderungen mehrere heidnische Ortschaften. Im ersten Orte fand er kein Gehör; in einem anderen aber gewann er innerhalb sieben Tage vierzehn Personen. Noch glücklicher war er an einem dritten Orte, wo fünfzig Katechumenen die Taufe empfingen. Da die Zahl seiner Zuhörer immer größer wurde, so gab er sich der Hoffnung hin, das ganze Dorf zu bekehren. Leider wurde diese Hoffnung durch die fluchwürdige Lüge eines Verleumders vereitelt. Dieser Elende schrie öffentlich, die Christen ließen die Eingeweide eines Verstorbenen in einem Kessel sieden, ein abscheuliches Oel daraus zu bereiten, das sie bei den Ceremonien ihrer Taufe anwendeten; er selbst habe dies mit eigenen Augen zu Manilla gesehen, wo er sich drei Jahre aufgehalten habe. Diese alberne Verleumdung, die der Missionar vergebens zu entkräften versuchte, genügte, um das Volk von der Annahme des Christenthums abzuhalten. — Derselbe Missionar war einst im Begriffe, ein Weib zu taufen, welches schwer krank darnieder lag. Der Mann dieses Weibes war damit einverstanden gewesen, als er in Folge einer ausgestreuten Verleumdung plötzlich anderen Sinnes wurde und dem Missionar sagen ließ, nicht zu kommen, denn er wolle, daß seine Frau mit ihren beiden Augen begraben werde. Man hatte nämlich dem einfältigen Manne weis gemacht, bei der Taufe würde der Missionar sich der Augen der Frau bemächtigen, um Ferngläser daraus zu machen. Es war aber nicht möglich, dem Manne diesen Wahn zu nehmen, und so starb die Frau ohne die Taufe.

Selbst die Opferwilligkeit, welche die katholischen Missionare an den Tag legten, und die Liebe, welche sie auch den Aermsten im Volke erzeigten, wurden von den Feinden des Christenthums mißdeutet und gaben sogar Anlaß zu schweren Verfolgungen. „Die Chinesen", sagt P. Fouquet, „können es sich nicht denken, daß Jemand bei irgend einer Unternehmung ein anderes Ziel habe, als den Eigennutz. Daß die Missionare alles, was ihnen theuer ist, verlassen und sich vielen Mühseligkeiten und Gefahren Preis geben, einzig um Seelen zu retten und Gott zu verherrlichen, scheint ihnen unglaublich. Sie sehen, daß die Missionare unter vielerlei Beschwerden weite Meere durchschiffen, um nach China zu kommen; sie wissen, daß nicht die Noth sie

Digitized by Google

dahin führt, daß sie nichts begehren, auch nichts kaufen oder verkaufen; sie schließen daraus auf geheime politische Absichten und bilden sich ein, die Missionare kämen, um Umwälzungen im Staate anzubahnen und sich des Reiches zu bemächtigen. So albern diese Beschuldigung auch ist, so hat sie doch bei dieser mißtrauischen Nation Eingang gefunden [1]).

Obschon der Kaiser Kang-hi den Missionaren persönlich gewogen und selbst für das Christenthum günstig gestimmt war, so waren die alten Edicte gegen die christliche Religion doch nicht förmlich zurückgenommen worden. Dieser Umstand genügte aber, um die Christen in den Provinzen manchen Vexationen und selbst großen Mißhandlungen auszusetzen. So brach im Jahre 1691 in der Provinz Tschekiang eine schwere Verfolgung aus, indem der Vice-König im Bunde mit mehreren Feinden des christlichen Namens aus dem höheren Beamtenstande jene alten Edicte zur Geltung brachte. P. Intorcetta, ein wackerer Missionar der Gesellschaft Jesu, wurde eingekerkert, und Peter von Alcala, ein Dominicaner, der mehrere Jahre hindurch mit außerordentlichem Segen in dieser Provinz gewirkt hatte, wurde nach Kanton verbannt. In der ganzen Provinz, besonders aber in der Hauptstadt Hangtscheufu, wurden die Christen aufgefordert, zur Religion des Landes zurückzukehren; man schloß ihre Kirche, drang mit Gewalt in ihre Häuser ein, erpreßte Geld von ihnen, entriß ihnen die Bilder der Heiligen und zog die angesehensten unter ihnen vor den Richtstuhl des Vice-Königs, der sie grausam foltern ließ. Ein Versuch, der Verfolgung Einhalt zu thun durch Briefe, welche der Prinz Sosan zu Gunsten der Christen an den Vice-König von Tschekiang schrieb, mißlang.

Inzwischen erhielten die Väter der Gesellschaft Jesu zu Peking Abschriften aller Actenstücke und gerichtlichen Anordnungen des Vice-Königs. Sie waren darüber in hohem Grade bestürzt und beschlossen, sich an die Huld des Kaisers zu wenden und demselben die Abschriften zu überreichen. Der Kaiser nahm ihre Bitte mit gewohnter Güte auf und erbot sich, die Verfolgung durch einen Befehl an den Vice-König zu ersticken. Die Väter aber wagten es, dem Kaiser bemerklich zu machen, daß ein solcher Befehl nur in Einer Provinz und nur für den Augenblick die Verfolgung beschwichtigen würde, daß aber, wenn eine so heftige Verfolgung möglich geworden zu einer Zeit, wo die

[1]) Geschichte der kath. Miss. im Kaiserreiche China, I. 115.

Digitized by Google

Huld des Kaisers gegen die Missionare allgemein bekannt war, noch heftigere Verfolgungen in späterer Zeit, wo die Missionare sich vielleicht nicht mehr des täglichen Umganges mit dem Kaiser würden zu erfreuen haben, gewiß nicht ausbleiben würden.

Von diesen Vorstellungen gerührt, erlaubte ihnen endlich der Kaiser, ihm eine Bittschrift zu überreichen, damit die Sache durch das Tribunal der Religionsgebräuche feierlich entschieden werde und diese Entscheidung in allen Provinzen zur gesetzlichen Geltung komme. Die Missionare verfaßten zwei solcher Bittschriften, damit die beste gewählt würde. Der Kaiser nahm heimlich Kenntniß davon, ließ ihnen aber sagen, die Gründe seien nicht stark genug, um die höchsten Gerichtshöfe zur Gewährung der Bitte zu bestimmen. Er ging noch weiter, er ließ ihnen heimlich ein Gesuch zustellen, wovon er glaubte, daß die Gerichtshöfe es nicht zurückweisen könnten. Die Jesuiten Pereyra und Thomas, welche an der Spitze des Tribunals der Mathematik standen, sollten dieses Gesuch an einem Audienztage dem Kaiser öffentlich überreichen. Dieser, als wüßte er nichts von der Sache, nahm dasselbe nebst anderen Schriften an und befahl dem Tribunal der Religionsgebräuche, die Sache nach üblicher Form zu untersuchen und ihm Bericht zu erstatten. Er ließ aber den Mandarinen dieses Tribunals durch einen Hofbeamten sagen, sie möchten bei dieser Gelegenheit die Europäer begünstigen. Nichts desto weniger gab das Tribunal sein Gutachten dahin ab, daß die Sache bereits früher entschieden worden und daß die Ausübung der christlichen Religion den Chinesen nicht zu gestatten sei. — Der Kaiser zeigte sich ärgerlich über diese Antwort, verwarf dieselbe und befahl dem Tribunal, das Gesuch noch einmal zu prüfen. Deutlicher konnte er nicht zu erkennen geben, daß er eine günstige Antwort verlange. Das Tribunal aber ging auch in seiner zweiten Antwort nicht auf die Wünsche des Kaisers ein. Es gestattete dem P. Intorcetta, zu Hangtscheufu zu bleiben, und den Europäern, den Gott des Himmels in ihren Kirchen anzubeten. Doch bestätigte es die alten Edicte und verbot den Chinesen, die christliche Religion anzunehmen. Der Kaiser, der nun fest glaubte, daß nichts Günstigeres durch die Tribunale zu erlangen sei, wollte den in China geltenden Normen für Gesetzgebung nicht zuwider handeln und entschloß sich, so ungern er es auch that, dem Ausspruche des Tribunals der Religionsgebräuche Folge zu geben.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für die Väter der Gesellschaft Jesu, deren Hoffnungen dadurch anscheinend für

Digitized by Google

immer zerstört wurden. Sie waren so niedergeschlagen, daß der Kaiser darüber erstaunte und alles Mögliche that, um sie zu trösten. Er ließ ihnen vorschlagen, Einige aus ihnen mit so großen Ehren in die Provinzen zu senden, daß alle Welt sehen könne, wie hoch er sie und ihre Religion achte. Allein die Missionare waren zu sehr betroffen, um hierin einen Trost zu finden. Unter diesen Umständen sandte der Kaiser zum Prinzen Sosan, um sich mit ihm darüber zu berathen, was sich etwa zur Befriedigung der Missionare thun ließe.

Da gedachte der Prinz des Wortes, das er beim Abschlusse des Friedens mit den Russen dem P. Gerbillon gegeben hatte. Er hielt den Missionaren eine Lobrede, stellte dem Kaiser die wichtigen Dienste vor, die sie dem Staate erwiesen hatten und noch täglich leisteten, und fügte hinzu, da sie Würden und Reichthum verschmähten, so könne man sie nur dadurch belohnen, daß man ihnen erlaube, ihr Gesetz öffentlich zu verkünden, zumal das Gesetz heilig sei, alle Laster verbiete und zur Uebung aller Tugenden verpflichte. — „Dies alles ist wahr," erwiderte der Kaiser, „aber wie kann ich ihnen helfen, wenn die Gerichtshöfe eigensinnig darauf bestehen, dem christlichen Gesetze keine Aufnahme zu gestatten?" — „Eure Majestät", sprach der Prinz, „müssen zeigen, daß Sie Herr und Gebieter sind. Senden Sie mich zu den betreffenden Mandarinen ab, und seien Sie versichert, ich werde eine solche Sprache führen, daß keiner sich von den Gesinnungen Eurer Majestät entfernen wird." — Der Kaiser willigte in diesen Vorschlag ein, und es gelang wirklich dem Prinzen Sosan, die Mitglieder des Tribunals der Religionsgebräuche zur Aenderung ihres Beschlusses zu bewegen. Eine neue Urkunde wurde ausgestellt. Ein glänzendes Lob der christlichen Religion wurde darin aufgenommen; dann wurde den Missionaren gestattet, den christlichen Glauben zu verkündigen, und den Chinesen, denselben anzunehmen; auch wurde befohlen, die bereits erbauten Kirchen zu unterhalten. Der Kaiser bestätigte diese Urkunde am 22. März 1692, und das Tribunal der Religionsgebräuche sandte sie, der Sitte gemäß, in alle Provinzen und ließ sie in allen Städten öffentlich anschlagen und bei den Gerichten einregistriren.

Die Freiheit, welche die christliche Religion in dieser Weise erhielt, erregte eine unbeschreibliche Freude nicht allein in China, sondern auch in Europa, wo schon seit vielen Jahren Gebete für die Bekehrung des chinesischen Reiches abgehalten wurden. Zwar erlaubten sich feindlich gesinnte Mandarinen noch immer

Digitized by Google

mancherlei Neckereien gegen die Christen, jedoch durften sie nicht zu weit darin gehen; dagegen benutzten wohlwollende Mandarinen das neue Gesetz, die Niederlassungen der katholischen Missionare zu beschützen.

Um diese Zeit befanden sich die Jesuiten Fontaney und Bisdelou zu Kanton, um mehrere Missionare zu empfangen, welche aus Frankreich erwartet wurden. Sie waren im Begriffe, ein Haus, welches sie gekauft hatten, für die Ankömmlinge einzurichten, als sie vom Kaiser Befehl erhielten, sich zu ihm nach Peking zu begeben. Sie reis'ten sofort ab, fanden aber bei ihrer Ankunft zu Peking den Kaiser krank. Dieser litt an einem dreitägigen Wechselfieber, welches allen Mitteln bis dahin widerstanden hatte. Die Söhne des Kaisers, die hohen Würdenträger und der Kaiser selbst fingen an, wegen der langen Dauer der Krankheit und der daraus entstehenden Entkräftung sehr besorgt zu werden. Indessen hatten die angekommenen beiden Missionare ein Pfund Chinarinde, welches sie von Pondichery erhalten hatten, mitgebracht. Die Chinarinde war damals im chinesischen Reiche noch gänzlich unbekannt. Die Missionare überreichten das Mittel dem Kaiser als die sicherste Arznei, die man in Europa gegen Wechselfieber kenne, und theilten auch die Anweisung mit, dasselbe zu gebrauchen. Da die Versuche, welche der Kaiser sowohl bei Kranken als bei Gesunden damit anstellen ließ, durchaus günstig ausfielen, so entschloß sich derselbe, auch davon Gebrauch zu machen, und es erfolgte eine rasche und vollständige Heilung. Der Kaiser war von Natur großmüthig; er wollte die ihm persönlich erwiesene große Wohlthat angemessen belohnen. In dieser Absicht stellte er den Vätern der Gesellschaft Jesu Goldbarren von zweimalhunderttausend Franken Werth zur Verfügung. Da die Missionare für sich selbst nichts in Anspruch nahmen, so wurde diese bedeutende Summe bei der englisch-ostindischen Compagnie angelegt unter der einzigen Bedingung, daß die Zinsen für die Bedürfnisse der katholischen Missionare der Gesellschaft Jesu in China und Indien verwandt würden. Die ostindische Compagnie ist dieser Verpflichtung bis auf den heutigen Tag treu nachgekommen. Zwar folgte sie nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens dem Beispiele so mancher katholischen Fürsten und confiscirte das Capital zum Besten der Spitäler. Die Direction der ostindischen Compagnie zu London hob aber diese Maßregel wieder auf in Folge einer Reclamation, welche die Jesuiten, die nach Aufhebung ihres Ordens als einfache Missionare ihre apostolische

Digitized by Google

Wirksamkeit fortsetzten, an sie ergehen ließen. Im Jahre 1813, nachdem alle ehemaligen Jesuiten in China und Indien ausgestorben waren, wurde die Rente in Gemäßheit einer Entscheidung der römischen Propaganda den Lazaristen in China überwiesen [1]).

Kang-hi ließ es aber bei dieser wahrhaft kaiserlichen Schenkung nicht bewenden. Er schenkte den Vätern der Gesellschaft Jesu auch eines der schönsten und größten Häuser innerhalb der Ringmauern seines Palastes. Die Missionare bezogen dieses Haus und richteten eine Capelle darin ein. Der feierliche Gottesdienst, den sie an den Sonn- und Festtagen darin hielten, zog stets viele Chinesen an, und da sie alsdann die christliche Lehre in anziehender Weise erklärten, so wurden viele der Zuhörer für den christlichen Glauben gewonnen. Jeden Sonntag wurden mehrere Katechumenen getauft; manche brachten ihre Götzen mit und zertrümmerten dieselben.

Die großen Anstrengungen, denen die Missionare fortwährend ausgesetzt waren, erschöpften nicht wenig ihre Kräfte. Mehrere von ihnen unterlagen frühzeitig der Last der Arbeit. Der Kaiser wünschte sehr lebhaft, die Lücken, die der Tod angerichtet hatte, auszufüllen und die Zahl der Missionare zu vermehren. Zu diesem Zwecke ordnete er im Jahre 1697 den P. Bouvet mit kostbaren Geschenken an Ludwig XIV., König von Frankreich, ab, um demselben wegen der Zusendung der Missionare seine Dankbarkeit auszudrücken und sich noch einige Missionare zu erbitten. P. Bouvet entledigte sich dieses Auftrages mit dem besten Erfolge. Bei seiner Rückkehr nach China schlossen sich ihm sechs ausgezeichnete Mitglieder der Gesellschaft Jesu an. Der Kaiser Kang-hi empfing sie mit sichtbarer Freude. Er behielt drei derselben an seinem Hofe, nämlich P. Jartoux, einen großen Analytiker und Mechaniker, P. Dominicus Parrennin, Mitglied der pariser Akademie der Wissenschaften und später Verfasser mehrerer gelehrten Werke in chinesischer und in tatarischer Sprache, und den Laienbruder Broccard, der in mancherlei Künsten ausgezeichnet war, woran der Monarch Wohlgefallen hatte. P. Bouvet überbrachte auch mehrere kostbare Geschenke, welche dem Kaiser große Freude machten.

Indessen war die kleine Capelle, welche die Missionare im Umfange des kaiserlichen Palastes hatten, bald nicht mehr groß genug, die neue Gemeinde zu fassen, die sich seit der Eröffnung

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus, V. 61.

Digitized by Google

derselben gebildet hatte. Die Missionare mußten also auf den Bau einer Kirche Bedacht nehmen. Neben ihrem Hause war aber ein geräumiger Platz, der sich zum Bau einer großen Kirche vollkommen eignete, dem jedoch die Großmeister des Palastes bereits eine andere Bestimmung zugedacht hatten. Die Missionare beschlossen, den Großmeistern zuvorzukommen, empfahlen die Sache Gott im Gebete und wandten sich zur Erhaltung des Bauplatzes in einer schriftlichen Eingabe an den Kaiser, der ihnen mit gewohnter Güte ihre Bitte gewährte. Der Kaiser ließ es hierbei nicht bewenden; er wollte auch bei dieser Gelegenheit zeigen, wie sehr er die Missionare und die christliche Religion ehre, indem er sich durch großartige Geschenke an dem heiligen Werke betheiligte und einen eigenen Mandarin ernannte, der den Missionaren beim Bau der Kirche zur Seite stehen sollte.

Der Bau dieser Kirche dauerte vier volle Jahre und wurde von dem Laienbruder Belleville, einem ausgezeichneten Architekten, geleitet. Das Innere, fast ganz in Marmor, wurde auf das herrlichste ausgeschmückt. Das Deckengemälde der Wölbung, ein Meisterstück der Malerei, war von der Hand Gherardini's, eines italienischen Künstlers, der eigens dazu nach China war berufen worden. Auch die inneren Wände waren mit schönen Oelgemälden verziert. Der prachtvolle Hochaltar war ein Geschenk Ludwig's XIV., Königs von Frankreich, der auch eine namhafte Summe zum Baue der Kirche beigetragen hatte. Dieses herrliche Gotteshaus, eines der schönsten im Orient, wurde am 9. December 1703, an einem Sonntage, eröffnet und von P. Grimaldi, dem damaligen Superior der chinesischen Jesuiten-Missionen, in Gegenwart der Väter der Gesellschaft Jesu und mehrerer Missionare aus anderen Orden feierlichst eingeweiht. Die Ceremonie endigte mit der Taufe einer großen Anzahl Katechumenen.

Sehr viele Personen aus den höchsten Ständen kamen, dieses prachtvolle Gebäude zu sehen. Alle benahmen sich sehr ehrerbietig, und mehrere ließen sich sogar in der christlichen Religion unterrichten und nahmen den katholischen Glauben an. Bald nachher ertheilte der Bischof von Peking zwölftausend Personen das Sacrament der Firmung.

Die Censoren des Reiches hatten zu wiederholten Malen beim Kaiser gegen diesen Kirchenbau Protest eingelegt, indem sie behaupteten, es sei gesetzwidrig, den Bau so hoch aufzuführen. Kang-hi aber, der eine aufrichtige Hochachtung für die christliche

Digitized by Google

Religion hegte, nahm stets die Missionare in Schutz, indem er erklärte, diese hätten auf seinen Befehl so gebaut. Er hatte den Marmor und den größten Theil der übrigen Baumaterialien geschenkt und auch zehntausend Unzen Silbers zu den Baukosten beigetragen. Einige Zeit nachdem der Bau vollendet war, verfaßte er sogar drei Inschriften, die er mit großen Buchstaben auf die Vorderseite der Kirche setzen ließ. Die erste derselben, die über dem Fries angebracht war, lautete: Dem wahren Urgrund aller Dinge! Die zweite aber: Er ist unendlich gut und unendlich gerecht. Er erleuchtet, erhält und ordnet Alles mit allerhöchster Gerechtigkeit! Die dritte endlich: Er hatte keinen Anfang, und er wird kein Ende haben. Er hat alle Dinge vor Anbeginn hervorgebracht. Er ist es, der sie regiert, und er ist der wahre Herr derselben!

Diese feierliche Anerkennung des Kaisers gab der Sache des Evangeliums einen außerordentlichen Impuls. Innerhalb zweier Monate empfingen eilfhundert Personen die Taufe in der neuen Kirche, und im Verlaufe von zwei Jahren zählte man in den drei Kirchen Pekings nahe an 50,000 Neugetaufte. Selbst in den entferntesten Provinzen gab das Benehmen des Kaisers dem Christenthume einen weit größeren Aufschwung.

Die rasche und vielseitige Ausbreitung des christlichen Glaubens machte natürlich das Bedürfniß neuer Missionare recht fühlbar. Zum Glücke wurde diesem Bedürfnisse durch die Ankunft zahlreicher Glaubensboten aus verschiedenen geistlichen Orden abgeholfen. Bloß aus der Gesellschaft Jesu befanden sich beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts siebenzig Missionare in China. Es befanden sich aber um diese Zeit auch Dominicaner, Franciscaner, Priester der auswärtigen Missionen, Augustiner und Lazaristen daselbst. Endlich fehlte es auch nicht an katholischen Bischöfen, nachdem der römische Stuhl im Jahre 1699 Bischöfe und apostolische Vicare für jede Provinz in China ernannt hatte.

Das achtzehnte Jahrhundert kündigte sich also in Bezug auf die chinesischen Missionen unter den günstigsten Aussichten an. Leider trübten sich jedoch schon sehr bald die schönen Hoffnungen in Folge der religiösen Streitigkeiten, welche in Beziehung auf die chinesischen Gebräuche schon längst unter den Missionaren Statt gehabt hatten, um diese Zeit aber heftiger denn je zum Ausbruch kamen und den gutgesinnten Kaiser Kang-hi zum Nachtheile der Missionen in hohem Grade mißstimmten. Da

Digitized by Google

die Frage der chinesischen Gebräuche auf die weiteren Geschicke der chinesischen Missionen einen außerordentlichen Einfluß geübt hat, so wollen wir nunmehr diese Frage ausführlicher erörtern.

Wie Eingangs dieses Abschnittes bereits bemerkt wurde, ist es in China seit uralten Zeiten üblich, daß in jeder Familie das Andenken der Voreltern durch eigenthümliche Ceremonien gefeiert wird. Auch ist es allgemein üblich, durch Räucherungen und andere Ceremonien das Andenken des Philosophen Confucius zu gewissen Zeiten zu ehren. Auf diesen Gebräuchen ruht gleichsam die chinesische Gesittung; ihre Aufhebung würde daher nach Ansicht der Mandarinen einer gänzlichen Zerrüttung der Staatsverfassung gleich zu achten sein. Wenn man sich erinnert, mit welcher Mühe die Väter der Gesellschaft Jesu in das chinesische Reich eingedrungen waren, welch große Opfer sie in unerschöpflicher Geduld und gänzlicher Selbstverläugnung gebracht hatten, um auf den Standpunkt zu gelangen, worauf sie sich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts befanden, so wird man es gewiß nicht mißbilligen, daß sie, in so weit das Gewissen es erlaubte, nicht schroff gegen die chinesischen Gebräuche angingen und die allmähliche Beseitigung derselben dem Einflusse des Christenthums überließen. Freilich entstand von vorn herein die Frage: Was erlaubt, was verbietet das Gewissen? P. Ricci, der zuerst nach vielen gescheiterten Versuchen das chinesische Reich den katholischen Missionen erschloß, hat sich auch mit dieser wichtigen Frage sehr ernstlich beschäftigt. Da er der Mandarinensprache in hohem Grade mächtig war und die religiösen Schriften der Chinesen gründlich studirt hatte, so war er auch im Stande, in das innerste Wesen der chinesischen Gebräuche einzudringen, um Gebräuche sorgfältig von Gebräuchen zu unterscheiden. Nach einer vieljährigen und gewissenhaften Prüfung gelangte er zu der Ueberzeugung, daß unter den chinesischen Ceremonien mehrere einen rein bürgerlichen Charakter hätten. Er gestattete daher seinen Neophyten, sich an diesen zu betheiligen. Nach dem Beispiele des großen Weltapostels suchte Ricci sich den chinesischen Sitten anzubequemen; er wollte Allen Alles werden, um Alle Christo zu gewinnen. Die meisten Jesuiten, welche auch bei Weitem die Mehrzahl der katholischen Missionare in China ausmachten, waren mit dem berühmten Gründer der chinesischen Missionen gleicher Ansicht und handelten nach denselben Grundsätzen. Doch gab es auch Väter der Gesellschaft Jesu, wie P. Longobardi und P. Visdelou, welche anderer Ansicht waren und eine andere Richtschnur befolgten, dabei aber sorgfältig vermie-

Digitized by Google

den, sich zum Nachtheil der Missionen in einen offenen Streit einzulassen. Mehrere Päpste, welche freilich ihr Urtheil lediglich auf die Berichte der Väter der Gesellschaft Jesu gründeten, hatten die Bedenken, welche sich schon frühzeitig von einigen Seiten gegen Beibehaltung der chinesischen Gebräuche erhoben, beseitigt und unter den Beschränkungen, welche die Missionare der Gesellschaft Jesu selbst als nothwendig anerkannt hatten, die Beibehaltung der Gebräuche einstweilen gestattet. Inzwischen drangen auch Missionare aus anderen geistlichen Orden und aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen, theils als Priester, theils als Bischöfe und apostolische Vicare, in China ein. Sie fanden die Wege gebahnt und hatten nicht mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie die ersten Missionare der Gesellschaft Jesu. Dies mag dazu beigetragen haben, sie in ihren Anforderungen an die Neophyten um so strenger zu machen. Gewiß ist, daß viele derselben, gestützt auf persönliche Erfahrung wie auf Kenntniß der chinesischen Schriften, die Behauptung aufstellten, die chinesischen Gebräuche hätten dennoch einen abergläubischen und heidnischen Charakter und müßten deßwegen den Gläubigen streng untersagt werden. Nun gelangten auch von dieser Seite Berichte nach Rom. Beide Parteien mögen in gewisser Beziehung Recht gehabt haben. Die Väter der Gesellschaft Jesu beurtheilten die chinesischen Gebräuche nach den Worten und nach den Schriften der Mandarinen und der chinesischen Gelehrten, und danach waren jene Gebräuche nur eine Ehrenerweisung von rein bürgerlichem Charakter. Sie behielten sie bei, in der Hoffnung, dieselben später allmählich zu beseitigen. Sie waren von dem lebhaften Verlangen beseelt, das unermeßliche chinesische Reich möglichst schnell zu bekehren. Daher drangen sie auch auf Bildung eines einheimischen Clerus und hätten sogar gewünscht, daß die chinesische Sprache zur liturgischen Sprache erhoben und daß bei Ertheilung der Priesterweihe von der Kenntniß des Lateins dispensirt würde. Sie hofften so, in kurzer Zeit eine imposante Kirche von vielen Millionen Gläubigen zu bilden, eine Kirche, welche gerade durch die große Anzahl der Gläubigen gegen Verfolgungen wäre gesichert gewesen. Die Missionare, welche anderer Meinung waren, namentlich die Dominicaner und der Lazarist Karl Maigrot, Bischof von Conon und apostolischer Vicar von Fokien, stützten dagegen ihre Meinung auf die Ueberlieferungen des Volkes und auf die abergläubischen Ceremonien, welche nach und nach durch die Bonzen waren eingeführt worden. Daher mußten sie in den Gebräuchen,

Digitized by Google

welche die Väter der Gesellschaft Jesu beibehielten, nur Aberglauben und Heidenthum erblicken. Wie dem übrigens auch sein mag, von beiden Seiten kamen in ganz entgegengesetztem Sinne Berichte nach Rom, und der apostolische Stuhl ließ nun auf contradictorischem Wege eine sorgfältige Untersuchung anstellen, damit die Einheit auf dem Felde der chinesischen Missionen so schnell wie möglich hergestellt werde. Die Congregation, welche durch Papst Innocenz XII. mit dieser Untersuchung beauftragt wurde, sollte auch die Frage entscheiden, ob die Ausdrücke Xamti und Tien (Himmel), womit die Chinesen häufig Gott benennen, geeignet seien, den wahren Gott zu bezeichnen.

Während die Untersuchungs-Congregation in Rom mit diesen wichtigen Arbeiten beschäftigt war, nämlich im Jahre 1700, thaten die gelehrten Jesuiten, welche am Hofe des Kaisers Kang-hi ansässig waren, nämlich Gerbillon, Anton Thomas, Grimaldi, Pereyra, Bouvet, Joseph Suarez, Kilian Stumpf, Johann Regis, Pernoti und Parrennin, einen Schritt, wovon sie hofften, daß er den Streitigkeiten ein Ende machen werde, der aber gewiß besser unterblieben wäre. In China ist der Wille des Kaisers die Richtschnur, wonach Jeder denken und handeln muß. Die Jesuiten zu Peking glaubten daher, daß eine Erklärung des Kaisers über den Sinn der angefochtenen Gebräuche jeden Zweifel darüber heben müsse, wie sie in China verstanden würden, zumal der Kaiser Kang-hi ein wissenschaftlich gebildeter Fürst war. Kang-hi bewilligte den Jesuiten die erbetene Erklärung. Er ertheilte sie feierlich, nachdem er die Großen und die Gelehrten seines Hofes darüber gehört hatte, und erklärte, daß die Ehren, welche Confucius und den Voreltern erwiesen würden, keinen religiösen, sondern nur einen rein bürgerlichen Charakter hätten.

Die Einmischung weltlicher Fürsten in theologische Streitfragen hat der Kirche wohl selten Vortheile gebracht. In einem heidnischen und noch dazu despotischen Staate, wie China, war sie besonders bedenklich. Ist es etwa zu verwundern, daß der Kaiser von China, der unumschränkteste Monarch auf Erden, der nie den leisesten Widerspruch erfahren hatte, auch das Recht zu haben glaubte, mit seiner Erklärung die Streitfrage selbst endgültig zu entscheiden? Gerade hierin lag eine unendlich große Gefahr für die chinesische Mission, wie es sich leider bald nachher zeigte. In der That konnte die Erklärung eines heidnischen Kaisers, so gewichtig sie auch sein mochte, für den römischen Stuhl nicht für sich allein maßgebend sein. Nach reif-

Digitized by Google

licher Untersuchung aller Proceßacten fand sich vielmehr die Congregation des heiligen Officiums veranlaßt, sowohl die chinesischen Gebräuche, als auch die Benennungen Xamti und Tien, womit die chinesischen Gelehrten Gott zu bezeichnen pflegen, zu verbieten. Papst Clemens XI. bestätigte feierlich dieses Urtheil am 20. November 1704. Man brauchte jedoch in Rom die Vorsicht, dieses Decret nicht sofort zu veröffentlichen, sondern es sollte dasselbe erst durch Maillard de Tournon, Patriarchen von Antiochien und päpstlichen Legaten, nach China gebracht werden. Man wollte in den chinesischen Missionen auch den Anschein heidnischen Aberglaubens entfernen, jedoch ohne Verletzung des guten Rufes jener apostolischen Arbeiter, welche mit so viel Muth und Ausdauer den Weinberg des Herrn in China angebaut hatten und anderer Meinung gewesen waren zu einer Zeit, wo der apostolische Stuhl noch keine definitive Entscheidung erlassen hatte.

Der Legat langte am 8. April 1705 zu Kanton an und suchte durch Vermittlung der Jesuiten von Peking die Erlaubniß nach, sich an den Hof des Kaisers zu begeben [1]). Da er die Entscheidung des apostolischen Stuhles gegen die malabarischen Riten in Indien bereits veröffentlicht hatte und dort sehr streng aufgetreten war, so konnte über den Zweck seiner Sendung nach China kaum mehr ein Zweifel obwalten. Hier mußte aber seine Stellung eine um so schwierigere werden, als der Kaiser, wie eben bemerkt worden, eine den Jesuiten günstige authentische Erklärung gegeben hatte. Der Kaiser verweigerte auch die erbetene Erlaubniß; er wollte den Legaten gar nicht empfangen. Die Väter der Gesellschaft Jesu waren hierüber bestürzt; es konnte gegen sie leicht der Verdacht entstehen, als hätten sie den Kaiser veranlaßt, dem Legaten den Zutritt zu verweigern. Um so mehr waren sie bemüht, den Kaiser von China durch inständige Bitten umzustimmen. P. Gerbillon, Superior der chinesischen Mission, wagte in dieser Hinsicht Schritte, welche ihn selbst in Ungnade bringen konnten. Endlich gelang es, den Kaiser zur Abänderung seines Entschlusses zu bewegen. Der Legat erhielt die Erlaubniß, nach Peking zu kommen, und wurde, wie die Jesuiten es gewünscht hatten, als Gesandter des Papstes vom Kaiser mit außerordentlichen Ehren empfangen. Während

---

[1]) Mémorial envoyé en Europe par le P. Thomas; voy. Lettres édifiantes et curieuses T. XIV. p. 447, édit. in 8. Lyon 1819.

Digitized by Google

seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Peking wurden für ihn große Festlichkeiten veranstaltet, und er erhielt zu wiederholten Malen sehr reiche Geschenke. Zur Verherrlichung der Anwesenheit des Legaten in China wollte der Kaiser auch kostbare Geschenke dem Papste durch P. Bouvet, einen der Missionare von Peking, zusenden, ein Vorhaben, welches nur dadurch vereitelt wurde, daß der Legat gegen die Person des designirten Gesandten Einwände erhob. Der Kaiser that also mehr, als man hätte erwarten können, um den Legaten zu ehren und denselben milde zu stimmen. Hätte dieser nun es verstanden, durch Geschmeidigkeit in manchen Nebensachen sich dem Kaiser gefällig zu erweisen, so wäre vielleicht viel Unheil von der chinesischen Mission abgewandt worden. Maillard de Tournon machte aber seine Anforderungen geltend mit einer Schroffheit, die den Kaiser sogar persönlich verletzte. Daher scheiterte er in den verschiedenartigen Unterhandlungen, die er im Interesse der katholischen Missionen und im Auftrage des päpstlichen Stuhles eingeleitet hatte, und zuletzt wurde ihm sogar bedeutet, daß er sich anschicken möge, Peking zu verlassen. Der Kaiser hatte sich öfters bemüht, dem Legaten über diejenigen chinesischen Gebräuche, welche den Christen bis dahin waren gestattet gewesen, und über den Sinn der Wörter Xamti und Tien beruhigende Aufklärungen zu geben. Nichts desto weniger hatte Maillard de Tournon die Kühnheit, bevor er China verließ, den wesentlichsten Theil seiner Sendung zur Erledigung zu bringen, indem er im Januar 1707 von Nanking aus ein Verbot gegen die Befolgung der chinesischen Gebräuche öffentlich verkündigte. Kang-hi erhielt sehr bald hiervon Kenntniß und gerieth darüber in heftigen Zorn. Der Legat hatte während der Unterhandlungen zu Peking gegen die Bevorzugung der Portugiesen beim Kaiser Klage geführt und dadurch sowohl den Kaiser als auch die Portugiesen gegen sich aufgebracht. Kang-hi erließ nun einen Befehl, den Legaten nach Macao abzuführen und denselben den Portugiesen zu überliefern. Er wollte eine katholische Macht zum Werkzeuge seiner Rache machen und erreichte nur zu gut seinen Zweck. Die portugiesische Behörde von Macao warf Maillard de Tournon ungeachtet seiner hohen Würde ins Gefängniß. Der Vice-König von Indien, der Erzbischof von Goa und der Bischof von Macao ließen ihm wissen, daß seine Eigenschaft eines päpstlichen Legaten in den portugiesischen Besitzungen ihre Geltung verliere. Der Legat, der nach dem Zeugnisse des Papstes Clemens XI. apostolischen Muth mit einer ausgezeichneten Fröm-

Digitized by Google

migkeit verband [1]), ließ sich dadurch nicht niederbeugen, sondern schleuderte eine Excommunication gegen den Bischof und den Statthalter von Macao [2]). Er wurde aber nun mit um so größerer Härte behandelt. Inzwischen erhob der heilige Vater, Papst Clemens XI., den Legaten zur Cardinalswürde. Die Nachricht von dieser hohen Auszeichnung wurde im August 1709 zu Macao bekannt, änderte aber nichts an der Lage des Prälaten, der im Juni 1710 unter schweren Leiden im Kerker den Geist aufgab.

Die grausame und ungerechte Behandlung, welche dem Legaten Maillard de Tournon am Ende seiner Laufbahn zu Theil wurde, liefert abermals den Beweis, wie sehr politischer Eigennutz und politische Leidenschaft die portugiesischen Staats-Beamten verblenden konnten. Die Feinde der Gesellschaft Jesu aber benutzten die allgemeine Entrüstung, welche jenes traurige Ereigniß hervorgerufen hatte, um durch verleumderische Anklagen die Jesuiten-Missionare zu verdächtigen. Man entblödete sich nicht, diesen verdienstvollen Männern, welche ausdrücklich erklärt hatten, daß sie bereit seien, sich allen Entscheidungen des römischen Stuhles zu unterwerfen und selbst das Land zu verlassen, wenn es gefordert würde [3]), das Mißlingen der Unterhandlungen und sogar die Gefangenschaft des Legaten zur Last zu legen. Letztere Anklage bedarf wohl nicht der Widerlegung, zumal die Missionare, wenn sie aus Frankreich kamen, nicht selten selbst von den portugiesischen Behörden angefeindet wurden. Was das Mißlingen der Unterhandlungen betrifft, so war ein günstiges Resultat unter den bestehenden Verhältnissen in der That nicht wohl zu erwarten. Die Stellung des Legaten wurde aber noch erschwert durch seine gänzliche Unkenntniß der chinesischen Sprache und der chinesischen Denkweise und durch die Hintansetzung aller nothwendigen Rücksichten. Bei der Beurtheilung der Handlungen des Legaten darf jedoch auch nicht übersehen werden, daß Maillard de Tournon schon bald nach seiner Ankunft in Peking erkrankte, oft längere Zeit das Zimmer hüten mußte und wegen seines krankhaften Zustandes vom Kaiser die Erlaubniß erhielt, sich zur Audienz tragen zu lassen. Eine solche Kränklichkeit in fremdem Lande konnte wohl verstimmend auf den Legaten einwirken. Vor Allem aber ist zu berücksichtigen, daß dieser einen bestimmten,

---

[1]) Päpstliche Allocution im geheimen Consist. von 1711, vergl. Huc, a. a. O. T. III. p. 306.
[2]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus V. 69.
[3]) Mémorial envoyé en Europe par le P. Thomas, a. a. O. S. 454.

Digitized by Google

freilich sehr schwierigen Auftrag vom apostolischen Stuhle erhalten hatte und daß er, wollte er nicht sein Gewissen belasten, nichts Wesentliches daran ändern durfte. Wie dem übrigens auch sein mag, so hatte er wenigstens weder in Indien noch in China irgend ein strafbares Verbrechen begangen, und nichts kann dem barbarischen Verfahren der portugiesischen Regierung in Macao zur Rechtfertigung dienen.

Um nicht den Unwillen des Kaisers Kang-hi dem päpstlichen Stuhle zuzuziehen, hatte der Legat die Vorsicht gebraucht, sein Verbot der chinesischen Gebräuche nicht im Namen des apostolischen Stuhles, sondern im eigenen Namen zu erlassen. Die meisten Väter der Gesellschaft Jesu und überhaupt diejenigen Missionare, welche gewisse chinesische Gebräuche bis dahin gestattet hatten, benutzten diesen Umstand, um Zeit zu gewinnen, damit der durch das rücksichtslose Verfahren des Patriarchen am kaiserlichen Hofe erregte Sturm sich unterdessen lege. Sie appellirten nämlich von der Entscheidung des Legaten an den römischen Stuhl und ließen einstweilen in der chinesischen Mission Alles beim Alten. Die Missionare, namentlich die Jesuiten, sind deßwegen häufig getadelt worden. Ihr Verfahren würde auch unter gewöhnlichen Verhältnissen gar nicht zu entschuldigen sein. Man muß aber der Schwierigkeit ihrer Lage Rechnung tragen. Unter dem Schutze des Kaisers Kang-hi hatte das Christenthum außerordentliche Fortschritte gemacht, und man durfte noch weit größere Fortschritte für die nächste Zukunft erwarten. Den Vätern der Gesellschaft Jesu wurde es unendlich schwer, sich von diesen Hoffnungen zu trennen. Sie sahen, daß Tausende Heiden die Taufe begehrten, jedoch unter Voraussetzung, daß sie an denjenigen Gebräuchen, welche in China die Grundlagen für das öffentliche Leben wie für das Familienleben bilden, auch ferner würden Antheil nehmen können; sie sahen, daß zahlreiche Neophyten den Beichtstuhl vermieden und aufhörten, die Sacramente zu empfangen, weil sie sich nicht entschließen konnten, den althergebrachten Gebräuchen zu entsagen. Was Wunder, daß die Missionare Bedenken trugen, rasch und unbedingt zu gehorchen! Als Papst Clemens XI. im September 1710 ihre Appellation verwarf und den Erlaß des Legaten bestätigte, machte er mehrere Gebräuche, welche nicht zu gestatten seien, namhaft. Der General der Gesellschaft Jesu zu Rom versprach unbedingten Gehorsam; die Jesuiten in China verboten auch diejenigen Gebräuche, welche im päpstlichen Breve genannt waren, sie gestatteten aber noch immer solche Gebräuche, welche im Breve mit Stillschwei-

Digitized by Google

gen übergangen waren. So benutzten sie abermals einen Vorwand, um ihren geliebten Neophyten wenigstens einigen Antheil an den Gebräuchen ihres Landes und ihrer Familien zu gestatten. Sie waren dem apostolischen Stuhle gewiß von ganzem Herzen ergeben; allein der lebhafte Wunsch, die chinesische Mission vor dem drohenden Untergange zu bewahren, ließ sie vielleicht weiter gehen, als die strenge Pflicht es gestattete.

Indessen blieben die schlimmen Folgen, welche das schroffe Auftreten des päpstlichen Legaten hatte erwarten lassen, nicht aus. Der Kaiser Kang-hi, der sich stets als wahren Freund der Missionare gezeigt und die Ausbreitung des Christenthums wesentlich gefördert hatte, der sogar dem päpstlichen Legaten gegenüber die Versicherung ausgesprochen hatte, daß ihm nichts mehr Freude machen würde, als wenn seine sämmtlichen Staaten sich zum Christenthume bekehrten [1]), dieser große Monarch ergriff nun Maßregeln, welche eine geänderte Gesinnung, wenigstens ein großes Mißtrauen bekundeten. Schon im Jahre 1706, also zur Zeit, wo der Legat noch unterhandelte und sein Verbot der chinesischen Gebräuche noch nicht verkündet hatte, erließ Kang-hi ein Edict, wonach den Missionaren der Aufenthalt in China nicht weiter gestattet wurde, es sei denn, daß sie eine schriftliche Erlaubniß dazu erhielten; die Erlaubnißscheine sollten aber nur denjenigen ertheilt werden, welche die dem Andenken des Confucius gewidmeten Ehrenerweisungen billigen und sich verpflichten würden, nicht mehr nach Europa zurückzukehren. Siebenundvierzig Missionare, größtentheils Mitglieder der Gesellschaft Jesu, unterwarfen sich dem Decrete und nahmen Erlaubnißscheine für ihren Aufenthalt. Diejenigen Missionare aber, welche die fraglichen Ehrenerweisungen nicht für zulässig erachteten, mußten das Land verlassen oder sich verbergen. In Folge dessen wurde die Missionsthätigkeit erschwert, und es wurden die Vexationen der Christen in den Provinzen häufiger. Bald nachher wurde Maigrot, Bischof von Conon und apostolischer Vicar von Fokien, aus China verbannt, indem Kang-hi vorgab, daß dieser Prälat, der durch den apostolischen Legaten nach Peking war berufen worden, um dem Kaiser den heidnischen Charakter der chinesischen Gebräuche nachzuweisen, ihn persönlich beleidigt habe. Auch machte Kang-hi den Missionaren seines Palastes, die er doch persönlich liebte, nicht selten darüber Vorwürfe, daß sie sich für den Patriarchen Maillard de Tournon

[1]) Mémorial envoyé en Europe par le P. Thomas, a. a. O. S. 469.

Digitized by Google

zu lebhaft bei ihm verwandt hätten. Selbst am Sarge des P. Gerbillon, den Kang-hi stets als einen Freund behandelt hatte und der im Jahre 1707 starb, machte sich der Groll des Kaisers fühlbar, indem die Beerdigung ohne die üblichen Ehrenerweisungen Statt fand, weil P. Gerbillon den Legaten immer beim Kaiser entschuldigt hatte.

Die Mandarinen bemerkten sehr bald die geänderte Gesinnung des Kaisers. Diejenigen, welche das Christenthum haßten, ihren Haß aber bis dahin aus Furcht vor dem Kaiser verborgen gehalten hatten, traten nun mit ihrer Abneigung offen hervor; mehrere derselben, welche christliche Frauen hatten, verlangten von diesen, daß sie den christlichen Glauben abschwören sollten. Selbst der Kronprinz äußerte sich oft sehr heftig gegen die christliche Religion. Die Christen aber wurden irre an den Missionaren, weil diese unter sich entzweit, die meisten älteren Missionare aber durch den Legaten waren getadelt worden. Indessen triumphirten die Bonzen und verbreiteten gewisse Orakelsprüche ihrer Götter, wodurch der Untergang des Christenthumes verkündet wurde. Diese nachtheiligen Folgen der inneren Streitigkeiten der chinesischen Mission beschränkten sich aber nicht auf die Umgebung des Kaisers und auf die Hauptstadt Peking, sondern verbreiteten sich bald über das ganze Reich. Auch gelangten mitunter heftige Anklageschriften gegen das Christenthum von feindlich gesinnten Mandarinen aus den Provinzen an den Kaiser. Diejenige, welche der Mandarin Fan-tschao-tso, einer der Censoren des Reiches, im Jahre 1711 dem Kaiser übergab, hatte den Zweck, ein allgemeines Verbot der christlichen Religion zu erwirken. Der Kaiser ließ eine Untersuchung einleiten, welche günstig ablief und die Anklage beseitigte. Indessen ließ er bei dieser Gelegenheit die Missionare der Hauptstadt nachdrücklich durch Beamte warnen und ihnen sagen, sie möchten sorgen, daß den Feinden des Christenthums keine Veranlassung zu Klagen gegeben würde [1]). Weit schlimmere Folgen hatte eine Anklageschrift, welche ein Kriegs-Mandarin der Provinz Quangtong, Namens Tschin-mao, im Jahre 1717 einreichte. Diese Schrift war zunächst gegen den Schleichhandel der Europäer gerichtet, nahm aber hiervon Veranlassung, sich gegen das Christenthum heftig auszulassen. Der Kaiser übergab dieselbe einer General-Versammlung der Präsidenten aller Tribunale. Nach dreimaliger Berathung trug die Versammlung beim Kaiser darauf

[1]) Lettres édifiantes et curieuses, Lyon 1819, T. X. p. 241.

Digitized by Google

an, die Annahme der christlichen Religion im ganzen Reiche zu verbieten; nur war der Antrag in schwankenden Ausdrücken abgefaßt, so daß gutgesinnte Personen die Sentenz auch so verstehen konnten, als ob den patentisirten Missionaren die Glaubenspredigt zu gestatten sei. Die Präsidenten der Tribunale rechneten wohl darauf, daß die Mandarinen in den Provinzen das Gesetz im schlimmen Sinne auslegen würden. Wie dem auch sein mag, Kaiser Kang-hi erhob den Antrag nach seinem ganzen Wortlaut zum Gesetz [1]), und hiermit war der Grund zu allen möglichen Verfolgungen gelegt.

Trotz der heidnischen Reaction und der durch dieselbe bewirkten Beschränkungen, welche die Ausübung des apostolischen Berufes in China immer schwieriger machten, fand die Glaubenspredigt doch noch Eingang in manche Herzen. P. Parrennin berichtete im Jahre 1710, es seien in diesem Jahre in einer der Kirchen der Jesuiten zu Peking hundert neununddreißig Erwachsene und achthundert neunundzwanzig kleine Kinder getauft worden, letztere meist ausgesetzte Kinder, die in den Straßen seien aufgefunden worden; er fügte hinzu, daß die Väter des Collegiums, welche in der Nähe der Vorstädte wohnten, wo weit mehr Kinder ausgesetzt werden, in demselben Jahre deren mehr als dreitausend getauft hätten [2]). Nicht selten wurden die Missionare auch um diese Zeit durch eifrige Neophyten in ihren Missionsarbeiten wirksam unterstützt. So ließ sich ein Christ, den P. Parrennin getauft hatte, einige Zeit nachher in der Stadt Yung-ping-fu, unweit von Peking, nieder und war hier sofort bemüht, Heiden um sich zu sammeln und denselben die christlichen Wahrheiten mitzutheilen. Es gelang ihm dies mit solchem Erfolge, daß viele Heiden die Taufe begehrten. Der Neophyte eilte daher nach Peking, und in Abwesenheit des P. Parrennin begab sich P. Tartre nach Yung-ping-fu, wo er achtzig Erwachsene taufte. Ein anderer Christ zeigte dem P. Parrennin an, daß er mehrere chinesische Soldaten in der Nähe der großen Mauer mit der christlichen Religion bekannt gemacht habe und daß dieselben lebhaft nach der Taufe verlangten. Parrennin entsandte sofort einen Katecheten, um sie gründlich zu unterrichten. Bald nachher reis'te er selbst mit dem Kaiser nach der Tatarei, und als er in die Nähe der großen Mauer kam, verließ er am frühen Morgen das Gefolge des Kaisers, suchte die Soldaten

[1]) Lettres édifiantes etc. T. X. 305.
[2]) Lettres édifiantes etc. T. X. p. 71.

Digitized by Google

auf und taufte deren vierzig, die er wohlunterrichtet und fest im Glauben fand. Hierauf kehrte er zum Kaiser zurück und setzte mit demselben die Reise fort. Bei seiner Rückkehr sah er die Neubekehrten wieder. Alle beichteten und zeigten großen Eifer; sie stellten ihm zwanzig ihrer Cameraden vor, die sie unterrichtet hatten, und welche nun auch getauft wurden. Auch äußerten sie den Wunsch, eine Bruderschaft unter sich zu bilden, und der Missionar ging auf diesen frommen Vorschlag mit Freude ein.

In dieser Weise wirkten die Jesuiten von Peking bis zum Tode des Kaisers Kang-hi mit unermüdlichem Seeleneifer fort. Sie mußten aber das Recht, Seelen zu gewinnen, durch beschwerliche und wichtige Dienste, die sie dem Kaiser leisteten, erkaufen. So verwandten sie acht Jahre zu einem höchst wichtigen und schwierigen geographischen Unternehmen, welches sie im Auftrage des Kaisers ausführten. Es handelte sich um die genaue Aufnahme einer Karte von China. Die Väter Bouvet, Regis, Jartoux, Fridelli, Cordoso, Moyria von Maillac, Henderer und Bonjour waren abwechselnd vom Jahre 1708 bis 1716 in den verschiedenen Provinzen mit dieser Arbeit beschäftigt und leisteten dadurch nicht nur dem Beherrscher des chinesischen Reiches, sondern auch der Wissenschaft einen unermeßlichen Dienst. Auch stellten sich ausgezeichnete Aerzte, Wundärzte und Pharmaceuten, welche größtentheils der Gesellschaft Jesu angehörten, dem Kaiser Kang-hi zur Verfügung, und um ihn günstig für die Missionen zu stimmen, leisteten sie ihm mit der größten Aufopferung wichtige persönliche Dienste. In der That hatte Kang-hi in den letzten Jahren seines Lebens nicht selten körperliche Leiden zu ertragen. Häuslicher Unfriede mit mehreren seiner Söhne, die ihm theils wirklich, theils vermeintlich nach dem Leben trachteten, verbitterte ihm seine letzten Jahre. Was Wunder, daß er bei zunehmendem Alter unter diesen Eindrücken öfters erkrankte! Einst litt er an heftigem Herzklopfen, verbunden mit großer Körperschwäche. Schon gaben die chinesischen Aerzte alle Hoffnung auf; da ließ er den Bruder Rhodes, einen Greis, der längere Zeit in den indischen Missionen gelebt hatte und in der Arzneikunde sehr erfahren war, zu sich kommen und vertraute sich demselben an. Rhodes stellte den Kaiser von dieser Krankheit gänzlich her, und Kang-hi bezeigte seine Dankbarkeit durch eine öffentliche Urkunde, worin er den Europäern seines Palastes großes Lob spendete. Bruder Rhodes wurde selbst von den Mandarinen, die dem Christenthume und den Europäern

Digitized by Google

feindlich gesinnt waren, geliebt und geschätzt. Sie sahen, wie der siebenzigjährige Greis sich Tag und Nacht den Kranken widmete, welche sich unter den dreißigtausend Personen, die das Gefolge des Kaisers bildeten, stets in großer Anzahl befanden, wie er von Niemandem eine Zahlung oder irgend eine Belohnung annahm und die Armen fast mit noch größerer Liebe pflegte, als die Reichen; sie sahen, wie glücklich er in der Wahl der Mittel war, welche eine mit reicher Erfahrung verbundene Wissenschaft ihm an die Hand gab, und wie er mit gleichem Glück die medicinische und die chirurgische Kunst ausübte; sie bewunderten ihn, konnten aber kaum begreifen, daß dieser Mann unter großen Gefahren aus dem fernen Abendlande gekommen sei lediglich, um Gutes zu thun. Es darf wohl nicht Wunder nehmen, daß manche Mandarinen bei dem Anblicke einer so hohen Tugend ihre Vorurtheile gegen das Christenthum ablegten oder wenigstens milder gegen dasselbe gestimmt wurden. P. Parrennin erzählt in folgender Weise das Lebensende jenes opferwilligen Ordensmannes:

„Gegen Ende Juni 1714 bekam der Kaiser, der sich auf Reise in der Tatarei befand, eine Geschwulst an der Oberlippe. Er ließ den Bruder Rhodes kommen, um sich von ihm behandeln zu lassen, und mich selbst, um ihm als Dolmetscher zu dienen. Bruder Rhodes leitete die Behandlung zur großen Zufriedenheit des Kaisers, der am 25. Juli vollkommen hergestellt war. Indessen hatte Rhodes selbst während der ganzen Dauer der Cur viel zu leiden. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend mußte er in dem Palaste bleiben und zwar in einer engen Kammer, um weder die Frauen des Kaisers zu sehen, noch von denselben gesehen zu werden; er mußte aber bei sehr heißer Witterung eine halbe Stunde zu Fuß gehen, um von seiner Wohnung nach dem Palast zu kommen und Abends in seine Wohnung zurückzukehren. Diese Anstrengungen schwächten sehr bedeutend einen Greis, der schon sehr gebrechlich war. Indessen erholte er sich doch gegen Mitte October. Um diese Zeit pflegte der Kaiser nach Peking zurückzukehren; dieses Jahr verlängerte er aber seinen Aufenthalt um vierzehn Tage. Plötzlich trat mit heftigem Nordwinde starker Frost ein. Bruder Rhodes wurde von der Kälte so ergriffen, daß er einen fieberhaften Katarrh bekam. Er fuhr nichts desto weniger fort, die Kranken zu behandeln, und man drängte sich um so mehr, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, als die Abreise des Kaisers bevorstand. Ich schlug ihm vor, selbst einige Mittel zu brauchen. —

Digitized by Google

Ich werde thun, was Sie befehlen, erwiderte er; soll ich Ihnen aber offen meine Meinung sagen, ich glaube, daß die Mittel fruchtlos sein werden; meine Reisen nach der Tatarei hören auf, ich muß mich zur Reise in die Ewigkeit vorbereiten. — Obschon er sich längst auf den Tod vorbereitete und obgleich sein Leben eine ununterbrochene Uebung des Gebetes und der christlichen Liebe war, so beichtete er noch Freitags und erhielt die heilige Communion in unserer kleinen Capelle; dasselbe that er am Sonntage; am folgenden Dinstage war die Abreise. Zwei Tage nachher fühlte er sich sehr schwach; mit heiligen Gefühlen und mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes legte er mir eine Generalbeichte ab. Nun befahl ihm der Kaiser, voraus zu reisen, und ließ ihn durch P. Tillisk, einen deutschen Jesuiten, begleiten. Mich selbst hielt der Kaiser bei sich, weil ich der chinesischen Sprache mächtiger war und er sich mit mir leichter unterhalten konnte. Indessen machte die Krankheit immer größere Fortschritte, und Bruder Rhodes unterlag derselben am 10. November 1714; er behielt seine Besinnung bis zum letzten Augenblicke. P. Tillisk ließ die Leiche nach Peking bringen, wo sie auf dem Gottesacker der Jesuiten unter großem Zudrange von trauernden Christen und Heiden zur Erde bestattet wurde [1])."

Während die Väter der Gesellschaft Jesu noch ziemlich offen für die Ausbreitung des christlichen Glaubens in China wirken konnten, mußten die Dominicaner, die sich dem Erlasse des päpstlichen Legaten Maillard de Tournon unbedingt unterwarfen und keine Erlaubnißscheine für ihren Aufenthalt in China lösen wollten, das Land verlassen; diejenigen aber, welche heimlich blieben oder zurückkehrten, konnten nur ganz im Verborgenen wirken. Die Zahl dieser eifrigen Missionare aus dem Orden des heiligen Dominicus war im Verhältniß zur großen Anzahl Christen, die ihrer Hülfe bedurften, sehr klein; um das Jahr 1715 gelang es jedoch mehreren Dominicanern, heimlich in China einzudringen, um der verlassenen jungen Christenheit zu Hülfe zu kommen.

Die Hindernisse, welche sich der Ausführung der päpstlichen Decrete in China bis dahin entgegengestellt hatten, veranlaßten Papst Clemens XI., im Jahre 1715 eine Bulle zu erlassen, wodurch die chinesischen Gebräuche nochmals streng verboten wurden, und um die Publication dieser Bulle in China zu sichern, beschloß er, einen neuen Legaten dahin abzusenden. Seine Wahl

[1]) Lettres édifiantes. T. X. p. 208.

Digitized by Google

fiel auf Ambrosius Mezzabarba, Patriarchen von Alexandrien, einen klugen und feinen Mann, von dem man hoffte, daß er sich seines Auftrages erledigen würde zur Zufriedenheit des apostolischen Stuhles und ohne den Kaiser zu verletzen und die Missionen bloß zu stellen. Allein diese Aufgabe war unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu lösen. Hatte der erste Legat durch gar zu schroffes Durchgreifen gefehlt, so fehlte der zweite durch zu große Nachgiebigkeit. Mezzabarba langte im März 1720 mit einem zahlreichen Gefolge zu Macao an. P. Laureati, Vorsteher der chinesischen Jesuiten-Missionen, begab sich sofort zu ihm, um ihm die Versicherung zu geben, daß die Missionare der Gesellschaft Jesu sich den Anordnungen des apostolischen Stuhles unbedingt unterwerfen würden. Zunächst handelte es sich aber darum, dem Legaten Eingang in China zu verschaffen und ihn bis zum Kaiser gelangen zu lassen. Es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Kang-hi nimmer die Erlaubniß dazu geben werde. Laureati übernimmt, die Mandarinen von Kanton zu gewinnen; diese lassen den Legaten durchreisen; so langt Mezzabarba ohne Vorwissen des Kaisers glücklich zu Peking an. Sobald der Kaiser Kang-hi hiervon Kenntniß erhielt, ließ er P. Laureati und die Mandarinen von Kanton, welche Mezzabarba durchgelassen hatten, in Bande legen und in den Kerker werfen. Nichts desto weniger entschloß er sich, den Legaten zu empfangen, und ließ sich denselben durch P. Joseph Pereyra vorstellen. Der Patriarch Mezzabarba konnte sich bald überzeugen, daß der Kaiser die Befolgung der päpstlichen Vorschriften rücksichtlich der chinesischen Gebräuche den Christen nimmer gestatten würde. Nach langen vergeblichen Verhandlungen wünschte er nach Europa zurückzukehren, und um vom Kaiser gnädig entlassen zu werden, sagte er demselben, er wolle dem Papste über die Verhältnisse, wie er sie nun aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, Bericht erstatten, und versprach gleichzeitig, an dem Bestehenden einstweilen nichts zu ändern. Diese Zusicherung verfehlte ihren Zweck nicht. Kang-hi wurde plötzlich sehr freundlich und erwies dem Patriarchen und dem päpstlichen Stuhle sehr große Ehren. Am 1. März 1721 ertheilte Kang-hi dem Legaten die erbetene Abschieds-Audienz und übergab ihm reiche Geschenke für ihn selbst, so wie für den Papst und den König von Portugal. Zu Macao, wo der Legat über sechs Monate verweilen mußte, publicirte dieser im Monat November desselben Jahres eine Verordnung, wodurch er die Missionare ermahnte, sich genau nach den Vorschriften des rö-

Digitized by Google

mischen Stuhles zu verhalten, wodurch er aber gleichzeitig diese Vorschriften durch acht besondere Erlaubnißartikel in Bezug auf die dem Confucius und den Voreltern gewidmeten Ehrenerweisungen modificirte. Diese unerwarteten Concessionen des Legaten hatten zur Folge, daß die Missionare in China bei ihrer bisherigen Praxis blieben und daß die Missionsthätigkeit nach ungleichen Grundsätzen ausgeübt wurde. Indessen verwarf Innocenz XIII., Nachfolger des Papstes Clemens XI., die Concessionen des Legaten, und Benedict XIV. erließ im Jahre 1742 eine Bulle, wonach jeder Missionar eidlich verpflichtet wurde, die chinesischen Gebräuche zu unterdrücken. Pflichtgetreu unterwarfen sich alle Missionare, obschon die Aussicht auf eine rasche Ausbreitung des Christenthums in China, womit viele sich geschmeichelt hatten, dadurch verschwand.

Der große Kaiser Kang-hi, der Freund der Jesuiten-Missionare, starb im Jahre 1722, nachdem er sechzig Jahre China mit Ruhm beherrscht hatte. Unter seiner langen Regierung hatte das Christenthum in den meisten Provinzen Aufnahme gefunden, in mehreren Provinzen zählte dasselbe schon unter allen Volksclassen zahlreiche Anhänger. Waren auch in den letzten Jahren seines Lebens seine Bewunderung der christlichen Grundsätze und seine Liebe zu den Missionaren in Folge der religiösen Streitigkeiten bedeutend erkaltet, so zeigte sich doch nur zu bald, daß die katholische Mission in China durch den Tod des Kaisers Kang-hi ihre festeste Stütze verloren hatte.

Digitized by Google

Viertes Hauptſtück.

Miſſionsthätigkeit in China ſeit dem Jahre 1722 bis zum Ende der Regierung des Kaiſers Kien-Long 1795.

Der Kaiſer Yung-tſching, ein Feind der chriſtlichen Religion. Die Chriſtenverfolgung nimmt in der Provinz Fokien ihren Anfang und verbreitet ſich allmählich über das ganze Reich. Den katholiſchen Miſſionaren wird der Aufenthalt in China verboten mit Ausnahme der Städte Peking und Kanton, wo ihnen geſtattet bleibt, ſich niederzulaſſen. Grauſame Verfolgung eines Zweiges der kaiſerlichen Familie wegen des chriſtlichen Glaubens; hohe Tugenden der chriſtlichen Prinzen und Prinzeſſinnen, ihre heroiſche Standhaftigkeit im Leiden. Die Jeſuiten zu Peking vom Kaiſer Yung-tſching geehrt; ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten, ihre Miſſionsthätigkeit; P. Parrennin und P. Gaubil, Mitglieder der Akademieen von Paris und St. Petersburg. Wirkſamkeit der in den Provinzen verborgenen Miſſionare. Gewaltſame Entfernung der Miſſionare von Kanton. Yung-tſching's Tod; Thronbeſteigung des Kaiſers Kien-long im Jahre 1735. Hoffnungen der Miſſionare zu Peking; ſie finden ſich darin getäuſcht. Verfolgungsſturm gegen die Chriſten im Heere. Der Bruder Caſtiglione, Maler, überreicht dem Kaiſer eine Eingabe der Miſſionare von Peking zu Gunſten der chriſtlichen Religion; abſchlägiger Beſcheid. Neuer Verfolgungsſturm zu Peking; öffentliche Anſchlagzettel gegen die Annahme des chriſtlichen Glaubens; die Jeſuiten Kögler, Parrennin und Pinheiro bemühen ſich vergebens, ein Verbot der Anſchlagzettel zu erwirken; merkwürdige Unterredung des Bruders Caſtiglione mit dem Kaiſer. Tod des P. Parrennin, feierliches Begräbniß desſelben auf Koſten des Kaiſers. Umfang und Erfolg der katholiſchen Miſſionsthätigkeit in den Provinzen und in der Hauptſtadt China's um das Jahr 1742; Wirkſamkeit der einheimiſchen Prieſter. Furchtbarer Verfolgungsſturm im ganzen Reiche während des Jahres 1746. Der Biſchof Peter Sanz, fünf andere Dominicaner und ein Katechet erleiden den Martyrertod in der Provinz Fokien; merkwürdige Geſchicke des Jeſuiten Beuth und des Dominicaners Matſioni. Martyrertod der Jeſuiten de Athe-

Digitized by Google

mis und Henriquez in der Provinz Nanking; Standhaftigkeit mehrerer chinesischen Christen, insbesondere auch mehrerer christlichen Jungfrauen unter den Qualen der Folter; trauriges Ende der Verfolger. Mildere Gesinnungen des Kaisers gegen die Christen. Der Bruder Attiret, ein ausgezeichneter Maler am Hofe des Kaisers, schlägt die Mandarinenwürde aus. Arbeiten der Missionare zu Peking in der Mechanik, der Astronomie, der Literatur und der Malerei. Leidenvolles Apostolat des P. Du Gad; neue Verfolgungen in den Provinzen Kiangsu und Fokien. Taufe ausgesetzter Kinder zu Peking, Missionsthätigkeit in dieser Hauptstadt um das Jahr 1754. Oeffentliche Auszeichnung des Bruders Castiglione von Seiten des Kaisers im Jahre 1768. Der Bruder Bazin als Arzt nach Peking berufen. P. Lefebvre, General-Superior der Jesuiten in China, erhält die Erlaubniß, in Kanton zu residiren. Kerkerleiden des Missionars Glayot in der Provinz Setschuen, seine Befreiung auf Verwenden des Jesuiten Felix d'Arocha. Seeleneifer des Jesuiten von Lambeckoven, Bischofs von Nanking. Merkwürdige Arbeiten des P. Benoist zu Peking, sein Tod im Jahre 1774, seine Beerdigung auf Kosten des Kaisers. Neuer Verfolgungssturm in der Provinz Setschuen um dieselbe Zeit. Nachtheilige Wirkung der Aufhebung der Gesellschaft Jesu auf die Missionen in China. Brand der schönen Jesuitenkirche in der kaiserlichen Residenz; Gaben des Kaisers zur vollständigen Wiederherstellung derselben. Günstige Stimmung des Kaisers gegen die christliche Religion im Jahre 1776; glänzende Auszeichnung des Bruders Sickelpart, eines Malers. Bekehrungen im chinesischen Reiche um diese Zeit. Allmähliches Aussterben der alten Jesuiten, unzulängliche Anzahl der Lazaristen, die sie ersetzen sollten. Viele Missionare aus den Provinzen werden verhaftet und nach Peking gebracht; mehrere sterben hier im Gefängnisse, die übrigen werden begnadigt. Verhaftung des Lazaristen Aubin in der Provinz Hunan, er stirbt im Gefängnisse. Ende der sechzigjährigen Regierung des Kaisers Kien-Long; Rückblick auf dieselbe.

Yung-tsching, Sohn und Nachfolger des Kaisers Kang-hi, war stets ein Feind der christlichen Religion gewesen. Zu Lebzeiten seines Vaters hatte er jedoch seine Abneigung wenig merken lassen, und selbst in den ersten Monaten nach seiner Thronbesteigung verbarg er noch seine wahre Gesinnung. Er suchte

Digitized by Google

und fand aber bald die Gelegenheit, seinem Hasse gegen das Christenthum freien Lauf zu lassen. Die erste Veranlassung zur Christenverfolgung wurde im Juni 1723 in der Provinz Fokien gegeben. In dieser Provinz stand die Christengemeinde von Funganhien unter der Leitung der spanischen Dominicaner Blaz de la Sierra und Eusebio Ostot, welche vor Kurzem von den Philippinen gekommen waren. Es scheint, daß diese Missionare aus Unkenntniß der chinesischen Sitten sich einige Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen ließen, daß sie namentlich Männer und Frauen gleichzeitig beim Gottesdienste in der Kirche versammelt hatten. Ein christlicher Gelehrter, der mit einem der beiden Missionare unzufrieden war, fiel vom Glauben ab und vereinigte sich mit einigen anderen Unzufriedenen, um gemeinschaftlich eine Anklage gegen die Missionare der Ortsobrigkeit einzureichen. Diese Anklage gab Anlaß zu mehreren Berichten an die höheren Mandarinen, und bald kam die Sache vor das Forum des Vice-Königs von Fokien. Dieser berichtete seinerseits an den Kaiser und trug bei demselben darauf an, daß das Christenthum im ganzen Umfange des chinesischen Reiches sollte geächtet werden. Man vermuthet, daß der Vice-König von Fokien heimlich vom Kaiser selbst zu diesem Antrage sei veranlaßt worden. Wie dem aber auch sein mag, das Tribunal der Gebräuche, dem der Kaiser diese Angelegenheit übertrug, fällte sein Urtheil in gleichem Sinne. Demnach sollten die Europäer, die sich am Hofe befanden, wegen ihrer Kenntnisse in ihrer Stellung bleiben; von denjenigen aber, die sich in den Provinzen aufhielten, sollten einige, von denen man Nutzen erwarten könnte, nach Peking, alle übrigen aber nach Macao gebracht werden; die christlichen Kirchen sollten in den Provinzen überall geschlossen und für Gemeindezwecke benutzt werden; die christliche Religion endlich sollte verboten, und die Christen, welche in ihrer Religion verharren würden, sollten gestraft werden [1]). Dieses Urtheil wurde am 12. Januar 1724 vom Kaiser mit geringen Modificationen bestätigt, und es erfolgte der Befehl, daß alle Missionare aus den Provinzen innerhalb sechs Monate entweder nach Macao oder an den Hof nach Peking geführt werden sollten. Vergebens hatten sich die einflußreichsten Missionare zu Peking alle erdenkliche Mühe gegeben, diesen Schlag abzuwenden. Das Einzige, was sie durch oft wiederholtes, demüthiges Bitten und mit Hülfe einiger hohen Gönner erreichten, war, daß

[1]) Lettres édifiantes etc. T. X. p. 507. Lyon 1819.

Digitized by Google

die Missionare aus den Provinzen nicht nach Macao, sondern nach Kanton sollten gebracht werden und daß es denselben gestattet wurde, sich in Kanton niederzulassen, wenn sie nicht vorzögen, nach Europa zurückzukehren. Diese anscheinend kleine Abänderung des Decrets war in der Wirklichkeit ein wichtiges Zugeständniß, indem Kanton damals der Schlüssel des chinesischen Reiches war. Es konnten von hier aus von Zeit zu Zeit leicht neue Missionare in China eindringen; auch konnten die Missionare von Kanton sehr leicht die Correspondenz der Missionare von Peking mit Europa vermitteln, da europäische Schiffe aller Nationen häufig in den Hafen von Kanton einliefen.

Trotz der eingeleiteten Christenverfolgung, erwies sich Yungtsching doch bei manchen Gelegenheiten sehr gnädig gegen die Jesuiten-Missionare seines Hofes, die ihm durch wissenschaftliche Arbeiten wichtige Dienste leisteten. Die Missionare aber thaten alles Mögliche, um den Kaiser in dieser Stimmung zu erhalten, weil sich die letzten Hoffnungen für die Aufrechthaltung der chinesischen Mission daran knüpften. Wie sehr es übrigens dem Kaiser mit der Ausrottung des christlichen Glaubens in seinen Staaten gemeint war, zeigte hinlänglich sein, grausames Verfahren gegen eine Familie, welche, wie P. Parrennin sich ausdrückt [1]), noch größer war durch den Heldenmuth, womit sie ihren Glauben an Jesus Christus bekannte, als durch das kaiserliche Geblüt der Mandschu-Tataren, woraus sie entsprossen war.

In China, wo jeder Kaiser und jeder Prinz neben der rechtmäßigen Gemahlin stets mehrere Frauen hat, sind die Prinzen von Geblüt sehr zahlreich und je nach dem Grade der Verwandtschaft und dem persönlichen Verdienste in Rangstufen abgetheilt. Sourniama, ein tatarischer Fürst aus der kaiserlichen Familie, hatte viele Jahre hindurch als General den Oberbefehl über alle Truppen der östlichen Tatarei geführt und als Statthalter die Provinz Leaotong zur großen Zufriedenheit des Kaisers Kang-hi verwaltet. In seinem höheren Alter lebte er zu Peking und stand als kaiserlicher Prinz der dritten Rangstufe bei Hofe in hohem Ansehen. Er hatte dreizehn Söhne und sechzehn Töchter, die alle ihrem Range gemäß verheirathet waren. Die Söhne bekleideten theils am Hofe, theils im Heere höhere Chargen und hatten selbst Kinder in großer Anzahl. Durch eigenes Nachdenken, durch die Lectüre christlicher Bücher

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XI. p. 1.

Digitized by Google

und später durch religiöse Unterhaltungen mit den Missionaren P. Suarez und P. Parrennin wurden die meisten Söhne des Prinzen Sourniama von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und bald bekannten sich auch mehrere derselben offen zum christlichen Glauben. Ihre Frauen und ihre Kinder folgten ihrem Beispiele und wurden ebenfalls getauft. Die bekehrten Prinzen behielten jeder nur Eine Gemahlin und lebten sehr streng nach den Vorschriften der katholischen Kirche. Sie errichteten christliche Capellen in ihren Palästen, erzeigten den Vätern der Gesellschaft Jesu eine große Ehrfurcht, legten überhaupt ihren früheren Stolz ab und sorgten väterlich für ihre Sclaven, ihre sonstigen Diener und ihre Hofbeamten, deren viele sich bekehrten und eifrige Christen wurden.

Sobald Yung-tsching die Bekehrung der Söhne Sourniama's erfuhr, entbrannte er in Feindschaft gegen diesen Greis, der bereits siebenundsiebenzig Jahre alt war, und gegen die ganze Familie desselben. Unter einem ungegründeten politischen Vorwande entsetzte er im Jahre 1724 Sourniama und dessen Söhne aller Aemter und Würden, legte Beschlag auf alle ihre Güter, ließ ihnen den gelben Gürtel, das Zeichen der kaiserlichen Verwandtschaft, nehmen und verbannte sie alle nebst Frauen und Kindern nach Furdane in der Tatarei. Sourniama, der noch Heide war, konnte dieses furchtbare Mißgeschick nicht ertragen; er starb auf der Reise. Diejenigen seiner Söhne, welche Christen waren, trugen dagegen ihr hartes Loos mit wahrhaft christlichem Heldenmuthe; auch die Fürstinnen, deren einige noch Säuglinge an der Brust hatten, und mehrere junge Prinzen und Prinzessinnen, unter anderen Kinder von sieben bis acht Jahren, ertrugen ihre Leiden mit freudigem Herzen aus Liebe zum Heilande. Sie litten in der unwirthlichen Gegend, in die sie gebannt waren, Mangel an Allem, namentlich an gehöriger Kleidung und meist auch an Nahrung; sie, die im Ueberfluß waren erzogen worden, die stets ein zahlreiches Personal zu ihrer Bedienung gehabt hatten, mußten nun von spärlichen Almosen leben, welche ihnen von den Vätern der Gesellschaft Jesu, die das Geld zu ihrem eigenen Unterhalt aus Europa bezogen und selbst sehr arm waren, von Zeit zu Zeit unter großen Schwierigkeiten und Gefahren zugesandt wurden. Allein weit entfernt, darüber zu klagen, riefen die christlichen Dulder sich gegenseitig die Umstände des bittern Leidens Christi ins Gedächtniß und freuten sich, in die Fußstapfen des Heilandes zu treten; selbst die jüngeren Kinder sprachen vom Glücke, das Leben für Jesus Christus zu

Digitized by Google

lassen. Der Anblick eines solchen christlichen Heldenmuthes war fruchtbringend für einige Prinzen und Prinzessinnen, welche als Glieder der geächteten Familie in die gemeinsame Strafe verwickelt worden, obschon sie selbst keine Christen waren. Alle wurden von der Gnade gerührt, ließen sich taufen und erwiesen sich ebenfalls als standhafte Christen.

Die Leiden der fürstlichen Familie hatten schon zwei Jahre gedauert, als es Yung-tsching einfiel, den verstorbenen Sourniama in einen neuen politischen Criminal-Proceß zu verwickeln. Die Richter, welche die Gesinnungen des Kaisers kannten, glaubten zu ihrer eigenen Sicherheit ein äußerst grausames Urtheil fällen zu müssen. Demnach sollte die Asche des Sourniama ausgegraben und in den Wind gestreut werden; seine Söhne und diejenigen seiner Enkel, welche mehr als fünfzehn Jahre alt waren, sollten mit dem Tode bestraft, und die übrigen Nachkommen desselben, als ob sie den niedrigsten Volksclassen angehörten, in den Provinzen zerstreut werden; die schon längst mit Beschlag belegten Güter sollten confiscirt werden. Yungtsching bestätigte dieses Urtheil, jedoch nicht seinem ganzen Umfange nach. Er beschloß nämlich, die Todesstrafe nur an zwei Söhnen Sourniama's vollziehen zu lassen. Diese wurden zu Peking einzeln in enge, ganz dunkle Zellen eingesperrt; sie erhielten ihre Nahrung nur durch eine kleine Oeffnung. Fünf andere Söhne und ein Enkel des geächteten Fürsten wurden mit schweren Ketten beladen in verschiedene Provinzen gesandt und ebenfalls einzeln eingekerkert. Die übrigen Söhne und die älteren Enkel Sourniama's blieben als gemeine Soldaten zu Furdane, wo auch die Frauen, die Töchter und die jüngeren Söhne der Prinzen dem Elende Preis gegeben, noch in Verbannung lebten. Unter so mannigfachen Leiden zeigten die glaubenseifrigen Neuchristen eine unerschöpfliche Geduld und die vollkommenste Ergebung in den Willen Gottes. Stets leuchtete ihrem geistigen Auge der leidende Heiland als Vorbild vor, dem sie nachzustreben suchten. Als die Prinzen, welche abgeführt werden sollten, in eiserne Bande geschmiedet wurden, konnte ein ehemaliger Diener eines derselben sein Mitleid nicht unterdrücken. Er brachte seidene Lappen herbei, um damit den Hals seines geliebten Herrn gegen den Druck des eisernen Halsbandes zu schützen. Der Prinz ließ es jedoch nicht zu. „Habt ihr je gehört," sagte er, „daß man die Bande, womit der göttliche Heiland in der Nacht vor seinem Leiden gebunden war, gelockert oder mit einem weichen Stoff umwickelt habe? Er

Digitized by Google

litt für uns sündige Menschen; wir leiden nicht für Andere, sondern für uns selbst."

Obschon der Kaiser gleich Anfangs seinen Unwillen über die Bekehrung der christlichen Prinzen geäußert hatte, so suchte er sich doch lange den Schein zu geben, als ob er sie nicht des christlichen Glaubens wegen verfolge. Erst im Jahre 1727 legte er seine Verstellung ab, indem er den Befehl ertheilte, sowohl die beiden Prinzen, welche zu Peking eingekerkert waren, als auch die Verbannten, welche zu Furdane lebten, zum Heidenthume zurückzuführen. Als ob es sich um eine wichtige Staatsangelegenheit handle, sandte er zu diesem Zwecke einen seiner eigenen Brüder mit großem Gefolge nach Furdane und übertrug die Sorge für die Bearbeitung der Gefangenen von Peking einem anderen seiner Brüder, dem er auch mehrere hohe Mandarinen zugesellte. Er selbst überwachte mit gespanntem Interesse die Schritte seiner Commissare zu Peking. Diese gaben sich daher alle erdenklichen Mühen, die beiden Gefangenen zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen; sie wandten zu diesem Zwecke Drohungen, Mißhandlungen, wie auch Schmeicheleien und Versprechungen an. Zum großen Verdrusse des Kaisers blieben jedoch alle diese Bemühungen erfolglos. Die beiden christlichen Prinzen blieben standhaft beim Bekenntnisse ihres Glaubens und setzten durch ihre Antworten nicht selten ihre Richter in Erstaunen. Ein erneuertes Todesurtheil vermochte auch nicht, sie wankend zu machen. Eben so wenig gelang es dem kaiserlichen Prinzen, der nach Furdane war beordert worden, die dort lebenden Verbannten zum Abfalle zu verleiten. Der Kaiser befahl, zwei derselben in Ketten nach Peking zu bringen. Der Gattin eines derselben gelang es, bis in den Kerker ihres Gemahls zu dringen, um von demselben Abschied zu nehmen. So wie sie ihn erblickte, fiel sie auf die Kniee und bat ihn, ihr seine letzten Befehle zu ertheilen. „Beobachte die Gebote Gottes!" antwortete der Gefangene, „trage Sorge, unsere Kinder gut zu unterrichten, und seid alle außer Sorgen wegen meiner, ich bin keineswegs zu beklagen." Hierauf entfernte sich die Prinzessin.

Die beiden Prinzen, welche wie schwere Verbrecher nach Peking gebracht wurden, mußten hier am Criminal-Gerichte mehrere Verhöre bestehen und erregten die Bewunderung ihrer Richter durch ihre Gemüthsruhe, ihren Muth und durch die Weisheit ihrer Antworten. Wie ihre Brüder wurden sie zum Tode verurtheilt und einstweilen, einzeln in enge dunkele Zellen eingekerkert.

Digitized by Google

Auch die Prinzen und Prinzessinnen, welche in Furdane zurückgeblieben waren, verharrten sämmtlich standhaft im Bekenntnisse des christlichen Glaubens und wurden deßwegen in strenge Haft genommen; in einem Hause wurden die Prinzen, in einem anderen die Prinzessinnen von Soldaten scharf bewacht und äußerst kümmerlich ernährt, so daß sie nicht selten Hunger litten. Erst im Jahre 1734 gewährte ihnen der Kaiser auf die Verwendung eines hochverdienten Generals wieder einige Freiheit. Von denjenigen Prinzen, welche theils zu Peking, theils in den Provinzen mit schweren Ketten beladen in Kerkern schmachteten, starben mehrere in ihrem Gefängnisse an den Folgen ihrer Leiden. Die anderen wurden nach überstandener langjähriger Kerkerstrafe nach Furdane zurückgebracht, wo sie mit der übrigen Familie unter Uebung der schönsten christlichen Tugenden den Rest ihres Lebens in äußerster Dürftigkeit zubrachten. So bewährte sich lange Jahre hindurch unter großen Drangsalen die Standhaftigkeit jener zahlreichen fürstlichen Familie, der christlichen Wahrheit zum Zeugnisse. Unter allen Entbehrungen fühlten die guten Neophyten stets am schmerzlichsten diejenige der heiligen Sacramente, welche ihnen nur sehr selten gespendet werden konnten [1]).

Yung-tsching war nicht von Natur grausam, vielmehr sind von ihm mehrere Züge von Edelmuth bekannt. Zwar haßte er das Christenthum und verfolgte grausam seine eigenen christlichen Verwandten; sein Haß hatte aber einen politischen Grund; er lieh nämlich den Einflüsterungen Gehör, als ob die Ausbreitung des Christenthums dazu diene, den europäischen Mächten das Land zugänglich zu machen und denselben die Eroberungen in China zu erleichtern. Uebrigens fuhr er fort, die Jesuiten zu Peking mit Ehrenerweisungen zu überhäufen. Diese leisteten ihm fortwährend die schätzbarsten Dienste, indem sie die schwierigsten mathematischen, astronomischen und geographischen Arbeiten übernahmen, in der Gesetzgebung wirksam waren und im Auftrage des Kaisers mit dem russischen Czaren Peter dem Großen unterhandelten. Diese Dienste, welche die Jesuiten zu Peking dem Kaiser Yung-tsching leisteten, hinderten sie übrigens nicht, auch im Auftrage der Akademien von Paris und St. Petersburg wissenschaftliche Arbeiten zu unternehmen. Mehrere jener Missionare, unter andern P. Parrennin und P. Gaubil, waren Mit-

[1]) Vergl. die Briefe des P. Parrennin, Lettres édifiantes etc. T. XI.

Digitized by Google

glieder dieser Akademien und standen mit denselben in regelmäßiger Correspondenz. Die Missionare suchten aber hierin, keineswegs eine weltliche Ehre; wenn man Opfer gebracht hat wie sie, ist man über solche Kleinigkeiten hinaus. Sie thaten es, wie P. Gaubil es ausdrücklich sagt, lediglich, weil es ihnen von ihren Obern befohlen wurde, und dem Kaiser von China leisteten sie so wichtige Dienste lediglich, um im allgemeinen Interesse der chinesischen Missionen auf ihrem Posten bleiben zu können.

Die wissenschaftlichen Arbeiten der Jesuiten zu Peking und ihr vorsichtiges, möglichst zurückgezogenes Leben hinderten sie übrigens nicht, für das Wohl der chinesischen Missionen auch unmittelbar thätig zu sein. In ihren drei Kirchen zu Peking verkündeten sie den Christen das Wort Gottes, spendeten denselben die Sacramente und nahmen oft neue Katechumenen auf. Unter den Gebildeten waren zwar die Bekehrungen selten geworden, dagegen waren sie in den unteren Volksclassen noch sehr häufig. Waren Sterbende mit den Sacramenten der Kirche zu versehen, so gingen die europäischen Missionare nur dann selbst zu denselben, wenn es ohne Aufsehen geschehen konnte; fürchteten sie aber, entdeckt zu werden, so sandten sie chinesische Priester hin, deren mehrere dem Jesuiten-Orden angehörten. Die chinesischen Priester, deren es damals schon eine große Anzahl gab, leisteten nicht allein zu Peking, sondern in ganz China der Sache des Christenthums sehr wichtige Dienste, indem sie, ohne Aufsehen zu erregen, allenthalben die Christengemeinden besuchen und dieselben im Glauben stärken konnten.

Indessen waren in den meisten Provinzen auch noch europäische Missionare verborgen. Sie blieben bei Tage in den Häusern zuverlässiger Christen versteckt, gingen aber Nachts aus, um ihre Missions-Districte zu bereisen und den Kranken die heiligen Sacramente zu spenden. Je größer die Gefahr war, desto größer war ihr Seeleneifer, der fast überall zahlreiche Bekehrungen zur Folge hatte. So wirkten in der Provinz Kiangsu, wo sich nicht allein in der Hauptstadt Nanking, sondern auch in den Städten Schangnan und Songkiangfu sehr zahlreiche Christengemeinden befanden, drei portugiesische Jesuiten und zwei chinesische Priester, welche ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörten. In der Provinz Honan wirkte P. Sequeira, ein portugiesischer Jesuit, mit großem Segen. Die Väter Henderer, Porquet und Jacquemin widmeten ihre Missionsthätigkeit den Christengemeinden in Tschiang-Lang und auf der Insel Tschim-Kim. Die Christengemeinden der Provinz Schansi fanden eine

Digitized by Google

Stütze an einem chinesischen Jesuiten und an vier Franciscanern, welche sich daselbst verborgen hielten, diejenigen der Provinz Hukuang an einem portugiesischen und einem französischen Jesuiten und an einem chinesischen Priester. Durch die Fürsorge der Jesuiten von Peking wurden auch von Zeit zu Zeit die Christengemeinden der Provinz Kiangsi von Priestern besucht. Die Missionare von Kanton widmeten sich der Seelsorge unter den Christen dieser großen Stadt und übten im Stillen ihre Missionsthätigkeit in der ganzen Provinz Quangtong aus. In der Provinz Fokien waren fünf Dominicaner verborgen; sie widmeten sich mit großem Eifer der geistlichen Pflege mehrerer Christengemeinden. Es gab noch Christen in mehreren anderen Provinzen; sie waren jedoch meist wenig zahlreich und lebten inmitten der heidnischen Bevölkerung; es war daher um diese Zeit kaum möglich, ihnen geistliche Hülfe angedeihen zu lassen.

Die Verfolgung, welche allseitig wüthete, ließ die Christen auf Mittel sinnen, sich den strengen Nachforschungen zu entziehen. Im Norden der Provinz Hupe ist ein Gebirge, Namens Mu-pan-chan, welches sehr schwer zugänglich ist, indem Waldströme und sehr steile Felsen das Hinanklettern der Berge gefährden und erschweren. Ist man aber auf einer gewissen Höhe angelangt, dann bietet sich den erstaunten Blicken eine üppige Landschaft voll der schönsten Bäume dar. Seit einem Jahrhundert waren diese Ländereien wegen der Schwierigkeiten des Zugangs und des Verkehrs nach außen nicht angebaut worden und waren daher für einen geringen Preis anzukaufen. Der Vorsteher der christlichen Gemeinde zu Siangyangfu kam zuerst auf den Gedanken, sich mit einer Anzahl armer christlicher Familien dort niederzulassen. Er kaufte zu diesem Zwecke ein Thal, welches einen Theil jener Landschaft ausmachte. P. Parrennin, der davon hörte, ließ durch einen christlichen Gelehrten ein zweites daran anstoßendes Thal ankaufen und ein Haus für Missionare daselbst bauen. In kurzer Zeit bildeten sich hier mehrere Dörfer, welche fast ausschließlich von Christen bewohnt waren und den verfolgten Missionaren der Umgegend zu Zufluchtstätten dienen konnten.

Wir haben oben gesehen, daß der erste Anlaß zur Christenverfolgung unter der Regierung des Kaisers Yung-tsching durch unvorsichtiges Benehmen zweier Dominicaner in der Provinz Fokien war gegeben worden. Diese beiden Dominicaner hielten sich mehrere Jahre hindurch bei einem chinesischen Gelehrten verborgen, wurden aber endlich entdeckt und aus dem Lande

Digitized by Google

verbannt. Der Eine wurde nach den Philippinen, der Andere nach Macao gebracht, weil sie nach ihrer eigenen Aussage von daher gekommen waren. Der Statthalter von Fokien beobachtete also ein ziemlich mildes Verfahren gegen die ergriffenen Missionare; dagegen verurtheilte er den Gelehrten, der sie hatte verborgen gehalten, zum Tode. Dieses Todesurtheil brachte die Angelegenheit zur Kenntniß des Kaisers, der dasselbe bestätigte. Den Jesuiten zu Peking, welche vergebens ihren ganzen Einfluß aufboten, um die kaiserliche Bestätigung des Todesurtheils abzuwenden, hatte man wenigstens zu verdanken, daß nicht beim Kaiser darauf angetragen wurde, den Befehl zu erlassen, im ganzen Reiche Nachforschungen nach verborgenen europäischen Missionaren zu veranstalten. Indessen war Yung-tsching durch diesen Vorfall doch mißtrauischer geworden. Sein Mißtrauen war besonders gegen die Missionare aus verschiedenen geistlichen Orden gerichtet, welche zu Kanton in ruhiger Sicherheit lebten. Im Jahre 1732 langte daher ganz unerwartet ein geheimer Befehl des Kaisers nach Kanton, die dortigen Missionare nach Macao zu bringen. Dieser Befehl sollte innerhalb dreier Tage vollzogen werden. Vergebens vereinigten P. Hervieu, Superior der Jesuiten, P. Miralta, Procurator der Missionare der Propaganda, und P. Rocha, spanischer Franciscaner, ihre Bemühungen, um einen Aufschub zu erwirken. Die Missionare wurden gezwungen, sich mit einer solchen Eile zu entfernen, daß die Jesuiten den Sarg des P. du Baudory, der am 15. August 1732 gestorben war und den sie nach kirchlichem Ritus eben beerdigen wollten, in ihrem Hause zurücklassen mußten. Man erlaubte nicht einmal zwei hochbetagten Greisen, die sterbend zu Bette lagen, in Kanton zu bleiben. Die Missionare, fünfunddreißig an der Zahl, langten am 23. August zu Macao an; fünfzig Christen, theils Katecheten, theils Personen, die bei ihnen in Dienst gestanden hatten, befanden sich in ihrer Begleitung. Diese fünfzig Christen wurden vor den Augen der bestürzten Missionare gleich nach ihrer Ankunft zu Macao auf Befehl der Mandarinen in Fesseln geschlagen und gewaltsam nach Kanton zurückgebracht. Zwölf derselben wurden hier mit Ruthen gestrichen, alle hatten mehr oder weniger zu leiden. Sobald die Jesuiten zu Peking von diesem Vorfalle Nachricht erhielten, eilten sie, schmerzlich betroffen, in den Palast und suchten den Befehl rückgängig zu machen; sie baten den Kaiser, wenigstens drei oder vier Missionaren die Erlaubniß zu geben, in Kanton zu residiren, um ihre Correspondenz mit Europa zu

Digitized by Google

vermitteln. Weit entfernt, diese Bitte zu gewähren, ließ Yung-tsching vielmehr merken, daß er große Lust habe, alle Missionare aus China zu vertreiben. Er besann sich aber wieder eines Besseren, und einige Zeit nachher erlaubte er sogar, auf die Bitte des greisen P. Parrennin, daß zwei junge französische Jesuiten, P. Gabriel Boussel und P. Peter Foureau, welche eben zu Macao angekommen waren, zur Unterstützung der alten Missionare nach Peking kommen sollten.

Der Tod des Kaisers Yung-tsching, der am 7. October 1735 starb, weckte neue Hoffnungen für die chinesischen Missionen. In der That war sein Nachfolger Kien-long ein kluger und anscheinend milder Fürst. Er ließ zwei Söhne Kang-hi's, welche sich ehemals den Missionaren stets freundlich erwiesen hatten und auf Befehl Yung-tsching's im Kerker schmachteten, in Freiheit setzen und sammt ihren Kindern wieder zu Ehren bringen. Auch erlaubte er den christlichen Prinzen, die als Verbannte in der Tatarei lebten, wieder den gelben Gürtel, das Zeichen der fürstlichen Würde, anzulegen. Die Väter zu Peking hegten daher die Hoffnung, auch einige Gnaden im Interesse der christlichen Religion vom neuen Kaiser zu erlangen. Der Minister Ma-tsi, ein alter Freund des P. Parrennin, ermunterte sie sogar, eine Bittschrift zu Gunsten der christlichen Religion an den Kaiser zu richten; es gelang ihnen jedoch nicht, diese Bittschrift dem Kaiser einhändigen zu lassen. Ein Prinz, der am Hofe eine hohe Stellung einnahm und feindlich gegen die Christen gesinnt war, erhielt zufällig Kenntniß vom Inhalte der Bittschrift und wußte die Ueberreichung derselben an den Kaiser zu verhindern. Dagegen übergab eben jener Prinz dem Kaiser eine Anklageschrift des Mandarins Tscha-sse-hai, worin die alten Verleumdungen erneuert waren und besonders darauf gedrungen wurde, daß den Chinesen und Tataren im Heere unter schwerer Strafe die Ausübung der christlichen Religion verboten werde. Kien-long ließ sich durch diese Anklage bethören, und im Monat April 1736 erfolgte der Befehl an alle Obersten des Heeres, die Kriegsleute, welche Christen geworden, zu ermahnen, sie sollten ihrer Religion entsagen, und im Weigerungsfalle sie streng bestrafen zu lassen. Hinsichtlich der Europäer, die bei Hofe waren, wurde entschieden, daß sie sollten unangefochten bleiben, da sie in den Wissenschaften, zumal in der Mathematik, bewandert wären; doch sollte das Tribunal der Religionsgebräuche ihnen verbieten, die Kriegsleute und das Volk zu ihrer Religion anzuziehen.

Digitized by Google

Hiermit war der Verfolgungswuth vieler Mandarinen Thür und Thor geöffnet. Nur wenige Christen ließen sich durch Androhung der Strafen zur Verläugnung ihres Glaubens verleiten; scharenweise kamen die Gläubigen zu Peking in die Kirchen, um sich durch den Empfang der heiligen Sacramente zum Kampfe zu stärken. Insbesondere gaben die meisten christlichen Soldaten selbst unter harter Mißhandlung durch Peitschenhiebe und Stockschläge Beweise einer heldenmüthigen Standhaftigkeit. Diese großmüthige Festigkeit, welche der christlichen Religion einen neuen Glanz verlieh, war der beste Trost für die Missionare, denen das Herz blutete beim Anblicke der Leiden ihrer geliebten Neophyten. Indessen sannen sie auf Mittel, der Verfolgung Schranken zu setzen. Sie konnten nur von einer Eingabe an den Kaiser etwas hoffen, und da sich kein Beamter fand, der es gewagt hätte, die Eingabe dem Kaiser zu überreichen, so beschlossen die Jesuiten, dieselbe durch Bruder Castiglione überreichen zu lassen. Dieser war ein ausgezeichneter italienischer Maler, der vom Kaiser Kien-long wie früher vom Kaiser Yung-tsching sehr geschätzt und geliebt wurde. Er arbeitete täglich im Palaste in der Nähe der Gemächer des Kaisers. Kien-long kam fast täglich zu ihm, um ihn arbeiten zu sehen, und pflegte sich freundlich mit ihm zu unterhalten. So kam der Kaiser auch am 3. Mai 1736 und setzte sich zu ihm. Castiglione legte jedoch seinen Pinsel nieder; seine Züge verriethen Bestürzung und große Traurigkeit; er warf sich auf die Kniee, sprach seufzend einige Worte über die Verdammung des heiligen Gesetzes und zog aus seinem Busen die Denkschrift der Väter, die er zu sich genommen hatte, hervor. Die Diener der kaiserlichen Gemächer, welche zugegen waren, erschraken über die Kühnheit des Bruders. Indessen hörte der Kaiser ihn ruhig an und sagte ihm mit vieler Güte: „Ich habe eure Religion nicht verdammt, ich habe nur einfach den Kriegsleuten des Heeres verboten, dieselbe anzunehmen.“ Dann winkte er einem der Diener, die Eingabe in Empfang zu nehmen, und indem er sich wieder an den Bruder Castiglione wandte, fügte er bei: „Ich werde sie lesen; sei ruhig und fahre in deiner Arbeit fort.“ — Am folgenden Tage wurden die Missionare in den Palast beschieden, und ein hoher Beamter brachte ihnen im Namen des Kaisers in schonenden, selbst gütigen Ausdrücken einen abschlägigen Bescheid auf ihre Eingabe. Nun verbreitete sich das Gerücht, ein hoher Beamter des Hofes habe im Namen des Kaisers mit den Missionaren gesprochen, und man schloß daraus, daß der Kaiser

Digitized by Google

günstiger gegen die christliche Religion gestimmt sei. Dies genügte, um mehrere Mandarinen zu bestimmen, gelindere Saiten gegen die Christen aufzuziehen. So wurde die Verfolgung allmählich gedämpft, nachdem sie etwa zwei Monate gewährt hatte.

Indeß war der Friede nicht von langer Dauer; schon im folgenden Jahre 1737 erhob sich ein neuer, weit heftigerer Sturm[1]). Zu Peking fuhren nämlich auf Befehl der Obrigkeit täglich Karren durch die Stadt, um die ausgesetzten Kinder aufzuladen und in gewisse Hospitäler zu bringen, wo die überlebenden sollten verpflegt werden, jedoch starben fast alle diese Kinder vor Elend. Die Jesuiten der drei Kirchen pflegten seit vielen Jahren Katecheten in diese Hospitäler zu schicken, um die sterbenden Kinder zu taufen. Der Katechet Lieou-nul, der dieses Werk der Barmherzigkeit im Auftrage der portugiesischen Jesuiten zu besorgen hatte, wurde im Hospitale festgenommen und vor den Richterstuhl des Statthalters von Peking geführt. Dieser überlieferte ihn, als Anhänger einer verbotenen Religion und weil er unter Zaubersprüchen Wasser auf den Kopf der Kinder gegossen habe, dem Gerichtshofe für Verbrechen. Lieou-nul wurde bei den Verhören mehrmals grausam gefoltert und endlich zu hundertundvierzig Stockschlägen und zur Tragung eines schweren Halsblockes verurtheilt. Das Urtheil und ein erneuertes Verbot, das Christenthum anzunehmen, wurden durch große Anschlagzettel öffentlich bekannt gemacht. Vergebens bemühten sich P. Kögler, ein deutscher Jesuit, Präsident des Tribunals für Mathematik, P. Parrennin, Vorsteher der französischen Mission zu Peking, und P. Pinheiro, Superior der portugiesischen Jesuiten, ein kaiserliches Verbot solcher Anschlagzettel zu erwirken. Auf die Eingabe, welche sie zu dem Zwecke an den Kaiser gerichtet hatten, erhielten sie den Bescheid, der Gerichtshof der Verbrechen habe gesetzmäßig verfahren, man lasse ihnen die Freiheit, ihre Religion in ihren Kirchen auszuüben, verbiete aber den Chinesen und besonders den tatarischen Kriegsleuten, dieselbe anzunehmen; übrigens sollten sie ihre Aemter abwarten, wie gewöhnlich.

Die Missionare hörten diesen Bescheid auf den Knieen an. Hierauf sagte P. Parrennin dem Großmandarin, der die Antwort des Kaisers überbracht hatte, die europäischen Missionare

[1]) Etat de la Religion dans l'Empire de la Chine en l'année 1738, cf. Lettres édifiantes etc. T. XII. p. 237.

Digitized by Google

seien nicht aus einer Entfernung von mehr als sechstausend Stunden nach China gekommen, um Christen zu sein und insgeheim zu beten, sondern um die christliche Religion zu verkündigen und zugleich dem Kaiser ihre Dienste zu widmen; er fügte noch in gedrängter Kürze eine Rechtfertigung der christlichen Lehre hinzu und bat um die Erlaubniß, das Gesagte in einer neuen Eingabe dem Kaiser schriftlich mitzutheilen. Der Großmandarin ließ sich jedoch hierauf nicht ein, sondern entließ sie mit dem leeren Versprechen, ihre Sache gelegentlich in Schutz zu nehmen.

Am folgenden Tage, den 14. December 1737, begab sich der Kaiser gegen 10 Uhr in das Zimmer, wo der Bruder Castiglione mit Malen beschäftigt war, und stellte ihm mehrere Fragen über seine Kunst. Von Traurigkeit gedrückt, hatte der Bruder nicht die Kraft, zu antworten. Der Kaiser fragte ihn, ob er krank sei. „Nein," antwortete der Bruder, „ich bin nur von Schmerz und Traurigkeit gebeugt." Indem er auf die Kniee fiel, fügte er noch hinzu: „Ew. Majestät verdammen unsere heilige Religion, alle Straßen sind voll von Anschlagzetteln, in welchen dieselbe verboten wird, wie können wir da Eurer Majestät mit ruhigem Herzen dienen? Würde man in Europa den Befehl erfahren, der hier erlassen ward, wo fände sich dann noch jemand, der zu Ihren Diensten hieher kommen wollte?" — „Ich habe euch eure Religion nicht verboten," sprach der Kaiser, „die Uebung derselben steht euch vollkommen frei, aber unsere Landsleute sollen sie nicht annehmen." — „Wir sind", erwiderte der Bruder, „nur deßwegen seit so langer Zeit in China, um unsere Religion zu verkündigen, und Kaiser Kang-hi, Ihr erlauchter Großvater, hat die Erlaubniß dazu im ganzen Reiche öffentlich bekannt machen lassen." — Da der Bruder bei diesen Worten in Thränen zerfloß, wurde der Kaiser gerührt, hieß ihn aufstehen und sagte, er würde die Sache noch einmal untersuchen. In der That entschied er, daß die christliche Religion nicht mehr durch Anschlagzettel verboten werden sollte, jedoch gab er diesen Befehl nur mündlich. Daher wurde derselbe weder in die Register des Tribunals der Verbrechen eingetragen, noch in die Provinzen versandt, wohin leider durch Fürsorge des Tribunals der frühere nachtheilige Bescheid des Kaisers gelangt war. In Folge dieses Umstandes machte sich die Verfolgung in den Provinzen sehr fühlbar, namentlich wurden die Missionare der Propaganda Gabriel und Ferrayo, der Franciscaner Anton von der Mutter Gottes und

Digitized by Google

der Bischof Concas, apostolischer Vicar der Provinz Schansi, sehr bedrängt.

Im Jahre 1741 starb P. Parrennin in einem Alter von siebenundsiebenzig Jahren, von denen er dreiundvierzig in China zugebracht hatte. Ausgezeichnet durch große Tugenden wie durch mannigfaltige Kenntnisse, hatte er unter schwierigen Zeitverhältnissen den chinesischen Missionen die wichtigsten Dienste geleistet, zahlreiche Heiden bekehrt, viele wissenschaftliche Arbeiten vollzogen, verschiedene gelehrte Aufträge der pariser Akademie der Wissenschaften mit rühmlichem Erfolge ausgeführt und die Zuneigung von drei auf einander folgenden Kaisern besessen. Kien-long wollte selbst die Kosten des Begräbnisses tragen. Der Leichenzug bewegte sich mit außerordentlichem, wahrhaft fürstlichem Gepränge nach dem Begräbnißplatze der Jesuiten, eine Stunde von Peking. Im Auftrage des Kaisers und der kaiserlichen Prinzen schlossen sich viele höhere Officiere und eine Menge Mandarinen dem Zuge an. Auch begaben sich fast alle hochgestellten Personen zu den Jesuitenvätern, um denselben ihr Beileid zu bezeigen.

Trotz der Verfolgung, welche mehr und mehr an Ausbreitung gewann, war die Missionsthätigkeit in China um das Jahr 1742 keineswegs unfruchtbar. Allmählich schlichen sich neue Missionare ins Innere des Reiches, um sich der Seelsorge unter den Christen und der Bekehrung der Heiden zu widmen. So besuchte P. Lefebvre in Begleitung eines chinesischen Jesuiten die christlichen Gemeinden der Provinz Kiangsi. In einer anderen Provinz wirkte P. Baborier mit großem Segen; innerhalb acht bis neun Monate taufte er fünfhundert zweiundsiebenzig Personen und hörte die Beicht von viertausend sechshundert einunddreißig Neophyten. In der Provinz Hukuang arbeiteten um diese Zeit fünf französische Jesuiten; sie reis'ten das ganze Jahr hindurch meist auf Flüssen und Canälen von einer Gemeinde zur anderen, mußten sich bei Tage in ihren Barken oder in den Häusern der Christen verborgen halten und verwandten die Nächte, um die Christen zu versammeln, denselben die Sacramente zu spenden und die von den Katecheten unterrichteten Katechumenen zu prüfen und zu taufen. Mit gleichem Eifer arbeiteten in anderen Provinzen die portugiesischen Jesuiten, die spanischen Dominicaner, so wie auch Franciscaner, Lazaristen und Priester der auswärtigen Missionen, theils als einfache Missionare, theils als apostolische Vicare mit bischöflichem Charakter. Zu Peking hatten die portugiesischen Jesuiten zwei

Digitized by Google

Häuser in der Stadt; die französischen Jesuiten, zehn oder eilf an der Zahl, hatten ihr Haus und ihre Kirche innerhalb der kaiserlichen Residenz. Von den Missionaren der Hauptstadt arbeiteten mehrere in der Seelsorge unter den fünf- bis sechstausend Christen Pekings und widmeten sich gleichzeitig dem Unterrichte der Katechumenen, andere waren im Palaste des Kaisers beschäftigt oder leiteten den Unterricht im kaiserlichen Collegium, worin junge Chinesen Latein lernten, um später im diplomatischen Verkehr mit den Russen dem Staate dienen zu können. Die meisten Missionare benutzten ihre spärlichen Mußestunden zur Abfassung nützlicher Bücher in chinesischer Sprache. So gab um diese Zeit P. de Mailla eine Uebersetzung des Lebens der Heiligen und einen Auszug der Andacht zum heiligen Herzen Jesu von P. Croiset heraus. Die Schriften der Missionare waren über ganz China verbreitet und trugen nicht wenig zur Ausbreitung des christlichen Glaubens bei [1]). Die europäischen Missionare zu Peking durften die Stadt nicht verlassen, sie sandten aber chinesische Priester und Katecheten in die Umgegend, um durch dieselben ihre Missionsthätigkeit nach außen hin auszuüben. Auch in den Provinzen boten die chinesischen Priester und Katecheten den europäischen Missionaren eine unentbehrliche Stütze. Die Gesammtzahl der Christen im chinesischen Reiche hatte in der letzten Zeit abgenommen, weniger durch die Wirkung der Verfolgungs-Decrete, als in Folge des kirchlichen Verbotes, sich an den chinesischen Gebräuchen zu betheiligen. Besonders war der Abfall vieler Christen aus den höheren Ständen bemerkbar. Die Gesammtzahl der Christen betrug um diese Zeit etwa dreimalhunderttausend; davon gehörten bei Weitem die meisten der ärmeren Volksclasse an. Die Gesammtzahl der europäischen Missionare erreichte kaum vierzig.

Im August des Jahres 1745 ersahen die Jesuiten zu Peking, ohne alle frühere Kunde, aus der öffentlichen Zeitung, man habe zwei Missionare ergriffen, und mehrere Mandarinen seien ihres Amtes entsetzt worden, weil sie nicht thätig genug gewirkt hätten, das Christenthum auszurotten. Bald nachher erfuhren sie durch zuverlässige Freunde, daß der Kaiser in alle Provinzen den Befehl gesandt habe, die genauesten Nachsuchungen hinsichtlich der Europäer anzustellen, auch die Christen zu erforschen, die Familienhäupter derselben abzusondern, um sie mit aller Strenge zu bestrafen, und Alle zu zwingen, dem christlichen

[1]) Lettres édifiantes, T. XII. p. 358.

Digitized by Google

Glauben zu entsagen. Der Vice-König von Petscheli, der Provinz, worin die Hauptstadt Peking liegt, hatte das neue Verfolgungs-Decret beim Kaiser Kien-long erwirkt. Sein Haß gegen die christliche Religion war so groß, daß er selbst die Missionare zu Peking, die unmittelbar unter kaiserlichem Schutze standen, nicht unangefochten ließ, sondern Befehl gab, einen portugiesischen Jesuiten, der Rosenkränze, Medaillen, Bilder und Bücher ausgetheilt hatte, zu verhaften. Zwar sprach der Kaiser den Angeklagten frei, erließ aber gleichzeitig das Verbot, künftighin Bücher, Kreuze oder andere christliche Gegenstände auszutheilen, — ein Verbot, welches die Jesuiten-Väter nicht wenig beunruhigte.

Inzwischen wüthete die Verfolgung in mehreren Provinzen [1]). In Fokien wurden im Jahre 1746 der apostolische Vicar Peter Sanz, Bischof von Mauricastro, und die Missionare Royo, Alcober, Serrano und Diaz, sämmtlich spanische Dominicaner, so wie mehrere Christen und Christinnen verhaftet, ins Gefängniß geschleppt und grausam gefoltert. Einige Christinnen erregten die Wuth der Verfolger und die Bewunderung der anwesenden Christen durch die Kühnheit ihrer Antworten und durch den unerschütterlichen Muth, womit sie alle Qualen der Folter ertrugen. Hierauf wurden der Bischof und die vier europäischen Missionare zur Enthauptung, der Katechet Ko-hoei-pin, der den Bischof bei sich aufgenommen hatte, zum Tode durch Erdrosselung, und einige andere Christen zu geringeren Strafen verurtheilt. Die Jesuiten zu Peking gaben sich viele Mühe, um durch ihren Einfluß eine Milderung der Strafen herbeizuführen, jedoch vergebens. Sämmtliche Todesurtheile wurden bald nachher vom Kaiser bestätigt. Der Bischof von Mauricastro wurde im Mai 1747 und die fünf anderen Bekenner im October desselben Jahres hingerichtet; die Seelenruhe, ja, die Freudigkeit, womit sie in den Tod gingen, gereichten den anwesenden Christen zu großer Erbauung und erregten sogar die Bewunderung der Heiden.

Die Verfolgung war in den verschiedenen Provinzen mehr oder weniger heftig, je nach den Ansichten und dem Charakter der Statthalter und Vice-Könige. In den verfolgten Gemeinden fanden sich allenthalben Christen, welche trotz der Folterqualen

[1]) Vgl. Relation d'une persécution générale qui s'est élevée contre la religion chrétienne dans l'empire de la Chine en 1746. Lettres édifiantes etc. T. XII. p. 434.

Digitized by Google

ihren Glauben fest und unerschütterlich bekannten. Es fanden sich jedoch an den meisten Orten auch Christen, welche aus Furcht vom Glauben abfielen und dadurch das Herz der Gläubigen betrübten und schweres Aergerniß gaben. Uebrigens wurde die Verfolgung so ziemlich allgemein; sie drang sogar bis in das Gebirge Mu-pan-chan, wo sich gleichsam in der Abgeschiedenheit von der übrigen Welt die Zahl der Christen außerordentlich vermehrt hatte. Sie bildeten zahlreiche Gemeinden, welche seit einigen Jahren unter der Leitung des Jesuiten Neuvialle standen. Dieser hatte während seines dortigen Aufenthaltes an sechstausend Personen getauft, so daß fast kein Heide mehr im Gebirge war. Nun drang aber die Verfolgung mit furchtbarer Wuth in die friedlichen Thäler ein und wandte die grausamsten Mittel an, um das Christenthum wieder auszurotten. P. Neuvialle floh in die Wälder auf die Gefahr hin, von Tigern, die daselbst in großer Anzahl sind, zerrissen zu werden. Viele Einwohner verließen ihre Häuser und flohen in andere Provinzen.

Aus verschiedenen Gegenden flüchteten die bedrängten Missionare nach Macao, wo sich Jesuiten, Franciscaner, Dominicaner und andere Ordensgeistliche zusammenfanden und die Leiden der chinesischen Missionen gemeinschaftlich betrauerten. Unter denselben befanden sich auch die beiden italienischen Dominicaner Tchifoni und Matsioni und der französische Jesuit P. Beuth. P. Matsioni und P. Beuth hatten, bevor sie nach Macao kamen, einige Zeit in einem Hause zusammen gewohnt. An einem Abend, wo sie sich über den Zustand der Missionen mit einander unterhielten, brach auf der Straße ein Feuerlärm aus, und da das Haus, worin sie sich befanden, vom Feuer bedroht war, so sahen sie sich genöthigt, mit den heiligen Gefäßen und einigen anderen Gegenständen das Haus zu verlassen. Beim Dunkel der Nacht gelang es ihnen, das etwas entferntere Haus eines Christen unbemerkt zu erreichen. Sobald aber das Feuer gelöscht war, wollten sie wieder in ihr Haus zurückkehren. Auf dem Rückwege begegneten sie jedoch einem Mandarin, der sie beim Fackelscheine als Europäer erkannte und Befehl gab, sie zu verhaften. Dem Dominicaner gelang es, durch schnelles Davonlaufen zu entkommen. P. Beuth aber, welcher durch eine langwierige Krankheit sehr geschwächt war, wurde ergriffen und auf Befehl des Ortsmandarins, der nicht sehr feindlich gegen die Christen gestimmt war, nach Macao abgeführt. Auf dem Wege dahin wurde er aber von einem anderen Mandarin wegen des

Digitized by Google

christlichen Bekenntnisses schwer mißhandelt, so daß er höchst leidend zu Macao ankam und bald nachher starb. Der Dominicaner Matsioni war auf seiner Flucht durch unbekannte Straßen gelaufen, ohne zu wissen, wohin. Er fühlte sich bald erschöpft, und da er sich nicht mehr verfolgt sah, setzte er sich in einen Straßenwinkel nieder, um etwas auszuruhen. Es dauerte jedoch nicht lange, da erschien eine Rotte Soldaten, welche ihn bemerkten und auf ihn zukamen, um ihn näher anzusehen. Er aber stellte sich, als ob er schliefe, und verbarg sein Angesicht, so gut er konnte, um nicht als Europäer erkannt zu werden. Nun durchsuchten sie seine Taschen und fanden darin einen Rosenkranz; weil aber Keiner aus ihnen wußte, was das sei, fragten sie ihn. Allein Matsioni, der fürchtete, seine Aussprache möchte ihn verrathen, antwortete nur durch Stöhnen, unter Windungen gleich einem Kranken, der heftige Schmerzen leidet. Einer der Soldaten aber bildete sich ein, der Rosenkranz sei ein Merkmal, daß er der Secte Pe-lien-kiao angehöre. — Nein, sprach hierauf ein Anderer, er ist gewiß ein Christ; denn ich erinnere mich, bei den Christen ähnliche Dinge gesehen zu haben. — Der Arme muß an einer sehr heftigen Kolik leiden, sprach ein Dritter; ich schlage vor, ihn zu einem Christen zu bringen, der hier in der Nähe wohnt. — Wirklich hatten die Soldaten, die von dem Vorfalle mit dem Mandarin nichts wußten, die Gutmüthigkeit, den P. Dominicaner zu dem Christen zu tragen, welchem sie sagten: „Siehe, da ist ein Mann deiner Religion, der sehr leidend ist, sorge für ihn." — So war P. Matsioni gerettet. Mit Hülfe christlicher Führer erreichte er später Macao, wo er den sterbenden P. Beuth antraf [1]).

Allein auch die Stadt Macao, obgleich unter portugiesischer Herrschaft, blieb nicht ganz frei von dem Verfolgungssturme. Den chinesischen Einwohnern, welche den größeren Theil der Bevölkerung ausmachen, wurde verboten, den Europäern zu dienen, und es mutheten die Mandarinen sogar dem portugiesischen Statthalter zu, eine Kirche, worin die Katechumenen pflegten getauft zu werden, schließen zu lassen. Indessen ließen sich die Portugiesen nicht einschüchtern, und die Kirche blieb offen.

Während die Verfolgung im ganzen Reiche tobte, blieben die Missionare zu Peking unangefochten. Man gestattete ihnen, den Gottesdienst in ihren Kirchen abzuhalten, und die Gläubigen fanden sich wie gewöhnlich daselbst ein. Doch nicht so war es

[1]) Lettres édifiantes. T. XII. p. 458.

Digitized by Google

in den Umgebungen der Hauptstadt, wo die christlichen Gemeinden gleichwie in den Provinzen von der Verfolgung viel zu leiden hatten. Die Väter der Gesellschaft Jesu waren höchst betrübt bei dem Hinblicke auf die Leiden der chinesischen Kirche. In ihrer Rathlosigkeit verfaßten sie abermals eine Bittschrift, worin sie dem Kaiser vorstellten, die vom Kaiser Kang-hi erlaubte und von den höchsten Tribunalen so oft geprüfte und gebilligte Religion verdiene den Namen einer falschen Secte nicht; sie selbst könnten nicht länger mit Ehren im Palaste erscheinen, wenn man sie als Sectirer und Rebellen betrachtete. Sie übergaben das Gesuch den Ministern, auf deren Schutz der Kaiser sie ausdrücklich angewiesen hatte. Die Missionare konnten sich aber bald überzeugen, daß ihr Gesuch nimmer durch diese Beschützer dem Kaiser würde überreicht werden. Sie beschlossen daher, sich abermals durch die Vermittlung des Bruders Castiglione an den Kaiser zu wenden, obschon sie wohl wußten, daß sie sich durch einen solchen Schritt der Rache der Großen aussetzten. Es blieb ihnen aber kein anderer Weg übrig, um sich an die Großmuth des Kaisers zu wenden. Sie gaben übrigens dem Bruder Castiglione keine Schrift mit, sondern empfahlen ihm nur, die Huld des Kaisers zu Gunsten des verfolgten Christenthums anzuflehen. Der gute Bruder Castiglione entledigte sich mit großer Treue dieses gefahrvollen Auftrages, indem er schon bald nachher Gelegenheit erhielt, mit dem Kaiser zu sprechen. Kien-long ließ sich jedoch weder durch Bitten noch durch Vorstellungen von seiner Verfolgungs-Politik abbringen. Er gerieth vielmehr in Zorn beim Anblicke des flehenden Bruders, den nur sein Malertalent und seine Unentbehrlichkeit vor den Folgen des Zornes des Monarchen rettete.

Im Jahre 1747 verbreitete sich die Verfolgung in der Provinz Kiangsu, welche auch häufig nach der Hauptstadt Nanking benannt wird. In dieser Provinz hatte der christliche Glaube mehr als in irgend einer anderen des chinesischen Reiches Ausbreitung gefunden. Man zählte in derselben um diese Zeit an sechzigtausend Christen unter der Leitung von Don Francisco Destaroza von Viterbo, Bischofe von Nanking, aus der Familie des heiligen Franciscus, und von acht Missionaren der Gesellschaft Jesu. Trotz der Verfolgungs-Decrete machte das Evangelium Fortschritte, und die Missionare, obschon geächtet, konnten im Stillen so ziemlich unangefochten wirken. Als aber im Anfange des Jahres 1747 schärfere Befehle vom Hofe kamen, die europäischen Missionare aufzusuchen, mußten diese auch größere

Digitized by Google

Vorsicht brauchen. An verschiedenen Orten wurden Christen verhaftet, und bald wurde die Anwesenheit des P. Anton Joseph Henriquez in der Provinz den Behörden bekannt. Ein schlechter Christ wurde dessen Ankläger. Der Vice-König, Namens Nganning, ein Freund des ehemaligen Vice-Königs von Fokien, der die Verfolgung zuerst angeregt hatte, hoffte durch Auffindung und Verurtheilung der Missionare sich beim Kaiser einzuschmeicheln und nahm die Anklage mit sichtbarer Freude an. Gleich sandte er Schergen aus, welche sich als Christen verstellten, um ihren Zweck desto sicherer zu erreichen. Es gelang ihnen dies um so leichter, als der Angeber, der sie begleitete, als Christ bekannt war. Sie gingen am 11. December 1747 in das Haus eines Christen und fragten nach Philipp Vang, der ein Diener des Missionars Tristan von Athemis war. Eine Sclavin, die nichts Böses ahnte, zeigte ihnen die Wohnung des Vang, der sofort ergriffen wurde; mit ihm wurde auch P. von Athemis verhaftet. Gleichzeitig ergriff man den Joseph Tang, einen glaubenseifrigen chinesischen Christen. Dieser glückliche Erfolg ermunterte die Häscher, um so eifriger dem P. Henriquez, der Superior dieser Jesuiten-Mission war, nachzusetzen. P. Henriquez erfuhr es und wollte dadurch der Verfolgung entgehen, daß er seine Barke verließ und diejenige eines gutgesinnten Heiden bestieg, um nach der Stadt Kia-king zu entweichen. Es wäre ihm dieses Mittel auch höchst wahrscheinlich gelungen, hätte er nicht gezögert, um Maßregeln zur Erleichterung der Gefangenen zu treffen; die christliche Liebe ließ ihn seine eigene Gefahr vergessen. Er war kaum auf der Barke des Heiden angekommen, als die Häscher erschienen, sich der Barke, welche der Missionar früher bewohnt hatte, bemächtigten und, da sie diese verlassen fanden, weitere Nachforschungen anstellten, wobei der Missionar am 21. December gefunden und sammt seinem heidnischen Begleiter in Ketten nach Su-tscheufu abgeführt wurde.

Die beiden verhafteten Missionare wurden in demselben Gefängnisse vereinigt. Da der gewöhnliche Gerichtshof sie mit einiger Milde behandelte, so zeigte der Vice-König sich darüber unzufrieden und ernannte eine Special-Commission von drei Mandarinen, um sie in Verhör zu nehmen und zu richten. Die neuen Richter waren ergrimmte Feinde des Christenthums; sie ließen im Februar 1748 die Jesuiten Henriquez und von Athemis, so wie die Chinesen Joseph Tang, Philipp Vang und einige andere Christen vor ihrem Richterstuhl erscheinen und zu wiederholten Malen furchtbar foltern. Am meisten wütheten sie

Digitized by Google

gegen Joseph Tang, Philipp Vang und P. Henriquez. Die edlen Bekenner blieben jedoch unerschütterlich fest mit Ausnahme von drei Christen, welche schon beim Anblicke der Marterwerkzeuge aus Furcht abfielen. Auch einige Jungfrauen, welche unter der Leitung einer frommen Wittwe, Namens Tschin, ein zurückgezogenes Leben führten und gleichzeitig mit den Missionaren waren verhaftet worden, sollten zum Abfalle vom christlichen Glauben gezwungen werden. Man hoffte wegen der Schwäche und der natürlichen Furchtsamkeit ihres Geschlechtes einen leichten Sieg davon zu tragen und forderte sie auf, auf Heiligenbilder zu treten. Da sie sich dessen weigerten, den Bildern vielmehr Ehre erwiesen, so wurden ihnen Stockschläge auf die Fußsohlen gegeben. Allein Alles vergebens; keine der Jungfrauen ließ sich durch Peinigungen oder Drohungen im Mindesten wankend machen. Nachdem die Verhöre ohne den gehofften Erfolg an verschiedenen Tagen waren wiederholt worden, wurde über die gefangenen Missionare und Christen das Urtheil gefällt. Die beiden Europäer wurden zum Tode durch Erdrosselung, vier chinesische Christen zur Verbannung, andere zu Stockschlägen verurtheilt. Dieses Urtheil wurde vom Kaiser bestätigt und am 12. September 1748 an den beiden Missionaren vollzogen. Der muthige Bekenner Joseph Tang, der verbannt werden sollte, starb im Gefängnisse an den erlittenen Mißhandlungen. Die glorreichen Martyrer blieben in gesegnetem Andenken bei den Christen und ärnteten sogar das Lob vieler Heiden. Dagegen erreichte schon bald die strafende Gerechtigkeit Gottes in der auffallendsten Weise ihre Verfolger. Der Kaiser verlor den einzigen Sohn der rechtmäßigen Kaiserin und bald nachher die Kaiserin selbst. Sein erster Minister, der das allgemeine Verfolgungs-Decret erwirkt hatte, fiel plötzlich in Ungnade, verlor alle seine Würden und wurde endlich zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der Vice-König von Fokien, der den ehrwürdigen Bischof Peter Sanz und seine Genossen verfolgt hatte und deßwegen zu höheren Stellen war befördert worden, beging die Unvorsichtigkeit, sich nach dem Tode der Kaiserin während der allgemeinen Trauerzeit den Kopf scheeren zu lassen. Dies genügte, ihn zu stürzen. Er wurde seiner Würde entsetzt, verbannt, dazu verpflichtet, auf seine Kosten die Mauern einer alten Festung neu aufbauen zu lassen, und bald nachher zum Tode verurtheilt; er mußte es als eine besondere Gnade betrachten, daß ihm gestattet wurde, sich mit eigenen Händen zu erdrosseln. Nicht viel besser erging es Ngan-ning, Vice-König

Digitized by Google

von Kiangsu. Weil in Folge einer Theuerung Unruhen in dieser Provinz ausgebrochen waren, wurde Ngan-ning seiner Würde entsetzt und in Ketten gelegt, seine Güter und die Güter seiner Familie wurden confiscirt, er selbst, nach der Tatarei verbannt, mußte dort im Palaste des Kaisers die Höfe kehren und Sclavendienste verrichten [1]).

Die Verluste, welche der Kaiser in seiner eigenen Familie zu erleiden hatte, mögen ihn wohl zum Nachdenken über das vergossene Blut unschuldiger Männer gebracht haben; so viel ist gewiß, er unterzeichnete von dieser Zeit an kein Todesurtheil mehr, weder gegen einen Missionar noch gegen einen Gläubigen. Sein persönlicher Verkehr mit den trefflichen Missionaren von Peking gab ihm übrigens täglich Gelegenheit, die größte Selbstverläugnung, eine unbedingte Opferwilligkeit und alle übrigen christlichen Tugenden an denselben zu bewundern, während er die mannigfaltigen Kenntnisse derselben für astronomische und geographische Arbeiten, so wie für die Befriedigung seiner Bauluft und seines Kunstsinnes in Anspruch nahm. Wie sollte da sein Herz nicht allmählich milder gegen das Christenthum und die Christen gestimmt worden sein! Doch nahm er seine Verfolgungs-Decrete nicht zurück; dies erlaubte seine Politik nicht, denn er hatte von den Eroberungen der Europäer in Indien gehört und fürchtete, daß im Gefolge der christlichen Religion ein ähnliches Loos auch China treffen könnte. Das Fortbestehen der Verfolgungs-Decrete gab aber feindlich gesinnten Statthaltern freies Spiel, die Christen im Bezirke ihrer Amtsthätigkeit zu quälen, nämlich die einheimischen Gläubigen zu verbannen und die europäischen Missionare lebenslänglich im Kerker schmachten zu lassen. Dagegen pflegten milder gesinnte Statthalter die Glaubenspredigt und die Ausübung der christlichen Religion unbeachtet zu lassen; sie sahen, wenn sie nach der Hauptstadt kamen, wie der Kaiser die europäischen Missionare öffentlich ehrte, und wurden dadurch in ihrer günstigen Gesinnung bestärkt. Es bestand also im chinesischen Reiche keine Gleichförmigkeit im Verfahren gegen die Christen. In Provinzen, wo die Verfolgung eben mit großer Heftigkeit gewüthet hatte, ließ sie mitunter bedeutend nach, während sie in anderen Provinzen, die vielleicht seit längerer Zeit einen tiefen Frieden genossen hatten, plötzlich losbrach. Die Verfolgungsstürme brachten zwar viele Leiden über die betreffenden Kirchen, sie ver-

[1]) Lettres édifiantes. T. XII. p. 485.

Digitized by Google

mochten aber kaum die Zahl der Christen zu vermindern; denn nur diejenigen, in deren Herzen der Glaube keine tiefe Wurzel geschlagen hatte, fielen ab, bei Weitem die Mehrzahl der Christen blieb standhaft im Bekenntnisse des Glaubens, wenn sie auch ihr Vermögen einbüßten und in entfernte Provinzen verbannt wurden. Die Standhaftigkeit dieser Bekenner, selbst unter den Qualen der Folter, überzeugte auch nicht selten manchen Heiden von der Wahrheit des Evangeliums, und so dienten die neuen Bekehrungen zum Ersatze für den Abfall der schlechten Christen.

Wie die Verhältnisse sich auch irgend gestalten mochten, der Seeleneifer der Missionare ließ nimmer nach. Zu Peking ließen die Väter der Gesellschaft Jesu, obgleich sie wohl wußten, daß sie von Spähern heimlich beobachtet waren, sich in der Feier des Gottesdienstes in ihren Kirchen nicht stören. Sie hielten festliche Hochämter bei vollem Gesang und Musik, gleich als wären sie in einem christlichen Lande, und zeigten nicht minder Kühnheit in ihren Predigten, da sie diejenigen selig priesen, die um des Glaubens willen Verfolgung litten, und diejenigen mit ewigen Strafen bedrohten, die den einzig wahren Glauben verschmähten, welchen Gott durch seinen eingebornen Sohn geoffenbart habe. Der Statthalter von Peking, der einst einer solchen Predigt beiwohnte, sprach nach derselben zu ihnen: „Ich finde, daß ihr über Gebühr kühn seid.“ — Sie antworteten: „Gnädiger Herr, wir sind bereit, diese Wahrheiten Seiner Majestät selbst zu sagen; wir alle, wie wir sind, würden uns glücklich schätzen, unsere Religion zu verfechten und im Angesichte des Kaisers und des ganzen Hofes für dieselbe zu sterben.“

Von gleichem Seeleneifer waren auch die Missionare in den Provinzen beseelt, obschon sie genöthigt waren, sich vor den Augen der Obrigkeit verborgen zu halten. Sobald die Verfolgung sich nur in etwa legte, besuchten sie ihre christlichen Gemeinden wieder, kräftigten die Standhaften durch die heiligen Sacramente, unterwarfen die Gefallenen, die sich reuig zeigten, heilsamen Bußübungen und arbeiteten mit erneuerter Thätigkeit an der weiteren Verbreitung des Evangeliums. So wurden nicht allein die alten christlichen Gemeinden aufrecht erhalten, sondern auch noch neue Gemeinden gegründet.

Gegen Ende des Jahres 1750 zeigten die Missionare von Peking in einer Eingabe dem Kaiser Kien-long an, daß drei ihrer Mitbrüder zu Macao angelangt seien, welche ihm durch ihre Kenntnisse in der Mathematik, der Musik und der Apothe-

Digitized by Google

kerkunft nützliche Dienste leisten könnten, wenn er sie wollte nach Peking kommen lassen. Kien-long, der nur ungern sah, wie der Tod die Reihen der Missionare zu Peking lichtete, ging sofort auf diesen Vorschlag ein und sandte Befehl an den Vice-König von Quangtong, die drei Missionare nach Kanton zu berufen und dieselben auf seine Kosten und unter den herkömmlichen Ehrenerweisungen nach Peking reisen zu lassen. So wurden P. Amiot, ein Franzose, und zwei portugiesische Jesuiten an den Hof des Kaisers ehrenvoll eingeladen, während doch die Christen verfolgt und die europäischen Missionare gesetzlich aus China ausgeschlossen waren. Welch ein Widerspruch!

Die Achtung, in welcher der Jesuiten-Bruder Castiglione am Hofe des Kaisers Kien-long stand, und die Vortheile, welche daraus den chinesischen Missionen erwachsen waren, hatten die Väter Parrennin und Chalier im Jahre 1737 veranlaßt, einen anderen Laienbruder, der auch ein ausgezeichneter Maler war, nämlich den Bruder Attiret, nach China zu berufen. Kien-long war über die Arbeiten des Bruders Attiret in hohem Grade erfreut und ließ ihn gleich wie den Bruder Castiglione täglich in den Palast kommen, um ihn unter seinen Augen zu beschäftigen. Bruder Attiret war in Frankreich Portrait- und Historienmaler gewesen. Es kostete dem Künstler nicht wenig Ueberwindung, diesen Zweig der Malerei oft auf längere Zeit bei Seite zu lassen, um sich mit Blumen und Landschaften nach chinesischem Geschmacke zu beschäftigen. Indessen war er nicht allein ein ausgezeichneter Künstler, sondern auch ein vollkommener Ordensmann. Er brachte daher Gott das Opfer seiner Neigung und erlangte durch Fleiß und guten Willen sehr bald eine solche Kunstfertigkeit, daß er die mannigfaltigsten Aufträge des Kaisers in vollendeter Schönheit ausführen konnte. Der Kaiser gewann ihn daher sehr lieb und ergriff gern die Gelegenheit, ihm, wie auch dem Bruder Castiglione, vor den Augen des ganzen Hofes Ehre zu erweisen. Kien-long hatte den letzteren zum Mandarin mit einem bedeutenden Jahrgehalte erhoben. Er beschloß, auch dem Bruder Attiret diese hohe Würde zu verleihen. Folgende eigenthümliche Begebenheit gab ihm dazu eine gute Veranlassung.

Etwa zehntausend Mongolen aus einem unabhängigen Stamme, unzufrieden mit ihrem Landesfürsten, der den Thron usurpirt hatte, waren nach der chinesischen Tatarei geflüchtet und hatten sich dem Kaiser Kien-long unterworfen. Der Kaiser, der sich über diesen Zuwachs seiner Macht freute, lud im Sommer des Jahres 1750 die Vornehmsten der Ueberläufer nach Ge-hol in

Digitized by Google

der Tatarei ein zu einer Zeit, wo er selbst dahin kam, um sich mit der Jagd zu belustigen. Kien-long, der an diesem Orte prachtvolle Paläste besaß, wollte hier die Angesehensten seiner neuen Unterthanen förmlich in den Unterthanen-Verband aufnehmen, ihnen das bei solchen Gelegenheiten übliche große Gastmahl geben und sie mit angemessenen Würden bekleiden. Sobald die Eingeladenen zu Ge-hol angekommen waren, begab sich auch der Kaiser dahin, umgeben von Prinzen, Ministern und von seinem ganzen Hofe.

Nur wann der Kaiser abwesend ist, gewinnen die Künstler, die zu Peking unter seinen Augen arbeiten, einige Freiheit. Der Bruder Attiret wollte die ersten Momente der seinigen dazu benutzen, um durch die geistlichen Uebungen, wie sie in der Gesellschaft Jesu gebräuchlich sind, seine inneren Kräfte zu erneuern. Kaum war er aber in die längst ersehnte geistliche Einsamkeit eingegangen, als zwei Mandarinen zu ihm kamen und ihm Befehl brachten, sich zum Minister Te zu begeben. Hier erfuhr er, daß er sofort nach Ge-hol abreisen müsse, da der Kaiser längstens in drei Tagen ihn erwarte. Attiret eilte also mit dem Minister Te nach Ge-hol, wo er im Hause des Ministers seine Wohnung erhielt und sehr freundlich behandelt wurde. Er erfuhr nun, was der Kaiser von ihm verlangte; er sollte nämlich alles zeichnen, was bei den feierlichen Ceremonien Statt finden würde, und dafür sorgen, daß er nichts übersehe. Attiret begab sich also mit einem großen Vorrath an gutem Willen an den Ort der Ceremonie, wohnte derselben bis zu Ende bei, strengte seine Aufmerksamkeit ganz außerordentlich an, wußte aber am Ende nicht, woran er sich halten sollte. In seinen Ideen war nur Verwirrung, und er war in größter Verlegenheit über das, was er entwerfen sollte, denn er hatte Alles und doch nichts gesehen. Es war aber die Ceremonie kaum zu Ende, so wurde ihm befohlen, sofort an der Zeichnung zu arbeiten, da der Kaiser dieselbe noch vor Nacht sehen wollte. Es war dies in der That eine schwere Aufgabe. Allein was war zu thun? der gute Bruder wußte wohl, daß in China vor dem Willen des Kaisers nichts unmöglich sein darf. Er zog sich also in seine Wohnung zurück und ging an die Arbeit. Mehrmals spitzte er seine Kreide, wie ein Mann, der nicht weiß, was er anfangen soll. Endlich hat er den rechten Moment gefunden. Es ist der Augenblick, wo der Kaiser an den Ort der Ceremonie eintritt, — eine schmeichelnde Situation für den Herrscher, den man beim ersten Blicke in dem vollen Glanze seiner

Digitized by Google

Majestät erkennt. In aller Schnelligkeit entwarf der Künstler einige Hundert Figuren nebst vielem Anderen, was sich seiner Phantasie darbot, wobei die Zeit ihm schneller verging, als er es wohl wünschen mochte. Nur zu bald war der Minister an seiner Thür. Attiret übergab ihm die eben skizzirte Zeichnung, so gern er sie auch noch überarbeitet hätte, und ging selbst in den Palast, um die Antwort des Kaisers zu vernehmen. Kienlong war entzückt über den Anblick des Entwurfs und ließ dem Maler durch den Minister sagen, daß Alles hen-hao, d. h. sehr gut, sei.

Am folgenden Tage, als Attiret gerade begonnen hatte, seine Zeichnung zu retouchiren, wurde er durch einen Boten des Kaisers unterbrochen, der ihm den Befehl überbrachte, in den Palast zu kommen, wo der Kaiser eben eilf der vornehmsten Ueberläufer zu Fürsten oder hohen Würdenträgern des chinesischen Reiches erhoben hatte. Der Maler sollte die Bildnisse der neuen Würdenträger anfertigen. Ein Portrait wurde noch am nämlichen Tage vollendet und dem Kaiser und seinem Gefolge gezeigt, die dasselbe sprechend ähnlich fanden. Der Kaiser ließ dem Bruder Attiret sagen, die Festlichkeiten würden nur noch sechs Tage dauern, in dieser Zeit müßten die sämmtlichen Bilder fertig sein. Dieser Befehl war für den guten Bruder sehr hart, gern hätte er etwas Muße gehabt, um aufathmen zu können, denn er fühlte sich in Folge einer Erkältung sehr leidend und hatte ein starkes Fieber. Nichts desto weniger mußte er jeden Tag in den Palast gehen, um vom frühen Morgen bis in die späte Nacht zu arbeiten, und zwar an einem Orte, der gleichsam öffentlich war, nämlich in dem Saale, wo die Großen sich zu versammeln pflegten. Was seine Lage noch unerträglicher machte, war, daß man sich den ganzen Tag um ihn her drängte, um zuzusehen, und ihn mit Fragen belästigte, auf die er antworten und gleichzeitig doch fortmalen mußte, ohne den mindesten Unmuth zu zeigen, zumal nur Prinzen und Große des Reichs da waren, die ihm namentlich in Betreff Frankreichs manche Fragen stellten, offenbar in der Absicht, ihm Freude zu machen und ihn zu beehren. Da das Unwohlsein des Bruders zunahm, wurde der Kaiser durch den dienstthuenden Mandarin davon in Kenntniß gesetzt. Kien-long befahl dem Maler, auszuruhen, und sandte ihm seinen Arzt. Am folgenden Tage aber fühlte Bruder Attiret sich etwas besser und ging wieder an seine Arbeit, um sie in der verlangten Zeit von sechs Tagen zu vollenden. Wie erzählt wird, geriethen die Tataren, die nicht

Digitized by Google

gewohnt waren, sich abgebildet zu sehen, über ihre Aehnlichkeit auf der Leinwand in große Verwunderung; oft sahen sie einander an und brachen dann in lautes Gelächter über einander aus. Noch weit lauter aber lachten die chinesischen Herren und die Mandschus, und zwar nicht über die Copieen, sondern über die Originale selbst, deren Gestalt, Haltung und Manieren gegen die chinesische Höflichkeit und feine Sitte so sehr abstachen.

Sobald ein Bild fertig war, überbrachte man dasselbe sogleich dem Kaiser, der es betrachtete und dann sein Urtheil darüber aussprach, welches die Diener des Palastes dem Maler überbrachten. Da diese Urtheile stets schmeichelhaft ausfielen, und es immer hieß: hen-hao, hen-hao, sehr gut, sehr gut! so machten die Großen dem Bruder darüber affectirte Complimente. Noch höher aber stieg ihre Höflichkeit gegen ihn, als sie sahen, daß jeden Tag ein Mandarin im Gewande des Ceremoniels ihm Speisen vom Tische des Kaisers brachte, und zwar vor den Augen all dieser Großen, die sich glücklich geschätzt hätten, in gleicher Weise beehrt zu werden. Dem frommen Bruder aber waren solche Ehren eine schwere Bürde; er schrieb an die Väter zu Peking: „Ich wünschte von Herzen, daß diese Komödie einmal ein Ende nähme; denn fern vom Hause Gottes und ohne geistliche Hülfe kann ich kaum glauben, daß es sich hier um die Ehre Gottes handle.“

Kaum hatte Attiret die eilf Portraits vollendet, so wurde er angewiesen, die Zeichnung der Statt gehabten Ceremonie, die nur im Kleinen war gemacht worden, nunmehr in großen Dimensionen anzufertigen. Es wurde ihm für diese Arbeit ein Saal im Palaste eingeräumt; später mußte er sogar auf Befehl des Kaisers, der beim Zeichnen und Malen öfters gegenwärtig war, im Thronsaale arbeiten. Uebrigens hatte es nicht bei dieser Arbeit sein Bewenden; das große Talent und der unverdrossene Fleiß des religiösen Künstlers wurden in kurzer Zeit durch verschiedene Aufträge des Kaisers in Anspruch genommen. So malte er dreimal das Bildniß des Kaisers in Lebensgröße, erst zu Pferde, ein ander Mal, wie er einen Pfeil vom Bogen schoß und das dritte Mal, wie er auf dem Throne saß. Das letzte Portrait malte er im Thronsaale selbst, und da es sehr heiß war, fragte ihn der Kaiser sehr theilnehmend, ob er nicht müde sei; auch erlaubte er ihm, seine Kopfbedeckung abzunehmen und sich zu setzen, — eine ungemeine Auszeichnung, da sonst Niemand in Gegenwart des Kaisers anders als knieend oder stehend sein darf, selbst bei Verrichtung irgend einer Arbeit. Kien-long sah

Digitized by Google

sich gern mit einem übernatürlich dicken Kopfe dargestellt; Attiret war darauf aufmerksam gemacht worden und hatte beim letzten Portrait eine besondere Rücksicht darauf genommen, übrigens aber das Treffen der Aehnlichkeit und die sorgfältige Ausführung der Malerei nicht vernachlässigt. Der Kaiser war daher beim Anblicke des Bildes ganz entzückt; er wiederholte öfters: „Das ist sehr gut, sehr gut!"

Hierauf brachten mehrere Große, die dem Bruder Attiret begegneten, demselben mit großer Höflichkeit Glückwünsche dar. Attiret bezog dieselben auf das Wohlgefallen, welches ihm der Kaiser bezeigt hatte, und dankte in den gewöhnlichen Ausdrücken. Als aber einige Augenblicke später auch ein untergeordneter Beamter ihm in etwas befremdender Weise Glückwünsche darbrachte, fiel ihm dies auf. Attiret fragte daher den Beamten, wozu er ihm denn eigentlich Glück wünsche. Ganz verwundert antwortete dieser, er freue sich mit ihm, daß der Kaiser ihn zum Mandarin ernannt habe. Mich zum Mandarin? erwiderte Attiret. — Ja, Sie zum Mandarin, fuhr der Beamte kaltblütig fort; wie! der ganze Hof weiß es, und Sie allein wüßten es noch nicht? — Der arme Bruder war bei dieser Nachricht im ersten Augenblicke bestürzt, obschon er längst etwas Derartiges geahnt hatte. Es hatten nämlich Palast-Diener, die gesehen hatten, wie gnädig der Kaiser sich stets gegen ihn erwies, ihm schon öfters gesagt, daß er wohl einst zur Würde eines Mandarins werde erhoben werden. Die Anwartschaft auf eine hochgepriesene Würde mochte für die menschliche Eitelkeit wohl viel Verlockendes haben. Bruder Attiret war aber weit entfernt, sich dadurch ködern zu lassen; er war entschlossen, das Mandarinat nie anzunehmen; er hatte auch in dieser Beziehung mit seinen Ordens-Obern Rücksprache genommen, und diese hatten gute Gründe, ihn in seinem Entschlusse zu bestärken. Hätten die Missionare Belohnungen für ihre Arbeiten angenommen, so konnte der Kaiser sich um so eher für berechtigt halten, die Christen zu verfolgen. Da aber nun die Missionare ihm sehr große Dienste leisteten, ohne daß er sie dafür belohnen konnte, so blieb er denselben um so mehr zu Dankbarkeit verpflichtet, und er mußte sich fragen, ob es edel und recht sei, solche Männer durch die Verfolgung ihrer Brüder und Glaubensgenossen zu betrüben. Der Bruder Attiret war daher von seinen Obern angewiesen worden, im Falle, daß ihm die Mandarinen-Würde vom Kaiser sollte verliehen werden, dieselbe ehrerbietig und ohne den Kaiser zu beleidigen, wo immer möglich, abzulehnen.

Digitized by Google

Als wahrer Ordensmann war er darüber hoch erfreut, daß seine Obern eben so wenig wie er selbst geneigt waren, in weltlichen Ehren, die ihnen erwiesen würden, die Ehre Gottes zu erblicken. Zwar muß der Missionar, der den Chinesen mit Erfolg das Evangelium predigen will, in einem gewissen Ansehen bei ihnen stehen; jedoch hängt der Erfolg eben so sehr davon ab, daß man die Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit der Missionare nicht in Zweifel ziehen könne. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, konnte Attiret mit vollkommener Seelenruhe den Moment abwarten, wo ihm die Kunde seiner Erhebung officiell mitgetheilt würde. Seine Bestürzung bei der ersten zufälligen Nachricht war daher von kurzer Dauer; er ging, wie gewöhnlich, an seine Beschäftigung und blieb den ganzen Tag an der Arbeit, als ob sich nichts Ungewöhnliches in Betreff seiner zugetragen hätte. Erst gegen neun Uhr Abends ließ der Minister ihn zu sich rufen, ging ihm, sobald er ihn kommen sah, entgegen, reichte ihm nach der Weise der Tataren beide Hände, und indem er ihm in freundlichster Weise Glück wünschte, sagte er ihm, Seine Majestät seien mit seinen Diensten sehr zufrieden, und um ihm einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Zuneigung zu geben, habe ihn der Kaiser zum Mandarin vierter Classe erhoben; sonach solle Attiret von nun an alle Zeichen der Würde dieses Mandarinats tragen und die Einkünfte desselben beziehen.

Bei diesen Worten des Ministers fiel Bruder Attiret demselben zu Füßen und beschwor ihn unter Thränen, bei Seiner Majestät ihn in Schutz zu nehmen. Ich bin, sagte er, ein Ordensmann, und als solcher habe ich auf alle Ehren dieser Welt Verzicht geleistet. Ich kann daher die Wohlthat des Kaisers nicht annehmen, ohne die wichtigsten Pflichten meines Standes zu verletzen. Ich bitte Sie, dies Seiner Majestät vorzustellen, und ich beschwöre Sie, wenden Sie doch Ihren ganzen Einfluß dazu an, daß der Kaiser mich nicht zwinge, eine Würde anzunehmen, welche mir den Rest meines Lebens verbittern würde. — Aber, sprach der Minister, der Bruder Castiglione und die anderen Europäer, welche beim Tribunal der Mathematik als Mandarinen fungiren, sind doch auch Ordensmänner wie Sie! — Allerdings, erwiderte Attiret, sind sie das; sie sind jedoch nur Mandarinen, weil sie dazu genöthigt worden sind. — Nun, antwortete der Minister, so wird man Sie auch dazu nöthigen. — Der Bruder beschwor nochmals den Minister, sich doch für ihn zu verwenden. — Nun gut! sprach der Minister,

Digitized by Google

wir werden morgen davon weiter reden, und wenn Sie darauf beſtehen, die Ehrenzeichen des Mandarinats nicht zu tragen, ſo wird man Ihnen dies zugeſtehen; nichts deſto weniger werden Sie die Einkünfte desſelben beziehen; in dieſer Weiſe wird der Kaiſer zufrieden ſein und Sie auch; ich übernehme es, die Genehmigung Seiner Majeſtät dazu zu erlangen. — Nein, gnädiger Herr, entgegnete Attiret, ich kann die Einkünfte eben ſo wenig als die Ehren des Mandarinats annehmen, und ich bitte Sie inſtändigſt, dahin zu wirken, daß ich weder zu dem Einen noch zu dem Anderen gezwungen werde. — Auf morgen, auf morgen! ſagte der Miniſter, indem er ſich entfernte.

Bruder Attiret ging in ſein Zimmer, war aber keineswegs geſonnen, ſich zur Ruhe zu begeben; vielmehr brachte er den größten Theil der Nacht im Gebete zu, um durch die Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau und ſeines Beſchützers, des heiligen Ignatius, deſſen Feſt am folgenden Tage gefeiert wurde, eine Gnade zu erlangen, die er von den Menſchen kaum erwarten durfte. Bei Anbruch des Tages hörte er, wie der Miniſter ſich anſchickte, in den Palaſt des Kaiſers zu gehen. Er erwartete ihn daher an der Thür und wiederholte ſeine dringenden Bitten. Der Miniſter, der nun einſah, daß er ihm keinen größeren Dienſt leiſten könnte, als wenn er ihn von einer Würde befreite, die der fromme Bruder nur mit äußerſtem Widerwillen tragen würde, verhieß ihm, ſeinen ganzen Einfluß beim Kaiſer geltend zu machen, damit ſein Verlangen erhört werde.

Um die gewöhnliche Stunde ging Attiret in den Palaſt, um an ſeinen Gemälden zu arbeiten. Der Kaiſer ſandte ihm aber Befehl, in den Garten zu kommen, wo Seine Majeſtät, umgeben von den Prinzen und allen Großen, ſich mit Bogen-Schießübungen beluſtigte. Als der Kaiſer ihn ſah und zufällig bemerkte, daß er die kleine blaue Glaskugel, das Merkmal des Mandarinates, nicht an ſeiner Kappe trug, wandte er ſich an den Miniſter mit der Frage, ob er ſeinen Befehl nicht ausgerichtet habe. Der Miniſter antwortete knieend, er habe dieſes zwar gethan, aber es falle dem Bruder Attiret ſchwer, durch ſolche Ehren ausgezeichnet zu werden; hierauf gab er dem Kaiſer alle Gründe des Bruders mit dem Eifer eines Mannes an, der ſich ernſtlich für Jemand verwendet. Der Kaiſer hörte ihn an, ohne ein Wort zu erwidern.

Sobald die Schießübungen beendigt waren, kehrte Attiret an ſeine Arbeit zurück. Bald nachher trat auch der Kaiſer in den Saal, um die Arbeiten in Augenſchein zu nehmen. Er gab über

Digitized by Google

ein Portrait sein beifälliges Urtheil ab, ließ jedoch Kleinigkeiten retouchiren, hörte die Ansichten des Künstlers und ließ sich allmählich in ein vertrauliches Gespräch mit demselben ein, indem er ihm sagte: Ich höre, du weigerst dich, das Mandarinat anzunehmen; warum das? — Ew. Majestät wissen die Gründe, erwiderte Attiret; ich bin ein Ordensmann, und als solcher darf ich diese Ehren nicht genießen, die sich mit meinem Stande nicht vertragen. — Aber Bruder Castiglione ist Ordensmann wie du, und dennoch ist er Mandarin. — Das ist freilich wahr, sagte Attiret, allein es ist Eurer Majestät bewußt, daß er diese Ehre mehrmals ausschlug und solche nur auf den unwiderruflichen Befehl Ew. Majestät angenommen hat. (In der That hatte der Kaiser ihn öfters zu dem Mandarinat erheben wollen, und auf das Drängen der Kaiserin-Mutter, deren Bildniß Castiglione gemalt hatte, zwang er ihn endlich durch einen förmlichen Befehl zur Annahme jener Würde.) — Und P. Hallerstein, ist er nicht Ordensmann? sprach wieder der Kaiser. — Ja, er ist es, antwortete Attiret, und trägt nur ungern das Abzeichen der Würde, zu welcher Ew. Majestät ihn erhoben; er steht aber an der Spitze des Tribunals der Mathematik und muß thun, was seines Amtes ist. — Nun denn, unterbrach ihn der Kaiser, auch du würdest bei einem Tribunal angestellt werden und thun, was deines Amtes sein würde. — Ich kann nicht reden und verstehe die chinesische Sprache nicht genug, antwortete Attiret. — Der Kaiser schien sich mit dieser Antwort zu begnügen und sprach von anderen Dingen.

Am Abend desselben Tages begab sich Bruder Attiret zum Minister und brachte ihm seine innigsten Danksagungen für seine Verwendung beim Kaiser dar. Der Minister nahm ihn sehr gut auf, machte ihm freundliche Vorwürfe über seine Weigerung, die Gnade des Kaisers anzunehmen, und begegnete ihm seitdem mit einer ganz besonderen Achtung [1]).

Da die Erhebung des Bruders Attiret sofort den Behörden zu Peking mitgetheilt worden war, damit diese ihn in die Register der Mandarinen eintragen sollten, so mußte dieser Befehl zurückgenommen werden. Dadurch wurden seine Erhebung und seine Weigerung, die hohe Würde anzunehmen, sehr schnell in Peking bekannt. Es schien fast, als hätte die göttliche Fürsehung das Wohlwollen des Kaisers gegen die Europäer und die Uneigennützigkeit dieser Männer dem Hofe und der ganzen Stadt

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XIII. p. 35.

Digitized by Google

kund geben wollen. So viel ist gewiß, das Benehmen des Bruders Attiret gereichte den Missionaren bei den Heiden, denen eine so großmüthige Selbstverläugnung kaum begreiflich war, zu großem Ruhme. Um so mehr konnten die Christen sich darüber freuen: sie waren so davon erbaut, daß sie den frommen Bruder fast wie einen Heiligen betrachteten.

Seitdem sich katholische Missionare zu Peking niedergelassen hatten, nahm kein Kaiser von China ihre Dienste so sehr in Anspruch, als der damals regierende Kaiser Kien-long. P. Chalier erfand die berühmte Uhr der Nachtwachen, ein Werk, welches sogar in Europa würde angestaunt werden. P. Benoist, Mathematiker und ausgezeichneter Mechaniker, erfand eine höchst merkwürdige Maschine, wodurch in steter Abwechselung die verschiedenartigsten springenden Fontainen und andere Wasserkünste in Bewegung gesetzt wurden zur Zierde des europäischen Palastes, der nach den Plänen und Zeichnungen des Bruders Castiglione gebaut worden war. Bruder Brossard verfertigte wunderschöne Krystallarbeiten, welche im Thronsaale glänzten. Bruder Thibault brachte im Auftrage des Kaisers einen Löwen als Automaten zu Stande, der wie ein lebendes Thier wohl hundert Schritte weit gehen konnte. P. Sigismond, ein Missionar der Propaganda und sehr geschickter Mechaniker, unternahm die Anfertigung ähnlicher Automaten, woran der Kaiser große Freude hatte. Die Europäer, die am Hofe Kien-long's waren, mußten Alles verstehen, nichts durfte unmöglich sein. Ehe sie sich dessen versahen, wurden sie angewiesen, bald Dieses, bald Jenes zu thun. So launenhaft und veränderlich war der Geschmack des Kaisers Kien-long. Nur in seiner Vorliebe für die Malerkunst zeigte er Beständigkeit, so daß fortwährend drei bis vier europäische Ordensmänner, theils Priester, theils Laienbrüder, mit Malen beschäftigt waren. Zu jenen mannigfaltigen Arbeiten, welche die Missionare am Hofe auszuführen hatten, um dem veränderlichen Geschmacke des Fürsten Befriedigung zu gewähren, kamen aber noch die wirklichen Dienste, welche sie dem Staate leisteten, namentlich ihre Arbeiten in der Astronomie, die in der chinesischen Politik stets eine wichtige Rolle spielt. Wahrlich, wenn man bedenkt, daß Männer, die mit ausgezeichneten Geistesgaben und mit seltenen Kenntnissen ausgerüstet waren, sich dazu hergaben, ruhmlos und ohne irdischen Lohn sich dem Dienste eines launenhaften Tyrannen zu widmen, daß sie nach Zurücklegung einer langen und gefahrvollen Seereise nur Mühen und Leiden in Aussicht hatten, so erstaunt man über einen solchen Grad

Digitized by Google

von Selbstverläugnung. Nur die katholische Kirche hat eine solche Opferwilligkeit aufzuweisen, nur eine besondere Gnade von Oben konnte dazu befähigen. Die Missionare führten oft Arbeiten aus, wovon sie selbst geglaubt hatten, sie nicht ausführen zu können. Sie arbeiteten aber aus übernatürlichen Beweggründen und erfreuten sich auch in besonderer Weise des göttlichen Beistandes. Sie arbeiteten ohne Unterlaß, um dem Kaiser Freude zu machen, und doch war es derselbe Kaiser, der die Missionare in den Provinzen hatte martern lassen, der die grausamsten Decrete wider die christliche Religion erlassen hatte und der selbst die Wirksamkeit der Missionare zu Peking auf ihre Kirchen beschränkte.

Wie groß auch noch um diese Zeit die Leiden der Missionare in den Provinzen waren, geht unter Anderem aus der Verfolgung hervor, deren Gegenstand P. du Gad, General-Superior der französischen Jesuiten, im Jahre 1753 war. Dieser schon bejahrte, aber immer noch recht wackere Missionar hatte an die Väter seiner Ordens-Provinz einige Briefe geschrieben, welche aufgefangen wurden. Der Träger der Briefe wurde vor Gericht gezogen, und er sowohl als viele andere Christen wurden furchtbar mißhandelt; der chinesische Name des P. du Gad wurde dabei mehr als einmal erwähnt. P. du Gad mußte die Flucht ergreifen; er irrte umher, ohne einen sicheren Zufluchtsort zu finden; nur mit Mühe vermochte er die treuesten Christen, ihm als Führer zu dienen. Indessen zeigte es sich offenbar, daß Gott über die Erhaltung dieses tugendhaften Missionars wachte. Eines Tages umringten eine Menge Heiden die kleine Barke, worin P. du Gad sich befand, und verlangten von den Führern die Auslieferung des Missionars. In der Unmöglichkeit, zu entfliehen, verloren die Führer den Muth und waren im Begriffe, der Gewalt nachzugeben, als P. du Gad, wie durch göttliche Eingebung, plötzlich aus seinem Verstecke hervortrat und mit einer imponirenden Sicherheit und Festigkeit zu den Schreiern sprach: „Ihr seid wohl sehr kühn, zu behaupten, daß hier ein Fremder verborgen sei; wo sind eure Beweise? Hier bin ich, betrachtet mich gut und urtheilt selbst, ob ich ein Europäer sei.“ Bei diesen Worten verstummten die Heiden; sie zogen sich betroffen zurück, und der Missionar konnte sich ruhig entfernen. Ein ander Mal, als die strengsten Nachforschungen im Gange waren, wurden drei Barken, deren eine dem P. du Gad als Zuflucht diente, von Häschern umringt. Zwei Barken wurden bis auf den Grund durchwühlt, es waren diejenigen, worin

Digitized by Google

P. du Gad nicht war; die dritte aber, worin er sich befand, entging wie durch ein Wunder der Untersuchung, und der Missionar war gerettet. So führte dieser eifrige Glaubensbote zwei Jahre lang ein mühevolles Leben, voll von Sorgen, Verlegenheiten und Gefahren. Vergebens sehnte er sich nach der Martyrerkrone; die Fürsehung bestimmte ihn zu noch größeren Arbeiten, und als die Verfolgung schien aufs Höchste gestiegen zu sein, ließ sie plötzlich nach, indem der Träger der Briefe und die übrigen gefangenen Christen in Freiheit gesetzt wurden.

Im Jahre 1754 wurden viele chinesische Christen und fünf portugiesische Jesuiten, worunter P. d'Araujo, in der Provinz Kiangsu ergriffen und vor Gericht geschleppt. P. d'Araujo hatte das Glück, den Namen Jesu unter den furchtbarsten Folterqualen zu bekennen. Alle wurden mehr oder weniger mißhandelt und eingekerkert. Sämmtliche fünf Jesuiten wären wahrscheinlich zum Martyrertode verurtheilt worden, hätten die Missionare zu Peking sich nicht äußerst thätig für sie verwandt. Jedoch gelang es diesen erst nach Jahren, ihre Mitbrüder aus dem Kerker zu befreien.

Um dieselbe Zeit wurde in der Provinz Fokien ein chinesischer Priester ergriffen, grausam gefoltert und endlich zum Tode verurtheilt. Das Todesurtheil wurde nach Peking zur Bestätigung gesandt. Der Gerichtshof der Verbrechen bestätigte auch dasselbe, jedoch milderte der Kaiser diese Strafe und verwandelte sie in Verbannung. Indessen fügte es die göttliche Fürsehung so, daß der seeleneifrige Priester in eine ferne Provinz verbannt wurde, wo zahlreiche Christengemeinden bestanden, die seit langen Jahren keinen Priester gesehen hatten, ihn wie einen Engel vom Himmel aufnahmen und Gott für die unerwartete Gnade seiner Ankunft dankten.

So eingeschränkt die apostolische Wirksamkeit der Missionare von Peking auch war, so hatten sie doch auch um diese Zeit nicht selten den Trost, ihre Bemühungen zur Begründung des Reiches Christi auf Erden mit überraschendem Erfolge gekrönt zu sehen. Aus einem Briefe des P. Amiot ergibt sich, daß im Jahre 1754 innerhalb der Stadt Peking mehr als dreitausend ausgesetzte oder kranke Kinder theils von den Missionaren, theils von den Katecheten waren getauft worden. Außerdem hatten dreißig Kinder von Christen und fünfunddreißig Erwachsene das heilige Sacrament der Taufe empfangen. In der Umgegend von Peking war die Aernte noch etwas reichlicher ausgefallen, indem P. Kao, ein chinesischer Jesuit, hundert dreiunddreißig

Digitized by Google

Erwachsene und hundert siebenundneunzig Kinder getauft hatte. P. Amiot fügt hinzu, daß die Kirchen zu Peking an Sonn- und Festtagen eben so gefüllt seien, wie die Kirchen in Frankreich, mit dem alleinigen Unterschiede, daß die Kirchen in Frankreich von frommen Frauen, die Kirchen zu Peking von frommen Männern besucht würden [1]).

Die Verhältnisse der Missionen in China erlitten in den nächstfolgenden Jahren fast keine Veränderung. Ein Ereigniß, welches das Wohlwollen des Kaisers gegen die Jesuiten von Peking recht anschaulich machte und das Ansehen der Missionare in den Augen der Chinesen nicht wenig erhöhte, war die öffentliche Ehrenerweisung, welche der Kaiser Kien-long im Jahre 1768 dem Bruder Castiglione zu Theil werden ließ. Der Kaiser hatte nämlich vernommen, daß dieser fromme Künstler, der seine Paläste mit herrlichen Gemälden geschmückt hatte, sein siebenzigstes Lebensjahr erreicht habe. Er beschloß, ihm bei dieser Gelegenheit als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste eine besondere Ehre zu erweisen. Er sandte ihm nämlich in feierlicher Weise ein Geschenk, bestehend aus sechs Stücken kostbarer Seidenstoffe, einem sehr schönen Kleide und einem Halsschmucke von Achaten. Den wichtigsten Theil aber bildeten vier eigenhändig vom Kaiser geschriebene Sprüche, welche das Lob des Bruders Castiglione enthielten. Diese Geschenke wurden im ländlichen Palaste des Kaisers außerhalb Pekings bereitet und auf einen mit gelber Seide bedeckten Tisch niedergelegt. Dieser Tisch wurde auf eine mit einem reichen Baldachin versehene Tragbahre gestellt, welch letztere von acht Trägern in kaiserlicher Livree auf den Schultern getragen wurde. Vierundzwanzig Musiker eröffneten den Zug unter dem durchdringenden Schall verschiedener Instrumente; hierauf folgten vier Mandarinen zu Pferde, dann kamen die Träger mit den Geschenken, und unmittelbar darauf folgte ein höherer Hofbeamter, der die Befehle des Kaisers zu vollziehen hatte. Sobald der Zug am Thore von Peking angelangt war, trat die Wache unter das Gewehr, und es wurden einige Soldaten beordert, an die Spitze des Zuges zu treten, um demselben innerhalb der Stadt durch die Massen des herbeiströmenden Volkes Bahn zu brechen. Dieser Triumphzug durchschritt in einer Länge von anderthalb Stunde zwei große Straßen Pekings und gelangte so bis zum Collegium der portugiesischen Jesuiten, dessen Wände mit Seide und Laubkränzen ausgeschmückt

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XIII. p. 74.

Digitized by Google

waren. Sämmtliche Missionare waren daselbst versammelt, und es wurden die Geschenke des Kaisers unter den üblichen Ceremonien entgegen genommen. Bruder Castiglione überlebte diese Ehren nicht lange, er starb noch in demselben Jahre. Fast gleichzeitig starb auch der Bruder Attiret im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters. Beide Ordensbrüder waren durch Frömmigkeit und kindlichen Sinn, wie durch Talent ausgezeichnet und hatten der chinesischen Mission sehr große Dienste geleistet. Der Kaiser trug selbst zur Bestreitung der Kosten einer feierlichen Beerdigung reichlich bei, und viele hochgestellte Männer erwiesen den christlichen Künstlern durch ihr persönliches Geleite nach dem Kirchhofe der Missionare die letzte Ehre.

Im Jahre 1757 war der Bruder Bazin aus der Gesellschaft Jesu, der als Arzt Nadir-Schah's der persischen Jesuiten-Mission angehört hatte und, wie mitgetheilt worden ist, in jener Stellung viel hatte zu leiden gehabt, nach Kanton gekommen in der Hoffnung, nach Peking zu gelangen. Diese Hoffnung war jedoch fehlgeschlagen, und da die französischen Missionare wegen der feindlichen Stimmung der Portugiesen auch zu Macao keine Sicherheit fanden, so war er mit dem General-Superior P. Lefebvre nach der Insel Mauritius gereis't, um bei den dortigen Lazaristen bessere Zeiten abzuwarten. Inzwischen erkrankte zu Peking der fünfte Sohn des Kaisers Kien-long, und dieser ließ die Missionare seines Hofes befragen, ob sie nicht einen geschickten europäischen Arzt kännten. Die Missionare, welche von der Ankunft des Bruders Bazin zu Kanton Kunde erhalten, seine Rückreise aber nicht erfahren hatten, ließen den Kaiser auf den Bruder Bazin aufmerksam machen. Sofort mußte ein Courier nach Kanton eilen, um den Bruder Bazin an den Hof zu berufen.

Der Vice-König von Kanton war ein erklärter Feind der Christen und hatte noch kurz vorher zwei Missionare aus dem Orden des heiligen Franciscus ergreifen lassen und zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verdammt, ihr Führer aber war zum Tode durch Erdrosselung auf den folgenden Herbst verurtheilt worden. Er hatte auch dem General-Superior Lefebvre, der sich längere Zeit obdachlos auf den Flüssen herumtrieb und in Schiffen verborgen halten mußte, mit Ingrimm nachgesetzt und denselben genöthigt, China zu verlassen. Eben so war er schuld, daß Bruder Bazin nicht nach Peking gelangt war, vielmehr Kanton verlassen hatte. Um so größer war nun seine Verlegenheit, da der Kaiser einen so großen Werth darauf legte, den

Digitized by Google

Bruder Bazin bei sich zu sehen. Es entstand daher zu Kanton eine rührige Bewegung; Boten über Boten wurden nach allen Richtungen ausgesandt, den Bruder Bazin aufzusuchen. Es wurden sogar Mandarinen beordert, nach Macao zu reisen und die Portugiesen zu zwingen, den Bruder Bazin aufzufinden. Diese betheuerten jedoch feierlich, daß sie den Aufenthalt des Bruders nicht kännten. Endlich erfuhr der Vice-König, daß Bazin nach der Insel Mauritius abgereis't sei. Alsbald wollte er chinesische Dschonken dahin absenden, ihn zu holen; er wurde nur durch die Vorstellung davon abgehalten, daß diese Schiffe unvermögend seien, eine solche Reise auszuhalten. Man schrieb aber nach Indien und sogar nach Europa, um ihn zurückkommen zu lassen. Bruder Bazin war indessen auf Mauritius und hatte keine Ahnung von dem, was seinetwegen zu Kanton geschah. Die Fürsehung führte aber ein Kauffahrteischiff nach Mauritius, worauf sich der Jesuit P. von Ventavon befand, der die Reise von Europa nach China machte, in der Hoffnung, nach Peking zu gelangen. Bruder Bazin war erfreut, eine so gute Gelegenheit zu erhalten, seinen Versuch, in China einzudringen, zu erneuern; er schloß sich daher dem P. von Ventavon an, auch P. Lefebvre kehrte mit ihnen nach China zurück. Wie groß war aber die freudige Ueberraschung der Mandarinen zu Kanton und besonders des Vice-Königs, als das Schiff in den Hafen einlief und den Bruder Bazin dahin brachte! Bazin und von Ventavon erhielten beide die Erlaubniß, sofort die Reise nach Peking anzutreten, wo P. von Ventavon als Uhrmacher und Mechaniker vom Kaiser angestellt wurde und den Auftrag erhielt, zwei Automaten anzufertigen, welche gehend eine Blumenvase trügen. P. Lefebvre aber zog sich zu Kanton in das Haus eines Großhändlers, der ihm sehr geneigt war, zurück.

Die Gegenwart des General-Superiors zu Kanton war unbedingt nothwendig, um den Missionaren, die in die Provinzen eindringen oder sich in die Hauptstadt begeben wollten, den Eingang zu erleichtern und die Beziehungen der Missionare mit Europa zu vermitteln. So sehr diese Sache den Vätern zu Peking auch am Herzen lag, so schien es doch aller Klugheit entgegen zu sein, eine Bitte deßhalb zu stellen. Indessen empfahlen sie diese wichtige Angelegenheit ganz besonders dem lieben Gott, und da die Nothwendigkeit sich täglich dringender herausstellte, so wagten sie endlich dennoch den Versuch und überreichten einem Großen des Hofes, der beauftragt war, für sie zu sorgen, eine Eingabe an den Kaiser, worin sie ihn dringend

Digitized by Google

baten, ihrem Sachwalter die Erlaubniß zu ertheilen, in Kanton zu wohnen. Kien-long konnte nicht umhin, die Richtigkeit ihrer Gründe anzuerkennen, und sandte dem Vice-Könige von Kanton Befehl, die Sache zur Zufriedenheit der Väter zu regeln. Indessen sah dieser Vice-König nur höchst ungern die Anwesenheit des P. Lefebvre zu Kanton. Er sandte daher zwei Mandarinen nach Macao und wollte die Portugiesen zwingen, den französischen Jesuiten aufzunehmen, indem er sie dafür verantwortlich machte, daß demselben nichts Unangenehmes widerfahren sollte. Die Portugiesen aber fanden sich keineswegs dazu bereit, und um ihren Widerstand zu rechtfertigen, berichteten sie dem Vice-Könige umständlich alle Lügen, die ihnen von Europa wider die Väter der Gesellschaft Jesu waren mitgetheilt worden. Hierüber war der Vice-König sehr erfreut, indem er glaubte, nunmehr gewonnenes Spiel gegen die Missionare zu haben. Eilig berichtete er Alles dem Kaiser und trug darauf an, die nachgesuchte Erlaubniß zu verweigern. Doch der Kaiser, der in einem vieljährigen Umgange mit den Vätern der Gesellschaft Jesu die Rechtschaffenheit und die großen Eigenschaften derselben kennen gelernt hatte, durchschaute die Böswilligkeit des Vice-Königs, und um solches diesem hohen Mandarin recht fühlbar zu machen, ertheilte er ihm sofort Befehl, dem P. Lefebvre die förmliche Erlaubniß zu geben, zu Kanton zu wohnen, und die Jesuiten Bourgeois und Collas, welche sich einige Zeit vorher zur Reise nach Peking angemeldet hatten, vom Vice-Könige aber waren abgewiesen worden, auf der Stelle nach Peking zu befördern. Aus eigenem Antriebe fügte er noch den weiteren Befehl hinzu, die beiden Franciscaner, die zu lebenslänglicher Kerkerstrafe waren verurtheilt worden, ohne alle Mißhandlung zu entlassen und nach Europa zurückzusenden, und die Todesstrafe, die über ihren Führer war verhängt worden, in Verbannung umzuwandeln. Man denke sich den Jubel sämmtlicher Missionare über diese unerwartete Wendung der Dinge! Alle priesen die Güte der göttlichen Fürsehung, deren Hand hierin nicht zu verkennen war. P. von Ventavon bemerkt, indem er über diese Ereignisse berichtet, daß Kien-long mit zunehmendem Alter sich immer günstiger gegen die Europäer erweise; der Kaiser wie die meisten Großen fänden die christliche Religion gut, und sie verhinderten ihre Ausbreitung nur aus politischen Gründen, weil sie fürchteten, daß die Europäer unter dem Deckmantel der Religion Eroberungszwecke verfolgten [1]).

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XIII. p. 284.

Digitized by Google

Diese Furcht gab im November 1768 abermals Anlaß zu schärferer Verfolgung, besonders in einigen Provinzen. Ein Bonze in der Provinz Hukuang erregte diesen neuen Sturm, indem er eine furchtbare Anklage gegen die Christen erhob, weil diese ihm abergläubische Gegenstände nicht abkaufen wollten. Der Mandarin, vor den die Klage gebracht wurde, ließ zweiunddreißig Christen verhaften; einige wurden bald wieder entlassen, andere blieben ein Jahr gefangen, zwei der Bekenner starben im Gefängnisse. Die Verfolgung verbreitete sich über verschiedene Provinzen und erreichte bald nachher auch die Hauptstadt Peking. Hier wurde der chinesische Ober-Präsident des Tribunals für Mathematik Ankläger der Christen, indem er dem Kaiser Anzeige machte, daß zweiundzwanzig Mandarinen seines Tribunals den christlichen Glauben angenommen hätten, und den Kaiser bat, dieselben vor Gericht zu stellen und bestrafen zu lassen. Sobald die Väter zu Peking hiervon Kenntniß erhielten, wollten sie durch P. Hallerstein, Präsidenten des Tribunals für Mathematik, und zwei andere europäische Mitglieder dieses Tribunals dem Kaiser eine Bittschrift zu Gunsten der Angeklagten einreichen lassen. Da aber der hohe Hofbeamte, auf dessen Schutz sie vom Kaiser angewiesen waren, solches widerrieth, so mußte dieser Schritt unterbleiben. Inzwischen wurden von den angeklagten Mandarinen sieben als Familienhäupter vor Gericht gestellt und schuldig befunden. Es wurde jedoch in einer Weise gegen sie erkannt, daß sie fast straflos entlassen wurden mit einer Ermahnung, sich zu bessern. Durch das Urtheil wurde aber die christliche Religion aufs Neue verboten und das Verbot wieder durch Anschlagzettel bekannt gemacht. Ueberdies war den einzelnen Christen befohlen, sich selbst anzugeben, wenn sie Verzeihung erhalten wollten. Dieses aufreizende Verfahren des Gerichtes änderte zwar nichts an dem Benehmen des Kaisers und der Minister, welche die Christen zu Peking nicht beunruhigen wollten; einige Unter-Mandarinen nahmen jedoch davon Veranlassung, ihrem Hasse gegen das Christenthum freien Lauf zu lassen und den Versuch zu machen, die Christen durch Peinigungen zum Abfalle zu bewegen. Besonders war dies unter den Truppen der Fall, und es fanden sich christliche Soldaten, welche selbst unter den fürchterlichsten Peinigungen standhaft blieben, während andere wenigstens dem Scheine nach vom Glauben abfielen. Im Allgemeinen wurden jedoch die Christen zu Peking wenig angefochten, und es war sonderbar anzusehen, wie das Verbot der christlichen Religion an allen

Digitized by Google

Straßenecken angeschlagen war, die Gläubigen aber ungestört in die Kirchen gingen. Im Jahre 1772 hörte zu Peking sogar alle Verfolgung auf. Es wurde nämlich in diesem Jahre eine allgemeine Versammlung der Policei-Mandarinen der Hauptstadt zusammenberufen, und in dieser Versammlung wurde entschieden, man könne den Christen keinen Vorwurf machen, und man müsse aufhören, sie zu verfolgen.

In den Provinzen waren die Verhältnisse weit schlimmer, wenigstens in solchen, wo die Mandarinen feindlich gegen das Christenthum gesinnt waren. So wurde der Missionar Glayot, Priester des Seminars der auswärtigen Missionen, im Jahre 1769 in der Provinz Setschuen verhaftet; mit Ketten am Halse, an den Händen und an den Füßen mußte er neun Jahre lang in einem engen, feuchten Kerker schmachten, Hunger und Durst leiden und, was am unerträglichsten war, seine Tage in Gesellschaft von Räubern und Bösewichtern jeder Art zubringen. Glayot ertrug all diese Qualen mit einer Geduld und einer Ergebenheit in den Willen Gottes, wie man sie nur bei einem hochbegnadigten apostolischen Manne erwarten kann. Im Juni 1775 schrieb er an einen Freund: „Haben Sie doch meinetwegen keine anderen Sorgen, als daß Sie für mich beten. Seien Sie überzeugt, Gott, der Lot in Sodoma und Daniel in der Löwengrube beigestanden hat, ist hier bei mir, seinem armen Diener, so wie auch der Schutz der allerseligsten Jungfrau. Ich bitte inständig, daß Sie keine Schritte zu meiner Befreiung thun; wie ich die Verhältnisse kenne, würden dieselben vergebens sein. Ueberlassen Sie mich gänzlich unserem Herrn Jesus Christus und seiner heiligsten Mutter, welche mich vom Tode, zu dem ich verurtheilt war, errettet haben. Warum sollten sie mich nicht, wenn es zu ihrer größeren Ehre dient, auch aus diesem Gefängnisse befreien? Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken? (Joh. XVII. 11.)." — Es lag aber im Rathschlusse der göttlichen Fürsehung, daß die Hoffnung des frommen Missionars nicht sollte zu Schanden werden. Pater Felix d'Arocha, Präsident des Tribunals der Mathematik zu Peking, war mit dem Vice-Könige von Setschuen befreundet und schrieb demselben zu Gunsten des gefangenen Glayot. Der Vice-König antwortete nach chinesischer Sitte mit Zusicherungen, die er keineswegs zu erfüllen gesonnen war. Es verflossen hierauf mehrere Jahre, und P. d'Arocha hörte nichts weiter von dem Gefangenen. Alles war verloren, als dem Kaiser der Gedanke kam, den P. d'Arocha in eine Gegend an

Digitized by Google

den Gränzen von Tibet zu senden, um dort eine Karte aufnehmen zu lassen. P. d'Arocha mußte durch die Provinz Setschuen reisen, um das sechshundert Stunden von Peking entfernte Ziel zu erreichen. Als die Missionare zu Peking dies hörten, sagten sie: „Glayot wird befreit werden; der Kaiser hat seine Absichten, die göttliche Fürsehung hat aber andere." Obschon bereits in hohem Alter, unternahm P. d'Arocha doch mit Freude die beschwerliche Reise. Da er im Auftrage des Kaisers reis'te, so wurde er in Setschuen vom Vice-Könige, der ihm mit allen hohen Mandarinen der Provinz entgegen kam, sehr ehrenvoll empfangen. D'Arocha ließ sich jedoch nicht dadurch beirren, sondern nahm den Vice-König bei Seite und fragte, ob der Missionar Glayot befreit sei. Der Vice-König suchte sich durch Ausflüchte aus der Verlegenheit zu ziehen; da dies aber nicht gelang, so entschloß er sich, dem Wunsche des P. d'Arocha zu willfahren und den Gefangenen kommen zu lassen. Auf Befehl des Vice-Königs wurden diesem also die Ketten abgenommen und anständige Kleider angethan; hierauf wurde er in das Haus geführt, das P. d'Arocha als Abgeordneter des Kaisers bewohnte. Rührend war das erste Zusammentreffen der beiden Missionare. Um seinen Mitbruder zu ehren, ließ P. d'Arocha ihn in seinem Hause wohnen, während er wegen seiner Befreiung mit dem Vice-Könige verhandelte. Es war dies aber keine so einfache Sache. Der Vice-König wollte den Gefangenen unter der Leitung von zwei Soldaten nach Kanton schicken, um ihn von hier nach Macao abliefern zu lassen. D'Arocha verwarf diesen Vorschlag als gefährlich und unstatthaft. Man einigte sich endlich dahin, daß Glayot die Reise nach Kanton in Begleitung eines zuverlässigen Christen machen und von da nach Macao hinüberreisen sollte. Potier, Bischof von Agathopolis und apostolischer Vicar von Setschuen, wurde heimlich von P. d'Arocha befragt und gab mit Freude seine Zustimmung dazu. Es blieb nur noch übrig, daß auch der Missionar Glayot sich einverstanden erklärte. Bald zeigte sich aber, daß man noch weit vom Ziele war; Glayot blieb standhaft bei der Erklärung, daß er sich nicht entschließen könne, nach Europa zurückzukehren; man möge ihn seiner Mission wiedergeben oder ihn in den Kerker zurückführen. P. d'Arocha wurde von dieser hohen Gesinnung sehr erbaut, aber doch auch in große Verlegenheit gebracht. Indessen ließ er sich dadurch nicht entmuthigen; er stellte den Mandarinen die Wünsche des Gefangenen vor und unterstützte dieselben. So gern aber die Mandarinen sich gegen d'Arocha gefällig zeigen

Digitized by Google

mochten, so trugen sie doch Bedenken, gegen alle gerichtlichen Formen zu handeln; sie fürchteten, sich selbst strafbar zu machen. Indessen ließen sie sich doch durch P. d'Arocha bereden; demnach brauchte Glayot nicht nach Europa zurückzukehren, nur sollte er für seine Person einen Bürgen stellen. Da es nicht schwer war, einen Bürgen zu finden, so glaubte man, die Sache sei endlich abgemacht. Allein wieder eine Fehlrechnung! Der unbeugsame Glayot erklärte, daß er um seinetwillen Niemanden in Gefahr bringen wolle; sein Bürge würde Besorgnisse haben oder ihn beunruhigen; er müsse aber ganz frei werden, oder in sein Gefängniß zurückkehren. Was war zu machen? Man mußte seiner christlichen Beharrlichkeit nachgeben; die Mandarinen willigten in Alles ein und stellten den Gefangenen dem P. d'Arocha zur Verfügung; dieser aber ließ ihn heimlich zum apostolischen Vicar von Setschuen gelangen, der durch die Ankunft des Missionars in hohem Grade erfreut war [1]).

Der Glaubensmuth und der Seeleneifer, die wir an P. Glayot bewundern, begeisterten auch in hohem Grade die übrigen Missionare, welche damals in verschiedenen Provinzen China's noch verborgen waren. Selbst die Bischöfe und apostolischen Vicare, obschon meist durch hohes Alter gebeugt, eiferten noch mit jugendlichem Muthe für die heilige Sache des Glaubens. Besonders zeichnete sich der Jesuit Pater Leimbeck-Hyven, Bischof von Nanking, durch große Tugenden und apostolischen Eifer aus. Trotz seiner siebenzig Jahre und vieler körperlichen Gebrechen bereis'te dieser vortreffliche Bischof fortwährend nach allen Richtungen seine über zwei Provinzen ausgebreitete Diözese, gekleidet, wie ein gewöhnlicher Landmann, mit einem groben Linnenkittel und einem großen Strohhute, häufig genöthigt, sich bei einer unerträglichen Hitze in dem engen Raume einer Fischerbarke zu verbergen, beständigen Gefahren trotzend und stets bereit, seine apostolische Laufbahn mit dem Martyrertode zu beschließen. Wahrlich, ein herrliches Beispiel apostolischer Tugend, würdig der ersten Zeiten des Christenthums! — Nur bei solch einem Seeleneifer wird es erklärlich, daß eine kleine Anzahl Missionare den katholischen Glauben in den meisten Provinzen China's unter den ungünstigsten Verhältnissen einiger Maßen aufrecht erhalten konnte.

Da von den Missionaren zu Peking, welche dem Kaiser Kienlong so große Dienste geleistet hatten, viele durch Alter gebeugt,

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XIII. p. 520.

Digitized by Google

andere schon gestorben waren, so war es längst der Wunsch Kien-long's, noch einige europäische Missionare für seinen Dienst zu gewinnen. Endlich kamen zwei neue Jesuiten zu Kanton an. Gern hätte der Vice-König sie zurückgewiesen, er erhielt aber den bestimmten Befehl des Kaisers, sie mit Ehren zu empfangen und nach Peking zu senden. Hier wurden im Januar 1773 P. Mericourt als Uhrmacher oder Mechaniker, Bruder Pansi aber als Maler dem Kaiser vorgestellt, und Beide wurden sofort beschäftigt. Die zwei neuen Missionare hatten physicalische und astronomische Instrumente mitgebracht, deren Gebrauch P. Michael Benoist dem Kaiser erklärte. Bald nachher ertheilte Kien-long diesem wackeren Missionar den Auftrag, verschiedene Zeichnungen, woran er Gefallen hatte, in Kupfer stechen zu lassen. Da die Kupferstecherkunst damals in China noch unbekannt war, so mußte P. Benoist die Arbeiter dazu bilden; dennoch führte er den Auftrag zur Zufriedenheit des Kaisers aus. Es war dieses die letzte Arbeit des P. Benoist, der am 23. October 1774 an einem Schlagflusse starb. Kien-long gab hundert Unzen Silber zu den Begräbnißkosten und sprach vor dem ganzen Hofe das Lob des Hingeschiedenen aus.

Um dieselbe Zeit brach abermals ein Verfolgungssturm in der Provinz Setschuen los, indem der Vice-König dieser Provinz beim Kaiser die Christen anklagte, gemeinschaftliche Sache zu machen mit Aufrührern, welche an der Gränze ihr Unwesen trieben. So wenig der Kaiser damals geneigt war, die Christen zu verfolgen, so berührte diese Anklage ihn doch bei seiner schwachen Seite, indem er von Charakter sehr mißtrauisch war. Er ordnete daher eine strenge Untersuchung an, welche die Verhaftung vieler Christen in Setschuen zur Folge hatte. Die Mandarinen, die mit der Untersuchung beauftragt waren, bekannten zwar in ihrem Berichte an den Kaiser, daß die Christen nicht Theil an dem Aufruhr genommen hätten; nichts desto weniger trugen sie aber darauf an, daß die christliche Religion zu den bösen Secten sollte gerechnet, die Christen aber je nach ihrer Stellung mit Tod oder Verbannung sollten bestraft werden. Der Kaiser überwies diese Anträge dem Gerichtshofe der Verbrechen zur Begutachtung. Da dieser Gerichtshof den Sinn des Kaisers kannte, so milderte er sehr wesentlich die Vorschläge der Ober-Mandarinen, rechnete die christliche Religion den bösen Secten nicht bei und schränkte auch die Anwendung der Todesstrafe bedeutend ein. Der Kaiser genehmigte dieses Gutachten des Tribunals der Verbrechen.

Digitized by Google

Fast gleichzeitig wurden auch in einigen anderen Gegenden die Christen wieder beunruhigt. Indessen hatten diese Verfolgungen doch keine lange Dauer. Auch hatten inmitten dieser Drangsale die Missionare den Trost, daß hin und wieder neue christliche Gemeinden aufblühten. Eine derselben entstand sechzig Stunden von Nantschang, der Hauptstadt der Provinz Kiangsi. In dieser neuen Gemeinde ging das Bekehrungswerk so eifrig von Statten, daß der Missionar bei seiner jedesmaligen Ankunft wenigstens hundert Erwachsene taufen konnte; viele herrliche Züge erhabener Tugend gaben Zeugniß von der edeln, wahrhaft christlichen Gesinnung jener Neubekehrten.

Im Jahre 1774 wurde das päpstliche Breve, wodurch die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde, in China bekannt. Diese Nachricht versetzte die Jesuiten am Hofe des Kaisers Kien-long in die schmerzlichste Stimmung, indem sie ein Vorgefühl hatten von der traurigen Lage, worin die chinesischen Missionen aus Mangel an apostolischen Arbeitern sich bald befinden würden. Sie ließen es sich indessen angelegen sein, ihren geliebten Missionen auch ihre letzten Kräfte noch zuzuwenden. Es war auf die Bitte eines alten Jesuiten, daß der Kaiser dem Procurator der Congregation der Propaganda die Erlaubniß ertheilte, in Kanton zu residiren, wo er gegen die Verfolgungen der Portugiesen von Macao eine Zufluchtsstätte gesucht hatte. Ueberhaupt gereichte der unverdrossene Fleiß, womit die ehemaligen Jesuiten fortfuhren, dem Kaiser Dienste zu leisten, auch ferner noch den Missionen in China zu großem Vortheil.

Im Februar 1775 gerieth die prachtvolle, in europäischem Style erbaute Kirche, welche die Väter der Gesellschaft Jesu neben ihrem Collegium im Umfange der kaiserlichen Residenz besaßen und von der früher die Rede gewesen ist, plötzlich in Brand, ohne daß man die Ursache dieses großen Unglückes je hätte entdecken können. Das Feuer brach gleichzeitig an mehreren Stellen aus und war so gewaltig, daß in weniger als einer Stunde Zeit dieses große Gebäude von den Flammen verzehrt war. — Derjenige, in dessen Händen alle Herzen liegen, rührte das Herz des Kaisers; er nahm innigen Antheil am Unglücke der Missionare und sorgte dafür, daß man dies im ganzen Reiche erfahre, wodurch manch feindlichem Verfahren gegen Christen Einhalt gethan wurde. Gleich am folgenden Tage ließ Kien-long durch das Tribunal der Minister untersuchen, was sein Großvater Kang-hi zur Förderung des Baues der Kirche gethan habe. Es fand sich, daß der Kaiser Kang-hi

Digitized by Google

den Vätern der Gesellschaft Jesu zehntausend Unzen Silber, etwa 20,000 Thaler, zu diesem Zwecke gegeben hatte. In China sind alte Gebräuche Gesetz: Kien-long gab eben so viel für den Wiederaufbau der Kirche. Bei dieser großen Gnade ließ er es aber nicht bewenden. Es standen, wie man sich erinnern wird, auf den Wänden der abgebrannten Kirche drei schöne Inschriften, welche der Kaiser Kang-hi eigenhändig mit dem rothen Pinsel geschrieben hatte. Dies war in den Augen der Chinesen das kostbarste Geschenk, welches der Kaiser den Missionaren machen konnte. Ein solches Geschenk verlieren, ist nach den Sitten des Landes ein strafbares Vergehen, dessen man sich beim Kaiser anklagen muß. Dies thaten auch die Missionare in einer Schrift, welche sie dem Kaiser überreichten. Kien-long empfing sie mit jener Güte, die seinem ganzen Wesen, wenn er wollte, eine besondere Anmuth verlieh; er verzieh ihnen, wie man einen unfreiwilligen Fehler verzeiht. Um nun ihren Verlust zu ersetzen, gab er seinem ehemaligen Erzieher, den er zum Minister des Reiches erhoben hatte, Befehl, schöne Inschriften für die neue Kirche zu bereiten. „Ich will sie", fügte er hinzu, „selbst mit meinem rothen Pinsel schreiben." — Diese Nachricht verbreitete sich bald allenthalben. Von vielen Seiten her kam man ins Collegium, den Jesuiten Glück zu wünschen. Es gab sogar hochgestellte Christen, welche das geschehene Unglück als eine Art Glück betrachteten. Die Missionare zu Peking genossen nun längere Zeit Ruhe. Die Kirche aber wurde in ihrer ganzen Pracht wieder hergestellt.

Die Unterwerfung der Miaotse's (Bergvölker), welche die unzugänglichen Felsen und Klüfte an den Gränzen von Setschuen und Kueitschou bewohnten, ihre Unabhängigkeit gegen die Angriffe der Mandschus bis dahin behauptet hatten und seit zweitausend Jahren die benachbarten Gegenden durch räuberische Einfälle beunruhigten, gehört mit zu den wichtigsten Ereignissen der Regierung Kien-long's. Nachdem der Kaiser diesen Triumph, den er der Klugheit und Tapferkeit des Generals A-quei verdankte, in chinesischer Weise durch grausame Hinrichtung der besiegten Könige und Fürsten im Jahre 1776 mit großem Prunke gefeiert hatte, wollte er die eingetretene Friedenszeit zu friedlichen Unternehmungen benutzen. Er beschloß, eine Bibliothek aus den besten Büchern des gesammten Reiches anzulegen, befahl denjenigen, welche schätzbare Handschriften hätten, dieselben nach Peking abzuliefern, und erklärte gleichzeitig, man würde, nachdem Copieen davon genommen, die Handschriften gewissenhaft

Digitized by Google

zurücksenden. Bald lief eine unzählige Menge Bücher aus allen großen Städten des Reiches ein; jedoch beschränkte Kien-long die Sammlung auf sechsmalhunderttausend Bände. Um das Unternehmen in würdiger Weise auszuführen, ernannte er noch in demselben Jahre 1776 einen Rath, bestehend aus den vorzüglichsten Gelehrten und den besten Buchdruckern, und stellte an deren Spitze mehrere Prinzen und sogar seinen sechsten Sohn. Dieser Rath mußte Alles übersehen und die Ausführung überwachen; seine Mitglieder mußten für die Richtigkeit der Abschriften und für die Correctheit des Druckes einstehen, indem der geringste Fehler mit Einziehung eines Theiles ihrer Einkünfte sollte bestraft werden. Für die Missionare und ihre Neophyten gewann diese Sammlung dadurch ein besonderes Interesse, daß drei Werke über die christliche Religion darin aufgenommen wurden.

Durch die Aufnahme dieser christlichen Bücher in seine Sammlung zeigte der Kaiser ziemlich deutlich seine günstigen Ansichten über das Christenthum. Er zeigte sie aber noch deutlicher bei Gelegenheit einer Christenverfolgung, welche in eben demselben Jahre 1776 in der Tatarei ausbrach. Es wurden nämlich um diese Zeit einige Christen in der Mongolei auf Befehl des Statthalters ergriffen und wegen ihrer Religion in Verhör genommen. Auf die Frage, wie es gekommen, daß sie Christen geworden seien, gaben sie die unbesonnene Antwort, die Europäer zu Peking sendeten jedes Jahr einige chinesische Priester, sie zu unterrichten. Der Statthalter berichtete darüber an den Kaiser; dieser aber, statt den Bericht wie gewöhnlich an einen der Gerichtshöfe zur Begutachtung zu senden, schrieb einfach die Worte darauf: „Es ist gut", womit die Sache abgemacht war. Indessen fuhren die Mandarinen der Mongolei fort, gegen die Christen einzuschreiten; sie warfen noch viele in die Gefängnisse und sandten auch darüber einen langen Bericht an den Kaiser. Zwar forderte Kien-long hierüber das Gutachten eines Gerichtshofes; als aber das Gutachten anlangte, schrieb der Kaiser einfach die Worte darauf: „Ich erzeige Gnade — dabei soll es sein Bewenden haben!" Die Christen mußten also frei gelassen werden, und die Verfolgung hatte ihr Ende erreicht.

Der Kaiser Kien-long, der den Missionaren seines Hofes von Herzen zugethan war, hatte die Nachricht von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu mit aufrichtigem Bedauern vernommen. Um so mehr war er beflissen, den Jesuiten zu Peking sein Wohlwollen zu erweisen. Im August 1777 beschloß er, densel-

Digitized by Google

ben nochmals einen glänzenden Beweis seiner Gnade zu geben. Der Maler Sikelpart, ein deutscher Jesuit, erhielt den Auftrag, ein Gemälde im kaiserlichen Lustschlosse zu retouchiren. Der Kaiser, der dabei gegenwärtig war, stellte sich, als ob er zum ersten Mal bemerke, daß die Hand des Malers zittre, und fragte ihn: „Wie alt seid Ihr denn?" — „Siebenzig Jahre." — „Nun, warum habt Ihr mir das nicht gesagt? Wißt Ihr nicht, was ich für den Bruder Castiglione gethan habe, als er sein siebenzigstes Jahr erreicht hatte? Dasselbe will ich für Euch thun." — Wirklich erneuerte der Kaiser zu Ehren des Bruders Sikelpart die Feierlichkeit, welche früher zu Ehren des Bruders Castiglione Statt gefunden hatte. Auch diesmal bestanden die Geschenke des Kaisers aus sechs Stücken kostbarer Seidenstoffe, einem Mandarinen-Kleide, einem prachtvollen Halsschmucke von Achatsteinen und einigen anderen Gegenständen, welche auf einem mit gelber Seide bedeckten Tische unter einem Baldachin durch acht reich gekleidete Träger vom kaiserlichen Palaste bis zur fernen Jesuiten-Residenz Nan-tang (Residenz der ehemaligen portugiesischen Jesuiten) in einem feierlichen Aufzuge, den vierundzwanzig Musicanten eröffneten, getragen und im Namen des Kaisers von hohen Mandarinen dem Gefeierten überreicht wurden. Diese feierliche Anerkennung von Seiten des Kaisers kam den Missionaren zu Peking um so erwünschter, als sich gerade damals gegen zehntausend Gelehrte zu Peking befanden, welche aus allen Provinzen gekommen waren, um sich zur Erlangung eines höheren Grades prüfen zu lassen. Die Missionare hofften, daß diese Männer in der Folge nichts gegen die christliche Religion und die guten Neubekehrten unternehmen würden, nachdem sie die Güte des Kaisers gegen die Missionare aus eigener Anschauung kennen gelernt hatten. Nur wegen dieser Hoffnung hatten die Ehrenerweisungen für die Missionare einen Werth [1]).

Unter dem Einflusse des kaiserlichen Wohlwollens fanden wirklich in mehreren Provinzen trotz aller Stürme noch manche Bekehrungen Statt. So schrieb im Jahre 1779 ein Missionar aus der Provinz Setschuen: „Noch immer bekehrt sich in jedem Jahr eine ziemlich große Anzahl Heiden; gewiß aber würden die Bekehrungen noch weit häufiger sein, wenn der Arbeiter nicht immer weniger würden." Die Klage über Mangel an einer ausreichenden Anzahl Missionare wurde leider mit jedem Jahre fühlbarer, indem die alten Missionare der Gesellschaft Jesu,

[1]) Lettres édifiantes etc. T. XIII. p. 525.

Digitized by Google

der eine nach dem anderen, ihrer Wirksamkeit durch den Tod entrissen wurden, ohne daß sich hinreichender Ersatz für sie fand. P. Cibot, ein eben so bescheidener als gelehrter Missionar, starb zu Peking im August 1780. Im December desselben Jahres starb auch P. Dollieres, der gleichzeitig mit Cibot im Jahre 1759 nach China gekommen war und mit großem Erfolge zu Peking sowohl in der Seelsorge, als im Dienste des Kaisers gearbeitet hatte. Ein anderer Jesuit, P. Colas, ausgezeichneter Mathematiker am Hofe des Kaisers und unermüdlicher Missionar, starb ebenfalls bald nachher. Dagegen erreichte der berühmte P. Amiot das hohe Alter von siebenundsiebenzig Jahren; er starb zu Peking im Jahre 1794. Wie in der Hauptstadt, so raffte auch in den Provinzen der Tod vor und nach die alten seeleneifrigen Väter der Gesellschaft Jesu weg. Wo aber eine Zeit lang die Hirten fehlten, da sah man auch nicht selten den Glauben der Neubekehrten wanken und abnehmen in Folge ihrer Verlassenheit inmitten zahlreicher Götzendiener. Solche verlassene Christen wurden natürlich beim geringsten Verfolgungssturme, der sich erhob, sehr leicht zum Abfalle gebracht. Verfolgungsstürme fanden übrigens in den letzten Lebensjahren des Kaisers Kien-long in verschiedenen Provinzen nicht ganz selten Statt. Jedoch waren sie in der Regel von kurzer Dauer, und es wurde kein Blut dabei vergossen. Meist setzte der Kaiser durch günstige Entscheidungen denselben ein Ziel. Nur wenn die Statthalter der Anklage wegen Ausübung der christlichen Religion noch irgend eine andere verleumderische Anklage beizufügen wußten, übte der Kaiser wohl Härte gegen die Christen aus. So wurden die eifrigen Christen aus den Bergen von Hukuang, von denen früher die Rede gewesen ist, als solche verurtheilt, welche die kaiserlichen Berge mit Gewalt an sich gerissen, jedoch auch als solche, die starrsinnig einem europäischen, vom Kaiser verbotenen Gesetze anhingen. Sie wurden demnach ihrer Güter beraubt und in öde Gegenden verbannt, nachdem das Urtheil vom Kaiser bestätigt worden war.

Obgleich der Mangel an einer hinreichenden Anzahl Missionare sich nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu sowohl in der Hauptstadt wie in den Provinzen China's weit mehr als früher fühlbar machte, so fanden sich doch auch in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts noch apostolische Männer, welche den Muth und die Ausdauer hatten, sich den katholischen Missionen in China zu widmen. Potier, aus der Congregation der auswärtigen Missionen, war, wie schon bemerkt worden, apostoli-

Digitized by Google

scher Vicar von Setschuen und verwaltete gleichzeitig die Provinzen von Kueitscheu und Yunnan. Im Jahre 1780 errichtete er in seinem Vicariate ein chinesisches Collegium und weihte im Jahre 1784 den Missionar de Saint-Martin, als seinen Coadjutor, zum Bischofe von Caradra. Die Vorsicht, die Nachfolge der Bischöfe aus den Reihen der europäischen Missionare zu sichern, war höchst nöthig in einem Lande, wo die einheimischen Priester wenig zahlreich und nicht hinreichend ausgebildet waren, um das volle Vertrauen ihrer christlichen Landsleute zu besitzen. Alexander de Govea, ein portugiesischer Franciscaner, wurde Bischof von Peking und langte im Jahre 1784 in dieser Hauptstadt an. Im Jahre 1782 waren die Missions-Districte der ehemaligen französischen Jesuiten durch den römischen Stuhl dem Lazaristen-Orden übertragen worden; in Folge dessen landeten im Jahre 1784 die Lazaristen Raux und Ghislain und der Bruder Paris, Uhrmacher, an der Küste von China und wurden vom Kaiser nach Peking beordert, wo der erstere Präsident des Tribunals der Mathematik und Astronomie wurde und die Mandarinenwürde erhielt. Kaum waren die Missionare zu Peking angelangt, so verbanden sie sich mit den alten Jesuiten, um an der Befreiung vieler Missionare, welche in den Jahren 1784 und 1785 in den Provinzen waren ergriffen und nach Peking abgeliefert worden, zu arbeiten. Unter den Gefangenen befanden sich drei Bischöfe, nämlich de Saint-Martin, Coadjutor des apostolischen Vicars von Setschuen, und die apostolischen Vicare von Schansi und Schensi. Die beiden letzteren und fünf andere Missionare starben jedoch sehr bald im Gefängnisse, vielleicht an Vergiftung. Die Gerichtshöfe hatten die Europäer zu lebenslänglicher Kerkerstrafe, die einheimischen Christen aber zur Verbannung verurtheilt. Auf die Verwendung der Missionare von Peking erlangten nun die eingekerkerten Missionare ihre Freiheit unter der Bedingung, sich an einer der vier Kirchen von Peking niederzulassen oder nach Macao zurückzukehren. Der Bischof de Saint-Martin und acht gefangene Priester wählten Letzteres in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, auf ihre Posten zurückzukehren, was ihnen auch wirklich im Jahre 1789 gelang. Um das Jahr 1788 sandte die Lazaristen-Congregation die Missionare Aubin und Hanna nach China. Ersterer schlich sich heimlich ins Innere des Landes ein, übte seine apostolische Wirksamkeit in der Provinz Hunan, wurde aber nach einigen Jahren ergriffen und starb im Jahre 1795 im Gefängnisse. P. Hanna dagegen erhielt vom Kaiser die Er-

Digitized by Google

laubniß, nach Peking zu kommen, wo er einige Jahre im Dienste des Evangeliums thätig war; er wurde jedoch schon im Jahre 1797 seiner apostolischen Wirksamkeit durch den Tod entrissen. Im Jahre 1790 schifften noch drei Lazaristen, die Väter Pene, Clet und Lamiot, nach China. Ersterer drang heimlich ins Innere ein und übte seine apostolische Thätigkeit in der Provinz Hupe bis zu seinem Tode, der im Jahre 1795 erfolgte. Auch P. Clet landete heimlich im Jahre 1792, wirkte während dreißig Jahre mit unermüdlichem Seeleneifer in den Provinzen Hupe und Kiangsi, und wie wir später sehen werden, beschloß er sein segensreiches Apostolat mit einem glorreichen Martyrertode. P. Lamiot wurde im Jahre 1794 nach Peking berufen und erhielt beim Kaiser das Amt eines Dolmetschers zur Vermittlung der diplomatischen Beziehungen mit Rußland.

Inzwischen fühlte der Kaiser Kien-long immer mehr die drückende Last seines hohen Alters, und im Jahre 1795 überließ er die Zügel des Reiches seinem Sohne und Nachfolger Kia-king. Die Regierung Kien-long's hatte die lange Dauer von sechzig Jahren gehabt; sie war in vieler Beziehung glücklich und mit Ruhm gekrönt. Nicht allein gelang es ihm, mehrere Aufstände zu dämpfen und die öffentliche Ordnung mit fester Hand aufrecht zu halten, sondern er erweiterte auch die Gränzen des chinesischen Reiches durch Eroberung der kleinen Bucharei und der Songarei oder westlichen Mongolei; endlich machte er Tibet dem chinesischen Reiche zinspflichtig. Dem Kaiser Kien-long lassen sich also Charakterstärke und Regentengröße nicht absprechen. Leider verschloß er jedoch sein Herz der christlichen Wahrheit, in die er bei seinem häufigen Umgange mit katholischen Missionaren leicht Einsicht gewinnen konnte. Mehr als einmal äußerte er, daß das christliche Gesetz gut sei; den Missionaren zu Peking zollte er öffentlich seine Hochachtung; dennoch hielt er das Verbot der christlichen Religion aufrecht, und wenn er auch in den letzten Decennien seiner Regierung kein Todesurtheil gegen Christen ihres Glaubens wegen mehr bestätigte, so ließ er doch nicht selten die Bekenner mit anderen schweren Strafen belegen. Zu solch einem inconsequenten und tyrannischen Verfahren verleitete den großen und auch gutmüthigen Monarchen eine übelverstandene Politik!

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1795 bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Thronbesteigung des Kaisers Kia-king; Charakter dieses Fürsten. Kirchliche Verhältnisse in China zu Anfange des 19. Jahrhunderts; freie Ausübung des christlichen Cultus zu Peking, Diözesan-Synode in Setschuen, partielle Verfolgungen in den Provinzen. Priestermangel in China und Gefährdung der chinesischen Missionen in Folge der Aufhebung der Klöster in Europa; statistische Angabe. Ausbruch einer Christenverfolgung zu Peking im Jahre 1804; allmähliche Ausdehnung der Verfolgung über die Provinzen. Neues Verfolgungs-Decret im Jahre 1811; Martyrertod des chinesischen Priesters Peter Uh und des Bischofes Dufresse, apostolischen Vicars von Setschuen (1815). Größere Heftigkeit der Verfolgung in den Jahren 1817 und 1818; viele glorreiche Bekenntnisse, mehrere Martyrer. Bischöfliche Weihe des Missionars Ludwig Fontana, ernannten apostolischen Vicars von Setschuen, durch seinen Coadjutor, Bischof Perocheau. Errichtung eines Priester-Seminars zu Macao durch die Lazaristen im Jahre 1820; Martyrertod des Lazaristen P. Clet in demselben Jahre. Kaiser Kia-king vom Blitze erschlagen; Regierungsantritt des Kaisers Tao-Kuang. Martyrertod des Priesters Lieou im Jahre 1823. Entfernung der Lazaristen-Missionare aus der Hauptstadt Peking im Jahre 1826; Zustand der Begräbnißstätte der alten Jesuiten in der Nähe von Peking. Erfreulicher Aufschwung der chinesischen Missionen im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts; Vertheilung der geistlichen Orden und der sonstigen Missions-Institute in die verschiedenen Provinzen des chinesischen Reiches um diese Zeit. Neueste Missionsthätigkeit in der Provinz Petscheli, gänzlicher Ruin der christlichen Gemeinde zu Peking; Aufblühen neuer christlicher Gemeinden an den Gränzen der Mongolei; großmüthiges Benehmen des apostolischen Vicars Mouly; Statistik der Mission von Petscheli im Jahre 1851. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Schantong, Schansi, Schensi und Setschuen; Christenverfolgungen, Standhaftigkeit vieler

Digitized by Google

Bekenner; statistische Verhältnisse. Neueste Missionsthätigkeit in der Provinz Yunnan, Martyrertod des Missionars Vachal und mehrerer Neophyten. Missionsthätigkeit in den Provinzen Kueitschen und Kuangsi; Christenverfolgungen, Martyrertod des Missionars Chapdelaine und zweier Neophyten. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Hupe und Hunan, grausame Christenverfolgung, Martyrertod des Missionars Perboyre, zahlreiche Bekehrungen. Missionsthätigkeit in den Provinzen Honan und Kiangsi, nachtheilige Einflüsse des Bürgerkrieges auf den Fortgang dieser Missionen, Martyrertod des Lazaristen-Missionars Montels. Erfolgreiche Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu in der Provinz Kiangnan; Wichtigkeit dieser Mission; Einfluß der christlichen Barmherzigkeit auf die Fortpflanzung des Glaubens; Schul-Anstalten; Fortschritte des Christenthums; Statistik der Mission. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Tsche-Kiang, Fokien und Quangtong; Fortschritte des Evangeliums; Christenverfolgungen. Rückblick auf die Geschichte der chinesischen Missionen in den drei letzten Jahrhunderten.

Der Kaiser Kia-king hatte keine der guten Eigenschaften seines Vaters, wohl aber, und zwar in höherem Grade, dessen Charakterfehler. Er war argwöhnisch und launenhaft, dabei war er aber auch lasterhaft, namentlich dem Trunke ergeben, und ließ sich nicht selten zu Grausamkeiten hinreißen. Ein solcher Regent war wenig geeignet, in schwierigen Zeiten das Staatsschiff zu lenken. Es gibt vielleicht kein Land auf Erden, wo die geheimen politischen Gesellschaften sich stets so thätig für den Umsturz erweisen, wie in China. Ihre Umtriebe haben ehemals den Sturz der Ming-Dynastie herbeigeführt und den Mandschu-Tataren die Wege bereitet. Sie haben aber seitdem unter mancherlei Namen fortbestanden, indem der Haß und die Verachtung, welche die Chinesen gegen ihre Besieger, die Tataren, hegen, in den Wühlereien der geheimen Gesellschaften einiger Maßen Befriedigung finden. Verschwörungen und Aufstände sind daher keine seltenen Erscheinungen im chinesischen Reiche. Schon bald nachdem Kia-king seine Regierung angetreten hatte, brach ein Aufstand los, den die geheime Gesellschaft der Wasserlilie leitete. Die Empörung verbreitete sich allmählich über fünf Provinzen und konnte trotz aller Anstrengungen kaum nach acht Jahren unterdrückt werden. Diese

Digitized by Google

Schwierigkeiten, welche sich dem Kaiser Kia-king schon bald nach dem Antritte seiner Regierung entgegenstellten, trugen nicht wenig dazu bei, seinen Argwohn gegen die Christen rege zu machen.

Indessen ließ Kia-king in den ersten Jahren seiner Herrschaft wenigstens zu Peking die Christen unangefochten; er behielt sogar mehrere Missionare in seinen Diensten. Im Jahre 1804 erlaubte er noch den Lazaristen Dumazel und Richenet, welche unter den Stürmen der französischen Revolution ihr Vaterland verlassen hatten, um sich dem Dienste der Kirche in den chinesischen Missionen zu widmen, nach Peking zu kommen. Um diese Zeit wurde der Gottesdienst in den Kirchen zu Peking noch ganz regelmäßig gehalten; an allen hohen Festtagen pflegte der Bischof von Peking mit großer Feierlichkeit zu pontificiren, und am Frohnleichnamsfeste wurde die Procession noch mit großem Gepränge abgehalten; alle europäischen und chinesischen Priester der vier Kirchen und alle Seminaristen begleiteten das Hochwürdigste Gut, und Tausende Christen folgten in schönster Ordnung und mit großer Andacht der Procession. Das alles fand noch nach altem Herkommen Statt, und die erhabene Feier machte stets großen Eindruck auf die Heiden [1]).

In den Provinzen mußten die Missionare sich zwar sorgfältig verborgen halten, auch fanden um diese Zeit nicht selten Christenverfolgungen Statt, diese wurden jedoch nicht allgemein und dauerten in der Regel nicht sehr lange. Selbst im apostolischen Vicariate von Setschuen, wo die Verfolgung stets am heftigsten war, trat im Jahre 1803 eine kurze Ruhe ein, welche der Bischof Dufresse, der dem verstorbenen Bischofe de Saint-Martin als apostolischer Vicar von Setschuen gefolgt war, dazu benutzte, eine erste Diözesan-Synode abzuhalten. Von neunzehn Priestern, welche sich damals in dieser Mission befanden, wohnten vierzehn der Synode bei, und es erließ die Versammlung verschiedene Verordnungen, welche vom apostolischen Stuhle bestätigt wurden und in der Folge den Missionaren in China zur Richtschnur dienten.

Die Lage der chinesischen Missionen wäre demnach am Ende des achtzehnten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts noch ziemlich befriedigend gewesen, hätte nicht der stets zunehmende

[1]) Schreiben des chinesischen Lazaristen Sue an den General-Vorsteher der Congregation von St. Lazarus, in den Annalen der Verbreitung des Glaubens, Einsiedeln 1838, Bd. VI. S. 127.

Digitized by Google

Priestermangel das Dasein derselben in hohem Grade gefährdet. Die alten Missionare wurden immer seltener: Krankheiten und Altersschwäche hatten die meisten weggerafft oder für die Last der Arbeit untauglich gemacht, mehrere schmachteten in Gefängnissen oder waren in denselben gestorben. Zwar langten noch von Zeit zu Zeit, wie wir eben gesehen haben, einige Lazaristen aus Frankreich an, um die wichtigen Posten der ehemaligen Jesuiten in der Hauptstadt und in verschiedenen Provinzen zu besetzen. Auch die Congregation des Seminars für auswärtige Missionen sandte noch einige Missionare, um die Lücken in den wichtigen Provinzen Setschuen und Quangtong, wo möglich, auszufüllen. Allein es sanken damals in Frankreich und in den angränzenden katholischen Ländern die religiösen Anstalten unter der Gewalt der Revolutionsstürme in Trümmer, und so versiegten in Europa die Quellen, aus welchen die Missionen in China ihr Leben schöpften. Der Lazaristen-Orden verschwand aus Frankreich und eben so das Seminar für auswärtige Missionen. Die Directoren dieses Seminars waren theils nach London, theils nach Rom geflüchtet. Von London aus schifften auch in den Jahren 1796 und 1799 sechs Priester der auswärtigen Missionen nach China, und vier andere reis'ten in den Jahren 1800 bis 1807 von Rom aus nach derselben Bestimmung. Was konnte aber eine so geringe Anzahl junger Missionare, welche nur ihren Muth und ihren Seeleneifer mitbrachten, sonst aber von aller Hülfe entblößt waren, unter den weithin zerstreuten Christen ausrichten, zumal die Christenverfolgung bald nachher an Heftigkeit zunahm und den chinesischen Kirchen noch manchen Hirten raubte. Souviron, einer derjenigen, die sich in London eingeschifft hatten, wurde schon im Jahre 1797 gleich bei seinem Eintritt in China entdeckt und starb in den Gefängnissen Kantons.

Während die chinesische Mission im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts also, von innen bedrängt und fast ohne Hülfe von außen, sich gleichsam selbst überlassen war, waren die vorhandenen Kräfte in folgender Weise vertheilt: Die gesammte Mission bestand aus drei apostolischen Vicariaten und drei Bisthümern. Die Vicariate waren: 1. dasjenige von Schansi mit etwa sechzigtausend Christen aus mehreren nördlichen Provinzen unter Leitung der italienischen Franciscaner der Propaganda, deren Seminar sich in Neapel befindet; 2. dasjenige von Fokien mit etwa vierzigtausend Christen unter Leitung der spanischen Dominicaner von Manilla, welche

Digitized by Google

auf den Philippinen eine Pflanzschule für Missionare gegründet hatten und auch von da her all ihre Hülfsmittel bezogen; 3. das apostolische Vicariat Setschuen, welches sich damals über mehrere Provinzen an der westlichen Gränze China's von Tong-King bis Tibet ausdehnte und etwa sechzigtausend Christen zählte. Außer dem Central-Collegium für sämmtliche indo-chinesische und chinesische Missionen, welches in neuerer Zeit nach der Insel Pulo-Pinang verlegt worden ist, besaß die Mission von Setschuen noch ein Seminar in China selbst, nämlich dasjenige von Lo-lang-keou, in dem inländische Priester gebildet wurden. Die drei bischöflichen Sitze waren zu Peking, Nanking und Macao; die Jurisdiction eines jeden derselben dehnte sich über mehrere Provinzen aus; in den drei Bisthümern zusammen zählte man etwa hundert und dreißigtausend Christen, welche unter der Leitung verschiedener Ordensgeistlicher, einer Anzahl inländischer Priester und einer größeren Zahl Katecheten standen.

So war die Lage, in der sich die Kirche China's befand, als ein äußerst geringfügiger Umstand, den der argwöhnische Geist der chinesischen Regierung falsch deutete, einen neuen, sehr heftigen Sturm erregte. Man fand nämlich gegen Ende des Jahres 1804 bei dem Boten von Peking eine Landkarte, die P. Adeodatus gezeichnet hatte und nach Rom senden wollte, um die Gränzen zwischen der italienischen Mission, zu welcher er gehörte, und der benachbarten portugiesischen Mission näher bestimmen zu lassen. Die unglückliche Karte zog sämmtliche Missionen ins Verderben: in den Augen der Chinesen war sie ganz unbezweifelt ein Mittel, wodurch die Missionare den europäischen Mächten von der Beschaffenheit des Landes Kenntniß ertheilten, um denselben die Eroberung des Reiches zu erleichtern. Das französische Missionshaus zu Peking wurde streng durchsucht; zahlreiche Christen wurden verhaftet; viele mußten schreckliche Peinigungen erdulden, andere wurden zur Verbannung verurtheilt. Der Kaiser ließ besonders den Religionsbüchern nachforschen, um dieselben zu vernichten und die Druckplatten zu zertrümmern. Alsdann erschien eine strenge Verordnung über Beaufsichtigung der in der Hauptstadt gelegenen Kirchen, an deren Façaden die anerkennenden, schönen Inschriften, welche die früheren Kaiser selbst hatten anbringen lassen, ausgemerzt wurden. In Gemäßheit dieser Verordnung sollten die Chinesen mit den Europäern keinen weiteren Umgang pflegen, den Europäern aber sollte nur zum Tribunale der Mathematik der Zugang gestattet sein, stets aber sollte ein Policeidiener sie dahin begleiten. Alle Briefe,

Digitized by Google

welche die Europäer nach Europa oder Kanton zu senden hätten, sollten zuerst von den zu Peking residirenden Russen übersetzt werden; eben so sollten diejenigen Briefe übersetzt werden, welche die Missionare aus Europa erhalten würden [1]). — Gleichzeitig entzog Kia-king den beiden Lazaristen Dumazel und Richenet die bereits ertheilte Erlaubniß, sich nach Peking zu begeben; beide Missionare waren schon bis in die Nähe der Hauptstadt gelangt, mußten aber nach Macao zurückkehren. Dumazel schlich sich von hier wieder heimlich ins chinesische Reich ein und widmete sich fortan der Missionsthätigkeit in den Provinzen. Richenet blieb längere Zeit zu Macao, wo er als Procurator mit der Führung der Geschäfte der Lazaristen-Mission betraut wurde.

Die Christenverfolgung verbreitete sich immer mehr über das gesammte chinesische Reich, jedoch wüthete sie nicht allenthalben mit gleicher Heftigkeit. In der Provinz Setschuen, wo das Christenthum stets am meisten angefeindet wurde, hatte der apostolische Vicar Dufresse schon im Jahre 1802, ein Jahr nach dem Tode seines Vorgängers, für die Weihe eines Coadjutors und Nachfolgers gesorgt, indem er dem Missionare Trenchant unter dem Titel eines Bischofes von Caradra die bischöfliche Weihe ertheilte. Der Bischof Trenchant starb jedoch schon im Jahre 1806, und der apostolische Vicar konnte erst im Jahre 1810 seinen neuen Coadjutor, den Missionar Florent, zum Bischofe von Zela weihen. Trotz der häufigen Verfolgungsstürme machte das Christenthum in den drei Provinzen des apostolischen Vicariates von Setschuen auch um diese Zeit noch Fortschritte. Der Missionar Hamel trug nicht wenig dadurch zu diesem glücklichen Resultate bei, daß er sich gänzlich der Erziehung eines einheimischen Clerus widmete. Leider starb er im December 1812.

Bei Gelegenheit der Verhaftung eines chinesischen Priesters aus der Provinz Schensi erließ Kaiser Kia-king im Jahre 1811 ein neues, verschärftes Decret, wonach die Vorsteher der Religion mit dem Tode bestraft werden sollten; in Peking selbst sollten fortan nur vier Missionare bleiben dürfen, nämlich drei beim Tribunal für Mathematik und Astronomie und einer bei Hofe als Dolmetscher. So ungünstig und unzuverlässig diese Stellung auch sein mochte, so nahmen die Missionare sie dennoch im allgemeinen Interesse der chinesischen Mission an, weil sie immer noch einer gänzlichen Ausweisung vorzuziehen war.

[1]) Annalen der Verbr. des Glaubens. VI. Bd. S. 91.

Digitized by Google

Die Missionare der Propaganda mußten also fort, und ihre Kirche wurde zerstört. Gleich darauf wurde eine zweite Kirche in Beschlag genommen und ebenfalls zerstört; auf ihre Ruinen wurde ein Schauspielhaus gebaut. Es blieben also nur noch zwei Kirchen übrig, nämlich jene des Bischofes von Peking, Alexander de Govea, der im Alter schon sehr vorgerückt war, und diejenige der ehemaligen französischen Jesuiten, welche den drei Missionaren aus dem Lazaristen-Orden gehörte, denen der Aufenthalt in Peking auch gestattet war.

Außerhalb Pekings war es abermals die Provinz Setschuen, wo sich die Verfolgung um diese Zeit am meisten fühlbar machte. In der Provinz Kueitscheu, welche zum apostolischen Vicariate von Setschuen gehörte, wurde der seeleneifrige Katechet Peter Uh am 3. August 1812 verhaftet. Er schmachtete zwei Jahre in einem abscheulichen Kerker und mußte während dieser Zeit mehrmals vor dem Richter erscheinen, der ihn durch die furchtbarsten Qualen zwingen wollte, das Kreuz mit Füßen zu treten. Der edle Bekenner blieb jedoch unerschütterlich; er verwandelte seinen Kerker gleichsam in ein Bethaus, indem er dem Verbote der Richter zum Trotze seine Gebete laut verrichtete, um dadurch ohne Unterlaß von seinem Glauben Zeugniß zu geben. Mit unsäglicher Freude vernahm er endlich sein Todesurtheil, welches auf Erdrosselung lautete. Auf dem Richtplatze, während man die letzten Zubereitungen machte, erneuerte er öffentlich sein Glaubensbekenntniß, überströmend von Gefühlen der Anbetung und Liebe zu Gott, dem er das Opfer seines Lebens darbot. Er wurde hingerichtet am 7. November 1814.

Um diese Zeit wurde das Collegium von Lo-lang-keou, welches nach dem Tode des Missionars Hamel unter der Leitung des Bischofes von Zela stand, entdeckt und verbrannt. Der Bischof von Zela flüchtete sich mit zweien seiner Zöglinge nach Tong-King, wo er im December 1814 starb. Gleichzeitig wurde auch dem apostolischen Vicare Dufresse, Bischof von Tabraca, mit Verfolgungswuth nachgestellt. Am 18. Mai 1815 wurde dieser seeleneifrige Bischof ergriffen und vor den Richterstuhl des Vice-Königs geschleppt. Vergebens ließ der Provicar Escodeca de la Boissonnade zu seiner Befreiung ein bedeutendes Lösegeld bieten. Der edle Bischof wurde im folgenden September zum Tode durch das Schwert ohne Aufschub verurtheilt. Mehr als dreißig Christen schmachteten damals in den Gefängnissen wegen des muthigen Bekenntnisses ihres Glaubens. Sie wurden alle gleichzeitig mit dem Bischofe auf den Richtplatz

Digitized by Google

geführt, indem die Richter hofften, daß der Anblick der blutigen Hinrichtung ihre Treue erschüttern würde. Kaum auf dem Richtplatze angelangt, wurden sie unter Androhung der Todesstrafe von den Mandarinen aufgefordert, dem christlichen Glauben zu entsagen. Allein sie warfen sich zu den Füßen des Bischofes, baten um die Lossprechung und machten sich bereit, zu sterben. Nur Einer blieb stehen. Sein Anblick schmerzte den Bischof, den die Glaubenstreue aller Uebrigen jedoch mit Trost und Freude erfüllte. Dufresse ermahnte die muthigen Bekenner, dem Beispiele, das er ihnen geben werde, zu folgen, ertheilte ihnen die General-Absolution und bot sodann sein Haupt ruhig dem Scharfrichter dar; dasselbe fiel beim ersten Schwerthiebe. Beim Anblicke des strömenden Blutes wurde das Herz der Bekenner mit edler Bewunderung und mit Sehnsucht nach gleichem Marterthum erfüllt. Allein sie wurden ins Gefängniß zurückgeführt und später in Verbannung geschickt. Von dem glorreichen Martyrertode des Bischofes von Tabraca sprach Papst Pius VII. im Consistorium vom 23. September 1816 mit Begeisterung, indem er sagte: „Sein Tod war wahrhaft kostbar vor dem Herrn. Die Geschichte dieses Todes hat Uns bis ins Innerste des Herzens gerührt; indem Wir sie lasen, glaubten Wir eine Stelle aus den Annalen der ersten Kirche zu lesen."

Die Verfolgung wüthete indessen noch fort. Sie war besonders in den Jahren 1817 und 1818 in Setschuen heftig. Vor und nach wurden eilf Priester ergriffen und zu verschiedenen Strafen verurtheilt; vier derselben wurden erdrosselt, zwei starben im Gefängnisse in Folge der erlittenen schrecklichen Folterqualen, drei wurden in die chinesische Tatarei verbannt, zwei andere zum Tragen des Halsblockes und zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt. Auch viele christliche Laien jeden Alters und Geschlechtes bekannten mit freudigem Muthe den Namen Jesu; mehrere erlitten den Martyrertod oder starben im Gefängnisse an den Folgen der Folterqualen, viele andere wurden zur Verbannung oder zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verurtheilt.

Die Aufhebung des Collegiums und die Verhaftung so vieler Priester entblößten die Provinz Setschuen fast aller geistlichen Hülfe. Der Missionar Ludwig Fontana, der von Rom aus im Jahre 1807 nach China gekommen war, wurde vom apostolischen Stuhle zum Bischofe von Sinite und zum apostolischen Vicar von Setschuen designirt. Der Missionar fand jedoch keine Gelegenheit, sich zum Bischofe weihen zu lassen. Da er auch bei

Digitized by Google

den Mandarinen verrathen war, so stellte man ihm mit solcher Strenge nach, daß er genöthigt wurde, in die Wälder zu fliehen und sich in Höhlen zu verbergen, die er nur bei Nacht verlassen durfte, um die Kranken zu besuchen und die Christen in den Provinzen Setschuen und Yunnan zur Beharrlichkeit in den Uebungen der christlichen Religion und im Bekenntnisse ihres Glaubens zu ermahnen. Um diesem eifrigen Missionar die bischöfliche Weihe zu verschaffen, wurde der Priester Perocheau, der für die Missionen in China bestimmt war, zu seinem Coadjutor ernannt und im Februar 1818 in Paris zum Bischofe von Maxula geweiht. Diesem gelang es, in China einzudringen und dem apostolischen Vicar Fontana im Jahre 1820 die bischöfliche Weihe zu übertragen.

Obschon die Congregation der Lazaristen im Jahre 1816 wieder hergestellt worden war, so fehlte es derselben doch noch mehrere Jahre an hinreichenden Kräften, um ihre Stellungen in China wieder einzunehmen. Inzwischen wurde P. Clet im Jahre 1819 in der Provinz Honan verhaftet und in die Gefängnisse von Utschangfu abgeführt, wo er mit dem chinesischen Lazaristen Chen, der kurz vorher durch Verrath in die Hände der Mandarinen gefallen war, und mit zehn anderen guten Christen zusammen eingekerkert wurde. Die Bekenner konnten gemeinschaftlich ihre Gebete verrichten und wurden von einem einheimischen Priester besucht, der ihnen heimlich die heilige Communion brachte. P. Lamiot, der das Amt eines Dolmetschers zu Peking bekleidete, wurde ebenfalls verhaftet und vor Gericht gestellt, weil man bei Gefangennehmung des P. Clet sich überzeugte, daß er mit letzterem in Briefwechsel gestanden hatte. P. Lamiot wurde deßwegen aus China ausgewiesen; er zog sich nach Macao zurück, wo er ein Seminar für einheimische Priester errichtete und dasselbe bis zu seinem Tode leitete. P. Clet wurde zum Tode durch Erdrosselung verurtheilt, jedoch fügte der Richter, indem er das Urtheil dem Kaiser Kia-king zusandte, Milderungsgründe bei. P. Clet ließ sich dadurch nicht irre machen; er schrieb dem Missionar Richenet: „Ich zweifle sehr, daß der Kaiser mich werde am Leben lassen, und bereite mich zum Tode vor, indem ich mit dem heiligen Paulus sage: Wenn ich lebe, so ist es für Christus, und sterben ist mein Gewinn.“ Die kaiserliche Entscheidung war, wie P. Clet sie erwartete; der Kaiser gewährte ihm keine Gnade. P. Clet ging mit bewundernswerther Seelenruhe in den Tod; er wurde am 18. April 1820 erdrosselt. Von den übrigen Christen,

Digitized by Google

welche um dieselbe Zeit waren ergriffen worden, blieben dreiundzwanzig standhaft im Bekenntnisse des Namens Jesu und wurden zu schweren Strafen verurtheilt; einige Christen fielen jedoch vom Glauben ab und wurden sofort in Freiheit gesetzt. Kia-king, der grausame Feind des Kreuzes, überlebte den Martyrer nicht lange, er ward am 2. September 1820 in der Mongolei vom Blitze erschlagen.

Unter seinem Sohne und Nachfolger Tao-Kuang währte Anfangs die Verfolgung noch fort. Im Jahre 1821 wurde in Setschuen der chinesische Priester Lieou verhaftet und zum Tode verurtheilt; er erlitt im Jahre 1823 den Martyrertod durch Erdrosselung. Im folgenden Jahre wurden auch der apostolische Vicar Fontana und der Missionar Escodeca de la Boissonnade ergriffen, jedoch durch eine bedeutende Geldspende aus den Händen der Häscher befreit.

Nach der Abreise des Lazaristen Lamiot aus Peking hatte der portugiesische Lazarist Sera das Missionshaus der Lazaristen innerhalb der Stadt Peking und die damit verbundene katholische Kirche in Besitz genommen. Er wurde durch chinesische Lazaristen in seiner Wirksamkeit unterstützt. Er fand sich aber im Jahre 1826 genöthigt, selbst beim Kaiser die Erlaubniß nachzusuchen, nach Europa zurückzureisen. Da nach den Gesetzen kein Chinese Güter besitzen kann, die ehemals Europäern angehörten, so nahm die Regierung nach Abreise des P. Sera das Missionshaus und die Kirche in Beschlag; die einheimischen Lazaristen aber flüchteten sich in die Mongolei jenseit der großen Mauer und gründeten daselbst eine kleine Erziehungs-Anstalt für Knaben, von denen solche, die Neigung zum geistlichen Stande verrathen, späterhin nach Macao ins Priester-Seminar der Lazaristen geschickt werden. Von allen Europäern, welche die Erlaubniß erhalten hatten, sich zu Peking niederzulassen, blieb um diese Zeit nur noch Einer übrig, nämlich der portugiesische Bischof von Nanking, der seine eigene Diözese durch einen General-Vicar verwalten ließ, selbst aber der Diözese Peking, die sich damals über die Provinzen Petscheli und Schantong erstreckte, als apostolischer Verwalter vorstand. Seine Kathedrale und die eine Stunde von Peking gelegene Begräbnißstätte der alten Jesuiten, welche auch den späteren Missionaren von Peking zur letzten Ruhestätte diente, waren noch in seinem Besitze; sie waren die alleinigen Ueberreste der ehemaligen Besitzungen der europäischen Missionare zu Peking.

Ueber die Begräbnißstätte der alten Missionare zu Peking

Digitized by Google

hat uns der Lazarist Mouly, der diesen Friedhof im Jahre 1834, noch zu Lebzeiten des Bischofes von Nanking, besuchte, einen merkwürdigen Bericht geliefert, bei welchem wir einige Augenblicke verweilen. Dieser Missionar war nämlich vor Kurzem ins chinesische Reich eingedrungen und befand sich zu Peking auf seiner Durchreise nach der Mongolei. Er wurde drei Tage im Begräbnißhause der ehemaligen Missionare verborgen gehalten. Ueber diesen Ort und die Eindrücke, die derselbe auf ihn machte, drückt er sich mit folgenden Worten aus [1]): „Allererst führte man mich in die Capelle; es ist dieses ein ziemlich geräumiges Gebäude, hinter dem Hause gelegen, von dem es gänzlich getrennt ist. Darin befinden sich drei neben einander stehende Altäre. Der mittlere ist unserem Herrn, unter dem Titel des Erlösers der Welt, geweiht; ihn ziert oberhalb ein schönes Gemälde von Meisters Hand mit schön vergoldeter Einfassung. Der Altar zur rechten Hand ist der allerseligsten Jungfrau, unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß, gewidmet; jener zur linken ist zu Ehren des heiligen Schutzengels errichtet. Kein anderes Altarblatt befindet sich in der Capelle außer dem Bildnisse unseres Erlösers, doch ist das Innere der Capelle ganz gemalt. Die Malereien stellen verschiedene schöne europäische Landschaften, Blumen-Gefäße, Säulengänge u. s. w. vor; sie sind von ausgezeichneter Schönheit. In das Haus selbst gelangt man durch einen kleinen Hofraum, an dessen Ende sich ein bedeckter Gang befindet, welcher in einen zweiten Hof führt, der ein längliches Quadrat bildet. Mitten in diesem Hofraume ist eine auf hohem steinernen Fußgestelle errichtete Sonnen-Uhr. Rechts erblickt man ein ziemlich geräumiges Zimmer, worin eine große Menge europäischer Bücher, die ehemals die reiche Bibliothek der französischen Kirche von Peking bildeten, aufbewahrt werden. Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten dieselben ehedem, in den schönen und glücklichen Friedenstagen der Kirche von China, mit großen Kosten über Meer kommen lassen, und nun können wir in den bedrängten Zeiten, in denen wir leben, diese Bücher weder aufbewahren, noch Gebrauch davon machen; sie sind uns so zu sagen zur Last, und gebe Gott, daß sie uns

---

[1]) Schreiben des Herrn Mouly, apostolischen Missionars, an den Herrn General-Vorsteher der Congregation von St. Lazarus in Paris vom 12. October 1835. Vergl. Annalen der Verbreitung des Glaubens, VI. Bd. S. 96. Ausgabe von Einsiedeln.

Digitized by Google

nicht verrathen! Links befinden sich drei Gemächer, die man bewohnen kann, und gegenüber öffnet sich ein Saal, der ehemals zum Refectorium oder Speisezimmer diente. Noch steht in der Mitte ein Pien, oder eine Art Schild, welchen der Kaiser denjenigen, die er ehren will, überreicht, und vor welchem die Chinesen so große Ehrfurcht tragen, daß sie sich nie getrauen würden, darunter zu sitzen. Dieser Schild bildet eine viereckige Tafel mit oben angebrachten goldenen Zierathen und einer schönen, ebenfalls vergoldeten Einfassung. Das kaiserliche Insiegel, das auf einem besonderen vergoldeten Schildchen abgedruckt ist, nimmt den Mittelpunkt der Tafel ein. Einige auf beiden Seiten angebrachte Schriftzüge mit goldenen Buchstaben bezeichnen den Namen des Kaisers, welcher das Ehrenzeichen verlieh, den Namen der Person, die er damit ehren wollte, und das Jahr, wo es überreicht wurde. Alle diese Ehren wurden vom Kaiser Kang-hi dem P. Parrennin erwiesen; der Monarch war ihm ganz besonders gewogen, sowohl wegen seiner tiefen Kunde in der Wissenschaft, als weil er das Tatarische, des Kaisers Muttersprache, mit großer Leichtigkeit redete. Dieser so genannte Pien ist nicht das Original selbst, sondern nur eine Copie des Piens, welchen das Missionshaus der Jesuiten zu Peking ehedem besaß und den der Kaiser zur Zeit der Vertreibung der Missionare wegnehmen ließ. Ehe das Haus niedergerissen wurde, mußten Mandarinen auf seinen Befehl diesen Pien in Empfang nehmen; sie hüllten ihn ein in ein großes Stück gelber Seide und trugen ihn mit aller Ehrfurcht in ein Gemach des kaiserlichen Palastes, wo er sich noch heut zu Tage befinden soll.

„Dieser nämliche Speisesaal war ehemals mit vielen Portraits der Väter der Gesellschaft Jesu geziert, allein sie verschwanden unter den Wirren der Verfolgung; nur zwei dieser Gemälde wurden gerettet und sind im Saale noch vorhanden, jenes des eben erwähnten P. Parrennin und jenes des P. Bourgeois. Sie sind zu beiden Seiten einer langen Inschrift aufgestellt, die Pater Amiot im Namen all seiner Mitbrüder verfaßte, als sie die Aufhebung ihrer berühmten Gesellschaft in Europa vernahmen. Von Natur bin ich sonst nicht sehr empfindsam, allein mein Herz ward tief bewegt, und in Menge flossen die Thränen, als ich diese Inschrift auch nur flüchtig überlas."

Die Inschrift, welche den Lazaristen-Missionar Mouly so sehr ergriff, war in lateinischer Sprache verfaßt und lautet in deutscher Uebersetzung:

Digitized by Google

Im Namen Jesu.
Amen.
Lange unerschütterlich,
endlich nach so vielen Stürmen überwunden,
ist sie unterlegen.
Weile, Wanderer, und lies;

und erwäge ein wenig den Unbestand menschlicher Dinge. Hier ruhen Frankreichs Missionare, die im Leben jener weit berühmten Gesellschaft angehörten, welche allerwärts den reinen Dienst des wahren Gottes gelehrt und ausgebreitet hat, welche, in Allem, so weit menschliche Schwäche es zuläßt, Jesu, von dem sie den Namen erhalten hat, näher nachfolgend, unter Arbeiten und Mühsalen die Tugenden übte, dem Nächsten Hülfe leistete und Allen Alles geworden, damit sie Alle gewinne, während mehr als zwei Jahrhunderte, in denen sie blühte, der Kirche ihre Martyrer und Bekenner gab.

Wir, Joseph Maria Amiot und die übrigen französischen Missionare aus derselben Gesellschaft, zur Zeit, wo uns zu Peking in China unter dem hohen Schutze des tatarisch-chinesischen Monarchen wegen der Kunst und der Wissenschaft noch gestattet ist, für Gottes Sache zu arbeiten, und wo im kaiserlichen Palaste selbst, inmitten der Altäre so vieler falschen Gottheiten, unsere französische Kirche noch einen hellen Glanz verbreitet, haben, den stillen Seufzer bis zum letzten Tage unseres Lebens im Herzen verschließend, mitten in diesem Gräberhaine dieses Denkmal brüderlicher Liebe errichtet. Gehl nun, Wanderer, preise glücklich die Todten, bedaure die noch Lebenden, bete für Alle, staune und schweige.

Im Jahre Christi 1774,
Am 14. Tage des Monats October,
Im zwanzigsten Jahre der Herrschaft Kien-long's,
Am zehnten Tage des neunten Mondes [1]).

---

[1]) Der lateinische Urtext lautet:

In nomine Jesu.
Amen.
Inconcussa
Diu, tandem
Tot victa procellis, occubuit.
Sta, viator, et lege;

Digitized by Google

Nachdem Mouly auf die nachtheiligen Folgen, welche die Aufhebung der Gesellschaft Jesu für die chinesischen Missionen gehabt hat, hingewiesen, fährt er in seinem Berichte fort:

„Ich wollte unsere französische Begräbnißstätte nicht verlassen, bevor ich den Ort selbst besucht, wo die preiswürdigen evangelischen Arbeiter ruhen, die vor uns diesen Acker des Hausvaters bearbeitet und urbar gemacht haben; ich wollte auf ihren Gräbern beten, nicht so sehr, um sie Gott zu empfehlen, als vielmehr, um für mich selbst ihre Fürbitte zu erflehen. Es ist ein geviertes Grundstück, mit Bäumen besetzt, das eine 8 bis 10 Fuß hohe Mauer umschließt; dahin führt eine lange, mit Reblauben bedeckte Allee. Da die Pforte offen war, so bemerkte ich beim Eingange schon von Weitem das Zeichen der Erlösung. Dieser Anblick überraschte mich auf das angenehmste und erzeugte in mir eine Freude, die ich Ihnen unmöglich beschreiben kann; ich äußerte dieselbe mehrmals gegen Herrn Han (einen chinesischen Lazaristen), der mich begleitete. Ich glaubte mich in mein liebes Vaterland versetzt, denn nie hätte ich es erwartet, daß es nach so vielen Unfällen und Drangsalen, die unsere arme Kirche in Peking bestehen mußte, noch möglich war, dieses glorreiche Denkmal unserer heiligen Religion unangetastet zu erhalten. Das Kreuz ist von Stein

---

atque humanarum inconstantiam rerum paulisper tecum reputa. Hic jacent Missionarii galli ex illa, dum viverent, celeberrima Societate, quae ubique terrarum genuinum veri Dei cultum docuit et promovit; quae Jesum, a quo nomen accepit, in omnibus, quantum humana imbecillitas, propius imitata, inter labores et aerumnas virtutes excoluit, proximum juvit, et omnia omnibus facta ut omnes lucrifaceret, per duo et amplius saecula, quibus floruit, suos dedit Ecclesiae martyres et confessores.

Nos Josephus Maria Amiot caeterique ex eadem Societate Missionarii galli, dum Pekini Sinarum, sub auspiciis et tutela Tartaro-Sinici Monarchae, obtentu scientiae et artium rem Divinam adhuc promovemus, dum in ipso imperiali palatio, tot inter inanium delubra deorum, profulget adhuc Gallicana nostra Ecclesia: heu, ad ultimum vitae diem tacite suspirantes, hoc fraternae pietatis monumentum ferales inter lucos posuimus. Abi, viator, congratulare mortuis, condole vivis, ora pro omnibus, mirare et tace.

Anno Christi MDCCLXXIV,
Mensis octobris die XIV,
Imperii Kien-Long XX,
Lunae nonae die X.

Digitized by Google

und ähnlich denjenigen, die man oft in Frankreich auf den Straßen und Wegen sieht. Es hat ein massives Fußgestell, ebenfalls von Stein, das die Mitte einer kleinen Terrasse oder Erderhöhung einnimmt; von da aus beherrscht es den ganzen inneren Raum und die nahe gelegenen Orte, so daß man es schon in beträchtlicher Ferne sehen kann. Im Jahre 1731 wurde es von den Vätern der Gesellschaft Jesu errichtet und im Jahre 1775 ebenfalls durch sie erneuert. Unmöglich könnte ich Ihnen wiedersagen, was in mir alles vorging, die verschiedenen Gedanken, Gefühle und Erinnerungen, die meinen Geist und mein Herz beschäftigten, als ich mich an einem Orte sah, der so geeignet ist, die süßesten und rührendsten Empfindungen hervorzurufen. Ich konnte meine Thränen, die reichlich flossen, nicht zurückhalten; ich warf mich auf die Kniee und goß mit einem Glauben, den ich nie so lebhaft gehabt hatte, meine ganze Seele vor dem Herrn aus. . . . . .

„Nach meinem Gebete wollte ich nun auch sämmtliche Grabstätten näher betrachten. Es sind ihrer im Ganzen 46; nur 33 haben lateinische oder chinesische Inschriften. Rechts vom Kreuze findet sich ein Grab, das größer und höher ist als alle übrigen; es ist jenes des P. Johannes Damascenus, eines unbeschuhten Augustiners, welcher im Jahre 1730 zum Bischofe von Peking geweiht wurde und im Jahre 1731 mit Tode abging. . . . . Auf einer Seite, links der Mauer, sind drei chinesische Gräber und auf der anderen Seite sieben, wovon fünf, welche Grabschriften haben, europäische Jesuiten-Brüder aufnahmen. Drei dieser Brüder und sechs Patres standen in großer Gunst beim Kaiser, welcher auf ihren Grabstein schriftlich eintragen ließ, wie er sie geschätzt und welche Geldsumme er bewilligt habe, um ihnen ihre Grabmale errichten zu lassen; dies war unstreitig eine der größten Auszeichnungen. Ich sah mehrere umgeworfene Inschriften, etwas beschädigte Grabmale, und zwei große Lücken, die der Ringmauer des Gartens beigebracht worden waren. Ich beauftragte Hrn. Han, die Inschriften und die Mauer wieder herzustellen und alles Uebrige in Stand zu setzen, wie es die anständige Erhaltung eines für die Religion so rühmlichen Denkmals erforderte. Alles läßt mich glauben, daß, wenn wir auch das Haus nicht behalten können, wir wenigstens fortfahren werden, diese Begräbnißstätte zu besitzen. Es ist nach meiner Ansicht das Wesentlichste, weil das Kostbarste, was wir in China besitzen. . . . .“ — Dieser Bericht des wackeren Missionars Mouly nimmt um so mehr unser Interesse in Anspruch,

Digitized by Google

als der merkwürdige Contrast zwischen der Stellung der alten und derjenigen der neueren Missionare zu Peking recht anschaulich daraus hervorleuchtet.

Nach Ablauf des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts hatte die Entblößung der chinesischen Kirche von geistlicher Hülfe einen höchst bedenklichen Grad erreicht: die Geistlichkeit hatte um zwei Drittheile abgenommen, ihre Pflanzschulen waren größtentheils zerstört, die Kirchen lagen in Trümmern, die Hauptstadt Peking, in welcher sich ehemals eine beträchtliche Anzahl frommer Genossenschaften befand und die mehr als achthundert christliche Frauen und Jungfrauen zählte, welche allen möglichen guten Werken oblagen, war nunmehr von den Christen beinahe ganz verlassen; der bejahrte Bischof von Nanking, der in Peking wie ein auf den Gräbern seiner Familie trauernder Vater lebte, blieb fast allein zurück in dieser Stadt, wo einst bekehrte Mandarinen und christlich gewordene Fürsten die Altäre des Heilandes umgeben hatten. Indessen brach gerade um diese Zeit, wo die Noth am größten war, die erste Morgenröthe einer besseren Zeit auch für die katholischen Missionen von China an.

Das Erwachen der religiösen Gesinnung in Europa und die dadurch entstandene Vermehrung des Missionsberufes übten in neuester Zeit auf die Missionen in China den wohlthätigsten Einfluß aus. Von Jahr zu Jahr vermehrte sich die Zahl der Missionare, und in mehreren Provinzen China's entstanden neue Anstalten zur Heranbildung eines einheimischen Clerus. Werfen wir zuerst einen Blick auf die geistlichen Orden und die sonstigen katholischen Missions-Institute, welche sich in neuester Zeit an der chinesischen Missionsthätigkeit betheiligt haben.

Die Congregation der Priester der auswärtigen Missionen, welche zu Paris wieder aufblühte, hatte noch immer ihr Central-Collegium zu Pulo-Pinang; sie errichtete schon bald nach ihrer Wiederherstellung auch noch ein Collegium in der Provinz Yunnan und im Jahre 1830 unter Leitung des Missionars Imbert noch eine dritte derartige Anstalt im Fürstenthume Moping in Tibet, dicht an der chinesischen Gränze. Der seeleneifrige Missionar Escodeca de la Boissonade starb im Jahre 1836, und im Juli 1838 endete auch der apostolische Vicar Fontana, der mit Escodeca nahe daran gewesen war, die Martyrerpalme zu gewinnen, sein erfolgreiches Apostolat. Nach seinem Tode trug Perocheau, Bischof von Maxula, die Last des apostolischen Vicariates von Setschuen. Die drei großen Provinzen Setschuen, Kueitscheu

Digitized by Google

und Yunnan bildeten noch um diese Zeit zusammen das apostolische Vicariat von Setschuen. Die Vermehrung der Missionare machte es aber zwei Jahre nachher dem römischen Stuhle möglich, die unermeßliche Ausdehnung der apostolischen Vicariate zu beschränken und die Zahl der Missions-Bischöfe zu vermehren. In Folge dieser längst gewünschten neuen Anordnung wurden für die Provinzen Kueitscheu und Yunnan besondere apostolische Vicariate errichtet, welche, wie das Vicariat Setschuen, der Congregation des französischen Seminars für auswärtige Missionen anvertraut wurden. Eben dieser Congregation wurde auch die Missionsthätigkeit in den Provinzen Kuangsi und Kuangtong, mit Einschluß derjenigen auf der Insel Hainan, übertragen.

Auch die chinesischen Missionen der Lazaristen fingen gegen das Jahr 1830 an, neue Kräfte zu gewinnen. P. Lamiot, der einzige europäische Priester der Lazaristen-Congregation, der in China geblieben war, litt schon an den Gebrechen des hohen Alters, und man war wegen der von ihm geleiteten Erziehungs-Anstalt auf Macao, welche dem chinesischen Reiche schon eine Anzahl einheimischer Priester geliefert und zum Fortbestande des Christenthums wesentlich beigetragen hatte, nicht wenig besorgt, als P. Torrette im Jahre 1828 den Entschluß faßte, sich der Missionsthätigkeit in China zu widmen. Er langte noch zeitig genug zu Macao an, um von den Verhältnissen der chinesischen Lazaristen-Missionen Kenntniß zu nehmen und um P. Lamiot im Juni 1831 im Tode beizustehen. Torrette blieb auf Macao als Procurator seines Ordens und als Vorsteher der dortigen Erziehungs-Anstalt. Dagegen schlichen sich zwei andere Lazaristen, P. Rameaux und P. Laribe, welche im März 1832 zu Macao ankamen, heimlich ins Innere von China ein; der Eine begab sich in die Provinz Hupe, der Andere in die Provinz Kiangsi. Im März 1834 langten abermals zwei Lazaristen, Mouly und Baldus, in Macao an; P. Mouly begab sich in die Mongolei, um an die Spitze der Lazaristen-Mission von Peking und der Mongolei zu treten; P. Baldus aber begab sich zu P. Rameaux in Hupe. Im Jahre 1836 kamen wieder drei Lazaristen, unter ihnen Johann Gabriel Perboyre, in China an, und von 1836 bis 1839 stellten sich noch vierzehn Priester desselben Ordens dem P. Torrette zur Verfügung; darunter waren sechs portugiesische Lazaristen, welche sich mit den französischen verbanden, weil die Lazaristen-Congregation in Portugal war aufgehoben worden. Alle diese Missionare wurden in die verschiedenen apostolischen Vicariate vertheilt, welche um diese Zeit der Missionsthätigkeit der fran-

Digitized by Google

zösischen Lazaristen vom apostolischen Stuhle anvertraut wurden, nämlich in die Vicariate Petscheli, Honan, Hukuang, Kiangnan, Kiangsi und Tschekiang. Im weiteren Verlauf des gegenwärtigen Jahrhunderts, da die Zahl der europäischen Missionare aus anderen Orden in China immer größer wurde, konnte der römische Stuhl die Lazaristen von der Missionsthätigkeit in einigen dieser Provinzen ganz oder theilweise wieder entbinden, damit jedem Missions-Bezirke eine verhältnißmäßig größere Anzahl europäischer Missionare zu Theil würde. So kam es, daß die Wirksamkeit der Lazaristen schon bald nachher auf die Provinzen Honan, Kiangsi, Tschekiang und einen Theil der Provinz Petscheli eingeschränkt wurde, obschon die Zahl dieser Ordensgeistlichen trotz der Verluste, welche Krankheit und Verfolgung unter ihnen anrichteten, immer größer geworden ist und im Jahre 1854 dreiundzwanzig betrug.

Die Gesellschaft Jesu, welche sich ehemals um die Ausbreitung des Christenthums in China so sehr verdient gemacht hatte, durfte nach ihrer Wiederherstellung von diesem unermeßlichen Schauplatze katholischer Missionsthätigkeit nicht lange ausgeschlossen bleiben. Die alten Erinnerungen, welche unter den Christen in der ehemaligen Provinz Kiangsu und besonders in der Hauptstadt Nanking noch recht lebendig waren, der Wunsch des Bischofes de Besy, Verwalters der Diözese Nanking und apostolischen Vicars von Schantong, und die Befehle des apostolischen Stuhles riefen sie zunächst in die Oberprovinz Nanking oder Kiangnan, welche aus den Provinzen Kiangsu und Nganhoei zusammengesetzt ist. Im Auftrage des großen Papstes Gregor XVI. erließ die Propaganda im Jahre 1840 das betreffende Decret, und am 27. April 1841 schifften sich die Jesuiten Gotteland, Brueyre und Esteve zu Brest ein und segelten nach Macao. In Gemäßheit der Bulle: Ex quo singulari, leisteten sie hier den auf die chinesischen Gebräuche bezüglichen Eid und drangen hierauf in China ein. Sie gründeten ihre Residenz zu Wamdam, fünf Stunden von Schanghai, wo sie noch Abkömmlinge des hohen Mandarins Paul Sin, des berühmten Schülers P. Ricci's, antrafen. Auf den Wunsch des Bischofes de Besy eröffneten sie sofort ein kleines Seminar für einheimische Knaben. In den folgenden Jahren langten vor und nach noch mehrere Missionare der Gesellschaft Jesu in Kiangnan an, so daß sich im Jahre 1854 achtundzwanzig Jesuiten in dieser wichtigen Provinz befanden, wo sie mit gewohnter Umsicht und rastlosem Seeleneifer ihre Missionsthätigkeit ausüben. Etwas später übertrug

Digitized by Google

der apostolische Stuhl der Gesellschaft Jesu auch die Missionen in einem Theile der Provinz Petscheli, so daß die Jesuiten sich gegenwärtig wieder in naher Berührung mit der Hauptstadt Peking befinden, wo ihre Vorfahren so großen Ruhm erworben haben.

Auch die spanischen Dominicaner von Manilla haben ihre alten Stationen in der Provinz Fokien in der neuesten Zeit mit vermehrten Kräften besetzt und bearbeiten mit bewundernswerther Hingebung diesen Missionsacker, den sie längst mit ihrem Blute befruchtet haben. Mit gleicher Opferwilligkeit widmen sich die italienischen Franciscaner, Observanten und Reformaten, wieder der Missionsthätigkeit in China; ihnen sind die Missionen in den vier apostolischen Vicariaten von Hukuang, Schansi, Schensi und Schantong anvertraut worden.

Die katholische Kirche hat also in neuester Zeit das schwierige Werk der Bekehrung China's, das der heilige Franciscus Xaverius sehnlichst erwünschte und wozu seine Nachfolger aus der Gesellschaft Jesu mit heroischem Muthe und erstaunenswerther Aufopferung wirklich den Grund gelegt haben, welches aber durch die zerstörenden Einflüsse einer bösen Zeit in seinem Fortgange gehemmt und großentheils wieder zu Grunde gerichtet worden war, — die katholische Kirche, sagen wir, hat dieses große Werk in neuester Zeit mit einer größeren Anzahl Missionare aus verschiedenen Orden und mit lohnendem Erfolge wieder fortsetzen können. Wir gehen nun über zur Darstellung der wichtigsten Ereignisse, welche sich seitdem in den Missionen der verschiedenen Provinzen zugetragen haben. Zur richtigen Beurtheilung dieser Ereignisse ist es aber nöthig, sich die neueren politischen Begebenheiten ins Gedächtniß zu rufen, indem dieselben auf die Missionsgeschichte der neuesten Zeit einen wichtigen Einfluß ausgeübt haben.

Im Jahre 1840 brach ein Krieg zwischen England und China aus, dessen Motive wir hier nicht zu erörtern haben, der aber die Ueberlegenheit der europäischen Waffen den Chinesen recht fühlbar machte und den Stolz derselben nicht wenig demüthigte. Dieser Krieg wurde durch den Frieden zu Nanking vom 29. August 1842 beendigt, wodurch den Engländern, nebst einer beträchtlichen Geldentschädigung, die Insel Hongkong abgetreten, allen Nationen aber freier Handelsverkehr mit den fünf Seestädten Kanton, Amoy (in der Provinz Fokien), Futschufu (Hauptstadt von Fokien), Ningpo (in der Provinz Tschekiang) und Schanghai (in der Provinz Kiangnan, nicht sehr weit

Digitized by Google

von Nanking) zugestanden wurde. Der Eindruck der Statt gehabten Kriegsereignisse war noch nicht erloschen, als ein Gesandter des Königs von Frankreich, Herr von Lagrenée, im Jahre 1844 in China landete und mit dem Ober-Mandarin Ki-ing, als Bevollmächtigtem des Kaisers Tao-kuang, einen Vertrag abschloß, der vom Kaiser bestätigt wurde und wonach den christlichen Chinesen gestattet wurde, ihre Religion frei auszuüben; den Franzosen und anderen Fremden, welche sich zur christlichen Religion bekennen, sollte gestattet sein, im Gebiete der fünf geöffneten Seestädte ihre Religion zu predigen und Kirchen zu bauen, nicht aber tiefer ins Innere des Landes zu dringen; im Falle, daß ein solcher Fremder im Innern ergriffen würde, sollten die Behörden ihn dem Consul seiner Nation überliefern, aber ihn nicht tödten oder in Uebereilung bestrafen. Dieser Vertrag wurde auf Befehl des Kaisers als officielles Actenstück den Statthaltern und gerichtlichen Behörden in den Provinzen mitgetheilt. Es erfolgte auch wenigstens eine Zeit lang an vielen Orten, jedoch nicht an allen, eine Milderung in der Behandlung der Christen. Nach wenigen Jahren aber nahm die Unduldsamkeit in den meisten Provinzen wieder zu, ohne daß der Kaiser Tao-kuang Maßregeln ergriff, um die Stipulationen des Vertrags aufrecht zu halten. Dieser Fürst starb im Jahre 1850. Sein Sohn und Nachfolger Hien-fung erregte unter den Christen große Hoffnungen, indem von ihm gesagt wurde, er sei von einer Christin erzogen worden und sei daher günstig gegen das Christenthum gesinnt. Indessen wurde man schon bald enttäuscht. Hien-fung zeigte sich als einen schwachen Fürsten, der sich von den Feinden der Europäer und der Christen schon bald umgarnen ließ. Der Minister Ki-ing, der den Vertrag mit Frankreich vermittelt hatte, und Ma-ta-tschung, ehemals erster Minister des Kaisers Tao-kuang, wurden gestürzt, aller Ehren und Würden beraubt und gleichsam als Landesverräther behandelt; sie mußten es als eine große Gnade hinnehmen, daß sie nicht mit dem Tode bestraft wurden. Die Verträge aber, welche die gestürzten Minister mit England und Frankreich verhandelt und zum Abschlusse gebracht hatten, wurden von der neuen chinesischen Regierung wenig geachtet und sogar vielfältig gebrochen. Es folgten von Seiten der verletzten Franzosen und Engländer Repressalien und Feindseligkeiten, welche die Gemüther beiderseits erbitterten und endlich zu dem Kriege führten, den England und Frankreich jüngst gemeinschaftlich gegen China unter-

Digitized by Google

nommen und, wie sich vorher sehen ließ, mit raschem und glänzendem Erfolge geführt haben.

In Folge der Umtriebe geheimer Gesellschaften sind Aufruhrversuche in China keine seltenen Ereignisse. So brach auch im Jahre 1850, gleich nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers, eine furchtbare Empörung aus. Die Miao-tse's der Provinz Kuangsi, welche der Kaiser Kien-long glücklich besiegt hatte, ertrugen nur mit Unwillen das Joch der Mandschu-Tataren; von ihren Bergen aus machten sie noch häufig räuberische Einfälle in die benachbarten Ebenen. Es scheint, daß diese Miao-tse's auch den ersten Kern des Insurgentenheeres bildeten, welches sich 1850 in der Provinz Kuangsi sammelte und rasch über mehrere Provinzen hinwälzte mit dem Losungsworte: „Tod den Tataren! Wiederherstellung der nationalen Dynastie Ming!" Es war dies schon mehrmals die Losung gewesen, wenn die Fahne des Aufruhrs von den Chinesen aufgepflanzt wurde. Was aber die neue Bewegung von allen früheren unterscheidet, ist ein religiöser Factor, der sich diesmal geltend gemacht hat, indem die Insurgenten überall, wo sie hindrangen, die Götzentempel und Götzenbilder zerstörten und eine neue Religion proclamirten.

Im Anfange des Jahres 1853 erreichten die Insurgenten die Provinz Kiang-nan; am 8. März erschienen sie unter den Mauern der Stadt Nanking und schlugen daselbst ihr Lager auf. Vermittelst einer angelegten Mine sprengten sie am 19. März einen Theil der Wallmauer, drangen in die Stadt ein, ermordeten Tausende Einwohner, namentlich alle Mandarinen, und verlangten von den Ueberlebenden, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen und ihre Religion annehmen sollten. Die Christen, welche sich in der katholischen Capelle versammelt hielten, weigerten sich, auf letztere Anforderung einzugehen, und wurden deßwegen furchtbar mißhandelt; selbst Frauen und Kinder wurden nicht verschont. Nachdem die Ordnung einiger Maßen wieder hergestellt war, führten die Insurgenten ein merkwürdiges System der Gemeinschaft ein. Bis nach beendigtem Kriege sollten die Geschlechter streng getrennt bleiben; die Einwohner mußten alle Kostbarkeiten und alles bewegliche Gut der neu eingesetzten Behörde überliefern; alle Frauen wurden angewiesen, zusammen zu wohnen, sie wurden gleichsam in Bataillone eingetheilt, und einer jeden Abtheilung wurde eine Frau als Oberhaupt vorgesetzt; die Männer wurden meist gewaltsam zum Kriegsdienst herangezogen; jeden Tag wurde einer

Digitized by Google

jeden Person die für den Lebensunterhalt nöthige Quantität Reiß zugetheilt; eben so wurden Kleidungsstücke an diejenigen vertheilt, welche deren bedurften. Die gemeinsamen Religionsübungen wurden eingeführt, nachdem die Götzentempel waren zerstört worden; mit den Christen hatte man jedoch nunmehr Nachsicht.

Am 7. September 1853 fiel auch Schanghai durch Ueberrumpelung in die Hände eines Insurgentenheeres, welches jedoch, wie es schien, mit den Kuangsianern nicht gemeinsame Sache machte, indem diese Insurgenten die Götzentempel unangetastet ließen. Die Insurgenten von Schanghai vertheidigten sich anderthalb Jahr gegen ein kaiserliches Belagerungsheer und hätten sich auch ferner in ihrer Stellung behauptet, wenn sie die französischen Missions-Anstalten und die Christen nicht beunruhigt hätten. Da sie aber in dieser Beziehung den Forderungen der französischen Schiffs-Commandanten nicht Genüge leisteten, wurde die Stadt Schanghai, welche von dreitausend Insurgenten vertheidigt war, am 6. Januar 1855 von 250 französischen Marine-Soldaten unter dem Schutze von zwei Kriegsschiffen erstürmt, wobei 100 Kanonen der Insurgenten vernagelt wurden. Letztere kamen bald so ins Gedränge, daß sie in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar den Versuch wagten, die Stadt zu verlassen und sich mitten durch das Lager des kaiserlichen Heeres durchzuschlagen, wobei jedoch die Meisten ihren Tod fanden. So verdankten die Kaiserlichen die Wiedereroberung der Stadt Schanghai den französischen Waffen. Es war dies in so fern von großer Wichtigkeit, als der Kaiser von China hiedurch den Beweis erhielt, daß die Katholiken keinen Antheil an der Insurrection hatten; auch mußte der Kaiser den Franzosen gegenüber sich zu Danke verpflichtet fühlen.

Ueber das Wesen der neuen Religion der kuangsianer Insurgenten sind mancherlei widersprechende Nachrichten nach Europa gekommen. Am zuverlässigsten sind die Berichte der Missionare der Gesellschaft Jesu, welche in Nanking die Insurgenten näher beobachtet und mit deren Führern religiöse Gespräche gepflogen haben. Zufolge dieser Berichte [1]) ist die Religion der Insurgenten weder die protestantische noch die katholische, obschon viele christliche Lehrbegriffe in dieselbe aufgenommen worden

[1]) Vergl. Mémoire sur l'état actuel de la mission de Kiang-nan, 1842—1855, par le R. P. Brouillon de la Cie. de Jésus, Paris 1855.

Digitized by Google

sind; sie ist vielmehr ein Gemisch von Protestantismus, Nestorianismus, Mohamedanismus und Judaismus. Ihr Lehrsystem ist großentheils in einem Buche enthalten, welches das Buch der drei Briefe (San-ze-king) heißt und welches einen Auszug der biblischen Geschichte seit Erschaffung der Welt bis auf Jesus Christus enthält. Außer diesem Buche haben sie noch etwa zwanzig Schriften drucken und verbreiten lassen, darunter eine protestantische Uebersetzung eines Theiles des alten Testaments und eine ältere, wahrscheinlich katholische Uebersetzung des Evangeliums des heiligen Matthäus. Die Zahl ihrer religiösen Schriften wird übrigens von Jahr zu Jahr vermehrt. Da die meisten Insurgenten eben erst der neuen Religion huldigen, so haben nur Wenige einen bestimmten Begriff von der neuen Lehre. Sie beten einen einigen Gott an, bekennen sich auch einiger Maßen zur Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit; sie haben eine Art Taufe, wobei drei Tassen voll Wasser auf einen Tisch gestellt werden, womit die Stirn, die Brust und die Hände benetzt werden; sie verehren die Mutter Gottes unter dem Namen der ehrwürdigen Frau, Einige reden aber auch von einer himmlischen Mutter und einer himmlischen Schwester; sie unterwerfen sich verschiedenen religiösen Abwaschungen, und werden täglich zweimal durch zehn Kanonenschüsse daran erinnert, sich zum Gebete zu versammeln. Fügen wir hinzu, daß Hung-sieou-tsüien, der Stifter dieser Religion, vorgibt, vom Himmel den Auftrag erhalten zu haben, den Götzendienst auf der ganzen Erde mit dem Schwerte zu vertilgen, und daß er, wie es scheint gestützt auf das alte Testament, für sich und die Haupt-Anführer der Insurgenten das Recht in Anspruch nimmt, mehrere Frauen zu haben, obschon allen übrigen Männern die Beibehaltung ihrer Frauen einstweilen streng untersagt ist, so wird man eine große Aehnlichkeit der neuen Religion mit dem Islam nicht verkennen können. Uebrigens scheinen die Häupter der Secte selbst von Zeit zu Zeit Aenderungen und Ergänzungen an ihrem Lehrsysteme vorzunehmen.

Ueber die Person des Stifters Hung-sieou-tsüien und seine Mission erhielten die Väter der Gesellschaft Jesu zu Nanking folgende Mittheilungen. Hung-sieou-tsüien ist von Geburt ein Kuangsianer und zwar gehört er zum Stamme der Miao-tse's. Seit seiner ersten Jugend hat er sich dem Studium der Sprache und der chinesischen Literatur mit großem Eifer ergeben. Als er zwanzig und einige Jahre alt war, verfiel er in eine schwere Krankheit, er wurde bewußtlos und einige Zeit für todt gehalten. Nach-

Digitized by Google

dem er aber wieder zu sich gekommen war, erzählte er, daß er den himmlischen Vater (Tien-fu) gesehen, der ihm den Auftrag gegeben, die wahre Lehre zu predigen und den Götzendienst so wie alle falschen Religionen von der Erde zu vertilgen; er habe erwidert, daß er selbst die wahre Lehre nur wenig kenne, keine Bücher besitze, dieselbe zu erlernen, auch wenig Glauben finden werde; der himmlische Vater habe ihm aber geantwortet: „Suche in der Umgegend, und du wirst Bücher finden, worin meine ganze Lehre enthalten ist; übrigens beruhige dich, ich bin bei dir, dich zu beschützen, gehorche, und nichts wird dir widerstehen können." — Seine Verwandten, die solches hörten, glaubten, die Krankheit habe ihm den Verstand getrübt. Sein ehemaliger Lehrer aber, der später unter dem Titel eines Königs von Mittag einer seiner ersten Minister wurde, war nicht so ungläubig, vielmehr stellte er mit seinem Schüler Nachsuchungen an, welche zur Entdeckung einer Kiste voll Bücher führten. Die meisten dieser Schriften waren sehr alt, viele darunter waren Manuscripte, einige Bücher aber waren offenbar aus jüngerer Zeit. Der Lehrer und der Schüler widmeten sich nun mit großem Eifer mehrere Jahre hindurch dem Studium dieser Bücher und suchten für ihre neue Lehre Proselyten zu gewinnen. Die Fortschritte waren indessen nur sehr langsam, als zwischen den Miao-tse's und den Kaiserlichen wieder Streit ausbrach. Hung-sieou-tsüien versprach seinen Stammgenossen den Beistand des himmlischen Vaters und den Sieg, wenn sie ihm folgen und seine Lehre annehmen wollten. Es geschah, die Miao-tse's siegten, Hung-sieou-tsüien gewann zahlreiche Anhänger, und es gerieth die Dynastie der Tai-tsong sammt der Mandschu-Herrschaft und dem alten Heidenthum in die Gefahr eines gänzlichen Untergangs.

Hung-sieou-tsüien, der als Gründer einer neuen Dynastie den Namen Tai-ping (große Friedensstiftung) trägt, hat den Titel eines himmlischen Königs angenommen, indem dem Schanti (den Niemand sehen darf und noch Niemand gesehen hat, der vielleicht gar nicht in der Wirklichkeit existirt) der Kaisertitel vorbehalten ist. Nach dem himmlischen Könige kommen als höchste Minister fünf Männer, welche auch den Königstitel führen. Bei einem derselben ist dies bloß ein Ehrentitel, die vier anderen verbinden damit gewisse Amtsverrichtungen und um sich von einander zu unterscheiden, benennen sie sich gleichzeitig nach einem der vier Cardinalpunkte als Könige von Osten, Westen, Norden oder Süden. Nach diesen höchsten Ministern

Digitized by Google

kommen mehrere Minister zweiten Ranges. Uebrigens sind alle Einwohner, Weiber wie Männer, in Abtheilungen von zehntausend eingetheilt und nennen sich unter einander Brüder und Schwestern.

Vorstehende kurze Mittheilungen über die wichtigsten politischen Ereignisse, die sich in neuester Zeit in China zugetragen haben, und über das Wesen der chinesischen Insurrection geben den Schlüssel zu manchen Vorfällen, die wir hinsichtlich der chinesischen Missionen noch zu berichten haben. Wir kommen nunmehr zurück zur Darstellung der Ereignisse in den Missionen der verschiedenen Provinzen.

Wie bereits oben angedeutet worden, setzten die Christenverfolgungen, welche seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zu Peking sich so oft erneuerten, der Erhaltung des christlichen Glaubens in der Hauptstadt große Hindernisse entgegen. Bei vielen Männern, namentlich bei den hochgestellten, hatte die Lauigkeit überhand genommen, mehrere derselben fielen vom Glauben ab; diejenigen Christen aber, welche ihrem Glauben treu blieben, verarmten in Folge der Gelderpressungen und der Bedrückungen aller Art, welche von heidnischen Mandarinen gegen sie verübt wurden; sie mußten sich glücklich schätzen, wenn sie unter Zurücklassung eines großen Theiles ihres Vermögens Peking verlassen konnten. So verminderte sich rasch die Zahl der Christen in der Hauptstadt, wo ehemals an allen Sonn- und Festtagen Tausende von Gläubigen die vier katholischen Kirchen füllten. Im Jahre 1836, wo P. Mouly als Vorsteher der Lazaristen die Missionsthätigkeit zu Peking und in der Provinz Petscheli leitete, war die Christengemeinde im Innern der Stadt Peking auf 350 Gläubige, fast sämmtlich arme Leute, zusammengeschmolzen. In den Vorstädten, nämlich in einem Umkreise von einer bis drei Stunden von Peking, war die Zahl der Christen schon zahlreicher, indem sich viele Flüchtlinge dort niedergelassen hatten; im Jahre 1836 betrug sie 659 Seelen. In einer der Vorstädte wohnten damals auch als treue Söhne der katholischen Kirche die Nachkommen des kaiserlichen Prinzen Sourniama; sie lebten unter sehr bescheidenen Verhältnissen, die sie jedoch allen hohen Ehren des Hoflebens bei weitem vorzogen, indem sie nur darauf bedacht waren, das Kleinod des christlichen Glaubens zu bewahren. Noch größer war die Zahl der Christen in weiterer Entfernung von Peking: am größten war sie im westlichen Theile der Provinz Petscheli, wo die Mission um diese Zeit 4392 Christen zählte. Gleich nach der

Digitized by Google

Verbannung des P. Lamiot und der Beschlagnahme des Hauses der Lazaristen zu Peking hatte sich der chinesische Lazarist P. Sue in diese Mission zurückgezogen. Zwei Jahre später ließ er sich zwölf Stunden weiter, jenseit der großen Mauer, in einem Dorfe der Mongolei nieder. Dieses Dorf, dicht an der chinesischen Gränze gelegen, wurde der eigentliche Mittelpunkt der Mission von Petscheli, indem die Lazaristen, wie schon oben bemerkt worden, daselbst eine Erziehungs-Anstalt für Knaben gründeten. Auch hatte P. Mouly seit 1834 allda seine Residenz. Das Land ist zwar arm, und ein Gesetz verbietet den Chinesen, Ländereien in der Tatarei anzukaufen. Nichts desto weniger kamen viele Christen, sich dort niederzulassen, theils um in der Nähe der Missionare desto leichter den christlichen Pflichten obliegen zu können, theils um sich der beschwerlichen Neckereien der Heiden zu entledigen, die anderswo nicht aufhören, die Christen zu Geldbeiträgen für heidnische Ceremonien zu nöthigen. In letzterer Beziehung waren die Verhältnisse dort sehr günstig. Der Götzendienst hat nämlich in jenem Dorfe fast ganz aufgehört, indem die tatarischen Familien, denen die Ländereien gehören, nebst ihren Leibeigenen den wahren Glauben angenommen haben. Diese Familien hatten also dieselben religiösen Interessen wie die Chinesen, welche sich unter ihnen niederließen. Man findet auch in diesem Dorfe ganz dieselbe gottesdienstliche Ordnung, wie sie in den Pfarreien Europa's besteht. Alltäglich wird das heilige Meßopfer dargebracht, und es wohnen gewöhnlich 150 bis 200 Personen der heiligen Handlung bei; Sonntags fehlt Niemand. An allen Sonn- und Festtagen wird gepredigt; zweimal findet jeden Sonntag die Christenlehre in der Kirche Statt, einmal für die Knaben, hernach für die Mädchen; häufig nahen die Gläubigen den heiligen Sacramenten. Bei der Zerstörung der Kirchen zu Peking sind viele Gegenstände von den Christen gerettet worden, namentlich Meßgewänder, Kirchengeräthe, einige schöne Gemälde und musicalische Instrumente. Das alles ist hieher gebracht worden, und um es in würdiger Weise zu benutzen, hat man eine schöne und geräumige Kirche gebaut, worin der Gottesdienst trotz der Aechtung des Christenthums meist mit großem Glanze gefeiert wird. Nach dem Berichte des P. Mouly vom Jahre 1836 befanden sich um diese Zeit 676 Christen in jenem Dorfe; für die christliche Erziehung der Jugend war durch Errichtung einer Knaben- und einer Mädchenschule bestens gesorgt worden; letztere stand unter der Leitung gottgeweihter Jungfrauen.

Digitized by Google

Sobald die Lazaristen ihren bleibenden Aufenthalt zu Peking aufgeben mußten, konnten sie unmöglich eine zweckdienlichere Residenz wählen, als inmitten dieser Christengemeinde, welche sich trotz aller Verfolgungs-Decrete eines tiefen Friedens erfreute. Zwar konnte die herrschende Religion der Dorfbewohner den Mandarinen des Districtes nicht lange unbekannt bleiben; die Heiden der Nachbarschaft kannten sogar schon bald die Zeitpunkte der vier christlichen Hauptfeste; auch konnte das Dasein der Kirche den Ungläubigen nicht lange entgehen, obschon eine sehr hohe Mauer sie den Blicken der Vorbeikommenden verdeckt. Da aber die große Mehrzahl der Einwohner und die Ortsvorsteher selbst katholisch sind, so wird nicht leicht eine Klage gegen dieselben vor die Mandarinen gebracht werden.

Der Zustand der Mission von Petscheli im Jahre 1836 läßt sich einiger Maßen aus folgenden Angaben beurtheilen. Es fanden in jenem Jahre 8434 Beichten und 4550 Communionen Statt; 34 Erwachsene wurden getauft, und man zählte 32 Katechumenen; an mehreren Orten wurden Schulen gegründet, im Ganzen fünf Knaben- und zwei Mädchenschulen; am Hauptorte der Mission wurden den Männern während fünf Tage geistliche Uebungen gegeben; auch versammelten sich die Priester aus allen Theilen der Mission im Central-Hause der Lazaristen, um während einiger Zeit gemeinschaftlichen geistlichen Exercitien obzuliegen; endlich wurde auch das Werk der Taufe verlassener Kinder oder jener Kinder der Ungläubigen, die in Todesgefahr schweben, fortgesetzt; im Jahre 1836 wurden 994 solcher Kinder getauft, dreimal mehr als in einem der vorhergehenden Jahre.

Die Fortschritte, welche das Christenthum seit 1836 in der Provinz Petscheli und an der chinesischen Gränze in der Mongolei machte, veranlaßten den apostolischen Stuhl, dem Missionar Mouly die bischöfliche Würde zu übertragen und denselben zum apostolischen Verwalter der Diözese Peking zu ernennen. Als solcher fuhr Mouly fort, mit rastlosem Eifer zu wirken und den christlichen Gemeinden der Provinz Petscheli, namentlich auch den Christen der Hauptstadt Peking, seine Fürsorge zu widmen. Im Jahre 1853 wurde zu Peking in Folge des Bürgerkrieges ein außerordentlicher Ober-Gerichtshof errichtet, den die Chinesen Schiong-fang-tschu nennen und dessen Beruf darin besteht, die auf die Empörung bezüglichen Thatsachen zu untersuchen und darüber ein unwiderrufliches Urtheil zu fällen. Dieses furchtbare Gericht treibt die Strenge bis zur äußersten Grausamkeit, gibt

Digitized by Google

sich nicht die Mühe, die falschen Berichte untergeordneter Beamten und sonstige verleumderische Anklagen zu untersuchen, sondern kennt kein anderes Proceßverfahren, als die Folter, und zwingt durch gräßliche Martern die Angeklagten, sich der Empörung schuldig zu erklären, wenn sie auch keine Rebellen sind. So sind Hunderte Unglücklicher, die ganz unschuldig waren, ums Leben gekommen. Oft waren sie wegen einer Kleinigkeit verhaftet worden: die geringste Seltsamkeit in den Kleidern, irgend eine Narbe am Kopfe, ein zweideutiges oder nicht gerade passendes Wort waren manchmal hinreichend, um ein Todesurtheil zu erwirken. Der Vorsteher dieses Ober-Gerichtshofes war Tsai-uan, Neffe des Kaisers, Präsident des Tribunals der Mathematik und geschworener Feind der Christen. Aus Haß gegen das Evangelium zwang er im Juni 1853 zwölf Neophyten, die am Tribunal der Mathematik angestellt waren, den christlichen Glauben feierlich abzuschwören, indem sie vor allen Dienern seines Hauses das Kreuz mit Füßen treten mußten.

Sein jüngerer Bruder, Tsai-ling, Befehlshaber einer Truppen-Abtheilung, die zehn Stunden südlich von der Hauptstadt lagerte, nahm am 18. April 1854 einen Boten gefangen, den der Bischof Mouly mit Briefen und anderen zum Gottesdienste gehörigen Sachen an die chinesischen Lazaristen zu Peking sandte. Entzückt über diese Beute, behandelte Tsai-ling den Boten als Empörer, ließ ihn grausam schlagen, und bevor er ihn dem furchtbaren Schiong-fang-tschu übergab, suchte er ihn zum Abfall vom Glauben und zu Geständnissen, welche die Mission compromittiren konnten, zu nöthigen. Der Bote vermied aber, den Namen des Bischofes auszusprechen und seine Zufluchtsstätte anzuzeigen; er sagte nur, er habe die Gegenstände, die man bei ihm gefunden, einem gewissen Paosse, Katecheten einer benachbarten Christengemeinde, durch die er wirklich zu gehen hatte, überbringen wollen. Diese unglückliche Erklärung setzte sogleich die genannte Familie in große Gefahr; sechs Personen, unter denen ein achtzigjähriger Greis und eine ledige Person von siebenzig Jahren, wurden auf der Stelle verhaftet und vor das Gericht von Peking geführt mit den Bildern, Kreuzzeichen, Büchern und Ornaten, die man in ihrer Wohnung gefunden hatte. Als der großherzige Bischof dieses traurige Ereigniß erfuhr, stand sein Entschluß alsbald fest. Um den unschuldigen, schon mit Ketten beladenen Christen das Leben zu retten, den Nachforschungen, welche die Zahl der Opfer leicht vermehren konnten, ein Ende zu machen und um die falsche Meinung, als seien

Digitized by Google

die Christen Beförderer der Insurrection, zu zernichten, war er entschlossen, sich der chinesischen Macht selbst Preis zu geben; er wollte die Angeklagten durch seine persönliche Verantwortung schirmen, die Christen öffentlich rechtfertigen und im Namen der Gerechtigkeit, im Namen der mit Frankreich abgeschlossenen Verträge und im Namen der ausdrücklichen Verordnungen des Kaisers Tão-kuang die freie Ausübung der christlichen Religion in Anspruch nehmen. Noch an demselben Tage ließ Mouly dem Mandarin von Ngan-schu sagen, er werde sich ihm überliefern, um größeres Unglück zu verhüten. Kuei, Statthalter der Provinz Petscheli, hiervon in Kenntniß gesetzt, gab dem Hauptmann der Bürgermiliz Befehl, den Bischof ehrenvoll zu behandeln, bis der Kaiser sein Loos würde entschieden haben. Zwei Militär-Mandarinen, die falsche Anklagen wider den Bischof Mouly eingesaandt hatten, wurden sofort abgesetzt; gegen Mouly dagegen erwies sich die Behörde sehr achtungsvoll, indem man ihn wegen seines großmüthigen Schrittes mit Lobeserhebungen überhäufte. So traten für den Bischof an die Stelle seines geächteten Daseins gewisser Maßen amtliche Triumph-Feierlichkeiten.

Indessen vergaß der edle Bischof nicht den Zweck, wegen dessen er sich überliefert hatte. Vor Allem galt es, die gefangenen Christen der Folter und vielleicht dem Abfalle zu entreißen. Sie wurden auf sein nachdrückliches Bitten wirklich in Freiheit gesetzt. Es blieben alsdann noch zwei Sachen abzuthun: die Christen gegen den Vorwurf, als seien sie Beförderer der Insurrection, zu rechtfertigen, und die ehemaligen Stiftungen der Mission von Peking, die noch nicht veräußert worden, kraft der Verträge von 1844 zurückzufordern. In ersterer Beziehung hatte der Bischof eine an den Kaiser gerichtete Schutzschrift aufgesetzt; er händigte dieselbe den Mandarinen ein mit der Bitte, sie dem Kaiser zu überreichen; allein keiner wagte es, einen so bedenklichen Auftrag zu übernehmten. Sie gestanden, daß China keine treueren Unterthanen habe, als die Christen, hielten es aber nicht an der Zeit, solches öffentlich auszusprechen und die kaiserlichen Beschlüsse, wonach die Ausübung der christlichen Religion erlaubt war, überall anzuschlagen, indem die Insurgenten daraus eine neue Waffe gegen die Dynastie schmieden würden.

Was die ehemaligen Besitzungen der Mission betrifft, so schilderte der Bischof dem Statthalter Kuei den elenden Zustand derselben, besonders derjenigen, welche unter dem Namen der

Digitized by Google

französischen Begräbnisse bekannt sind, und zeigte, wie durch deren Entweihung die Ehrfurcht gegen die Verstorbenen verletzt und das Andenken eines Kaisers, der seinen Freunden diesen letzten Zufluchtsort bereitet, beschimpft worden sei. Kuei schien über diese Verwüstung der Gräber entrüstet und versicherte, die Wächter derselben würden ihre strafbare Nachlässigkeit zu büßen haben; doch bemerkte er mit einem gewissen Nachdruck, daß kein Rechtsgrund den Bischof ermächtige, im Namen der französischen Regierung Anspruch zu machen auf die zwei Gottesäcker und die beiden Kirchen der Hauptstadt; Mouly sei zwar ein hoher kirchlicher Würdenträger, als solcher aber nicht amtlich beglaubigt, vielmehr sei er heimlich ins Reich gedrungen und lebe daselbst im Verborgenen als bloßer Privatmann. Der Statthalter fand übrigens die Rechte Frankreichs auf die ehemaligen Besitzungen der Mission wohl begründet und zweifelte nicht, daß diese Besitzungen dem Bischofe würden zurückgegeben werden, wofern der Vertreter Frankreichs in China ihm zur Betreibung der Zurückerstattung eine zuverlässige Vollmacht ertheilen würde.

Inzwischen kam die Entscheidung des Kaisers an; sie lautete dahin, den Bischof mit Achtung und Ehre zu behandeln, ihn aber der französischen Behörde in Schanghai auszuliefern. Man überließ ihm übrigens die Wahl des Weges und den Zeitpunkt der Abreise. Bevor Bischof Mouly seine Herde verließ, wollte er von dem Statthalter wissen, ob die Rückkehr hinfort ihm versagt sei. Der Mandarin antwortete, daß seine geheime Rückkehr nicht mehr Schwierigkeiten darbieten werde, als seine erste Ankunft; seine Gegenwart unter den Christen werde ihn eben so wenig in Gefahr setzen, wie vorher; nur müsse sie verborgen bleiben, indem sich die Regierung gern das Ansehen gäbe, als wüßte sie nichts davon. Bis zum Tage seiner Abreise wurde der Bischof Mouly von allen Civil- und Militär-Behörden und selbst vom Statthalter stets mit der größten Auszeichnung behandelt, was den besten Eindruck auf das Volk machte und viele Vorurtheile verscheuchte. In Schanghai angelangt, gab er dem Vertreter Frankreichs nähere Kenntniß von den Verhältnissen seiner Mission und kehrte noch vor Ablauf des Jahres 1855 heimlich zu seiner Herde zurück. Um diese Zeit zählte das apostolische Vicariat von Petscheli (Bisthum Peking) zwei Bischöfe, nämlich den apostolischen Vicar Mouly und seinen Coadjutor, vier europäische Missionare (Lazaristen), neunzehn einheimische Priester, zwei Kirchen und 38,000 Christen.

Digitized by Google

Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo die Gesellschaft Jesu, welche schon seit mehreren Jahren in der Provinz Nanking wieder eine erfolgreiche apostolische Wirksamkeit ausübte, auch berufen wurde, ihre ehemalige, so ruhmreiche Missionsthätigkeit in Peking wieder anzutreten. Das apostolische Vicariat von Petscheli wurde nämlich im Jahre 1856 in drei apostolische Vicariate abgetheilt. Das nördliche Vicariat mit Einschluß der angränzenden Missionen der Mongolei blieb unter der Verwaltung des Bischofes Mouly aus der Lazaristen-Congregation. Dessen bisheriger Coadjutor, Johannes Anouilly, Bischof von Abyda, erhielt die selbstständige Verwaltung des südwestlichen Vicariates. Das östliche Vicariat aber wurde der Leitung des Missionars Adrian Larquillat, aus der Gesellschaft Jesu, anvertraut, nachdem er als Bischof von Sergiopolis die bischöfliche Weihe erhalten hatte.

Die Provinz Schantong, in den Jahrbüchern China's berühmt durch die Geburtsstätte des großen Philosophen Confucius, hat beinahe neunundzwanzig Millionen Einwohner, darunter nur sehr wenig Christen. Ehemals war die Zahl derselben nicht so unbedeutend, auch huldigten damals manche Wohlhabende und Gebildete dem Kreuze; der häufige Verkehr der Einwohner mit Peking hatte die Ausbreitung des Evangeliums erleichtert. Es hatten die ehemaligen Jesuiten ein Haus und eine schöne Kirche in der Hauptstadt Tsinanfu, und in der Nähe dieser Stadt hatten sie einen Gottesacker, den der Kaiser Kang-hi ihnen geschenkt. Noch gegenwärtig sieht man auf demselben die Gräber der alten Väter der Gesellschaft Jesu; sonst besteht nichts mehr, was an die ehemalige Mission erinnern könnte. Im Jahre 1843 befanden sich nur noch viertausend Christen in der ganzen Provinz, alle der ärmeren Volksclasse angehörend. Für dieselben bestanden im Ganzen sechs kleine Capellen, welche, mit Stroh gedeckt, ohne Fenster und Thüren, den desolaten Zustand der Mission verriethen. Selten hatten die zerstreuten Christengemeinden Gelegenheit, einen europäischen Missionar zu sehen; einheimische Priester aber waren keine da. Um diese Zeit wurde das apostolische Vicariat von Schantong vom apostolischen Stuhle den italienischen Minoriten von der strengen Observanz übertragen, und es haben sich die Zustände seitdem schon wesentlich gebessert. Die Zahl der Christen ist bedeutend gestiegen, weniger durch Heidenbekehrung als durch Auffindung und Wiederbelebung alter christlicher Gemeinden. Im Jahre 1852 betrug die Zahl der Gläubigen bereits achttausend, und es hatte die Mission zwei-

Digitized by Google

undzwanzig anständige Capellen. Auch hatte in demselben Jahre der apostolische Vicar, Ludwig Castellazzo, die Freude, zwei junge einheimische Priester zu weihen, die ersten, welche in seinem Seminar waren ausgebildet worden. So darf sich diese Mission neuen Hoffnungen hingeben.

Auch in der Provinz Schansi befanden sich vor hundert Jahren weit mehr Christen, als in gegenwärtiger Zeit. Indessen ist auch hier der Baum des Christenthums nicht ganz abgestorben; unter den Stürmen einer bösen Zeit hatte er einen großen Theil seiner Blätter und selbst viele seiner Zweige verloren: in neuester Zeit sprossen neue Zweige, schon bilden sich an mehreren Orten junge Christengemeinden, und es eröffnen sich Aussichten auf eine bessere Zukunft. Der römische Stuhl hat auch das apostolische Vicariat von Schansi den seeleneifrigen italienischen Minoriten von der strengen Observanz übertragen. Die Missionsthätigkeit ist in diesem Vicariate mit großen Beschwerden verbunden, indem die Christen, welche meist zerstreut im Gebirge leben, häufig von den Heiden belästigt und verfolgt werden, die Zahl der Missionare aber klein ist. So befand sich im Jahre 1845 in dem großen Bezirke von Sü-Gan-Fü, der einen Umfang von ungefähr hundert italienischen Quadratmeilen hat, nur Ein Priester für zweitausend neunhundert vierundachtzig Gläubige, die in einundvierzig Gemeinden zerstreut leben. Eine geistliche Bildungs-Anstalt, welche der Bischof Gabriel von Moretta mit vieler Liebe und Sorgfalt pflegt, wird aber wohl in der Folge wesentlich dazu beitragen, dem drückenden Priestermangel abzuhelfen. Inzwischen reicht gegenwärtig schon der Eifer mancher Laien hin, das Werk der Bekehrung zu fördern und zu neuen Christengemeinden den Grund zu legen. So stiftete ein schon bejahrter Gelehrter, nachdem er kaum den christlichen Glauben angenommen hatte, eine Christengemeinde an seinem Wohnorte dadurch, daß er siebenunddreißig seiner Verwandten bekehrte. Ein Anderer, Namens Johannes Uvang, war selbst ein Heide und ein Verbrecher, bevor die Gnade einen Christen und einen Apostel aus ihm machte. Wegen der Annahme des christlichen Glaubens hatte er Anfangs viele Verfolgungen von den Seinigen zu erdulden; er blieb aber standhaft, entwaffnete den Haß durch Liebe und Geduld, und nachdem dies geschehen war, begehrten bald alle seine Verwandten von ihm die heilige Taufe. Nun wurden aber die Mandarinen auf ihn aufmerksam; er wurde verhaftet, mit Ketten beladen und wegen seines Glaubens vor Gericht gestellt. Hier wurde er allen erdenklichen

Digitized by Google

Folterqualen unterworfen, ohne daß seine Standhaftigkeit im Mindesten erschüttert wurde. Als der Mandarin sah, daß seine Bemühungen vergebens waren, entließ er ihn, mit Wunden bedeckt, aus der Haft. Uvang benutzte seine Freiheit zu seiner Ausbildung und widmet sich gegenwärtig als Priester gänzlich dem Dienste Gottes.

Der Seeleneifer, womit manche Neophyten sich die Ausbreitung des Christenthums angelegen sein lassen, leuchtet besonders aus folgender sehr merkwürdigen Begebenheit hervor. Ein dürftiger Neubekehrter von Peking, der in der Hauptstadt nicht leicht seinen Lebensunterhalt gefunden, hatte sich in die wildesten Berge von Schansi begeben, um dort kleine Waaren feil zu bieten und in solcher Weise sein Brod zu verdienen. Zu Si-Lin, einem kleinen Dorfe, angelangt, bemerkte er vor der Wohnung eines Bauers ein altes Kreuz, an dessen Fuß einige Weihrauchskerzen angezündet waren. Groß war sein Erstaunen und seine Freude bei diesem Anblicke. Als er die Leute um die Ursache dieses sonderbaren Gottesdienstes befragte, wußten sie ihm nichts Anderes zu antworten, als daß sie hiedurch einen unbekannten, aber sehr mächtigen Geist verehrten, nach dem Beispiele ihrer Voreltern, die dieses Kreuz dem Dorfe hinterlassen hätten, um es gegen jeden Unfall zu beschirmen. Er benutzte die gute Gelegenheit, die sich seinem Eifer darbot. Wie Paulus vor dem Areopage zu Athen, verkündigte auch er diesen schlichten Landleuten den Gott, den sie anbeteten ohne ihn zu kennen, und es machte seine Predigt einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihn baten, bei ihnen zu verweilen, um sie vollends zu unterrichten. Er willigte mit Freuden ein. Während der sechs Jahre, die er als Katechet unter den guten Bergbewohnern zubrachte, lehrte er sie alles, was er von der christlichen Religion wußte, alle Gebete, die er auswendig gelernt hatte, und die frommen Uebungen, denen die Christen zu Peking sich unterziehen. Unter seinen Schülern taufte er selbst zwölf der eifrigsten, und als vor Kurzem der Missionar die kleine Gemeinde zum ersten Mal besuchte, hatte er die Freude, auch die meisten übrigen Einwohner in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen zu können, so daß dieses kleine Dorf gegenwärtig neunundvierzig Christen zählt.

Die benachbarte Provinz Schensi, die früher zum apostolischen Vicariate von Schansi gehörte, bildet nunmehr für sich ein apostolisches Vicariat, welches ebenfalls dem Eifer der italienischen Minoriten-Observanten anvertraut ist und gegenwärtig

Digitized by Google

von dem Bischofe Ephis Chiais verwaltet wird. Auch hier leben die Christen weithin zerstreut in kleinen Dörfern, und es macht sich der Mangel an einheimischen Priestern noch recht fühlbar. Indessen besteht gegenwärtig schon ein Seminar, welches Aussichten auf eine bessere Zukunft bietet.

Die Provinz Setschuen, welche für sich allein fast so groß ist wie ganz Frankreich, war auch nach dem Jahre 1840 und bis auf die neueste Zeit hin öfters der Schauplatz vieler Vexationen, die gegen die Christen verübt wurden. Nichts desto weniger machte unter der umsichtigen und kräftigen Verwaltung des apostolischen Vicars Perocheau der katholische Glaube immer mehr Fortschritte. Vom Monat September 1839 bis September 1840, wo die Provinzen Yunnan und Kueitscheu noch zum apostolischen Vicariate von Setschuen gehörten, ergaben sich folgende Zahlenverhältnisse: neu aufgenommene Katechumenen 322, getaufte Erwachsene 484, in Todesgefahr getaufte Heidenkinder 15,766 [1]). Vom September 1847 bis zum September 1848, wo die Provinz Setschuen allein das apostolische Vicariat dieses Namens bildete, ergaben sich dagegen folgende Zahlen: neu aufgenommene Katechumenen 1280, getaufte Erwachsene 888, in Todesgefahr getaufte Heidenkinder 84,416 [2]). Der Fortschritt des katholischen Glaubens war also um diese Zeit in Setschuen nicht unbeträchtlich. Dieser Fortschritt ergibt sich auch noch aus folgender Nebeneinanderstellung: In den drei vereinigten Provinzen Setschuen, Kueitscheu und Yunnan befanden sich im Jahre 1840 zwölf europäische Missionare, dreißig chinesische Priester, drei Seminarien, 169 Elementarschulen und 54,912 Gläubige [3]). Im Jahre 1854 befanden sich dagegen in der Provinz Setschuen allein fünfzehn europäische Missionare, zweiunddreißig chinesische Priester, drei Seminarien, 224 Elementarschulen und 56,000 Gläubige.

Die Christenverfolgungen, welche seit Jahrhunderten besonders häufig im apostolischen Vicariate von Setschuen Statt fanden, hatten nicht wenig dazu beigetragen, unter den Christen, die ihrem Glauben treu blieben, heroische Tugenden zur Entwicklung zu bringen. So sah man auch in neuester Zeit sehr oft die Christen sich mit Eifer und bewundernswerther Opferwilligkeit den Werken der Nächstenliebe widmen, man sah sie

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1842, H. IV. S. 55.
[2]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1850, H. II. S. 47.
[3]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1842, H. IV. S. 55.

Digitized by Google

äußerst beschwerliche Reisen unternehmen, um Gelegenheit zu finden, sich durch den Empfang der heiligen Sacramente zu stärken, man sah sie endlich, sich über die den Chinesen eigenthümliche Charakterschwäche und Furchtsamkeit erhebend, unerschrocken vor den Richtern erscheinen und ohne Klagen die grausamsten Peinigungen erdulden, wenn es sich darum handelte, ihren Glauben zu bekennen und die Aufforderungen zum Abfalle abzuweisen. Die große Anzahl gottgeweihter Jungfrauen, deren es im Jahre 1840 im apostolischen Vicariate von Setschuen über neunhundert gab und deren Zahl später gewiß nicht geringer geworden ist, zeugt auch von dem Geiste der Liebe, der die Christengemeinden in Setschuen durchdringt.

Uebrigens ist die Provinz Setschuen wegen ihrer großen Ausdehnung und der bedeutenden Vermehrung der Gläubigen jüngst in zwei apostolische Vicariate abgetheilt worden. Das nordwestliche Vicariat von Setschuen steht noch unter der Leitung des seeleneifrigen Bischofes Perocheau; das südöstliche Vicariat aber ist dem Bischofe Desfleches vom apostolischen Stuhle übertragen worden.

Als die Provinz Yunnan zu einem neuen apostolischen Vicariate erhoben wurde, bestanden die dortigen Christengemeinden nur aus eingewanderten Setschuenern. Unter den eigentlichen Bewohnern des Landes gab es bis auf die neueste Zeit hin keine Christen, weder unter den Han-jen, welche chinesischer Abstammung sind und auf chinesische Bildung Anspruch machen, noch unter den verschiedenen Stämmen der Y-sen, welche die Gebirge bewohnen und welche noch auf einer tiefen Stufe der Cultur stehen. Dagegen zählt der Islam zahlreiche Anhänger. Unter den sechstehalb Millionen Einwohner der Provinz Yunnan gibt es eine Million Mohamedaner, welche fast in beständiger Fehde mit den Heiden und selbst mit den kaiserlichen Behörden leben, und auch die Christengemeinden nicht selten durch ihre Raubzüge beunruhigen. Sie pflegen ihre Dörfer zu befestigen, auch begünstigt die gebirgige Beschaffenheit des Landes ein solches Räuberleben.

Die Missionsthätigkeit der neuesten Zeit hat indessen auch in Yunnan schon Früchte getragen, indem es endlich gelungen ist, sowohl unter den Min-kia-jen, einem Stamme der Han-jen, als auch unter den Lolo, einem Stamme der Y-sen, kleine Christengemeinden zu bilden. Uebrigens findet das Christenthum unter den Heiden in Yunnan sehr viele erbitterten Feinde, so daß die Christenverfolgungen auch in neuester Zeit häufig dann

Digitized by Google

hier, dann dort ausbrechen; erfreulich aber ist es, daß dabei die Grausamkeit der Mandarinen meist durch die Standhaftigkeit der Christen zu Schanden gemacht wird. Auch scheint es, daß, wie in den Zeiten der ersten Christenheit, das Blut der Martyrer nicht selten Same neuer Christen wird. So wurde im Jahre 1850 der Missionar Vachal nebst drei Neophyten zum Hungertode verdammt. Die vier Bekenner ertrugen die Qualen des Hungers im finstern Kerker mit gleicher Standhaftigkeit, wie sie die Qualen der Folter ertragen hatten, und zeugten durch ihren Tod für die Wahrheit des katholischen Glaubens. Im Jahre 1853 kam der Missionar Dumont in das Dorf Sche-ngai-kuo, wo Vachal war verhaftet worden, fand, daß mehrere Christen, welche von diesem Missionar waren bekehrt worden, dem Glauben noch treu anhingen, und wurde gleich nach seiner Ankunft von mehreren heidnischen Familien besucht, welche sich nach der Lehre des Heils sehnten. Am dritten Tage nach seiner Ankunft bekehrten sich auf einmal neununddreißig Götzendiener und am vierten Tage noch neun andere. Dumont hätte gern länger unter diesen Neophyten verweilt; er fürchtete aber, der Zulauf werde den Haß der Verfolger reizen. Um diese Gefahr, wo möglich, von den Neubekehrten abzuwenden, reis'te er ab. Kurz nach seiner Abreise entsagten noch zehn heidnische Familien ihren Götzen; nebstdem hatten ihm hundertundfünfzig Personen das Wort gegeben, daß sie sich nächstens den Christen anschließen würden. Indessen wurden die Befürchtungen des Missionars nur zu bald durch den Ausbruch einer neuen Verfolgung gerechtfertigt. Vierzig Tage nach seiner Abreise begaben sich mehrere Heiden des Dorfes Sche-ngai-kuo unter Leitung des Ortsvorstehers in die Hauptstadt der Provinz, um die neuen Christen anzugeben und die bewaffnete Macht in Anspruch zu nehmen. In Folge dieser Anklage wurden sieben Christen verhaftet, mit Ketten beladen in die Hauptstadt geführt und vielen Peinigungen unterworfen. Alle blieben standhaft im Bekenntnisse des Namens Jesu. Nach achtmonatlicher Haft wurden vier derselben wieder frei gegeben; die drei anderen, deren Einfluß besonders gefürchtet wurde, mußten dagegen noch ferner ohne Aussicht auf Befreiung in einem schmutzigen und ungesunden Kerker schmachten. Indessen bewirkte die Verfolgung keineswegs die Rückkehr der neuen Christen des Dorfes Sche-ngai-kuo zum heidnischen Aberglauben; es bekehrten sich vielmehr bald nachher noch siebenundvierzig Heiden zum Christenthume, und die sämmtlichen Neubekehrten

Digitized by Google

wurden von Tag zu Tag eifriger in der Erfüllung der christlichen Pflichten.

Die Fortschritte, welche der katholische Glaube in neuester Zeit in der Provinz Yunnan macht, sind übrigens die erfreulichen Folgen der Vermehrung der Missionare und der Erhebung dieser Provinz zu einem besonderen apostolischen Vicariate. Im Jahre 1854 befanden sich in diesem Vicariate zwei Bischöfe, nämlich der apostolische Vicar Ponsot und sein Coadjutor Chauveau, sechs europäische Missionare, zwei einheimische Priester und sechstausend Gläubige. Der apostolische Vicar hatte bereits ein kleines Seminar errichtet, worin fünfzehn Zöglinge in Wissenschaft und Tugend ausgebildet wurden. Auch bestanden um diese Zeit schon einige Elementarschulen. Ein eigentliches Priester-Seminar konnte noch nicht eröffnet werden; es wurden aber diejenigen Zöglinge des kleinen Seminars, welche weit genug fortgeschritten waren und Neigung für den geistlichen Stand verriethen, ins General-Collegium zu Pulo-Pinang gesandt, wo sie zu Priestern ausgebildet wurden.

Aehnliche Verhältnisse bestanden in neuester Zeit auch in der Provinz Kueitscheu, welche um das Jahr 1847 zu einem besonderen apostolischen Vicariate erhoben worden ist. In dieser Provinz ist die Glaubenspredigt von je her auf große Hindernisse gestoßen. Bildete sich an irgend einem Orte eine Christengemeinde, so war sie auch schon bald Gegenstand der Verfolgung von Seiten der Mandarinen. Nebst diesen fortwährenden Anfeindungen, welche der Mission von Kueitscheu, so klein sie auch ist, bis jetzt schon drei Martyrer und zahlreiche Bekenner verschafft haben, war es besonders der Mangel an europäischen Missionaren, was den Fortschritt des Evangeliums unmöglich machte. Wurden auch einige der größeren Christengemeinden einmal im Jahre von einem Missionar aus Setschuen besucht, so war dies doch nicht hinreichend, um die Christen vor Unwissenheit zu bewahren und dem Reiche Gottes neue Anhänger zu gewinnen. Die Verhältnisse der Mission von Kueitscheu konnten sich erst bessern, nachdem die Vermehrung der Missionare den römischen Stuhl in den Stand gesetzt, ein selbstständiges apostolisches Vicariat für diese Mission zu gründen. Am 18. März 1849 wurde der Missionar Albrand zum Bischofe von Sura und apostolischen Vicar von Kueitscheu geweiht. Um diese Zeit bestand die Kirche von Kueitscheu nur aus 1200 Gläubigen, welche sämmtlich den untersten Volksclassen angehörten und in diesem weit ausgedehnten, von hohen, kahlen

Digitized by Google

Bergketten nach allen Seiten hin durchkreuzten Lande in kleinen, weit von einander entfernten Gemeinden von etwa vierzig, hundert bis zweihundert Seelen zerstreut lebten. Um diesen armen Neophyten die heiligen Sacramente und das Brod der guten Lehre zu spenden, hatte der Bischof Albrand nur vier europäische Missionare zu seiner Verfügung. Dazu kam noch, daß gerade zur Zeit seiner Weihe ein neuer, sehr heftiger Verfolgungssturm ausbrach. Von der Hauptstadt aus, wo die Verfolgung ihren Anfang genommen, verbreitete sie sich in wenigen Tagen über die ganze Provinz. Die eifrigsten Christen der Metropole fielen in die Gewalt der Mandarinen, und die übrige Herde zerstreute sich. Mehrmals geriethen die Missionare in die Gefahr, ergriffen zu werden; sie entkamen wie durch Wunder. Das Bethaus wurde geschleift. Die gefangenen Christen wurden zu wiederholten Malen furchtbar gefoltert, weil sie sich weigerten, das Kreuz mit Füßen zu treten. Man begnügte sich nicht, sie mit dem Halsblocke zu beladen, mit Stockstreichen zu peinigen und ihnen spitziges Bambusrohr unter die Nägel zu stoßen. Eine äußerst qualvolle Foltermaschine wurde in Anwendung gebracht. Die Bekenner mußten auf stacheligen Ketten knieen, während der übrige Körper in der Schwebe erhalten wurde; man band ihnen die Hände auf den Rücken an Rollen, um sie mit größerer Gewalt anziehen zu können, und preßte die Knöchel der Füße zwischen Brettchen. Auf das Zeichen des Richters wurde die Maschine in Bewegung gesetzt; Haupt und Arme wurden zu den Füßen herabgezogen, ohne daß der Körper weder links noch rechts hinfallen konnte, dabei wurden die Fußknöchel von den Brettchen ganz platt gedrückt. Während so der Glaubensbekenner unsägliche Schmerzen in seinen Gliedern litt, wurde er noch von anderen Peinigern am ganzen Körper mit Ruthen gestrichen, unter dem Zurufe: „Willst du abschwören?“ Schwieg er nun oder weigerte er sich ausdrücklich, so fuhr man fort, ihn zu peinigen, bis er dem Tode nahe schien. Dann wurde der Gemarterte von der Folter abgespannt; man gab ihm einige Arzneien ein und brachte ihn fast bewußtlos ins Gefängniß zurück. Hier kam er nach und nach zu sich. Am folgenden Tage fing aber gewöhnlich die Marter wieder an. Ein Jüngling, der kurz vorher den Glauben angenommen hatte, erduldete diese schreckliche Qual sechs Mal und blieb standhaft; zarte Jungfrauen haben sogar ihre Peiniger überwunden. Beim Anblicke so hoher Tugenden konnten selbst die Richter ihr Erstaunen nicht verbergen; die Menge der Heiden sah düster und

Digitized by Google

schweigend zu und konnte weder den Muth der Einen noch die Grausamkeit der Anderen begreifen [1]).

Endlich wurde der Friede auf einige Zeit wieder hergestellt. Gottes Gerechtigkeit ereilte die Urheber der Verfolgung; sie wurden wegen Staatsverbrechen ihrer Aemter entsetzt, und ihre Nachfolger gaben den eingekerkerten Bekennern die Freiheit.

Der Bischof Albrand benutzte die momentane Ruhe, um die Christengemeinden zu besuchen und die Angelegenheiten der Mission zu ordnen. Er gründete ein kleines Seminar, welches einst der Mission Priester geben sollte, und eröffnete auch mehrere Elementarschulen. Gott segnete seine Thätigkeit. Gleich im ersten Jahre seiner Amtsführung wurden nebst mehreren Erwachsenen viertausend in Lebensgefahr schwebende Heidenkinder getauft. Die Zahl der getauften Heidenkinder vermehrte sich von Jahr zu Jahr und erreichte im Jahre 1853 neuntausend; in demselben Jahre wurden auch hundert fünfundvierzig Erwachsene durch die Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Im Jahre 1854 starb der seeleneifrige Bischof Albrand; er hatte zweiundzwanzig Jahre in den Missionen gearbeitet und dem Herrn zahlreiche Seelen gewonnen. Da sein Nachfolger, Bischof Faurie, schon nach kurzer Zeit auch den Mühsalen seines Amtes erlag, so ging die Verwaltung des apostolischen Vicariates von Kueitscheu jüngst auf den Missionar Perny als apostolischen Provicar über, welchem vier europäische Missionare und zwei einheimische Priester zur Seite stehen. Leider war die Verfolgung schon im Jahre 1853 mit neuer Wuth wieder ausgebrochen und erschwerte nicht wenig die Wirksamkeit der Missionare. Zahlreiche Neophyten sind nach und nach verhaftet worden; mehr als zwanzig derselben führen gegenwärtig des Namens Jesu wegen ein elendes Leben als Verbannte in den öden Steppen der Tatarei. Andere starben als Bekenner in scheußlichen Kerkern; fünf glorreiche Opfer aber haben für den heiligen Glauben geblutet. Besonders merkwürdig war das Martyrthum der drei Neophyten Hieronymus Lu, Laurenz Uang und Agatha Lin.

Im Süden und Osten der Provinz Kueitscheu leben im Gebirge die verschiedenen Stämme der Miao-tse's, welche zwar von den Armeen des Kaisers Kien-long besiegt, aber nie dauerhaft unterworfen worden waren. Längst wünschten die Missio-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1850, V. S. 31.

Digitized by Google

nare von Kueitschen, das Licht des Glaubens auch zu diesen Volksstämmen, welche von den Chinesen als Barbaren verachtet werden, hinzutragen. Erst im Jahre 1853 gelang es einem einheimischen Priester und einigen Katecheten, den Samen des Evangeliums im Bezirke Lang-tai unter den Tschongkia-tse's auszustreuen, die zu den Miao-tse's gerechnet werden. Unter anderen nahmen mehrere Mitglieder der Familie Lu aus dem Dorfe Mao-keu den Glauben an; doch blieben einige Mitglieder dieser Familie hartnäckige Götzendiener. Unter den Bekehrten befand sich Hieronymus Lu, der Aelteste der Familie, ein ernster und in den chinesischen Schriften sehr bewanderter Mann. Dieser verdankte seine Bekehrung und die Lebendigkeit seines Glaubens einem merkwürdigen Gesichte. Einst sah er, nämlich im Traume, einen Greis mit langem Barte, der mit heiligen Gewändern von fremdartiger Form bekleidet war und ein Opfer darbrachte. Die ganze Nacht war er mit Nachdenken über den sonderbaren Traum beschäftigt, und am folgenden Morgen erzählte er den Seinigen mit tiefer Rührung und umständlicher Genauigkeit die gehabte Erscheinung. Bald nachher besuchte er mit mehreren anderen Einwohnern seines Dorfes die Hauptstadt von Kueitscheu und wurde veranlaßt, in die Capelle der Christen zu treten und der heiligen Messe beizuwohnen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er den Priester am Altare erblickte und den Greis, den er im Traume gesehen hatte, wiedererkannte! — Es waren dieselben Gewänder, dieselben Ceremonien, wie er sie bei jener merkwürdigen Erscheinung beobachtet hatte. Tief ergriffen, warf er sich auf die Kniee nieder und weinte vor Freude während der ganzen Opferhandlung. Als er aus der Capelle heraustrat, erzählte er von Neuem seine Erscheinung mit einer Begeisterung, die den Ungläubigsten überzeugt hätte [1]).

Nach Mao-keu zurückgekehrt, lernte er Tag und Nacht den Katechismus und die Gebete der Christen. Sein Beispiel zog manche seiner Landsleute an. Vor Ablauf des Jahres 1854 war er im Stande, die Vorurtheile des Heidenthums zu widerlegen und die Lehren des Glaubens zu erklären. Er war erst Katechumen, und schon predigte er das Evangelium in seinem Dorfe und in der umliegenden Gegend mit eben so großem Eifer als Erfolg. Doch dieser Wirkungskreis genügte ihm nicht; wie wir sogleich sehen werden, drang er sogar in die Provinz Kuangsi ein, wo sich eine große Anzahl der Tschongkia-tse's nie-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1859, Heft I. S. 9.

Digitized by Google

dergelassen hatte, und bereitete dort dem Evangelium die Wege. Auch hatte er daselbst das Glück, für den Namen Jesu schon Leiden zu erdulden, indem der Eifer und der Erfolg seiner Glaubenspredigt den Haß der Heiden erregten. Nachdem er den Zweck seiner Wirksamkeit in Kuangsi erreicht hatte, kehrte er nach seiner Heimat zurück und bereitete sich mit doppeltem Eifer auf den Empfang der heiligen Taufe vor. Die Gnade der Wiedergeburt wurde ihm im Sommer 1855 zu Theil. Dann ordnete er seine Familienangelegenheiten, und nachdem er sich von jeder häuslichen Sorge befreit hatte, drückte er dem Missionar Mihiere, der seinem Bezirke vorstand, den Wunsch aus, sich ausschließlich dem Dienste der Kirche zu weihen. Da er wissenschaftlich sehr gebildet war, so nahm ihn der Priester mit Freude in die Zahl der Katecheten auf. Nun durchstreifte Hieronymus Lu mehrere Ortschaften, in denen er mit Erfolg den Samen des göttlichen Wortes ausstreute.

Im Juli 1857 regten seine Predigten die Heiden gegen ihn auf; man ließ ihn durch die Häscher ergreifen. Vor dem Richter redete er mit Kraft und Weisheit. Inzwischen wurde seine Verhaftung kund. Der Missionar Mihiere sandte ihm einen Trostbrief. Sein älterer Sohn aber überbrachte dem Mandarin eine Bittschrift zur Befreiung seines Vaters. Der junge Mann, der vor dem Richter über seine Religion befragt wurde, bekannte sich mit Muth zum christlichen Glauben, und da er sich weigerte, das Kreuz mit Füßen zu treten, so wurde er den furchtbarsten Qualen der Folter unterworfen. Der Jüngling blieb standhaft und wurde gleich seinem Vater in den Kerker geworfen. Doch wurden Beide im November desselben Jahres von einem neuen Mandarin in Freiheit gesetzt. Sie kehrten zurück in ihr heimatliches Dorf Mao-keu, wo damals die chinesische Jungfrau Agatha Lin sich dem christlichen Unterrichte der Frauen und Mädchen mit großem Eifer widmete. Ein anscheinender Zufall führte bald nachher auch den Katecheten Laurenz Uang, der in der Umgegend zahlreiche Bekehrungen bewirkt hatte, nach Mao-keu. Dies regte die Partei der Heiden, zu der auch die Ortsobrigkeit gehörte, gewaltig auf. Besonders zeichnete sich ein Oheim des Katecheten Hieronymus Lu durch seinen Haß gegen das Christenthum aus. Dieser Wütherich veranlaßte am 27. Januar 1858 den Mandarin von Long-tai, selbst nach Mao-keu zu kommen, indem er vorgab, daß staatsgefährliche Unruhen ausbrechen würden, wenn die Hauptanhänger der christlichen Religion ungestraft blieben. Der Man-

Digitized by Google

darin ließ sich durch diese Vorstellungen einschüchtern. Er ließ die christliche Lehrerin Agatha Lin, die beiden Katecheten Hieronymus Lu und Laurenz Uang und noch sechs andere Neophyten ergreifen und vor seinen Richtstuhl führen. Sämmtliche Bekenner wiesen die Zumuthung, das Kreuz mit Füßen zu treten, mit Abscheu zurück. Die christliche Jungfrau und die beiden Katecheten zeichneten sich durch die Kraft ihrer Sprache und durch ihre Entschlossenheit besonders aus. Alle drei wurden zum Tode verurtheilt und schon am folgenden Tage, den 29. Januar, früh Morgens durch das Schwert hingerichtet [1]).

Die Mission von Kueitscheu ist also neuerdings mit dem Blute der Martyrer befruchtet worden und berechtigt schon deßwegen zu großen Hoffnungen.

In der Provinz Kuangsi, welche seit hundert und fünfzig Jahren von keinem europäischen Missionar war besucht worden, war das Christenthum bis auf die letzte Spur erloschen, als der Missionar Chapdelaine, aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen, im Jahre 1853 beauftragt wurde, den Glauben daselbst zu predigen. Um in seine Mission einzudringen, begab er sich in die benachbarte Provinz Kueitscheu. Er verweilte hier bei dem wackeren Missionar Lyons in einem christlichen Dorfe, ohne zu wissen, wohin er sich in Kuangsi wenden solle, da in dieser Provinz nirgendwo eine Christenfamilie war, um ihn aufzunehmen. In dieser Verlegenheit stellte er sein Unternehmen unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau und schrieb nach Paris, um dasselbe dem Gebete der Erzbruderschaft Unserer lieben Frau vom Siege anzuempfehlen. Das Gebet trug Frucht. Ein Einwohner von Kuangsi, aus dem Dorfe Yao-schan, kam zufällig in Geschäften nach Kueitscheu zu einem Verwandten, der kurz vorher den christlichen Glauben angenommen hatte. Hier wurde er mit den Wahrheiten des katholischen Glaubens bekannt gemacht. Von diesem Augenblicke an entsagte er allen seinen Götzen, betete den wahren Gott an und wurde nach seiner Rückkehr in Kuangsi der Apostel seiner Verwandten und Bekannten. Auf seine begeisterte Belehrung und Ermahnung verbrannten vierzig bis fünfzig Familien ebenfalls ihre Götzenbilder und warfen sich vor das Kreuz nieder. So wunderbar bereitete Gott dem Missionar Chapdelaine seine Pfade! Der seeleneifrige Kuangsianer zögerte nicht, nach Kueitscheu zurückzureisen, um, wo möglich,

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1859, Heft I. S. 15.

Digitized by Google

einen Christen zu gewinnen, der ihn bei dem Werke der Bekehrung seiner Landsleute unterstützen wolle. Er konnte sich unmöglich besser wenden als an Hieronymus Lu, der sein Verwandter war. Zwar hatte dieser selbst erst vor Kurzem den christlichen Glauben angenommen. Hieronymus Lu, der zu den chinesischen Gelehrten zählte, hatte aber in kurzer Zeit eine gründliche Kenntniß der christlichen Glaubenslehre erworben und war gern erbötig, ihn zu begleiten. Inzwischen war es bekannt geworden, daß ein für Kuangsi bestimmter Missionar in Kueitscheu angekommen sei. Bei dieser Nachricht eilten die beiden Neubekehrten, die sich als Katecheten nach Kuangsi begeben wollten, zum Missionar Chapdelaine, um seine Zustimmung und seinen Rath einzuholen. Chapdelaine bestärkte sie in ihrem Vorhaben und gab ihnen Bücher, verschiedene religiöse Gegenstände und einiges Reisegeld. Nach zwei oder drei Monaten, welche die beiden chinesischen Glaubensboten dem Unterrichte und der Vorbereitung der Neubekehrten gewidmet hatten, holten sie der Absprache gemäß den Missionar Chapdelaine in Kueitscheu ab, und dieser beeilte sich, den Schauplatz seiner künftigen Missionsthätigkeit zu betreten. Am 8. December 1854, dem Festtage der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, las er zum ersten Male die heilige Messe inmitten seiner kleinen Herde im Dorfe Yao-schan. Der Feind alles Guten, der sich in seiner Herrschaft bedroht sah, ermangelte indessen nicht, dem Missionar Hindernisse in den Weg zu legen. Schon am zehnten Tage nach seiner Ankunft verklagte ein Heide ihn beim Mandarin von Sy-lin-hien, einer vier Stunden von Yao-schan entfernten Stadt. Der Mandarin sandte sofort Schergen aus, die Christen gefangen zu nehmen. So wurden der Missionar, seine zwei Katecheten und vier Neubekehrte ergriffen und nach Sy-lin-hien vor den Mandarin geführt. Nach einem ersten Verhöre wurden ihnen Ketten an den Hals gelegt, und sie wurden in den Kerker abgeführt. Am folgenden Tage bestanden sie ein zweites Verhör, wobei der Mandarin, weit entfernt, sie mit der gewöhnlichen Rohheit zu behandeln, ihnen vielmehr mit Güte begegnete, sich über mehrere Punkte des christlichen Glaubens Erklärungen geben ließ und in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge zu den Bekennern sprach: „Ihr seid Christen; die Christen sind sehr brave Leute. Wir haben in Peking eine große Anzahl Kirchen und Christen. Die Religion Jesu ist die wahre Religion u. s. w.“ Indessen wagte er doch nicht, die Gefangenen ohne Weiteres in Freiheit zu

Digitized by Google

setzen. Vielmehr sandte er einen Boten nach der Stadt Kyu-ny-fu, um beim Ober-Mandarin nähere Instructionen einzuholen. Da der Ober-Beamte ein entschiedener Christenfeind war, so wäre es den Bekennern ohne Zweifel schlimm ergangen, wenn ihre Angelegenheit an denselben gelangt wäre. Zum Glücke konnte der Bote sein Reiseziel nicht erreichen, weil er unterwegs auf Räuber- oder Insurgenten-Horden stieß, die ihn nöthigten, umzukehren. Der Mandarin entschloß sich nun, die gefangenen Christen aus eigener Autorität in Freiheit zu setzen. Diese hatten etwa achtzehn Tage im Gefängnisse zugebracht; die Heiden waren während der Zeit haufenweise aus Stadt und Umgegend gekommen, um die Christen zu sehen und den eben so gelehrten als seeleneifrigen Hieronymus Lu predigen zu hören. So diente die Gefangenschaft dazu, die Kenntniß des Christenthums zu verbreiten.

Chapdelaine kehrte nach Yao-schan, der Neophyt Hieronymus Lu aber nach Kueitscheu zurück. Indessen verbreitete sich der christliche Glaube in Yao-schan und an mehreren Orten der Umgegend. Bald konnte der Missionar etwa hundert achtzig neue Katechumenen aufnehmen und mehreren hinreichend unterrichteten Neubekehrten das Sacrament der Taufe spenden. Um das weibliche Geschlecht zu unterrichten, ließ er durch Vermittlung des Missionars Lyons eine junge Wittwe, Namens Agnes Tsau-Kong, die eine sehr eifrige und tugendhafte Christin war, aus Kueitscheu kommen. Agnes war die Tochter eines christlichen Arztes; sie hatte eine christliche Erziehung genossen und sich schon als Kind durch ihren frommen Sinn ausgezeichnet. Kaum sechzehn Jahre alt, wurde sie mit einem Christen verheirathet, der drei oder vier Jahre nachher starb und seine junge Frau arm und hülflos zurückließ. Agnes war entschlossen, ferner nur für Gott zu leben; sie nahm daher die Einladung, als Katechetin nach Kuangsi zu reisen, mit Freude an und widmete sich mit Seeleneifer dem Dienste der Mission.

So machte das Evangelium in Kuangsi immer größere Fortschritte. Schon waren etwa zweihundert Einwohner durch das Sacrament der Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden, als eine Anklage von Seiten zweier feindlicher Heiden abermals einen Verfolgungssturm erregte. Leider war der günstig gesinnte Mandarin durch einen anderen, einen entschiedenen Christenfeind, ersetzt worden. Am 24. Februar 1856 sandte der Mandarin zwei Officiere mit zahlreichen Schergen aus, um die Christengemeinde zu Yao-schan zu überfallen. So-

Digitized by Google

bald die Soldatenbande sich in Bewegung setzte, verbreitete sich zu Sy-lin-hien das Gerücht, die Soldaten seien beordert, auf die Wohnungen der Christen und ihres Religionslehrers loszugehen. Ein in der Stadt wohnhafter und mit dem Gelehrten-Kügelchen an der Kopfbedeckung ausgezeichneter Neubekehrter, Namens Lo-Kong-ye, der hiervon Kunde erhielt, sandte sogleich einen Boten ab, um dem Missionar von dem Anschlage Kenntniß zu geben und ihm zu gleicher Zeit sein Haus als einen Zufluchtsort anzubieten. Gedrängt von der Gefahr, nahm Chapdelaine das Anerbieten an und machte sich sogleich auf unter der Leitung eines Neophyten, der ihn auf einem Nebenwege nach Sy-lin-hien führte, während die Häscher die gewöhnliche Straße zogen. Unterdessen verbargen die Christen die kostbarsten und verdächtigsten Gegenstände und erwarteten die Policei-Soldaten in der Hoffnung, sich mit einer kleinen Geldspende loszukaufen. Diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Die Soldaten plünderten in räuberischer Weise das Dorf, schleppten Alles fort, was einigen Werth hatte, und führten fünfzehn Christen als Gefangene mit sich in ein großes heidnisches Dorf, wo sie mit aller Muße durch Folterqualen noch einiges Geld von denselben erpreßten. Erst nach dieser nichtswürdigen Behandlung führten sie die Bekenner in die Stadt zum Gerichtshofe, wo neue Qualen ihrer warteten. Unter den Gefangenen befand sich auch die Katechetin Agnes.

Chapdelaine hätte wohl in der ersten Nacht nach diesem Vorfalle von Sy-lin-hien aus nach Kueitscheu entfliehen können. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, seine lieben Neubekehrten, die noch so jung im Glauben waren, in der Stunde der Gefahr zu verlassen; sein Herz hegte vielmehr den Wunsch, alle Leiden mit denselben zu theilen und ihnen durch sein eigenes Beispiel zu zeigen, daß der Christ stets bereit sein muß, den Namen Jesu zu bekennen und nöthigenfalls für den Glauben zu sterben. Uebrigens durfte man auch erwarten, daß der Mandarin in dem Hause eines Gelehrten, der in der ganzen Gegend so hoch geachtet wurde, wie Lo-Kong-ye, eine strenge Durchsuchung nicht anstellen werde.

Einer der eifrigsten Neubekehrten, Namens Pe-mu, der erst vor Kurzem im Bade der heiligen Taufe den bedeutungsvollen Vornamen Laurentius erhalten hatte, war den Händen der Schergen entgangen. Er eilte zum Missionar Chapdelaine und betheuerte, er wolle leben und sterben mit seinem Seelenhirten. Einige Augenblicke nachher trafen auch fünf oder sechs Christinnen,

Digitized by Google

Frauen oder Mütter von Verhafteten, bei Chapdelaine ein; mehrere trugen ihre kleinen Kinder auf den Armen. Sie fragten, was sie in der mißlichen Lage, worin sie sich befanden, zu thun hätten. Man berieth sich und kam zu dem Entschlusse, diese Frauen sollten sich mit ihren Kindern beim Mandarin einfinden und ihre Gatten, ihre Söhne und alles, was ihnen genommen worden war, zurückerbitten. Als sie, nicht ohne Grund, einige Furcht für sich selbst äußerten, erbot sich Laurenz Pe-mu, um ihnen Muth zu machen, sie zu begleiten. In der That führte er sie zum Gerichtshofe, wo die Frauen nach chinesischer Weise anfingen, ganz erbärmlich zu jammern und zu schreien. Der Mandarin, der das Geschrei hörte, trat heraus, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Allein anstatt den Flehenden die Bitte zu gewähren, ließ er sie schlagen, in Ketten legen und entlud besonders auf Laurenz Pe-mu seine Wuth, weil er die Frauen in den Gerichtshof geführt hatte.

Inzwischen war die Anwesenheit des Missionars Chapdelaine im Hause des Literaten Lo-Kong-ye ruchtbar geworden. Bevor man jedoch zu seiner Verhaftung schritt, sandte der Mandarin einen Policeidiener dahin, um sich von der wirklichen Anwesenheit des Missionars zu überzeugen. Als der Abgesandte sich im Auftrage des Mandarins dem Missionar vorstellte, sagte dieser ganz ruhig: „Ich will nur noch mein Gebet beenden; geh und sage deinem Herrn, in einem Augenblicke werde ich ihm zu Dienste sein.“ Nun ließ der Mandarin das Haus Lo-Kong-ye's durch eine Bande Häscher umzingeln; es trat aber nur der oberste Policei-Beamte hinein. Dank dem Gelehrten-Kügelchen, womit das Haupt Lo-Kong-ye's geschmückt war, berührte man nichts von allem, was im Hause war; eben so verschonte man den Lo-Kong-ye, einen ehrwürdigen, des Augenlichts beraubten Greis, der sich seit seiner Taufe des Christennamens würdig erwiesen hatte. Chapdelaine aber wurde ergriffen und gebunden, und mit ihm verhaftete man auch den zweiten Sohn des Gelehrten und den jungen Neubekehrten, der den Missionar am Tage vorher geleitet hatte. Alle drei wurden in den Gerichtssaal geführt, wo sie den muthigen Pe-mu und die christlichen Frauen versammelt fanden. Bald nachher langten auch endlich die fünfzehn Neubekehrten an, welche in Yao-schan waren ergriffen worden, so daß am 25. Februar Abends vier- oder fünfundzwanzig Christen beisammen waren, um für die Heiligkeit ihres Glaubens einmüthiges Zeugniß abzulegen.

Am folgenden Tage, den 26. Februar, fand das erste Verhör

Digitized by Google

Statt. Laurenz Pe-mu, der sich seinem Seelenhirten auf der Leidensbahn so großmüthig angeschlossen hatte, genoß nun auch zuerst die Ehre, Jesum Christum zu bekennen mit dem Muthe und der Entschiedenheit, die ein lebendiger Glaube seiner Seele einflößte. Zunächst versuchte der Mandarin, ihn durch Drohungen einzuschüchtern. „Warum", so fuhr er ihn an, „bekennst du dich zur Religion des Herrn des Himmels, die eine ruchlose ist und das Volk zum Aufruhr reizt?" — „Mit nichten!" antwortete der Neubekehrte, „die Religion des Herrn des Himmels hat nichts von allem dem, was du ihr zum Vorwurfe machst. Sie lehrt uns vielmehr, das Böse meiden, das Gute thun und unsere Seele retten." — „Warum folgst du dem Meister Ma (chinesischer Name des Missionars)?" — „Ich folge ihm, weil er uns den wahren Gott kennen und seine Religion üben lehrt." — „Willst du ihm auch in Zukunft folgen?" — „Ich werde nie von ihm lassen." — „Wenn du ihn nie verlassen und deiner Religion nicht entsagen willst, so lasse ich dir den Kopf abschlagen." — „Der Mandarin kann meinen Kopf abschlagen lassen und nicht nur den meinen, sondern auch die Köpfe meiner Gattin und meiner Kinder; aber meiner Religion, der Religion des Herrn des Himmels entsagen, aufhören zu Ihm zu beten, o nein, eines so schwarzen Verrathes werde ich mich niemals schuldig machen. Schneide mir den Kopf ab, Mandarin, wenn du willst, aber abschwören werde ich nie!" — Erzürnt ließ ihm der Mandarin furchtbare Bambusschläge geben, und als er sah, daß Laurenz unerschütterlich fest blieb, schrie er wüthend: „Nun wohl, wenn du willst, daß man dir den Kopf herunterschlage, so soll es geschehen." — — Und alsbald rief er einen seiner rohen Henker und ließ den Bekenner enthaupten. Nur fünf Tage früher war diesem muthigen Glaubenskämpfer in dem Wasser der heiligen Taufe die Gnade der Wiedergeburt zu Theil geworden, und er hatte dabei den Namen des heiligen Martyrers Laurentius erhalten, dessen Standhaftigkeit er in so würdiger Weise nachahmen sollte. Wie der heilige Diakon Laurentius sich von seinem Seelenhirten Sixtus auf dessen Wege zum Tode nicht hatte trennen wollen, so wollte auch er seinen theuren Lehrer Ma nimmermehr verlassen. Wie jener, blieb auch dieser unerschütterlich vor der Wuth der Tyrannen; wie die Seele des heiligen Laurentius, so ist denn auch seine Seele hingegangen, um sich mit der glorreichen Schar der Martyrer zu vereinigen und ihre Herrlichkeit im Glanze der Ewigkeit zu theilen.

Digitized by Google

Auf die Hinrichtung des Laurenz Pe-mu folgte die der jungen Katechetin Agnes. Geboren im Jahre 1833, war sie noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt; allein sie war erprobt in der Tugend und ausgerüstet mit Kraft, um den glorreichen Kampf des Herrn zu kämpfen. Sie erschien gefesselt vor dem Richter, der ihr eine Menge verfänglicher Fragen stellte und sie durch Drohungen zu erschüttern und zum Abfalle zu bewegen suchte. Agnes beantwortete alle Fragen mit bewundernswerther Seelenruhe; selbst das Todesurtheil vermochte nicht, sie aus dieser ruhigen Fassung und aus ihrem unbedingten Gottvertrauen herauszubringen. Auf die Frage, in welcher Art sie wolle hingerichtet werden, antwortete sie: „In derselben Weise wie mein Lehrer Ma." — Dieser Wunsch ging in Erfüllung.

Chapdelaine hatte bis dahin dem Kampfe seiner hochherzigen Neubekehrten mit eigenen Augen zugesehen, nun war es auch an ihn, in die Schranken zu treten und den Muth der Apostel Jesu Christi zu bewähren. Anfangs über seine Religion befragt, ertheilte er geziemende Antworten. Als aber der Mandarin mehrere ungehörige Fragen an ihn richtete, z. B. wie viel Geld er habe u. s. w., da antwortete er nicht. Vielleicht wollte er das Beispiel Christi vor Herodes nachahmen. Sein Stillschweigen versetzte den Mandarin in Wuth. Dieser ließ ihm mit einer schweren ledernen Sohle hundert Backenstreiche versetzen, so daß die Schläge ihm buchstäblich die Zähne aussprengten und die Kinnladen zerschmetterten. Dann legte man ihn auf den Boden und versetzte ihm noch dreihundert furchtbare Hiebe auf den Rücken. Während dieser entsetzlichen Qualen entschlüpfte dem edlen Martyrer weder ein Seufzer noch die mindeste Klage, so daß der Mandarin darüber erstaunt war und das außerordentliche Schweigen einer Zauberkunst zuschrieb. Er ließ augenblicklich einen Hund erwürgen und befahl, um den Zauber aufzuheben, den Leib des Dulders mit dem Blute des erwürgten Thieres zu besprengen. Hierauf wurde das Schlagen mit vermehrter Wuth fortgesetzt, ohne die Streiche zu zählen, bis man sah, daß der Martyrer sich nicht mehr regen konnte; erst dann wurde er ins Gefängniß zurückgetragen. Gott aber heilte ihn in wunderbarer Weise, denn wenige Augenblicke später stand er auf und ging einher wie in gesunden Tagen zum großen Erstaunen der Henkersknechte. Am 27. Februar erlitt er den ganzen Tag hindurch die fürchterliche Qual der eisernen Kette, auf der er schwebend knieen mußte. Am 28. brachte man ihn in den Käfig, dessen man sich bedient, um die großen

Digitized by Google

Missethäter zu erdrosseln. Zu derselben Zeit wurde auch die junge Katechetin Agnes in einen ähnlichen Käfig gebracht. Ein solcher Käfig ist etwas über vier Fuß hoch und so eingerichtet, daß, wenn der Leidende in demselben eingeschlossen ist, seine Fußspitzen kaum den Boden berühren, während er mit dem Kopfe, der über den Käfig hinausragt, zwischen zwei etwas ausgekerbten Brettern hängt, die man dem Halse anfügt; diese Lage bewirkt, daß der Unglückliche alle Qualen der Erdrosselung leidet, dabei aber immer noch Athem genug behält, um noch lange, manchmal noch fünf bis sechs Tage zu leben. Die Hände sind ihm nach vorn hin ausgestreckt, stark gebunden und an ein Brett befestigt, das sie starr und unbeweglich hält. So in seinen Käfig geschlossen, wird der Leidende vor den Kerker hinausgestellt und dem Anblicke der Menge ausgesetzt. In dieser schmerzhaften Lage brachte Chapdelaineden ganzen Tag vom 28. Februar und die folgende Nacht zu. Zweimal ließ ihm der Mandarin die Freiheit anbieten gegen eine Summe Geldes. Der Missionar aber ließ ihm jedesmal sagen, der Mandarin möge mit ihm machen, was er wolle, Geld habe er nicht. Mittlerweile dämmerte der 29. Februar heran; der Mandarin begab sich an den Ort, wo der edle Bekenner war, und da er ihn noch lebend fand, befahl er einem Henker, ihn zu enthaupten. So ward die kurze, aber verdienstvolle apostolische Laufbahn des Missionars Chapdelaine durch ein glorreiches Martyrthum beendigt. Sein Haupt wurde vor die Stadt hinausgetragen und an einen Baum aufgehängt, dann mit Steinen heruntergeworfen und endlich die Beute gefräßiger Thiere. In ähnlicher Weise wurde auch der Rumpf Zielscheibe des Spottes und den unreinen Thieren hingeworfen. Sein Herz wurde gleich nach der Enthauptung von den Henkern aus der Brust herausgerissen, noch zuckend auf einen Teller gelegt, in Stücke zerschnitten, geröstet und von den Cannibalen verzehrt. Die junge Agnes blieb vier Tage in den Qualen des Käfigs; von Hunger und Durst erschöpft, ganz verstümmelt und zerschlagen, gab sie endlich ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück und schied von hinnen, um aus den Händen Jesu Christi die glänzende Krone der Blutzeugen zu empfangen. Ihr Körper wurde wahrscheinlich beerdigt, obschon der Ort, wo er ruht, unbekannt blieb.

Mit dem Tode der drei Martyrer war die Verfolgung nicht zu Ende. Der Mandarin ließ auch die übrigen Gefangenen grausam foltern, er stellte neue Nachforschungen an und ließ noch mehrere Christen verhaften. Endlich entließ er die meisten

Digitized by Google

gegen Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes; nur neun mußten noch im Gefängnisse schmachten. Doch werden die Leiden der glorwürdigen Martyrer, welche die junge Mission von Kuangsi mit ihrem Blute begossen haben, derselben gewiß zu Gute kommen und die Ausbreitung des Christenthums in dieser so lange verwais'ten Provinz beschleunigen [1]).

Die Oberprovinz Hukuang, im Mittelpunkte von China, besteht aus zwei Provinzen, Hupe und Hunan, welche gemeinschaftlich von einem Vice-Könige regiert werden. Die Provinz Hunan, südlicher Theil von Hukuang, ist nicht mit der Provinz Honan zu verwechseln, welch letztere nördlich von Hupe gelegen ist. Wie schon bemerkt worden, waren in neuerer Zeit und bis zum Jahre 1840 besonders die Lazaristen als Missionare in Hukuang thätig. Die Christengemeinden, welche im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert in diesen Gegenden blühten, waren theilweise untergegangen. Die Lazaristen fanden jedoch auf ihren Wanderungen nicht selten deren Spuren. Als P. Perboyre sich im Jahre 1837 auf einer Missionsreise in Hunan befand, veranlaßte er einen eingebornen Priester, der ihn begleitete, durch ein Dorf zu gehen, wo ehedem eine zahlreiche Christengemeinde bestand, um zu sehen, ob daselbst auch nun das Evangelium mit Erfolg könne gepredigt werden. Der Priester fand wirklich noch einen christlichen Greis, dessen Glaube sich immer treu bewährt hatte und dem die göttliche Fürsehung durch diesen unerwarteten Besuch den Trost gewährte, die heiligen Sacramente zu empfangen, damit er seine Seele in Frieden dem Herrn übergebe. Der Greis beichtete mit all den Gefühlen, die eine so überraschende Gnade ihm einflößen mußte, und starb zwei Tage nachher.

Christenverfolgungen fanden sehr häufig in der Provinz Hukuang Statt, besonders in den Bergen von Hupe. Wenn auch zu Zeiten der Verfolgung manche Christen durch ein muthiges Bekenntniß die Kirche erfreuten und die Heiden in Erstaunen setzten, so fielen doch auch viele Christen vom Glauben ab, besonders in Gegenden, welche nur selten von Priestern besucht werden konnten. Im September 1839 brach abermals ein heftiger Verfolgungssturm in der Provinz Hupe aus. Es befanden sich gerade um diese Zeit in Hupe fünf europäische Missionare, nämlich P. Clauzetto und P. Pius aus dem Franciscaner-Orden, und die Patres Rameaux, Perboyre und Baldus aus

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens, 1856, VI. S. 45.

Digitized by Google

der Lazaristen-Congregation. Auf die Verhaftung der europäischen Missionare und der einheimischen Priester war es aber ganz besonders abgesehen. Perboyre, Baldus und Clauzetto waren im Dorfe Kuanintang in einem Hause zusammen, als sie benachrichtigt wurden, daß mehrere Mandarinen an der Spitze von hundert fünfundzwanzig Mann im Begriffe seien, ihre Wohnung zu umzingeln. Die Missionare hatten eben noch Zeit, zu entfliehen. Sie irrten in verschiedenen Richtungen Tag und Nacht umher, bald in den Tiefen der Wälder, bald zwischen Felsen; oder sie kehrten in die Hütten armer Christen ein und baten auf einige Augenblicke um Aufnahme. Bisweilen begegneten sie sich in derselben Hütte, mußten sich aber sofort wieder trennen, um nicht zusammen in die Hände der Häscher zu gerathen. Unterdessen müdeten sie sich ab, ohne sich dadurch von der Gefahr zu entfernen; denn sie befanden sich auf einem Berge, der von Soldaten umstellt war. Es war aber fast unmöglich, den Waffenkreis, der um sie herum gebildet war, zu durchbrechen. Dem P. Clauzetto und dem P. Baldus gelang es doch, unter Begünstigung einer sehr finstern Nacht, glücklich von dem Berge zu entkommen. Clauzetto begab sich unter Gefahren und Mühen in die Hauptstadt der Provinz, in der Hoffnung, im Gewühle der Menschen unerkannt leben zu können. Er traf hier P. Pius, der von seinen Obern nach Schansi berufen wurde und dadurch der Verfolgung entging. Clauzetto konnte nicht lange in der Hauptstadt bleiben, indem die Verfolgung auch hier heftig wurde; viele Christen wurden eingekerkert, mit Ketten beladen und furchtbar mißhandelt. Clauzetto nahm mit einem einheimischen Priester Zuflucht in eine Barke und irrte lange Zeit auf dem Wasser umher; mehrmals begegnete er dem P. Baldus und einheimischen Priestern, welche um nichts besser dran waren. Inzwischen wurde überall mit vieler Grausamkeit gegen die Christen verfahren, besonders gegen diejenigen der Hauptstadt, welche die Flucht der Missionare begünstigt hatten. Diesen wurden die Häuser geplündert und abgebrannt, ihr Vermögen wurde confiscirt, auch wurden sie schrecklich mißhandelt; nach vielen Leiden gelang es ihnen jedoch, glücklich aus dem Gefängnisse zu entfliehen.

P. Perboyre war wie seine Mitbrüder auf dem umzingelten Berge zwei Tage umhergeirrt. Am dritten Tage nach seiner Flucht von Kuanintang war er von Ermüdung erschöpft, und seine Kräfte verließen ihn. Um der Wachsamkeit seiner Verfolger zu entkommen, mußte er über ein bergiges und von Schluch-

Digitized by Google

ten durchschnittenes Erdreich wegsetzen. Unterdessen hatten die Soldaten seine Spur gefunden und setzten ihm nach. Während Perboyre in Gesellschaft eines Katechismusschülers, der ihm als Führer diente, in der Tiefe eines Abhangs ausruhte, kamen die Soldaten, und ohne zu ahnen, daß sie sich Angesichts eines Missionars befanden, baten sie um einige Auskunft. . . „Wir suchen einen Europäer," sagten sie, „könntet ihr uns wohl Nachrichten über ihn ertheilen?" — „Ihr sucht einen Europäer?" fragte der Katechismusschüler. — „Ja, er ist ein Oberhaupt der Religion des Herrn des Himmels." — „Und wie viel hat man dem verheißen, der ihn überliefert?" — „Dreißig Taels [1]) sollen sein Lohn sein." — „Wohlan denn, dieser Mensch ist der Europäer, den ihr sucht," sagte der chinesische Judas, indem er auf den Priester zeigte, der ihm sein Leben anvertraut hatte. Perboyre wurde sofort mit Ketten belegt und nach Utschangfu, der Hauptstadt Hupe's, abgeführt. Hier hatte er mehr als zwanzig Verhöre zu bestehen, die alle von den schrecklichsten Folterqualen begleitet waren. Fragte man ihn nach seinem Glauben, so beeilte er sich, zu antworten: „Ich bin ein Christ"; drang man aber in ihn, seine Mitbrüder zu nennen, so beobachtete er ein gänzliches Stillschweigen; selbst die furchtbarste Peinigung vermochte dann nicht, einen Laut von ihm zu erzwingen. Als man ihm zumuthete, auf das Bild | des gekreuzigten Heilandes zu treten, faßte er es, bedeckte es mit Küssen und benetzte es mit Thränen innigster Rührung. Nun forderte der Mandarin ihn auf, wenigstens seinen Göttern eine gleiche Ehre zu erweisen; er ließ daher ein Götzenbild in den Gerichtssaal bringen und befahl dem Missionar, sich davor niederzuwerfen. „Ich möchte ihm recht gern den Kopf abschlagen," antwortete der Gefangene mit heiligem Eifer, „aber es anbeten — niemals!" — Diese Worte versetzten den Mandarin in Wuth, er sann auf Mittel, seinen verletzten Stolz und seine Götter zu rächen. Es befanden sich im Gerichtssaale einige abtrünnige Christen, diesen befahl der Richter, sich des Missionars zu bemächtigen und ihm zum Zeichen der Verachtung und Beschimpfung das Haupthaar und den Bart auszurupfen. Die Abgefallenen zauderten, denjenigen zu mißhandeln, der ihr Apostel und Vater gewesen, und wurden mit Geißelhieben bedroht. Allein der gute Vater kam ihrer Züchtigung zuvor, indem er selbst sie zum Gehorsam ermahnte. „Kommt," sagte er ihnen mit lächelnder

[1]) Der chinesische Tael ist etwas über 2 Thaler werth.

Digitized by Google

Miene, „ich will die Schmerzen, die man euch mir zuzufügen zwingt, mit Freuden ertragen. Ich würde viel mehr zu leiden haben, wenn man euch in meinem Beisein mit Ruthen streichen wollte.“ So gelang es ihm, die unglücklichen Neubekehrten zu überreden, und er erlitt die Schmach, daß ihm von denselben Kopfhaar und Bart ausgerissen wurden.

Nachdem Perboyre vier Monate hindurch vor verschiedenen Gerichtshöfen gepeinigt worden war, erfolgte endlich das Todesurtheil. Der Richter ließ ihm mit einem glühenden Eisen die Worte: Sie Kiao ho tschun, d. h. Fortpflanzer einer verderblichen Religion, aufs Gesicht brennen und ihn in einen schmutzigen Kerker abführen, wo er in Gemeinschaft von Verbrechern aller Art noch viel Elend zu erleiden hatte. Doch die Verbrecher hegten zuletzt, trotz ihrer Verworfenheit, eine tiefe Verehrung gegen diesen Diener des Herrn des Himmels. Die Christen gaben ihm ihrerseits Beweise der lebhaftesten Anhänglichkeit; sie erkauften oft von den Gefangenwärtern die Gunst, ihn besuchen zu können; so erhielt der Bekenner auch den Besuch eines chinesischen Priesters. Endlich kam am 11. September 1840 die kaiserliche Bestätigung des Todesurtheils an, wonach der Missionar auf der Stelle erwürgt werden sollte. Er wurde mit fünf Missethätern, die auch hingerichtet werden sollten, auf den Richtplatz geführt. Hier mußte er seine Leidensgenossen zuerst sterben sehen, bevor die Reihe an ihn kam. Als seine Stunde gekommen war, ließ er sich auf die Kniee nieder, betete einige Augenblicke und wurde alsdann vom Nachrichter ergriffen, an einen Pfahl gebunden und erdrosselt. Der Missionar Perboyre starb Mittags an einem Freitage. Sein Leib wurde zuerst an dem für die Verbrecher bestimmten Orte begraben, einige Zeit nachher aber von den Christen heimlich erkauft und ehrenvoll bestattet.

Das Blut des Hirten besänftigte die Wuth der Mandarinen gegen die Herde nicht; die Verfolgung dauerte vielmehr noch einige Zeit mit gleicher Heftigkeit fort. In demselben Jahre, wo P. Perboyre den Martyrertod starb, ging die Missionsthätigkeit in der Provinz Hukuang auf die Franciscaner-Reformaten über. P. Rizzolati, der schon seit mehreren Jahren in China gewirkt, wurde zum apostolischen Vicar von Hukuang ernannt und erhielt im Jahre 1840 die bischöfliche Weihe vom apostolischen Vicar von Schansi. Rizzolati verwaltete sein apostolisches Vicariat in schwierigen Zeiten mit Weisheit und großem Seeleneifer. Er fiel aber nebst seinem Coadjutor Joseph No-

Digitized by Google

vella, Bischof von Patara, bei den erneuerten Verfolgungsstürmen von 1848 und 1849 in die Hände der Mandarinen. Gewiß würden Beide Opfer der heidnischen Verfolgungswuth geworden sein, wenn nicht der Vertrag mit Frankreich noch in frischem Andenken gewesen wäre. Man begnügte sich, sie aus dem Lande zu verweisen und nach Kanton zu führen. Rizzolati ließ sich alsdann auf der Insel Hongkong nieder und verpflanzte auch dahin sein Seminar für einheimische Priester, dessen Leitung er selbst übernahm. Novella kehrte heimlich in die Provinz Hukuang zurück und übernahm im Auftrage und im Einverständnisse des Bischofes Rizzolati die Verwaltung des apostolischen Vicariates. Hier lebte er in beständiger Unruhe, konnte nur dadurch den Schergen entgehen, daß er immer von einem Orte zum anderen reis'te, und zwar in einem Lande, welches seit 1850 der Schauplatz des Bürgerkriegs und der damit verbundenen schauderhaften Grausamkeiten war, fiel aber nach kurzer Zeit wieder in die Hände seiner Feinde, die ihn in einen finstern Kerker warfen. Indessen wurde das apostolische Vicariat von Hukuang im Jahre 1856 vom apostolischen Stuhle aufgehoben, und an dessen Stelle wurden zwei apostolische Vicariate, eines von Hupe und das andere von Hunan, errichtet, welche beide der Obsorge der italienischen Franciscaner-Reformaten anvertraut wurden. Der Bischof Rizzolati kehrte nach Italien zurück, um von den zahllosen Mühen, Leiden und Verfolgungen, die er während seines beinahe dreißigjährigen Aufenthaltes in China erduldet hatte, in stiller, klösterlicher Zurückgezogenheit auszuruhen. P. Michael Navarro, der nach der Gefangennehmung des Bischofes Novella das Vicariat von Hukuang als Provicar verwaltet hatte, erhielt die bischöfliche Weihe und wurde zum apostolischen Vicar von Hunan ernannt; das neue apostolische Vicariat von Hupe aber wurde dem P. Spelta, Bischofe von Thesbis, übergeben. Beide Prälaten sind mit apostolischem Muthe und Gottvertrauen sofort auf ihre Posten geeilt. Es erwarten sie dort viele Leiden und Gefahren; jedoch werden ihnen auch Tröstungen nicht fehlen. Die Vermehrung der Missionare und der einheimischen Priester hat es möglich gemacht, selbst in stürmischen Zeiten und unter dem Drucke der Verfolgung den Christen die Sacramente zu spenden und gleichzeitig auch auf die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden hinzuwirken. So haben in den letzten Jahren in Hupe wie in Hunan an mehreren Orten viele Heidenbekehrungen Statt gefunden, so daß fünf neue Christengemeinden gebildet werden konnten.

Digitized by Google

In der Provinz Honan, einer gebirgigen Binnenprovinz, blieb der Missionsacker, den der Lazaristen-Missionar Clet mit seinem Schweiße und seinem Blute befeuchtet hat, auch in neuester Zeit der apostolischen Wirksamkeit der Lazaristen-Congregation anvertraut. In dieser Provinz, wo zur Zeit des Kaisers Kienlong mehrere Christengemeinden blühten, fanden sich kaum noch einige Spuren des christlichen Glaubens, als P. Clet daselbst anlangte. Nachdem aber dieser wackere Glaubensbote im Jahre 1820 für die christliche Wahrheit mit seinem Blute gezeugt hatte, machte das Christenthum neuerdings erfreuliche Fortschritte. Im Jahre 1845 erhob Papst Gregor XVI. die Provinz Honan zu einem besonderen apostolischen Vicariate. Um diese Zeit befanden sich etwa 2000 an verschiedenen Orten zerstreute Christen in Honan. Diese Zahl wuchs in den folgenden Jahren zusehends. An mehreren Orten wurden Capellen gebaut; auch errichtete der apostolische Vicar, Bischof Baldus, eine Anstalt zur Bildung einheimischer Priester. So schien die Mission in Honan verjüngt aus ihren Trümmern zu erstehen, als im Jahre 1851 die Christenverfolgung wieder mit Heftigkeit aufloderte. Von den sechs Hauptbezirken dieses apostolischen Vicariates wurden fünf schwer heimgesucht. Viele Christen wurden ergriffen, vor Gericht gestellt und unter Folterqualen zum Abfalle aufgefordert, darunter befand sich ein achtundsiebenzigjähriger einheimischer Priester. Alle setzten durch ihr standhaftes Bekenntniß des Namens Jesu die Heiden in Erstaunen. Indessen fügte die Verfolgung der eben neu aufstrebenden Mission doch großen Schaden zu. Diese stand nämlich um jene Zeit unter der Leitung von zwei europäischen Missionaren und drei einheimischen Priestern. Während einer der letzteren im Kerker schmachtete, wurden die Uebrigen durch ausgesandte Schergen verfolgt, die meisten irrten flüchtigen Fußes im Gebirge umher, ohne eine Zufluchtsstätte zu finden. Besonders setzte man dem apostolischen Vicar Baldus, der als Rebellen-Anführer der Behörde bezeichnet war, rastlos nach. Gleichzeitig waren die Seminaristen auseinander getrieben und die meisten Capellen ausgeplündert und zerstört worden. Wahrlich, ein höchst trauriges Verhältniß für eine angehende Christengemeinde. Nichts desto weniger nahm die Christenzahl nicht ab. Wenn sich auch viele Heiden durch die Heftigkeit der Verfolgung von der Annahme des christlichen Glaubens abschrecken ließen, so gab es doch auch manche, die gerade durch die Standhaftigkeit der Bekenner zur Erkenntniß der Wahrheit geführt wurden. Wirklich fanden auch zur Zeit

Digitized by Google

der Verfolgung noch mehrere Bekehrungen Statt, und es zählte die Mission von Honan im Jahre 1854 zwischen 2000 und 3000 Christen. Die schrecklichen Verheerungen, welche der Bürgerkrieg in Honan wie in vielen anderen Provinzen in neuester Zeit angerichtet hat, haben die jungen Christengemeinden besonders hart getroffen. Viele Christen fielen unter dem Schwerte der Insurgenten, andere unter demjenigen der Kaiserlichen, sehr viele wurden an den Bettelstab gebracht. Manche mußten der Tröstungen der Religion oft auf längere Zeit entbehren, weil aller Verkehr erschwert, nicht selten sogar gänzlich gehemmt war, die geringe Anzahl Priester aber selbst in Friedenszeiten für das Bedürfniß nicht ausreichte.

Die Provinz Kiangsi bildet ebenfalls ein besonderes apostolisches Vicariat, welches dem Seeleneifer der französischen Lazaristen-Congregation anvertraut ist. In neuester Zeit wirkten daselbst zwei Bischöfe, nämlich der apostolische Vicar Franz Xavier Danicourt und sein Coadjutor, drei europäische Missionare und sechs einheimische Priester unter etwa zehntausend Christen und dreiundzwanzig Millionen Heiden. Auch hier ist die Verfolgungswuth der Heiden bis zur neuesten Zeit hin dem Fortschritte des Evangeliums mehr oder weniger hemmend entgegen getreten. Ein größeres Hinderniß bildet jedoch der Bürgerkrieg, der seit 1851 auch diese Provinz verwüstet und schreckliche Zerstörungen anrichtet. Um unter diesen Drangsalen die zerstreuten Christengemeinden zu besuchen und dieselben durch Spendung der Sacramente zu stärken, müssen die Missionare die Schlachtfelder durchziehen und sich durch die feindlichen Linien durchschleichen. Wo ist außerhalb der katholischen Kirche irgend jemand, der es wagen wird, sich solchen Gefahren auszusetzen, um einen Unglücklichen zu trösten, einem Sterbenden beizustehen? Nur die katholischen Glaubensboten sind solcher Opferwilligkeit fähig. Es zählt aber die katholische Kirche auch auf diesem Felde der christlichen Liebe schon ihre Martyrer. Im Juni 1857 erhielt der Lazarist Montels eine dringende Einladung zu einem Kranken, der in einer Entfernung von sieben Meilen von dem Aufenthaltsorte des Missionars wohnte. Letzterer befand sich in einer Gegend, welche von den Aufständischen besetzt war; das kaiserliche Heer war in der Nähe und trennte ihn von dem Kranken. Die Gefahr des Besuches war groß, zumal die Aufständischen unter Todesstrafe verlangen, daß man nach altchinesischer Weise das Haar lang trage, die Kaiserlichen dagegen alle als Aufrührer niedermetzeln, welche

Digitized by Google

nicht nach tatarischer Sitte den Kopf scheeren. Montels, der sein Haar hatte wachsen lassen, schnitt dasselbe ab, um durch die Linien des kaiserlichen Heeres zu dringen. Behielt er, wie von einer Seite behauptet wird, das abgeschnittene Haar bei seinen Effecten, um sich bei seiner Rückkehr den Aufständischen gegenüber zu rechtfertigen, oder hatte er, wie von anderer Seite versichert wird, in seinem Reisesacke eine Kopfbedeckung, wie sie in China bei der heiligen Messe getragen wird und die ihn als Priester erkennen ließ, genug, er wurde nebst zwei Christen, die ihn begleiteten, als verdächtig von kaiserlichen Soldaten ergriffen und in das Hauptquartier der Kaiserlichen abgeführt. Hier wurden die drei Gefangenen vom Großmandarin einem untergeordneten Richter überwiesen, der als ein abgesagter Feind der christlichen Religion bekannt war; alle drei bekannten sich großmüthig als Christen und wurden des Namens Jesu wegen zum Tode verurtheilt und durch das Schwert hingerichtet [1]).

Auch der treffliche apostolische Vicar Danicourt ist seiner unter so mannigfachen Leiden schmachtenden Diözese so eben durch den Tod entrissen worden. Ist er auch nicht durch das Schwert der Ungläubigen gefallen, so ist er nichts desto weniger für Christus gestorben. Im Jahre 1833 als Missionar in China angelangt, wirkte er zehn Jahre lang als Lehrer am Seminar, welches die Lazaristen zur Heranbildung einheimischer Priester auf Macao errichtet hatten. Nachdem dieses Seminar im Jahre 1842 war aufgehoben worden, betrat Danicourt mit glühendem Seeleneifer die apostolische Laufbahn im engeren Sinne. Er begab sich 400 Stunden weiter nach den Chusan-Inseln, welche zur chinesischen Provinz Tschekiang gehören und damals von den Engländern besetzt waren. Hier wirkte er mit rastloser Thätigkeit unter den heidnischen Chinesen wie unter den katholischen Irländern, die im englischen Heere dienten, und erwarb sich in hohem Grade die Freundschaft und Hochachtung des berühmten englischen Generals Campbell. Etwas später siedelte er nach Ningpofu über, einer der fünf Hafenstädte, welche damals dem europäischen Handel geöffnet wurden. Hier verwaltete er das apostolische Vicariat von Tschekiang von 1842 bis 1851 als General-Vicar der Bischöfe Rameaux und Lavaissiere und von 1851 bis 1854 als apostolischer Vicar. In dieser Eigenschaft erwarb er durch seine thätige Liebe wie durch

[1]) Vergl. Jahrb. d. Verbr. des Glaubens, 1858, Heft II. S. 57 und 1860, Heft IV. S. 59.

Digitized by Google

seine Umsicht einen großen Einfluß unter allen Schichten der Bevölkerung. Er war es, der die barmherzigen Schwestern, welche durch Werke der christlichen Liebe ein segenreiches Apostolat üben, nach Ningpo kommen ließ. Am 7. September 1854 wurde er zum Bischofe von Antiphelles geweiht. Gern hätte er die letzten Jahre seines Lebens der Missionsthätigkeit in dem bereits liebgewonnenen apostolischen Vicariate von Tschekiang geweiht. Hatte er doch hier mehrere neue Christengemeinden ins Leben gerufen, war es doch seiner thätigen Fürsorge gelungen, zu Ningpo eine Kirche, ein Procurahaus der Lazaristen-Congregation, ein Seminar, eine bischöfliche Residenz, zwei Klöster der barmherzigen Schwestern, ein Hospitium für verlassene Kinder und mehrere Schulen der heiligen Kindheit zu gründen. Wie sollte sein Herz nicht mit Liebe an Schöpfungen hangen, welche für das künftige Aufblühen der Missionen in der Provinz Tschekiang die sicherste Bürgschaft leisteten? In dieser Stimmung war Danicourt, als er in demselben Jahre 1854 durch ein Breve des heiligen Vaters als apostolischer Vicar in die dreihundert Stunden von der Seeküste entfernte Binnenprovinz Kiangsi berufen wurde. Danicourt zögerte keinen Augenblick, er gehorchte, riß sich von der liebgewonnenen Herde los und begab sich mit unerschütterlichem Muthe in die neue Mission, wo ihn unter den Leiden eines barbarischen Bürgerkrieges neue Mühen, größeres Elend und tägliche Gefahren erwarteten. Sechs Jahre lang war er Zeuge der traurigen Ereignisse, die seine Wirksamkeit erschwerten, ohne seinen Muth zu beugen. Er sah seine Capellen geplündert und eingeäschert, mehrere seiner Missionare und Katecheten und sehr viele Christen vor Hunger und Elend oder unter dem Schwerte des Henkers sterben. Er selbst wurde während der Plünderung seines Seminars ergriffen, seiner Kleider beraubt, mit Ketten beladen und vor ein Kriegsgericht gestellt, wo er den Namen Jesu großmüthig bekannte. Durch eine unerwartete Fügung der Fürsehung dem Tode entronnen, fuhr er fort, seine Missionare aufzumuntern, daß sie, trotz der schwierigen Zeitverhältnisse, ihr Werk fördern möchten, bereis't e alljährlich seine ungeheure Diözese, taufte Tausende sterbender und verlassener Kinder, gründete ein Hospitium für die Erziehung der überlebenden Kinder und ein Seminar zur Sicherung eines künftigen Diözesan-Clerus und übte mit aufopfernder Liebe alle möglichen Werke der Barmherzigkeit. So viele Mühsale und Leiden mußten seine Gesundheit angreifen. Mehrmals verfiel er in schwere Krankheiten; es war aber seine Stunde noch nicht

Digitized by Google

gekommen, er genas. Zur völligen Herstellung seiner Kräfte wurde ihm gerathen, eine Reise nach Frankreich zu machen. Er lehnte dies ab, denn sein Wunsch war, in China zu sterben. Da bekam er im Jahre 1859 von Rom aus den Befehl, die Gebeine der französischen Martyrer Clet und Perboyre nach Paris zu begleiten und dann nach Rom zu kommen, um dem heiligen Vater über die kirchlichen Zustände in China Bericht zu erstatten. Er gehorchte. Nach einer stürmischen Seefahrt langte er am 6. Januar 1860 zu Paris an, wo er im Hause zum heiligen Lazarus die Räume wieder sah, in denen er zum Priester und Missionar war ausgebildet worden. Hier wurde er am 27. Januar von einer heftigen Krankheit befallen, der er in wenigen Tagen erlag. Er erhielt von der Hand des General-Superiors der Lazaristen die heiligen Sterbe-Sacramente und blieb bei vollkommener Geistesgegenwart ruhig ergeben bis zu seinem Tode, der am 2. Februar erfolgte, dem Tage von Mariä Reinigung und dem Jahrestage seiner ehemaligen Aufnahme in die Congregation der allerseligsten Jungfrau [1]).

Die aus den Provinzen Kiangsu und Nganhoei zusammengesetzte Oberprovinz Kiangnan, welche von einem Vice-Könige regiert wird und im Jahre 1843 vierundsiebenzig Millionen Einwohner zählte, ist in Hinsicht auf das Christenthum die wichtigste im ganzen chinesischen Reiche; sie bildet die große Diözese Nanking, welche im gegenwärtigen Jahrhundert noch keinen Titularbischof gehabt hat. Nach dem Tode des Bischofes de Besy befand sich die Verwaltung der Diözese in den Händen des apostolischen Administrators und seeleneifrigen Bischofes Maresca, eines Franciscaners, der durch die Missionsthätigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu unterstützt wurde. Die Provinz Kiangnan ist, wie die Provinz Kiangsi, seit 1852 fortwährend ein Schauplatz der Kämpfe zwischen den kaiserlichen Heeren und den Insurgenten. Letztere haben sich der Stadt Nanking bemächtigt und diese Residenz der alten chinesischen Kaiser wieder als Hauptstadt des ganzen Reiches erklärt. Auch in der Provinz Kiangnan ist der Bürgerkrieg in neuester Zeit ein großes Hinderniß für die Ausübung der katholischen Missionsthätigkeit, indem die Missionare nicht selten durch die einander gegenüber stehenden Heere durchdringen müssen, um zu den Christengemeinden zu gelangen. Im Ganzen genießt aber die christliche Religion in Kiangnan weit mehr Freiheit als in irgend einer

[1]) Vergl. L'universel, 24 avril 1860.

Digitized by Google

anderen Provinz. Die Nähe der englischen und französischen Flotten im Hafen von Schanghai und überhaupt die häufigen Berührungen der Kiangnaner mit den Europäern flößen den Kaiserlichen wie den Insurgenten eine heilsame Ehrfurcht gegen die katholischen Missionare ein, so daß letztere sich einiger Maßen des Schutzes aller Parteien erfreuen. Die wichtigsten katholischen Anstalten befinden sich übrigens in der Nähe von Schanghai unter dem Schutze der französischen Kanonen.

Gehen wir nunmehr auf die neueren Zustände der katholischen Missionen in der Provinz Kiangnan etwas näher ein. In der westlich gelegenen Unterprovinz Nganhoei bestehen nur zwei Christengemeinden, nämlich Hoeitscheufu im Süden und Uho im Norden. Weit zahlreicher sind die Christengemeinden in der Unterprovinz Kiangsu. Diese Christengemeinden sind in sechzehn Kreise eingetheilt; die Kreise aber bilden zusammen fünf Missionsbezirke. So viel wie möglich befindet sich jeder Kreis unter der Leitung eines europäischen Missionars, der mehrere einheimische Priester unter sich hat, selbst aber an dem Vorsteher des betreffenden Missionsbezirkes eine Stütze findet. Die sämmtlichen Missionen von Kiangnan zählten zusammen im Jahre 1854 sechsundsiebenzigtausend Christen, welche sich durch Frömmigkeit und Glaubensmuth auszeichnen. Eine höchst erfreuliche Vermehrung der Missionare der Gesellschaft Jesu hat es möglich gemacht, daß jede einzelne Christengemeinde wenigstens einmal im Jahre von einem europäischen Missionar besucht werde. Noch vor Kurzem war es nicht so; die einzelnen Christengemeinden sahen oft in fünf, sechs oder gar in zehn Jahren keinen Priester. Was Wunder, daß Lauigkeit, Lasterhaftigkeit und selbst Unglaube allmählich eingerissen waren an die Stelle des Glaubensmuthes und aller christlichen Tugenden, welche die alten Jesuiten den Herzen der Gläubigen eingeprägt hatten! Heute ist wieder Alles besser; von Tag zu Tag machen die Christen Fortschritte in Frömmigkeit und Tugend, sie beobachten streng die Sonntagsfeier, scheuen nicht, weite Reisen zu machen, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, nahen sehr häufig den heiligen Sacramenten, fliehen sorgfältig die Gelegenheiten zur Sünde und beobachten gewissenhaft alle Vorschriften der Kirche, besonders in Ehesachen [1]).

Die Mission von Kiangnan besitzt zwei schöne und geräumige Kirchen an Orten, wo die Europäer freien Zutritt haben und

[1]) P. Broullion, Mém. sur l'état actuel de la Miss. du Kiang-Nan, p. 55.

Digitized by Google

der Gottesdienst nicht so leicht gestört werden kann, nämlich die Ignatiuskirche zu Zikawei und die Kathedrale der bischöflichen Residenzstadt Schanghai. Diese Kirchen werden selbst von Heiden häufig besucht und bewundert. Im Uebrigen sind in Kiangnan wie fast überall in China die Gotteshäuser (Kümsu), wie die Katakomben im alten Rom, so gebaut, daß sie von der Straße nicht bemerkt werden. Sie sind meist an Flüssen und Canälen auf Pfeilern gebaut, so daß man vermittelst Leitern von den Schiffen in dieselben einsteigen kann; von den Landstraßen aber sind sie durch große Gärten getrennt. Jede größere Christengemeinde besitzt als Eigenthum ein solches Gotteshaus, und die Christen Kiangnans bringen an allen Sonn- und Festtagen einen großen Theil des Tages in ihrem Kümsu zu. In Zeiten der Verfolgung wird vorzugsweise die Nacht zu diesen Zusammenkünften benutzt, und so viel wie möglich steigt man dann von der Flußseite in die Gotteshäuser ein. Trotz all dieser Schwierigkeiten und mancherlei Gefahren ist der Zudrang der Gläubigen besonders an allen hohen Feiertagen außerordentlich groß, so daß alsdann zur Abhörung der Beichten mehrere Tage erfordert werden. Die europäischen Missionare wie die einheimischen Priester führen meist ein Nomadenleben, indem jeder derselben in Entfernungen von dreißig bis vierzig Meilen wenigstens drei Gemeinden zu besorgen hat; nur die christlichen Gemeinden von Usi, Schanghai, Zikawei, Tsaukaleu und Tsakawei genießen den Vortheil, Priester mit festem Wohnsitze in ihrer Mitte zu haben.

Nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters, der seine erhabenen Lehren verkündete und gleichzeitig die Kranken heilte, die Hungrigen speis'te und unzählige Wohlthaten verbreitete, verbinden auch heute noch überall die katholischen Missionare die mündliche Verkündigung des Evangeliums mit der Ausübung aller übrigen Werke der Barmherzigkeit. Die opferwillige Liebe, welche die Missionare und nach ihrem Beispiele auch häufig die Neophyten vor den Augen der erstaunten Heiden an den Tag legen, macht die Herzen der Ungläubigen empfänglich für die Aufnahme des Samens der guten Lehre. Dies hat sich in neuester Zeit in den Missionen von Kiangnan bei Gelegenheit einer schweren Landesplage erwiesen. Diese große Provinz ist eine unabsehbare Ebene ohne irgend einen Hügel, an vielen Orten kaum über die Meeresfläche erhaben. Zwei große Ströme, welche die schwersten Schiffe bis tief ins Land hinein tragen, und eine große Anzahl Canäle durchschneiden diese Provinz,

Digitized by Google

befördern wesentlich ihren Reichthum, bringen aber auch nicht ganz selten durch furchtbare Ueberschwemmungen Tod und Verderben über dieselbe. So hatte eine allgemeine Ueberschwemmung im Jahre 1850 eine schreckliche Hungersnoth zur Folge; viele Heiden verkauften ihre Weiber und ihre Kinder, um sich das Leben zu fristen; zahlreiche Horden armer Leute irrten umher, um an den Ufern der Flüsse einige Kräuter zu suchen, und Tausende Leichen Verhungerter bedeckten die Landstraßen und verbreiteten bald pestilenzialische Ausdünstungen, welche Krankheiten erzeugten. Allein in den Straßen der Stadt Toëgtscheu ließ der Mandarin 15,000 Leichen sammeln, um sie zu verscharren. Freilich wurden auch wohl solche mit fortgeschafft, welche noch athmeten. „Laßt mich," rief ein Unglücklicher, den man in die Grube versenkte, „ich bin nicht todt!" — „Es thut nichts," sagten die Todtengräber; „du wirst ja doch heute sicher sterben!" und sie setzten ihre Arbeit fort. Dem Missionar Lemaitre wurde dies von Augenzeugen erzählt [1]). Wie verhielten sich unter diesen gräßlichen Verhältnissen die Katholiken? Allerdings fielen einige wenige vom Glauben ab, folgten dem Beispiele der Heiden, verkauften ihre Frauen oder ihre Kinder und überließen sich einer strafbaren Verzweiflung. Allein bei Weitem die meisten hielten auch in der äußersten Noth fest an ihrem Glauben, verloren nicht das Vertrauen auf die göttliche Fürsehung und auf Gottes Barmherzigkeit; sie sagten: „Es ist Gottes Wille, daß wir arm sind und nichts haben, um unseren Hunger zu stillen; wir müssen gehorsam sein bis in den Tod." Ein jugendliches Ehepaar, welches zwei Kinder hatte, sagte: „Wir würden vielleicht unser Leben fristen, wenn wir die Kinder verkaufen wollten; Gott aber verbietet es, wir wollen gehorchen und mit unseren Kindern als Martyrer des Gehorsams sterben." Eine ähnliche Sprache führten sehr viele Christen; sie starben in christlicher Fassung, nur besorgt, wo möglich, die heiligen Sterbe-Sacramente zu empfangen. Die Christen gehören meist der ärmeren Classe an; diejenigen aber, welche noch etwas besaßen, theilten auch gern von dem Ihrigen mit. Manche arme Christen und Tausende unglücklicher Heiden suchten die europäischen Residenzen, namentlich Schanghai, zu erreichen. Die kaiserlichen Behörden, einige reiche Chinesen und die europäische Kaufmannschaft unterließen auch nicht, täglich eine

[1]) P. Broullion a. a. O. S. 92.

Digitized by Google

Anzahl Portionen Reiß vertheilen zu lassen; doch brachten die Anstrengungen der öffentlichen Wohlthätigkeit nur geringe Erleichterung. Unvergleichlich größer war der Erfolg der Wirksamkeit der christlichen Liebe. Nach dem Beispiele des Bischofes Maresca widmeten sich die Missionare der Abhülfe einer so gräßlichen Noth mit unbegränzter Opferwilligkeit. Tomkiatu, die Residenz des Bischofes, und Zikawei, die Residenz der Jesuitenväter, nahmen unzählige Arme auf. Die Portionen Reiß, welche täglich ausgetheilt wurden, betrugen als Minimum zweitausend und erreichten sogar die Zahl von viertausend sechshundert. P. Gaëtan Massa, seit vier Monaten zum Priester geweiht, hatte eines Tages bei strömendem Regen den Morgen mit diesem guten Werke zugebracht, als er in die Anstalt für verlassene Kinder gerufen wurde. Er war noch nüchtern, von Nässe durchdrungen und seit sechs Stunden in einem fieberhaften Zustande; das alles hindert ihn nicht, er eilt zu den kranken Kindern, tauft mehrere, die in Lebensgefahr schweben, und widmet allen seine liebevolle Sorgfalt; er wird aber selbst von der herrschenden Krankheit ergriffen und stirbt acht Tage nachher. Eben so starb P. Pacelli, der sich von jeher mit besonderer Vorliebe den Armen gewidmet hatte. Auch der Bischof Maresca wurde von der Krankheit ergriffen, genas aber wie durch ein Wunder. Als die bösartigen Fieber noch häufiger wurden, verwandelten die Missionare eine ihrer Capellen in einen großen Krankensaal, worin sie die armen Kranken, die sie in den Straßen zusammenrafften, aufnahmen. Ein gleicher Eifer gab sich überall kund, wo sich Missionare aufhielten. In der Unterprovinz Nganhoei waren die Landstraßen mit Kranken und Sterbenden bedeckt. P. Rene Massa, Missionar zu Uho, richtete den Muth der Christen auf und wirkte mit unermüdlichem Eifer an der Bekehrung der Heiden. Sich selbst vergaß er gänzlich; um eine größere Anzahl Unglücklicher erleichtern zu können, entbehrte er sogar das Nothwendige. Obst, Fleisch und stärkende Getränke waren von seinen Mahlzeiten ausgeschlossen; nur einmal im Tage pflegte er etwas Reiß und einige gesalzene Kräuter zu nehmen, und dies versagte er sich noch, wenn er vernahm, daß ein hungriger Armer in seiner Nähe sei; er schickte ihm alsdann diese elenden Speisen seiner Tafel, glücklich, selbst Hunger zu leiden, um dem Armen das Leben zu fristen. Während sechs Monate predigte er zu Uho täglich mehrere Male den Heiden und erfreute sich eines großen Erfolgs. Er taufte bis zweiunddreißig Katechumenen an einem Tage, und als er erkrankte,

Digitized by Google

erwarteten noch vierzig Katechumenen dieselbe Gnade. Die Christen seines Districtes übernahmen die Verpflegung von zweiundsiebenzig Kindern, die er bei sich aufgenommen hatte. Gern hätten seine Ordens-Obern ihm Hülfe zugesandt, leider war dies nicht sogleich möglich, indem sie durch die Insurgenten-Armee von ihm getrennt waren. Indessen erschöpften die Arbeit und das Fasten seine Kräfte, er wurde genöthigt, das Bett zu hüten, und stand bloß auf, um das heilige Meßopfer darzubringen. Da er aber zu sterbenden Typhuskranken gerufen wurde, strengte er nochmals seine letzten Kräfte an, um denselben beizustehen. Es war dies sein letztes Werk der Liebe; am folgenden Tage versuchte er vergebens aufzustehen, um das heilige Meßopfer darzubringen und um sich selbst in Ermangelung eines anderen Priesters die heilige Communion als Wegzehrung zu geben; seine Glieder verweigerten ihm diesen Dienst; er verlor auf kurze Zeit das Bewußtsein, gewann aber wieder vollständig seine Geistesgegenwart in dem Augenblicke, wo er seine Seele seinem Schöpfer übergab. Er starb unter dem Gebete seines treuen Katecheten; sichtbar ergoß sich ein Strahl seliger Freude über das Antlitz des Sterbenden. Seine Leiden, sein Gebet, seine Werke der Liebe und endlich sein gottseliger Tod haben dem katholischen Apostolate in Nganhoei die höhere Weihe gegeben, so wie die Hingebung des Laienbruders Sinoquet und der Patres Esteve, Gaëtan und Pacelli ein Same des Heils für Kiangsu geworden ist [1]).

Die Väter der Gesellschaft Jesu, eingedenk der alten Traditionen ihres Ordens und der betreffenden Vorschriften des apostolischen Stuhles, haben das Schulwesen in Kiangnan trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse zum besonderen Gegenstande ihrer Sorgfalt gemacht. An vielen Orten haben sie Elementarschulen errichtet, nach der Statistik des Jahres 1854 im Ganzen 144 Knaben- und 30 Mädchenschulen. Letztere stehen unter der Leitung gottgeweihter Jungfrauen; erstere werden unter der Aufsicht der Missionare von gebildeten christlichen Laien geleitet. Für die Heranbildung tüchtiger Lehrer und guter Katecheten besteht im nördlichen Putong eine Normalschule unter der Leitung von drei ausgezeichneten Lehrern. Drei andere Schulen sind mit höheren Stadtschulen zu vergleichen, indem die Knaben, theils Pensionäre, theils Externen, in den weltlichen chinesischen

[1]) Broullion a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

Wissenschaften daselbst ausgebildet werden. Nicht allein die christlichen, sondern auch viele heidnische Familien zeigen sich sehr geneigt, ihre Söhne in diese Schulen zu schicken. Außerdem besteht seit dem Jahre 1850 zu Zikawei das Collegium vom heiligen Ignatius, worin nebst den chinesischen auch die europäischen Wissenschaften und die alten Sprachen gelehrt werden. In dieser Anstalt werden die Schüler in den Stand gesetzt, die Staatsprüfungen für die höchsten wissenschaftlichen Grade zu bestehen. Im Collegium von Zikawei erhalten die Schüler, welche die nöthigen Anlagen verrathen, auch Unterricht im Zeichnen und Malen, in der Bildhauerkunst und in der Musik. So umfassend und lehrreich der Unterricht im Collegium auch ist, so würde die Anstalt den Beifall der Eltern nicht erhalten, wenn es den Anschein hätte, man wolle den Knaben eine europäische Erziehung geben. Dies würde den Nationalstolz zu sehr verletzen. Es steht daher der Unterricht in den chinesischen Wissenschaften nach den alten chinesischen Lehrbüchern oben an; erst später werden die besten Schüler in die europäischen Sprachen und Wissenschaften nach den europäischen Unterrichtsmethoden eingeweiht. Auf die christliche Ausbildung des Charakters und des Herzens wird aber vor Allem hingewirkt. Das Collegium von Zikawei zählte im Jahre 1853 bereits sechzig Zöglinge; es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß diese Anstalt für die Ausbreitung des christlichen Glaubens in Kiangnan mit der Zeit von sehr großer Bedeutung sein werde. Uebrigens wurden die verschiedenen eben erwähnten Schul-Anstalten im Jahre 1853 alle zusammen von 1263 Zöglingen besucht. Endlich bildet das Diözesan-Seminar zu Tsamkalen gleichsam den Schlußstein für das christliche Unterrichtswesen in der Provinz Kiangnan. Dieses Seminar hat als unmittelbaren Zweck die Bildung eines einheimischen Weltclerus. Die Zöglinge, deren man im Jahre 1854 zweiundvierzig zählte, erhalten theils humanistischen, theils philosophischen und theologischen Unterricht. Sie werden aber auch in der gelehrten Sprache der Chinesen mit der größten Sorgfalt ausgebildet und widmen sich mit großem Eifer dem Studium der chinesischen Literatur, um sich in den Stand zu setzen, die Prüfungen als chinesische Gelehrte zu bestehen. Die Missionare wünschen nämlich, daß die einheimischen Priester, welche aus dem Seminare hervorgehen, auch als anerkannte Gelehrte in hoher Achtung stehen möchten; es wird dies dem Fortschritte der christlichen Religion ohne Zweifel großen Vorschub leisten. Uebrigens stehen die Frömmig-

Digitized by Google

keit und der Seeleneifer der Seminaristen ihrer wissenschaftlichen Bildung keineswegs nach.

Als die Väter der Gesellschaft Jesu sich in neuerer Zeit in der wichtigen Provinz Kiangnan niederließen, galt ihre Missionsthätigkeit zunächst den Christen. Diese Thätigkeit nahm Anfangs ihre gesammten Kräfte vorzugsweise in Anspruch. Erst nachdem sie das Terrain gründlich erforscht und durch die Ankunft mehrerer Ordensgenossen größere Kräfte gewonnen hatten, fühlten sie sich stark genug, das große Werk der Heidenbekehrung systematisch in Angriff zu nehmen. Aufgemuntert durch den Bischof Maresca entwarfen sie im Mai 1852 unter dem Schutze der seligsten Gottesmutter den Plan zum Feldzuge gegen das Heidenthum, und es wurden einige Väter der Gesellschaft mit dieser neuen Missionsthätigkeit speciell betraut. Die schöne Kirche von Zikawei, welche von neugierigen Götzendienern häufig besucht wurde, war für die Ausbreitung des Glaubens unter den Heiden ein sehr geeigneter Posten, an dem P. Languillat angestellt wurde. Sofort setzte er sich in Bewegung und suchte die Heiden der Umgegend auf. Schon der erste Schritt war lohnend; Gott wollte das Unternehmen in seinen Anfängen segnen. Im ersten Hause, welches P. Languillat betrat, zeigte sich der erste Heide, dem er begegnete, willfährig, die Botschaft des Heils anzunehmen. Dieser Heide war ein schlichter, armer Mann; am 31. Mai 1852, dem zweiten Pfingsttage, wurde er nebst einem jungen Gelehrten getauft. P. Languillat fuhr täglich fort, die umliegenden Ortschaften zu besuchen; auf den Landstraßen wie in den Häusern, zur gelegenen wie zur ungelegenen Zeit, redete er die Leute an, sprach ihnen von Gott, lud sie ein, zu ihm nach Zikawei zu kommen, den Thee bei ihm zu trinken und die Kirche in Augenschein zu nehmen. Mehrere kamen, wurden sehr freundlich aufgenommen und gingen meist sehr befriedigt fort. Diese erzählten weiter, was sie gesehen und gehört hatten; ihre Erzählung aber führte viele andere Heiden nach Zikawei. So kam P. Languillat mit jedem Tage häufiger in Berührung mit den Heiden; er war ihnen zu jeder Zeit äußerst gefällig, gab ihnen die Erklärung der Bilder, welche die Kirche schmückten, und hatte dadurch Gelegenheit, ihnen die wichtigsten Punkte der christlichen Religion in leicht faßlicher Weise vorzutragen. Viele Heiden wurden davon innig gerührt; mehrere verließen sofort ihre Götzen und wandten sich zum gekreuzigten Heilande, viele andere bekannten sich zwar nicht sogleich zum Christenthum, nahmen aber den Samen des Evangeliums in

Digitized by Google

ihr Herz auf, so daß vorherzusehen war, daß auch für diese die Stunde der Gnade bald schlagen werde. In der That hatte P. Borgniet, Nachfolger des P. Languillat, die Freude, im Verlaufe des Jahres 1853 viele Erwachsene zu taufen.

Auch außerhalb des Bezirks von Zikawei wurde das Werk der Heidenbekehrung mit steigendem Erfolge betrieben. So betrug in sämmtlichen Missionen von Kiangnan nach dem Jahresberichte von Juni 1851 bis Juni 1852 die Gesammtzahl der getauften Erwachsenen 448, die Zahl der gemeldeten Katechumenen 388; der Jahresbericht von Juni 1852 bis Juni 1853 wies aber 609 getaufte Erwachsene und 530 angemeldete Katechumenen, also 1139 Bekehrte nach [1]).

In Kiangnan wie in den übrigen Provinzen des chinesischen Reiches nehmen die gottgeweihten Jungfrauen und frommen Wittwen einen sehr wesentlichen Antheil an dem Werke der Heidenbekehrung und überhaupt an der Vermehrung der Herde Christi. Man zählte im Jahre 1852 in den 369 Pfarreien der Diözese Nanking 1450 christliche Jungfrauen, welche sich den geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit widmen. Die einen leben in ihren Familien, die anderen führen ein gemeinschaftliches Leben in der Nähe der Kümsu's. Indem sie mancherlei Werke der Barmherzigkeit üben, erhalten sie oft Gelegenheit, erwachsene Heiden für den Glauben zu gewinnen und dieselben den Missionaren oder den einheimischen Priestern zuzuführen Mit gleichem Seeleneifer und großen Opfern sammeln sie auch die ausgesetzten Heidenkinder, um sie zu taufen und, in so fern dieselben am Leben bleiben, sie christlich zu erziehen. Manche spinnen und arbeiten bis tief in die Nacht hinein, um eine größere Anzahl solcher Kinder ernähren zu können [2]).

Nach einer Aufnahme vom Jahre 1854 befanden sich um diese Zeit in der Diözese Nanking 76,000 Gläubige unter der Leitung von 28 europäischen Missionaren. Da die Zahl der Katholiken im Jahre 1842 etwa 60,000 betragen hatte und im October 1852 auf 71,151 gestiegen war, so ergibt sich auch aus diesen Zählungen ein erfreuliches Aufblühen des Christenthums in der Provinz Kiangnan. Leider hat die Diözese Nanking jüngst durch den Tod des ausgezeichneten Administrators und Bischofes Maresca einen empfindlichen Verlust erlitten.

[1]) Broullion a. a. O. S. 193.
[2]) Broullion a. a. O. S. 204.

Digitized by Google

Sein Nachfolger ist Andreas Borgniet aus der Gesellschaft Jesu, der schon einige Zeit als Missionar in der Provinz Kiangnan mit gesegnetem Erfolg gewirkt hatte, im Juni 1859 zum Bischofe von Berissa geweiht wurde und nunmehr in der Eigenschaft eines apostolischen Vicars die Diözese Nanking verwaltet.

Die südlich von Kiangnan gelegene, auch sehr gewerbreiche Provinz Tsche-kiang mit 27 Millionen Einwohner bildet ein besonderes apostolisches Vicariat unter der Leitung der französischen Lazaristen. Seit 1854 verwaltet dasselbe der apostolische Vicar de la Place, Bischof von Andrianopolis, der von sechs Lazaristenvätern, vier einheimischen Priestern und einigen europäischen barmherzigen Schwestern unterstützt wird. In der Provinz Tsche-kiang haben die Christenverfolgungen unter den Kaisern Kien-long und Kia-king das ehemals blühende Christenthum fast gänzlich ausgerottet. In der Hauptstadt Hangtscheufu zählte man ehemals zehntausend Neophyten unter der Leitung der Jesuitenväter, welche hier eine schöne Kirche mit zahlreichen Gemächern und einem geräumigen Garten besaßen. Dieses herrliche Gebäude dient gegenwärtig zu einem Bonzenkloster. Eben so ist auch eine schöne Dominicaner-Kirche zu Lang-Ky, im Districte Kiu-Hoa, in einen Götzentempel umgewandelt worden. Zu Hangtscheufu befinden sich noch etwa fünfzig Christen, welche nur eine Stube haben, wo mitunter die heilige Messe gelesen wird. In der ganzen Provinz Tsche-kiang gab es vor Kurzem nicht mehr als sechsundzwanzig Christengemeinden und bloß fünf sehr bescheidene Capellen. Indessen haben wir aus den Lebensumrissen des Bischofes Danicourt ersehen, daß sich die Verhältnisse in Tsche-kiang seit 1842 wesentlich gebessert haben. So befindet sich in der Hafenstadt Ningpo, welche 1842 den europäischen Schiffen geöffnet worden ist, gegenwärtig eine anständige katholische Kirche. In dieser Stadt und in den umliegenden Ortschaften zählt man etwa achthundert Katholiken. Die Gesammtzahl der Christen im apostolischen Vicariate Tsche-kiang wird auf zwei- bis dreitausend geschätzt. Die Zahl der christlichen Gemeinden ist aber gegenwärtig stark im Zuwachsen. Die gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen, welche durch Werke der Barmherzigkeit die Herzen gewinnen und dadurch die Bekehrung mancher Heiden herbeiführen, tragen nicht wenig zu diesem Aufschwunge der katholischen Kirche in Tsche-kiang bei.

Südlich von Tsche-kiang erstreckt sich an der Seeküste die wichtige Provinz Fokien mit 16 Millionen Einwohner, welche

Digitized by Google

einen bedeutenden Seehandel treiben und mit den Europäern in vielfache Berührung kommen, besonders seit 1842, wo zwei Häfen, nämlich derjenige von Amoy und derjenige von Futschufu, Hauptstadt von Fokien, den Schiffen aller Nationen geöffnet worden sind. Wir haben gesehen, mit welcher Beharrlichkeit und welchem Seeleneifer die Dominicaner diesen Missionsacker in den beiden letzten Jahrhunderten bearbeitet haben. Missionare aus demselben Orden haben in neuester Zeit diese Missionsthätigkeit mit gleich beharrlichem Fleiße fortgesetzt. Das apostolische Vicariat von Fokien ist gegenwärtig nach dem Bisthum Nanking die wichtigste Diözese China's. Zwar gehören die Katholiken meist der ärmeren Volksclasse an, sie zeichnen sich aber aus durch den unerschütterlichen Muth, womit sie an ihrem Glauben festhalten. An einigen Orten leben die Christen in dichten Massen zusammen, so daß es in Fokien beträchtliche Dorfschaften gibt, deren Bewohner sämmtlich Christen sind, und andere, wo die Heiden nur die Minderheit ausmachen. An solchen Orten verrichteten die Christen in neuerer Zeit meist ohne Furcht ihre religiösen Uebungen; es wurde da Abends gewöhnlich von sämmtlichen Haushaltungen der Rosenkranz gesungen, so daß die Berge und Thäler im Umkreise davon wiederhallten. Es gibt in diesem apostolischen Vicariate drei- bis viertausend Christen, welche Fischer sind und ihr Leben auf ihren Kähnen zubringen. Diese sammeln sich alljährlich mit ihren Fahrzeugen in drei Abtheilungen, um gemeinschaftlich die heiligen Sacramente zu empfangen [1]). Das alles konnte längere Zeit ziemlich offen geschehen, ohne daß die Christen beunruhigt wurden. Der tiefe Friede, dessen sich die Kirche von Fokien in neuerer Zeit erfreute, veranlaßte sogar nicht selten die Missionare, welche für das Innere des Reiches bestimmt waren, vorzugsweise diese Provinz zu wählen, um mit Sicherheit in China einzudringen. Um so unerwarteter kam im Jahre 1837 ein heftiger Verfolgungssturm, der den greisen apostolischen Vicar Carpena und sämmtliche Missionare nöthigte, in die Gebirge zu entfliehen und sich in Höhlen zu verbergen, wo sie von der Kälte und von Entbehrungen aller Art viel zu leiden hatten. Um jene Zeit zählte das apostolische Vicariat von Fokien etwa 40,000 Christen. Seit dem Jahre 1841 steht dasselbe unter der Leitung des apostolischen Vicars Miguel Calderon, des würdigen Nachfolgers des Bischofes Carpena. Als Coadjutor des Bischofes Cal-

[1]) Annalen der Verbreitung des Glaubens, VII. Bd. S. 15.

Digitized by Google

deron wirkt seit 1848 Alfonso Aguilar, Bischof von Tebeste. Diese Prälaten gehören, wie ihre Vorgänger, dem Prediger-Orden an und zeichnen sich durch Glaubensmuth wie durch Seeleneifer aus. Unter ihrer thätigen Leitung wird der katholische Glaube in Fokien ohne Zweifel erfreuliche Fortschritte machen, zumal die Verhältnisse sich wieder friedlicher gestaltet haben.

Die Provinz Quangtong mit den dazu gehörigen Inseln bietet für die Geschichte der katholischen Missionen große Erinnerungen. Auf Sancian endete der große Apostel Indiens und Japans, Franciscus Xaverius, seine segenreiche Laufbahn. Die portugiesische Stadt Macao auf der Insel gleichen Namens war Jahrhunderte lang ein wichtiger Stützpunkt für die katholische Missionsthätigkeit. In neuester Zeit gewann in dieser Hinsicht die Insel Hongkong eine noch größere Wichtigkeit. Die bedeutende Hafenstadt Kanton endlich vermittelte ehemals die Beziehungen der Missionare von Peking mit Europa, es landeten gewöhnlich daselbst die ankommenden Glaubensboten, und als die Verfolgungsstürme losbrachen, wurde dagegen Kanton nicht selten ein Verbannungsort für die verfolgten Missionare. Diese verschiedenen Verhältnisse waren alle mehr oder weniger geeignet, die katholischen Glaubensboten mit den Einwohnern der Provinz Quangtong in häufige Berührung zu bringen. Wie wir gesehen haben, wurde auch in früherer Zeit die katholische Missionsthätigkeit in dieser Provinz mit Eifer und entsprechendem Erfolge ausgeübt. Sowohl auf der Insel Hainan als in anderen Theilen der Provinz sieht man noch heute Gottesäcker, welche die Heiden aus Ehrfurcht vor den Todten unberührt gelassen haben, und auf welchen man Denksteine findet mit den Sinnbildern des Christenthums und den Namen der alten Missionare. Leider hat die neueste Zeit von den ehemaligen christlichen Gemeinden kaum etwas mehr als diese Gräber aufzuweisen. Schon beim Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts war kein einziger europäischer Missionar mehr in Quangtong. Die wenigen Missionare, welche um diese Zeit in China ankamen, hatten ihre Bestimmung für die Binnenprovinzen des Reiches und konnten sich daher nicht in der Provinz Quangtong aufhalten. So blieb der Missionsacker von Quangtong vierzig Jahre lang fast von aller Hülfe entblößt; die wenigen einheimischen Priester, welche sich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch daselbst befanden, starben allmählich aus und waren schon wegen ihrer geringen Anzahl außer Stande, den religiösen Bedürfnissen der

Digitized by Google

christlichen Gemeinden abzuhelfen. Es kehrten auch allmählich viele Christen zu den heidnischen Gebräuchen zurück; viele andere behielten nur unvollkommene Erinnerungen von den christlichen Glaubenslehren. In solch einem traurigen Zustande befand sich die Mission von Quangtong, als dieselbe im Jahre 1848 vom römischen Stuhle der Obsorge der französischen Congregation für auswärtige Missionen übergeben wurde. Acht Priester dieser Congregation drangen nun heimlich in Quangtong ein und vertheilten sich auf verschiedene Punkte. Ihre erste Sorgfalt ging dahin, die Trümmer der ehemaligen Christengemeinden so viel wie möglich zu sammeln. So bildeten sich rasch neue Gemeinden theils auf dem Continent, theils auf der großen Insel Hainan, die allein anderthalb Million Einwohner hat, unter welchen sich im Jahre 1851 etwa tausend Christen befanden. Es gelang ihnen auch schon frühzeitig, eine Anzahl Heiden zu bekehren. Das erregte aber die Wuth der Götzendiener, und so brachen schon im Jahre 1850 an verschiedenen Orten Verfolgungen aus. Es gibt vielleicht keine Provinz in China, wo die Europäer mehr verhaßt wären, als eben in der Provinz Quangtong. Dieser Umstand erklärt die Erbitterung, mit welcher die Mandarinen wie die subalternen Beamten allseitig den Christen nachstellten. Im Jahre 1850 wurde der Missionar Letardu nebst zwei chinesischen Christen und einem jungen Katechumenen ergriffen. Letzterer ließ sich durch die Schrecken der Folter zum Abfalle bewegen, der Missionar aber und die beiden Neophyten ertrugen mit christlichem Heldenmuthe die furchtbarsten Qualen und legten zu wiederholten Malen vor dem grausamen Richter ein herrliches Glaubensbekenntniß ab. Letardu wurde endlich nach Kanton geführt und hier durch Einspruch des französischen Geschäftsträgers aus dem Kerker befreit. Ein gleiches Loos traf im Jahre 1855 den Missionar Jacquemin, der, nachdem er die grausamsten Qualen erduldet und sechs Monate in einem scheußlichen Kerker zugebracht hatte, endlich auf diplomatischem Wege aus seiner Haft befreit wurde. Die diplomatischen Unterhandlungen vermochten jedoch damals nicht, die gefangenen Neophyten aus den Händen der Feinde des Namens Jesu zu befreien. Mehrere derselben, aufgerieben von Leiden aller Art, starben in ihren Kerkern; die übrigen schmachteten in denselben auf unbestimmte Zeit unter Räubern und Mördern, oder wurden ihrer Güter beraubt und in Verbannung geschickt.

Obschon die Christenverfolgung und mehr noch der Bürgerkrieg, unter welchem in neuester Zeit auch die Provinz Quang-

Digitized by Google

tong zu leiden gehabt hat, die Fortschritte des Evangeliums nicht wenig erschwert haben, so hat die katholische Kirche doch wieder daselbst festen Fuß gefaßt. Die Mission von Quangtong zählte im Jahre 1854 an 10,000 Gläubige unter der Leitung von eilf Priestern der auswärtigen Missionen, welche bereits ein Seminar zur Heranbildung eines einheimischen Clerus eingerichtet hatten. An der Spitze der Mission steht gegenwärtig als apostolischer Präfect der treffliche Missionar Zephyrin Guillemin, der im August 1856 als Bischof von Cybistran die bischöfliche Weihe erhalten hat. Die feindselige Gesinnung, welche die Mandarinen besonders in der Proving Quangtong bis jetzt gegen die Christen an den Tag gelegt haben, scheint gegenwärtig besseren Ansichten zu weichen. Die Siege der Alliirten, die Einnahme von Peking durch die Franzosen und Engländer und endlich der am 26. October 1860 abgeschlossene günstige Friedensvertrag haben ohne Zweifel diese erfreuliche Umstimmung hervorgerufen. Der Vice-König von Quangtong hat nunmehr, wie der französische Moniteur meldet, den katholischen Missionaren zum Bau einer Kirche in der Stadt Kanton einen prächtigen Bauplatz angewiesen, und man darf mit Recht annehmen, daß diese Kirche von Fremden und Einheimischen frei wird besucht werden können. Man kann sich also auch hier neuen Hoffnungen hingeben.

Werfen wir einen Rückblick auf die katholischen Verhältnisse in China während der letzten dreihundert Jahre, so begegnen wir in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der apostolischen Wirksamkeit eines P. Ricci, dessen unbeugsamer Muth und unerschöpfliche Geduld die Pforten des chinesischen Reiches sprengten, dessen umfassende Kenntnisse die chinesischen Gelehrten und den Kaiser selbst mit Bewunderung erfüllten und dessen Arbeiten und Erfolge bis auf den heutigen Tag die Nachwelt in Erstaunen setzen. Im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts sehen wir die Kirche China's unter mancherlei Wechselfällen von guten und bösen Tagen sich allmählich entwickeln. Unter dem mächtigen Schutze des glorreich regierenden Kaisers Kang-hi siedelte sie sich um diese Zeit in allen Provinzen an, gewann von Jahr zu Jahr an Ansehen und Ausbreitung und erreichte gegen Ende desselben Jahrhunderts die höchste Stufe ihrer Entwicklung. Das achtzehnte Jahrhundert bietet dagegen eine fast ununterbrochene Verkettung von Bedrückungen und blutigen Verfolgungen, wodurch die katholischen Gemeinden in China, besonders in den Provinzen, bedeutend

Digitized by Google

vermindert wurden. Am nachtheiligsten für die chinesischen Missionen erwies sich aber in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Das Unheil folgte zwar nicht unmittelbar auf diese Aufhebung; in dem Maße aber, als die alten Jesuiten-Missionare ausstarben, wurde der Priestermangel von Jahr zu Jahr drückender; die Seminarien zur Bildung eines einheimischen Clerus lös'ten sich wegen Mangels an Lehrkräften allmählich auf, die Zahl der Christen sank immer tiefer, an vielen Orten erlosch das Christenthum gänzlich. Unter so traurigen Verhältnissen trat das neunzehnte Jahrhundert das Erbe seines Vorgängers an. Hatte die französische Revolution den Missionsberuf in Frankreich bedeutend erschwert, so machte die darauf folgende Kriegsperiode denselben in ganz Europa beinahe unmöglich. Es wurde daher das Elend der chinesischen Missionen in den zwei ersten Decennien immer größer; selbst im dritten Decennium konnte zur Verbesserung der kirchlichen Zustände in China nur sehr wenig geschehen. Um so erfreulicher ist der rasche Aufschwung der chinesischen Missionen in neuester Zeit. Schon sind in den meisten Provinzen die ehemaligen Christengemeinden aus ihren Trümmern erstanden; unter der sorgsamen Pflege seeleneifriger Bischöfe und zahlreicher Missionare hat die Zahl der Katholiken fast überall rasch zugenommen und übersteigt gegenwärtig bereits die Ziffer von zweimal hunderttausend. Da dieser Aufschwung zu einer Zeit Statt gefunden hat, wo noch häufige Christenverfolgungen und die Wirren des Bürgerkrieges der Missionsthätigkeit in China große Hindernisse in den Weg legten, so dürfen wir gewiß noch größeren Erfolg erwarten, wenn einstens diese Hindernisse wegfallen. In dem Frieden, den Frankreich und England so eben mit dem Kaiser von China geschlossen haben, sind wichtige Stipulationen zu Gunsten der Freiheit des katholischen Cultus enthalten; auf der alten katholischen Kirche zu Peking prangt wieder das Kreuz, und Bischof Mouly hat in dieser Kirche ein feierliches Pontifical-Amt halten dürfen. Werden aber die Stipulationen zu Gunsten der Christen von den Behörden in den Provinzen künftig besser befolgt werden, als es bisher geschehen ist? Leider ist dies kaum zu erwarten. Jedenfalls wüthet im Innern der Bürgerkrieg fort und erschwert nicht wenig die Wirksamkeit der Missionare. Sollte aber je die Verkündigung des Evangeliums in China wirklich frei gegeben werden, dann werden ohne Zweifel Hindernisse anderer Art auftauchen. Es steht nämlich zu erwarten, daß zahlreiche Apostel des Irr-

Digitized by Google

thums, die sich wohl gehütet haben, den Schauplatz des Martyrthums zu betreten, die vielmehr bis jetzt der katholischen Missionsthätigkeit im Innern des Landes freies Feld gelassen haben, sich alsdann beeilen werden, auch ins Innere des chinesischen Reiches einzudringen, und daß ihr Auftreten hier wie anderwärts, ohne selbst etwas Dauerhaftes zu schaffen, doch dazu beitragen werde, den Fortschritt des Christenthums möglichst zu erschweren.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in Tibet, der Mongolei, der Mandschurei und Korea.

Erstes Hauptstück.

Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Anpflanzung des Christenthums in Korea durch japanische Krieger; Missionsthätigkeit des P. de Cespedez aus der Gesellschaft Jesu im sechzehnten Jahrhundert; koreanische Martyrer in Japan im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts; der König von Korea zu Peking und P. Adam Schall. Entdeckungsreise des Jesuiten Benedict Goës durch die hohe Tatarei und die Mongolei zu Missionszwecken; große Beschwerden dieser langen Reise; Ankunft des Missionars in China, seine vielen Leiden und sein Tod. Erforschungsreise des Jesuiten P. de Andrada nach Tibet im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts; Gefahren und Beschwerden dieser Reise; günstige Stimmung des Königs und der Königin; Rückkehr des P. de Andrada nach Indien; zweite Reise desselben nach Tibet in Begleitung mehrerer Ordensgenossen; Bekehrung des Königs; Verschwörung; Einfall eines heidnisch gesinnten Mongolen-Fürsten in Tibet, Schlacht, Sieg der Mongolen, Tod des Königs und Aufhebung der Mission.

Digitized by Google

Wir haben im ersten Theile dieser Geschichte von der Missionsthätigkeit berichtet, welche die katholischen Missionare des Mittelalters in der Tatarei wie in China ausgeübt haben. Wir haben gesehen, wie diese glaubensstarken Männer sich durch keinerlei Mühseligkeiten und Gefahren von ihrem schwierigen Unternehmen abhalten ließen, wie sie sich sogar als Nomaden den Mongolenstämmen anschlossen, um diese Völker für den christlichen Glauben zu gewinnen. Es gelang ihnen auch, zahlreiche Kirchen zu gründen. Leider erfolgte aber eine mehr als zweihundertjährige Unterbrechung dieser Missionsthätigkeit; die jungen Pflanzen erstarben, weil ihnen die pflegende Hand des Gärtners und die ernährenden Säfte mangelten, und als die katholischen Missionare im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts den Boden der Mongolei und Tibet's wieder betraten, fanden sie keine Spur mehr der früheren Glaubenspredigt.

Bis Korea waren übrigens die Missionare des Mittelalters nicht gedrungen. Hierhin gelangte das Christenthum zuerst im sechzehnten Jahrhundert von Japan aus. Der Beherrscher Japans, Taicosama, war zwar in seinem Herzen ein Feind der Christen, er wagte es jedoch im Jahre 1591 noch nicht, offen gegen eine Religion aufzutreten, zu welcher sich nebst einem großen Theile seiner Unterthanen auch mehrere Unterkönige und die besten Anführer seines Heeres bekannten. Er beschloß, die Eroberung Korea's vorzugsweise mit einem christlichen Heere zu unternehmen, indem er berechnete, daß das Gelingen des Unternehmens seine eigene Macht bedeutend vergrößern, das Mißlingen aber den Tod vieler hochgestellten japanischen Christen zur Folge haben würde. Indessen verlieh Gott den christlichen Waffen den Sieg, und die Sieger brachten den Koreanern nicht Tod und Verderben, sondern das Heil des katholischen Glaubens. Die Liebesglut und der Seeleneifer, welche der heilige Franciscus Xaverius den japanischen Christen eingeflößt hatte, konnten auch in Korea nicht unthätig bleiben. Das Beispiel der christlichen Tugenden, welches die Anführer wie die gemeinen Soldaten vielfältig an den Tag legten, mußte auf die besiegten Koreaner den besten Eindruck machen. Was Wunder, daß viele derselben sich geneigt zeigten, den christlichen Glauben anzunehmen! So geschahen in Korea die ersten Bekehrungen. Indessen wandten sich die christlichen Anführer an P. Gomez, Vice-Provincial der Jesuiten in Japan, mit der Bitte, einige Missionare nach Korea zu senden. P. de Cespedez nebst mehreren anderen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu wurden mit dieser

Digitized by Google

Mission betraut; ihre Glaubenspredigt führte Tausende zur Anerkennung der christlichen Wahrheit. Leider begannen bald nachher in Japan die schrecklichen Christenverfolgungen, welche im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts die japanische Kirche verwüsteten und dieselbe endlich ganz zerstörten. Zwar blieb Korea nicht sehr lange von japanischen Heeren besetzt, und es standen fernerhin die Könige von Korea in einem Vasallen-Verhältniß zu den Kaisern von China. Nichts desto weniger übte die blutige Christenverfolgung Japans einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die christlichen Zustände in Korea schon deßhalb, weil es hinfort unmöglich war, von Japan aus die junge koreanische Christenheit mit Missionaren zu versehen. Auch zählte die koreanische Kirche in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts mehrere Martyrer, welche in Japan für den Glauben bluteten. So wurde ein junger Koreaner, der als Kriegsgefangener war nach Japan gebracht worden, hier den christlichen Glauben angenommen und seitdem den Missionaren wichtige Dienste geleistet hatte, um das Jahr 1620 zu Nangasaki lebendig verbrannt. Er äußerte große Freude darüber, gewürdigt zu werden, für den Namen Jesu zu leiden, und starb mit bewundernswerthem Heldenmuthe. In ähnlicher Weise erlangten noch einige andere Koreaner in Japan die Martyrerkrone. Auch erwähnt die Geschichte einer koreanischen Jungfrau, Namens Julia Ota, welche wegen ihres standhaften Bekenntnisses auf eine öde Insel verbannt wurde und dort vierzig Jahre lang große Leiden erduldete.

Ob die japanische Christenverfolgung sich bis nach Korea selbst erstreckt habe, ist unbekannt. Eben so wenig hat man Nachrichten über den Bestand der koreanischen Kirche in der zweiten Hälfte des siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach den Mittheilungen des P. Adam Schall befand sich um das Jahr 1650 der König von Korea zu Peking. In Folge eines Krieges gegen die Mandschu-Tataren war er in die Hände der letzteren gefallen und nach Mukden, Hauptstadt der Mandschurei, gebracht worden. Hier versprach ihm das Oberhaupt der Mandschu's die Freiheit für den Fall, daß es diesen gelingen sollte, China zu erobern. Sobald Schün-Tschi als Kaiser von China in Peking war ausgerufen worden, erfüllte er das gegebene Versprechen und schenkte dem Könige von Korea die Freiheit. Dieser eilte nun nach Peking, um dem hochherzigen Kaiser den gebührenden Dank abzustatten. Während seines Aufenthaltes in der chinesischen Hauptstadt lernte der

Digitized by Google

König den hochgeschätzten Missionar P. Adam Schall kennen und gewann ihn lieb. Er machte ihm vertrauliche Besuche und empfing ihn oft in seinem Palaste in der Absicht, daß die vornehmen Koreaner seines Gefolges aus den Unterhaltungen mit dem Missionar einige Kenntnisse in der Mathematik und der Astronomie gewinnen möchten. Seinerseits benutzte der Missionar diese häufigen Gelegenheiten der Unterhaltung, um seine neuen Freunde mit den Wahrheiten des Christenthums bekannt zu machen. Die beiderseitige Freundschaft wurde zuletzt so fest und so innig, daß die Trennung sehr schmerzlich ward. Einige Tage vor seiner Abreise sandte der König dem P. Schall mehrere ansehnliche Geschenke. Dagegen schickte P. Schall dem Könige ein Exemplar sämmtlicher Schriften, welche die Jesuiten in China über Wissenschaft und Religion verfaßt hatten, so wie auch eine Himmelskugel und ein schönes Bild des Heilandes. Daß diese Geschenke dem Könige von Korea große Freude machten, zeigt folgender Brief, den er aus seinem Palaste mit eigener Hand in chinesischer Sprache an P. Adam Schall schrieb: „Als ich gestern die unverhofften Geschenke, welche Du mir überreicht hast, näher betrachtete, das Bild des göttlichen Erlösers nämlich, die Sphäre und die mathematischen Bücher, so wie einige andere, welche von verschiedenen Wissenschaften der Europäer handeln, solltest Du kaum glauben, welche Freude ich da empfand und wie sehr ich mich zum innigsten Danke gegen Dich verpflichtet fühlte. Als ich einige von den Büchern nur obenhin durchblätterte, so bemerkte ich, daß sie eine Lehre vortragen, welche ganz geeignet ist, den Geist auszubilden und den Sinn für die Tugend zu erhöhen. Von allem dem wußten wir nun freilich bis jetzt nichts hier in diesen Ländern, welche von dem Lichte der Kenntnisse leider gar sehr entfernt sind. — Das heilige Bild strahlt eine Majestät von sich, daß jeder, der es ansieht, wie es so an der Wand hängt, im Innersten gerührt und beruhigt, ja, selbst über alle unedeln und unreinen Regungen erhaben sich fühlen muß. Was die Sphäre und die mathematischen Bücher betrifft, so sind es Dinge, deren die Welt nicht entbehren kann, und ich weiß daher mein Glück nicht genug zu preisen, daß sie mir zu Theil geworden sind. In meinem Reiche finden sich deren auch einige; allein ich kann nicht läugnen, daß sie voll von Fehlern und seit einigen Jahrhunderten sehr von der Wahrheit abgewichen sind. Wie soll ich daher nicht von Herzen mich freuen, daß ich nun mit diesen bereichert worden bin! Wenn ich in mein Reich werde zurückgekehrt sein,

Digitized by Google

will ich sie nicht nur in meine Residenz überbringen, sondern sie auch abdrucken lassen und den Freunden der Wissenschaften sie mittheilen. Da sollen denn die Koreaner erstaunen über ihr Glück, daß sie gleichsam aus der Wüste in den Palast der Wissenschaften übersetzt worden sind; sie sollen aber auch wissen, daß sie alles dieses nur den Kenntnissen der Europäer zu verdanken haben.

„Uebrigens weiß ich nicht, durch welche geheime Kraft der Natur es geschieht, daß wir beide, die wir nicht nur aus verschiedenen Ländern entsprungen, sondern sogar aus Ländern, welche so weit von einander entlegen und durch den ganzen Ocean getrennt sind, uns doch einander lieben, gleich als wären wir Blutsverwandte. Ich muß gestehen, daß die Seelen der Menschen durch die Wissenschaften mit einander verbunden werden, wenn sie auch ihrer Herkunft nach noch so weit von einander abstehen. Könnte ich jetzt nur sowohl die Bücher als das Bild mit mir in mein Vaterland nehmen! Denn ich werde sehr besorgt und ängstlich, wenn ich bedenke, daß die Einwohner meines Reiches von der wahren Verehrung Gottes bisher noch nichts gehört haben und daß sie durch den Dienst, wie sie ihn ausüben, seine höchste Majestät etwa beleidigen könnten. Ich glaube doch schon, das Bild Dir zurückschicken zu müssen, damit ich nicht etwa mit demselben zugleich auch die Schuld der vernachlässigten Achtung in meine Heimat bringe. Es ist nun meine Sache, meinen Dank Dir zu bezeigen durch eine Gabe, wie ich immer eine Deiner würdige in meinem Vaterlande finde. Mein Dank wird im Vergleich zu Deiner Güte immer nur wie Eins gegen Zehntausend ausfallen. Lebe wohl [1])."

Obschon der König sich in diesem Briefe äußerte, als ob er das Bild zurückschicken wollte, so geschah dies doch nur aus Höflichkeit nach Sitte seines Landes, wo man bei Erhaltung eines mehrfachen Geschenkes das Beste zurückzusenden pflegt. P. Schall bat den König, das Bild zu behalten, und machte ihm zugleich den Vorschlag, einen seiner Katecheten mitzunehmen, um die Religion des wahren Gottes den Koreanern zu verkünden. Der König nahm nun das ganze Geschenk an und fügte die Worte bei: „Lieber hätte ich bei mir einen Deiner europäischen Gefährten, um uns zu unterrichten; indessen wer auch derjenige sei, den Du schicken wirst, ich werde ihn als

[1]) Von Mannsegg, Gesch. der chin. Miss. unter der Leitung des P. Joh. Adam Schall, S. 221.

Digitized by Google

Deinen Stellvertreter ansehen." Leider war damals die Zahl der europäischen Missionare in China noch so klein, daß dem Wunsche des gutgesinnten Königs unmöglich Folge gegeben werden konnte. Später aber änderte sich die Politik der tatarischen Kaiser, und es wurde der Verkehr zwischen China und Korea außerordentlich erschwert, indem die Gränzen beiderseitig scharf überwacht wurden und es nur zu gewissen Zeiten den gegenseitigen, aus einer bestimmten Anzahl Personen bestehenden Gesandtschaften gestattet war, dieselben zu überschreiten. Sowohl die Väter der Gesellschaft Jesu, als diejenigen des Franciscaner-Ordens suchten später mehrmals, sowohl zu Land als zur See, jedoch immer vergeblich, nach Korea zu kommen. So blieb also die koreanische Mission länger als ein Jahrhundert von aller Hülfe entblößt. Indessen läßt das abermalige schnelle Aufblühen des Christenthums in diesem Lande gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Recht vermuthen, daß das Kleinod des Glaubens trotz der Ungunst der Zeiten in manchen Familien durch Ueberlieferung war aufbewahrt worden.

Zur Förderung der katholischen Missionsthätigkeit in der Mongolei und in Tibet fanden im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts interessante Entdeckungsreisen Statt. Die Missionare der Gesellschaft Jesu in Indien lasen mit gespanntem Interesse die Briefe, welche P. Ricci und einige andere Missionare über den Fortschritt des christlichen Glaubens in China schrieben. Andererseits hörten sie die Reiseberichte der mohamedanischen Kaufleute, welche alljährlich aus den nördlichen Gegenden Indiens durch die hohe Tatarei nach dem Königreiche Kathay zogen und Wunderdinge von diesem Reiche erzählten. Zwar behauptete P. Ricci, das Königreich Kathay, welches auch in der Reisebeschreibung des Marco Polo eine so wichtige Rolle spielt, müsse identisch mit China selbst sein. Die Missionare Indiens hielten sich jedoch nicht für überzeugt, und um sich in einer so wichtigen Frage Gewißheit zu verschaffen, beschlossen sie, einen der Ihrigen im Anschlusse an eine mohamedanische Karawane durch die Tatarei nach dem vermeinten Königreiche Kathay zu senden. P. Benedict Goës, ein portugiesischer Jesuit, wurde für dieses Unternehmen ausersehen. P. Goës war ein rüstiger und muthvoller Missionar, der sich in den verschiedenen Sprachen Indiens sehr geläufig ausdrückte; er zeigte sich gern bereit, die schwierige und gefahrvolle Reise anzutreten und für einen so wichtigen Zweck Gesundheit und Leben zu opfern. Um weniger Aufsehen zu erregen, wählte er die armenische Kleidung und

Digitized by Google

nahm den Namen Abdula Isaï, d. h. christlicher Meister, an. Ein griechischer Priester, Namens Leo, ein Kaufmann, Namens Demetrius, und ein gewisser Izaak, Armenier von Geburt, schlossen sich ihm als Reisegefährten an. Auf Befehl des Königs von Spanien und Portugal bestritt der Vice-König von Indien die Kosten des Unternehmens. Versehen mit Schutzbriefen mehrerer indischen Könige und unter dem bewaffneten Geleite einer Anzahl bekehrter Muselmänner trat P. Goës am 6. Februar 1603 die Reise an.

Die Karawane erreichte ohne große Schwierigkeit das Königreich Lahore, wo sie Halt machen mußte, um sich mit einer wohlbewaffneten Verstärkung zu versehen, indem vorauszusehen war, daß man bald auf zahlreiche Räuberbanden stoßen werde. Der König von Lahore, ein Freund der Jesuiten, stellte dem P. Goës fünfhundert berittene indische Soldaten zur Verfügung. Diese waren von Kopf bis zu Füßen bewaffnet und schienen bereit, alle Räuber, die ihnen begegnen würden, zu vernichten. Ihr Muth sollte bald auf die Probe gestellt werden. Die Karawane durchschritt friedlich ein Thal, als plötzlich aus einer Schlucht eine Anzahl Reiter hervorsprengte, welche große Schwerter schwangen und ein furchtbares Geschrei erhoben. Sie stürzten auf die indischen Soldaten los; diese aber gaben ihren Pferden die Sporen und zerstreuten sich fliehend im nahen Walde. P. Goës und seine Begleiter beeilten sich, ein Gleiches zu thun, und verbargen sich im Dickicht. Nachdem die Räuber sich entfernt hatten, bedurfte die Karawane mehrerer Tage, um sich zu sammeln; einige der indischen Soldaten kamen sogar nicht mehr zum Vorschein. P. Goës sah wohl ein, daß er auf sein bewaffnetes Geleite nicht zählen dürfe; glücklicher Weise erschien keine zweite Räuberbande, und die Karawane erreichte glücklich Kabul, wo sie wegen der ungünstigen Jahreszeit längere Zeit verweilen mußte. Die indischen Soldaten kehrten nach Lahore zurück, der griechische Priester Leo, der keinen Geschmack mehr an der Reise fand, benutzte diese Gelegenheit, um ebenfalls heimzukehren; der Kaufmann Demetrius aber wurde durch seine Geschäfte noch länger in Kabul zurückgehalten, so blieb denn dem P. Goës als einziger Reisegefährte der Armenier Izaak, der ihn kindlich liebte und dessen Muth über jede Gefahr erhaben war.

Nach siebenmonatlichem Abwarten hatte sich endlich eine Handels-Karawane gebildet, der sich P. Goës und sein treuer Izaak anschlossen. So schlugen sie den Weg über Turkestan ein. An-

Digitized by Google

fangs waren die Schwierigkeiten gering, dieſe häuften ſich aber in dem Maße, als ſie weiter kamen; bald begegneten ſie nur ſteilen Bergen, breiten Strömen oder reißenden Bächen, die ſie mit Lebensgefahr überſchreiten mußten. Dazu kam noch die Furcht vor den Räuberbanden, von denen ſie auch mehrmals angegriffen wurden. Nach unſäglichen Mühen, und nachdem ſie vor Hunger und Kälte im Gebirge beinahe umgekommen waren, wobei P. Goës ſechs Pferde verlor, erreichten ſie endlich Yarkand, die Hauptſtadt von Oſt-Turkeſtan oder der kleinen Bucharei. Yarkand war damals ſehr groß und hatte einen bedeutenden Handel. In der Umgegend dieſer Stadt findet man häufig den Nierenſtein, eine Art Edelſtein, der in China zu mancherlei Bijouterie-Waaren verarbeitet wird.

Zu Yarkand löſ'te die Karawane, der P. Goës angehört hatte, ſich auf, und es mußte der Miſſionar warten, bis ſich eine neue, für das Königreich Kathay beſtimmte Karawane würde gebildet haben. Der König des Landes hatte das Monopol ſolcher Unternehmungen; er verkaufte zu hohen Preiſen den Titel eines Karawanenführers oder vielmehr eines Geſandten, der in Kathay gewiſſe Handelsfreiheiten genoß und mit Ehren behandelt wurde. Während die indiſchen Kaufleute mit der Bildung einer Karawane beſchäftigt waren, unternahm P. Goës ohne Begleitung eine Excurſion in die Umgegend. Er hatte nämlich bei ſeiner Durchreiſe durch das Königreich Lahore einer mohamedaniſchen Fürſtin, die auf ihrer Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Mekka ihrer ganzen Habe beraubt worden war, mit allem Gelde, welches er einiger Maßen entbehren konnte, ausgeholfen. Die Fürſtin war die Mutter des Königs von Khatan, einer Gegend in Oſt-Turkeſtan; P. Goës benutzte alſo ſeine Muße, um die Fürſtin aufzuſuchen in der Hoffnung, das geliehene Geld zurück zu erhalten. Er vertraute das Gepäck ſeinem Reiſegenoſſen Izaak an und begab ſich auf den Weg. Da er aber nach einem Monate noch nicht zurückkehrte, ſo verbreitete ſich zu Yarkand das Gerücht, P. Goës ſei von fanatiſchen Muſelmännern in Khatan ermordet worden. Der treue Izaak war darüber in der größten Unruhe, er war ganz untröſtlich bei dem Gedanken, daß ſein guter Lehrer wahrſcheinlich verunglückt ſei. Glücklicher Weiſe kam P. Goës endlich zurück; ſeine Reiſe war gut abgelaufen, die Fürſtin hatte ihm nicht allein das geliehene Geld zurückerſtattet, ſondern auch den ſchönſten Nierenſtein, der im Lande war, zum Geſchenke gemacht, — ein Geſchenk von bedeutendem Werthe. P. Goës lief

Digitized by Google

übrigens zu Yarkand mehrmals Gefahr, von Muselmännern ermordet zu werden.

Endlich war die große Karawane gebildet. P. Goës schloß sich derselben an, ohne Rücksicht auf die abmahnenden Vorstellungen vieler Freunde, die er während seines langen Aufenthaltes zu Yarkand gewonnen hatte. Er hatte versprochen, seine Ordensgenossen zu Peking aufzusuchen und sich in solcher Weise mit eigenen Augen zu überzeugen, ob das Kathay des Marco Polo wirklich das China der Portugiesen sei; er war entschlossen, Wort zu halten. Die Karawane zog ab und mit ihr P. Goës nebst seinem getreuen Reisegenossen Izaak. Bald erreichten sie die unabsehbaren Steppen der hohen Tatarei. In diesen menschenleeren, unwirthlichen Gegenden hatten sie viel zu leiden. Einen merkwürdigen Trost gewährte ihnen das Zusammentreffen mit einer zahlreichen Karawane, welche sich in entgegengesetzter Richtung bewegte und von Kathay zurückkehrte. P. Goës erfuhr vom Führer dieser Karawane höchst interessante Nachrichten über die fremden Gelehrten, welche sich in der Hauptstadt des Kathay aufhielten und welche nur P. Ricci und dessen Genossen sein konnten. Hiermit stand schon der Beweis fest, daß China und Kathay Ein und dasselbe Land seien. Zu Turfan, einer berühmten Stadt der hohen Tatarei, mußte Halt gemacht werden, um neue Vorräthe an Lebensmitteln zu beschaffen und um Pässe für die Mongolei in Empfang zu nehmen. Nach einigen Tagen setzte sich die Karawane wieder in Bewegung und nahm ihre Richtung nach Hamil. Von Hamil stieg sie von der Hochebene Asiens hinab in der Richtung nach Süden, um sich den Gränzen China's zu nähern. Während dieser langen Reise durch die unermeßlichen Ebenen der Tatarei stieß man nicht selten auf die Leichen ermordeter Reisender. Da sich zahlreiche Räuberhorden im Lande herumtrieben, so durfte man nur in großer Anzahl und mit der größten Umsicht vorwärts dringen. Während der Hauptheil der Karawane sich den Thälern entlang bewegte, mußten zahlreiche Reiter als Kundschafter über die Berge ziehen, um die Wüste aufmerksam zu durchforschen und bei der geringsten verdächtigen Erscheinung Lärm zu schlagen. Oft wagte man es nicht, bei Tage zu reisen, man wartete die Nacht ab, um das Lager aufzuheben und in der Dunkelheit ohne Geräusch fortzukommen. Während einer solchen nächtlichen Fahrt fiel einst P. Goës vom Pferde, ohne daß man seinen Fall gewahrte. Der Fall war aber so heftig, daß er ohnmächtig liegen blieb und sich nicht wieder aufrichten konnte. Indessen schritt die Karawane

Digitized by Google

vorwärts, und erst nach längerer Zeit bemerkte Isaak, daß das Pferd seines Lehrers ohne den Reiter folgte. Sogleich kehrte er um, den P. Goës zu suchen, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenken sollte, denn in diesen unermeßlichen Einöden gibt es keinen gebahnten Weg. Endlich hörte er eine Stimme, welche den Namen des Heilandes anrief: er eilte nach dieser Seite hin und fand endlich den armen Missionar, der mühsam versuchte, sich fortzuschleppen. Er nahm ihn zu sich aufs Pferd, und nachdem sie lange hin und her geirrt waren, entdeckten sie endlich gegen Morgen die Spur der Karawane und konnten das Lager erreichen.

Bald nachher drang die Karawane in die Wüste Gobi ein. Dieser Theil der Mongolei besteht aus unermeßlichen sandigen Ebenen, worin weder eine Quelle noch ein Grashalm anzutreffen ist; es ist ein Meer von feinem, beweglichem, weißem Sande, der, wenn man ihn in die Hand nimmt, wie Wasser zwischen den Fingern durchrinnt. Der traurige, monotone Anblick dieser Sandebene wird nur durch die Spur kleiner Insecten, deren Bewegungen allerlei Arabesken auf dem weißen Sande beschreiben, in etwa unterbrochen. Nachdem P. Goës mehrere Tage die furchtbaren Qualen des Durstes in dieser Wüste ertragen hatte, kam er endlich im Jahre 1606, also nach einer dreijährigen, gefahrvollen Reise, zu Kia-yü-Kuan, einer Gränzstadt des chinesischen Reiches am nördlichsten Ende der Provinz Kansu, an. Hier befinden sich immer viele auswärtige Kaufleute, welche der Handel nach China führt; da sie aber nicht in den Häusern der Chinesen übernachten dürfen, so besteht die Stadt aus zwei abgesonderten Theilen: in dem einen Theile wohnen die Fremden, in dem anderen die Chinesen; während des Tages mischen sich Chinesen und Fremde unter einander, Abends zieht sich Jeder in sein Quartier zurück. Nur den Gesandtschaften asiatischer Fürsten, welche nach China kommen, um dem Kaiser die Huldigung ihrer Souveraine darzubringen, ist es gestattet, die Reise nach Peking zu machen. Nicht selten wünschen jedoch auch Kaufleute, sich in die Hauptstadt zu begeben, um dort Geschäfte zu treiben. Durch Bestechung der Mandarinen läßt sich auch dies erreichen. Es werden dann falsche Beglaubigungs-Schreiben gemacht, nicht selten werden dabei Königreiche und Könige, die nie existirt haben, erfunden; sobald dies geschehen ist, berichten die Mandarinen über die Ankunft der vermeintlichen Gesandten an den Hof von Peking, und so werden die Kaufleute mit Ehren in die Hauptstadt geführt, vom Kaiser,

Digitized by Google

der sich sehr geschmeichelt fühlt, empfangen und mit reichen Geschenken entlassen. Die Mandarinen aber erhalten davon ihren guten Antheil.

Sobald P. Goës zu Kia-yü-Kuan angelangt war, erfuhr er viel Interessantes über die Stellung seiner Ordensgenossen am Hofe. Wie gern wäre er sofort nach Peking gereis't! Allein die Mandarinen waren unerbittlich und forderten einen enormen Preis, um ihm die Erlaubniß zu erwirken, zur Hauptstadt zu reisen. Alles, was er erreichen konnte, war, daß ihm gestattet wurde, sich nach Sutscheu, einer anderen großen Stadt der Provinz Kansu, zu begeben. Allein auch hier konnte er die Erlaubniß zur Weiterreise nicht von den Mandarinen erlangen. Er schrieb daher an P. Ricci, um denselben zu bitten, ihm die Erlaubniß zur Reise nach Peking beim Kaiser zu erwirken. Dieser Brief ging aber verloren, und P. Goës schmachtete zu Sutscheu in trauriger Erwartung. Er schrieb zu wiederholten Malen, und endlich gelangte im November 1606 einer seiner Briefe in die Hände des P. Ricci. Dieser beeilte sich, den Bruder Ferdinand, einen jungen Chinesen, der zu Peking in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, in Begleitung einiger anderen Neophyten nach Sutscheu abzusenden, um den P. Goës und dessen Gefährten Izaak abzuholen. Bruder Ferdinand, dem unterwegs das Reisegeld gestohlen wurde, kam erst gegen Ende März 1607 zu Sutscheu an. Unterdessen hatten die mannigfachen Leiden und Widerwärtigkeiten die Gesundheit des P. Goës bedeutend angegriffen. Der Bruder Ferdinand fand ihn auf einem elenden Lager ausgestreckt und dem Tode nahe. Der treue Armenier Izaak, in tiefe Traurigkeit versetzt, verließ ihn keinen Augenblick. Die Erscheinung eines Boten des P. Ricci schien den Kranken plötzlich zu beleben. P. Goës zerfloß in Thränen beim Lesen des Briefes Ricci's, den ihm Ferdinand überreichte; es waren Thränen der Freude und inniger Rührung über die Fortschritte des Evangeliums in diesem weit entlegenen Lande. Nun sah er dem nahen Tode mit ruhiger Freude entgegen, mit Simeon rief er aus: „Nimm, o Herr, Deinen Diener in Frieden hin, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen!" Indessen erschöpfte die lebhafte Gemüthsbewegung den Rest seiner Kräfte: sterbend drückte er noch den Brief des P. Ricci an sein Herz.

Nach dem Tode des P. Goës begab sich der Armenier Izaak mit Bruder Ferdinand nach Peking, wo er einen Monat bei P. Ricci ausruhte und demselben die Hauptmomente der Er-

Digitized by Google

forschungsreise mittheilte. Hierauf ergriff er wieder muthig den Wanderstab und durchschritt das chinesische Reich in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden bis Macao, wo er sich nach Indien einschiffte. Auf dieser Fahrt wurde er von einem holländischen Corsaren aufgefangen. Die Portugiesen von Malakka kauften ihn los und verschafften ihm Mittel, um Indien zu erreichen. So gelangte er endlich nach so vielen Erlebnissen wieder bis zu den Missionaren, welche ihn gewählt hatten, um den P. Goës zu begleiten.

Durch das Ergebniß der Erforschungsreise des P. Goës stand nun unzweifelhaft fest, daß das Kathay des Marco Polo das heutige China ist, und daß die Gesammtbevölkerung der freien Tatarei und der Mongolei sich damals ausschließlich zur Religion des Buddha oder zum Islam bekannte. Getäuscht durch die entfernte Aehnlichkeit zwischen gewissen Einrichtungen des Buddhaismus und einigen christlichen Institutionen, hatten Reisende behauptet, daß es unter den Mongolen viele Christen gäbe; auch dieser Irrthum war nunmehr berichtigt.

Eine ähnliche irrthümliche Meinung hatte sich in Bezug auf Tibet verbreitet. Auch hier mußte die Nachforschung eines muthigen und zuverlässigen Missionars Aufschluß geben. P. de Andrada, ein Portugiese der Gesellschaft Jesu, sollte mit P. Marquez den Großmogul nach dem Königreiche Kaschmir begleiten. Am 30. März 1624 reis'ten sie von Agra ab. Als sie zu Delhi angelangt waren, erfuhren sie, daß dort eine Karawane frommer Buddhaisten im Begriffe wäre, eine Pilgerfahrt nach einer berühmten Pagode in Tibet anzutreten. P. de Andrada wollte eine so gute Gelegenheit, nach Tibet zu reisen und die religiösen Verhältnisse dieses Landes aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nicht unbenutzt lassen; er entschloß sich, das Gefolge des Großmoguls zu verlassen und mit der Karawane zu reisen in Begleitung eines Laienbruders und zweier Diener. Er konnte es um so eher thun, als es genügte, daß Ein Missionar den Großmogul nach Kaschmir begleite.

Andrada verließ Delhi früh Morgens, mit dem indischen Oberkleide nach seiner Gewohnheit angethan; er hatte aber die Vorsicht gebraucht, den tibetanischen Anzug darunter anzulegen, so daß er vor den Thoren der Stadt nur das Oberkleid von sich zu werfen brauchte, um in gehöriger Weise verkleidet und den Leuten des Großmoguls, die ihm begegneten, unkenntlich zu sein. Nun eilte er auf Nebenwegen nach der Gränze Hindostans hin, wo die buddhaistischen Pilger ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Digitized by Google

Bald setzte die Karawane ihre Reise fort und kam in das Land Kaschmir, an dessen Gränze P. de Andrada und seine Begleiter als Ueberläufer aus den Staaten des Großmoguls festgehalten wurden. Der Missionar aber gab so ruhig und offen den Zweck ihrer Reise an, daß man sie wieder frei ließ. Nun fingen sie an, den Himalaya, das höchste Gebirge der ganzen Erde, zu besteigen. Sie hatten Berge zu erklettern, die stellenweise steil waren wie eine Mauer und so hoch, daß sie zwei Tage brauchten, um den Gipfel zu erreichen. Die darüber führenden Fußpfade waren oft so schmal, daß sie einen Fuß vor den anderen setzen oder sich seitwärts fortschieben mußten; oft mußten sie Felsenspitzen mit den Händen ergreifen, um sich zu halten; ein Fehltritt wäre sicher ihr Tod gewesen, denn neben ihnen öffneten sich unabsehbare Abgründe, in deren Tiefe der Ganges über abgerissene Felsenmassen mit furchtbarem Getöse seine Fluthen wälzt. Ist es beschwerlich, solche Berge hinaufzuklettern, so ist es doch noch weit gefährlicher, sie hinabzusteigen, indem man nicht weiß, wie man sich halten soll. Oft mußten sie rückwärts gehen, einen Fuß hinter den anderen setzend, wie man eine Leiter hinabsteigt. Nachdem sie in solcher Weise mehrere Berge überschritten hatten, ohne irgend einem Menschen zu begegnen, kamen sie zu Serinagur an. Hier schöpfte die Obrigkeit Verdacht gegen P. de Andrada, dessen Aeußeres wenig einen Kaufmann erkennen ließ; er mußte ein Verhör bestehen, wobei er die Erklärung gab, er sei Portugiese und wolle nach Tibet reisen, um über einen verschollenen, vielleicht längst gestorbenen Bruder Erkundigungen einzuziehen. Diese Antwort genügte, und man ließ ihn weiter reisen.

In dem Maße, als die Reisenden tiefer ins Land eindrangen, wurde der Boden immer höher. Sie hatten mehrmals Arme des Ganges zu überschreiten; es geschah dies, indem sie sich an einem Seile, welches schräg von einem Ufer zum anderen gespannt war, hinabgleiten ließen auf die Gefahr hin, in den Abgrund zu stürzen; bald erreichten sie Berge, welche ganz mit dichten Schneemassen bedeckt und um so schwieriger zu ersteigen waren, als man immer ungewiß war, ob der Schnee, auf welchen man den Fuß setzte, nicht weichen werde; neben sich aber sah man die unermeßliche Tiefe des Abgrundes. Sechs Wochen nach ihrer Abreise aus Serinagur langte die Karawane bei der berühmten Pagode von Badid an, welche von zahlreichen Buddhaisten aus ganz Asien besucht wird. Diese Pagode, mit welcher ein großes Lama-Kloster verbunden ist,

Digitized by Google

befindet sich am Fuße eines Berges, aus welchem eine heiße Quelle entspringt. Das Wasser dieser Quelle ergießt sich in drei Canäle, welche dasselbe in drei kalte Teiche führen. Durch die Vermischung des kalten Wassers mit dem heißen bildet sich ein lauwarmes Bad, in welches die Wallfahrer sich eintauchen in der Meinung, daß dasselbe die Kraft habe, ihre Seelen von Sünden zu reinigen. Die Lamas erzählen noch viele Fabeln in Betreff dieser Quelle, namentlich daß sie ehemals die Kraft gehabt habe, alles Metall in Gold zu verwandeln. Die Pagode und das Kloster von Badid sind übrigens neun Monate im Jahre in Schnee vergraben. Während dieser Zeit ziehen die Lamas und die Bewohner der nahe liegenden Dörfer sich drei bis vier Tagereisen weit in ein milderes Klima zurück.

Um nach Tibet zu gelangen, mußte die Karawane noch eine Wüste überschreiten, welche nur in der günstigsten Jahreszeit zugänglich ist. Sie mußte daher in einem Thale Halt machen, um den dazu geeigneten Moment abzuwarten. Hier verbreitete sich plötzlich das Gerücht, es seien Emissare des Königs von Serinagur angekommen, welche den Auftrag hätten, den P. de Andrada und seine Begleiter gefesselt zurückzuführen. Sogleich faßte P. de Andrada den verwegenen Entschluß, sich mit seinen beiden Knechten heimlich zu entfernen und unter der Leitung eines kundigen Führers die Wüste zu überschreiten. Der Laienbruder, der sehr krank war, blieb zurück. Die vier Reisenden machten sich also auf den Weg, einen langen, mit Eisen beschlagenen Stock in der Hand und einen mit geröfteter Gerste gefüllten Sack auf dem Rücken. An den beiden ersten Tagen beschleunigten sie den Schritt aus Furcht, verfolgt zu werden. Da jedoch der Schnee in immer größerer Menge fiel, so ging es schon langsamer vorwärts. Am dritten Tage wurden sie von drei Männern erreicht, die ihnen nachsetzten und sie unter schrecklichen Drohungen aufforderten, zurückzukehren. Dem Führer sagten sie, seine Frau und seine Kinder seien schon eingekerkert, auch habe der Häuptling ihres Volkes bereits befohlen, seine Habe zu confisciren. Diese Nachrichten erschütterten den Führer, der sofort umkehrte; P. de Andrada aber ließ sich nicht einschüchtern, er setzte mit seinen Dienern die Reise fort, und Niemand hatte den Muth, ihn daran zu hindern. Das Unternehmen überstieg aber die menschlichen Kräfte. Indem sie weiter in die Wüste eindrangen, sanken sie tief in den Schnee, oft bis zu den Hüften, bisweilen bis an den Hals, immer wenigstens bis an

Digitized by Google

die Kniee. Nachdem sie sich am Tage in dieser Weise mühsam vorwärts geschleppt hatten, mußten sie auch auf dem Schnee übernachten, indem sie einen Mantel unter sich ausbreiteten und sich mit einem anderen bedeckten. Allein schon in der ersten Nacht schneite es so sehr, daß sie mehrmals genöthigt waren, aufzustehen, um nicht in dem Schnee vergraben zu werden. Dabei war die Kälte so heftig, daß sie an allen Gliedern das Gefühl gänzlich verloren hatten. Sie setzten dennoch die Reise beharrlich fort, bis sie den Gipfel des hohen Berges erreicht hatten. Von hier aus öffnete sich vor ihren Blicken eine weite Ebene. Ihre Augen waren aber so vom Schnee geblendet, daß sie nichts unterscheiden konnten, nicht einmal die schwarzen Stangen, welche den Karawanen als Wegweiser dienen; sie sahen nur eine unermeßliche weiße Ebene, gleichsam ein Meer von Schnee. Wie war es da möglich, weiter zu kommen, zumal Kräfte und Lebensmittel fast erschöpft waren? P. de Andrada, der vor Allem seinen Knechten das Leben retten wollte, rieth ihnen, sobald sie würden übernachtet haben, eilig nach dem Dorfe Manah, wo sie die Karawane gelassen hatten, zurückzukehren; da sie denselben Weg, auf dem sie gekommen waren, nunmehr bergunter zu gehen hatten, so konnten sie bei einiger Eile innerhalb sechs Tage das Ziel erreichen; er selbst wollte unterdessen an irgend einer hohlen Stelle des Felsens sich, so gut es gehe, gegen Schnee und Wind zu schützen suchen und hier die Ankunft der Karawane abwarten. Der Vorrath an geröfteter Gerste, den er noch in seinem Sacke hatte, mochte noch ausreichen, um ihm acht bis zehn Tage das Leben zu fristen; in den Willen Gottes vollkommen ergeben, rechnete er besonders auf die göttliche Fürsehung. Nachdem dies so verabredet war, dehnten sie zur Erde ihre Mäntel aus, um während der Nacht einige Ruhe zu genießen. Sobald aber der Tag anbrach, spornte P. de Andrada seine Diener an, sich ohne Verzug auf den Weg zu begeben. Der geringe Vorrath an Lebensmitteln erlaubte nicht, einen Augenblick zu verlieren. Allein, sei es aus Furcht oder aus Anhänglichkeit an den Missionar, die unglücklichen Knechte zerflossen in Thränen und erklärten, sie würden sich nicht von ihrem Herrn trennen, ohne ihn würden sie die Rückreise nicht antreten. P. de Andrada vermochte nicht, diesen Entschluß abzuändern, und war also genöthigt, mit ihnen zu gehen, auf die Gefahr hin, im Dorfe eingekerkert zu werden. Die Rückreise war leicht und wäre ganz gut von Statten gegangen, hätten die beiden Knechte nicht die Füße erfroren und wund gehabt. Sie konnten deßwegen nur mühsam fortkommen.

Digitized by Google

Nachdem sie drei Tage gegangen waren, hörten sie am vierten Tage ein lautes Rufen. Sie waren zwar nicht im Stande, Jemanden zu sehen, richteten aber ihre Schritte nach dem Orte, woher die Stimme erschallte. Bald waren sie in Gegenwart eines Landmannes, der ihnen gute Nachrichten brachte. Sie vernahmen nämlich, daß der Laienbruder, den sie krank zurückgelassen hatten, wieder hergestellt sei und daß die Ortsobrigkeit ihre Ansicht über den P. de Andrada geändert habe; in Folge dieser günstigen Umstimmung habe sie den Boten beauftragt, ihnen einige Lebensmittel zu bringen und sie an einen sicheren Ort zu führen, wo sie die Ankunft der Karawane ruhig würden abwarten können. P. de Andrada vertraute diesen tröstlichen Worten und überließ sich dem Führer. Nach einem dreitägigen Marsche kamen sie in eine Bergschlucht zu Schäfern, die sie gastfreundlich in ihre Zelte aufnahmen. P. de Andrada erholte sich sehr schnell von den erlittenen Strapazen, nur blieben seine Augen noch lange sehr schwach. Bald langte auch die Karawane daselbst an und schlug an dieser Stelle ihr Lager auf, um den Abgang des Schnee's abzuwarten. Nach sechs Wochen endlich setzte sich der Zug in Bewegung; nach Landessitte eilte ein Courier voraus, um den König von Tibet von der Ankunft der Karawane in Kenntniß zu setzen und ihm über die Persönlichkeit der Reisenden Auskunft zu geben. P. de Andrada muß wohl als eine wichtige Person bezeichnet worden sein, denn der König schickte ihm drei Pferde entgegen, damit er mit größerem Anstande seinen Einzug in die Residenzstadt halten könne. Dem P. de Andrada war dies sehr erwünscht; er stieg zu Pferde, neben ihm ritten an der einen Seite der Laienbruder, an der anderen ein Diener. Der Einzug hatte einiger Maßen einen feierlichen Charakter, indem das Volk sich massenhaft herandrängte, um die merkwürdigen Fremden zu sehen; die Frauen waren meist an den Fenstern; selbst die Königin stand auf einem Belvedere, von wo aus sie die Einziehenden sehen konnte. P. de Andrada und seine Gefährten bezogen ein Haus, welches für sie in Bereitschaft stand. Der König hielt sie für reiche Kaufleute; man hatte ihm nämlich gesagt, daß sie Edelsteine und Bijouteriewaaren von großem Werthe bei sich führten. Schon bald wurde er jedoch enttäuscht. Nichts desto weniger erhielt P. de Andrada eine Audienz, bei welcher der König sich sehr freundlich erwies und den Missionar mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte.

P. de Andrada sagte ihm vermittelst eines Dolmetschers, er

Digitized by Google

habe dieſe lange und gefahrvolle Reiſe unternommen, um ſich zu vergewiſſern, ob es noch Chriſten in Tibet gebe; auch ſei er gekommen, um den hier noch herrſchenden Aberglauben zu zerſtören und die wahren Grundſätze des Chriſtenthums zu verkündigen. Bald belebte ſich die Unterhaltung, der die Königin hinter einem Vorhange mit großem Intereſſe zuhörte. Die Fürſtin gab ſogar dem Könige ihren Wunſch zu erkennen, den Fremden zu ſehen; ſie erſchien auch und ſtellte dem P. de Andrada mehrere Fragen, welche dieſer zur großen Zufriedenheit des Königs und der Königin beantwortete. P. de Andrada hatte in der Folge noch mehrere Unterredungen über die Religion mit dem Könige in Gegenwart der Königin; er gewann in hohem Grade die Zuneigung des Monarchen und vieler Großen. Indeſſen konnte er nicht lange bei Hofe verweilen; da er in Indien zurückerwartet wurde, ſo mußte er vor Eintritt der ſchlechten Jahreszeit an die Rückreiſe denken. Der König hatte ihn bereits ſo lieb gewonnen, daß er ihn nur auf das Verſprechen hin, bald zurückzukommen, abreiſen ließ. Auf den Wunſch des P. de Andrada erließ der König folgendes Decret: „Wir, König des großen Reiches Tibet, haben über die Ankunft des P. Anton de Andrada, eines Portugieſen, der gekommen iſt, das heilige Geſetz in unſeren Staaten zu lehren, große Freude empfunden und betrachten denſelben als unſeren Lehrer; wir geben ihm daher volle Gewalt, frei zu predigen und unſere Völker in dem gedachten Geſetze zu unterrichten, und verbieten, ihn in der Ausübung dieſer Befugniß zu ſtören. Wir befehlen ferner, daß ihm ein geeigneter Platz zum Bau einer Kirche angewieſen werde. Wir geben zu, daß, wenn fremde Kaufleute zu uns kommen werden, jener Geiſtliche und ſeine Ordensgenoſſen nicht gehalten ſein ſollen, ſich in Handelsangelegenheiten zu miſchen, damit ihnen nichts obliege, was ſich etwa mit der Würde ihres Amtes nicht vertrüge. Wir verſprechen auch, daß wir den Ausſagen der Mohamedaner gegen ſie keinen Glauben beimeſſen werden, indem wir überzeugt ſind, daß jene, die einer falſchen Lehre anhangen, die größte Freude haben würden, wenn ſie denjenigen hinderlich ſein könnten, welche die wahre Religion verkündigen. Wir erſuchen vor Allem auf das eindringlichſte den großen Provincial von Indien, uns den gedachten P. Anton zurückzuſenden, damit derſelbe unſere Unterthanen unterrichte. So gegeben zu Caparang und mit unſeren Wappen beſiegelt.“

Beim Abſchiede ertheilte der König dem P. de Andrada noch

Digitized by Google

verschiedene Empfehlungsschreiben für die Fürsten von Kaschmir, Lahore und Agra, entband ihn von allen Abgaben, die man von den Reisenden zu erheben pflegte, und trug Fürsorge, daß der Missionar überall mit Lebensmitteln reichlich versehen wurde. P. de Andrada schenkte dem Könige ein schönes, auf eine Kupferplatte gemaltes Bild der allerseligsten Jungfrau mit dem Kinde Jesu, ein Geschenk, welches dem Könige viel Freude machte.

Die Rückreise ging sehr glücklich von Statten. P. de Andrada begab sich zunächst zum Großmogul und eilte sodann zu seinen Ordensgenossen in Agra. Als diese das Decret des Königs von Tibet lasen und vernahmen, daß P. de Andrada versprochen habe, zurückzukehren, äußerten sie alle den Wunsch, ihn zu begleiten. Der Provincial von Indien, voll Verlangen, den Sieg des wahren Glaubens über den buddhaistischen Aberglauben zu beschleunigen, beeilte sich, den P. de Andrada nach Tibet zurückzusenden, und ließ ihn von vier anderen Missionaren begleiten. Diese apostolische Schar trat Anfangs Juni 1325 die Reise an und erreichte Tibet im Verlaufe des Monats August. Der König war über die Nachricht von ihrer baldigen Ankunft sehr erfreut, er sandte ihnen Pferde mit Geschenken entgegen und ertheilte Befehl, daß sie auf ihrem Wege allenthalben mit Ehren sollten behandelt werden. In der Hauptstadt Caparang wurde ihnen neben der Wohnung des Sohnes des Königs ein Haus zu ihrem Aufenthalt überwiesen. Schon frühzeitig äußerte der König den Wunsch, die wichtigsten Lehrpuncte der christlichen Religion kennen zu lernen. Um diesem Wunsche genügen zu können, ließen sich die Missionare vor Allem die Erlernung der Landessprache angelegen sein. Vor der Ankunft des P. de Andrada hegte der König eine große Verehrung gegen die Lamas. Diese bilden in Tibet den geistlichen Stand; sie beobachten das Gesetz des Cölibats, tragen eine besondere Kleidung, leben gewöhnlich in klösterlicher Gemeinschaft und versehen den Dienst in den Tempeln. Die Zuneigung des Königs für dieselben erkaltete jedoch nach Ankunft der Missionare. Er schloß sich diesen immer mehr an, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, wenn diese die katholische Lehre aus einander setzten, erlernte die katholischen Gebete und besuchte häufig mit großer Andacht die katholische Kirche. Er machte auch kein Hehl daraus, daß er sich würde taufen lassen, sobald er hinreichend unterrichtet sein werde. Dies beunruhigte nicht wenig die Lamas, welche darin eine große Gefahr für ihr Religions-System erblickten. Sie suchten

Digitized by Google

daher dem Könige wieder näher zu kommen und luden ihn ein, sich einige Zeit von den Staatsgeschäften bei ihnen auszuruhen. Der König willigte auch ein, auf zwei Monate zu seinem Bruder zu gehen, der im berühmtesten Buddhaisten-Kloster der Umgegend Großlama war. Hier geschah alles Mögliche, um die fremden Missionare beim Könige in Mißcredit zu bringen. Als man glaubte, daß der König hinreichend gegen dieselben eingenommen sei, schlug man dem P. de Andrada eine öffentliche Disputation vor, wobei das Christenthum und der Buddhaismus in Gegenwart des Königs gegen einander gestellt werden sollten. Es fanden zahlreiche Conferenzen Statt, in welchen die Lamas namentlich in Bezug auf die vermeintliche Seelenwanderung durch P. de Andrada gewaltig in die Enge getrieben wurden, so daß der Sieg offenbar auf Seiten der Katholiken war. Hiermit endet leider der Bericht des P. de Andrada, und man würde über den Ausgang dieser interessanten Mission in Zweifel sein, hätte nicht der Missionar Huc, der in neuester Zeit China, die Tatarei und Tibet bereis't hat, im Lande selbst geschichtliche Nachrichten darüber gesammelt. Diesen Nachrichten zufolge entsagte der König gänzlich der Religion der Lamas und bekehrte sich zum Christenthum. Deßwegen trat der Typa oder erste Minister in ein heimliches Einverständniß mit dem geistlichen Oberhaupte der Buddhaisten, welches den Titel Dalaï-Lama führt und zu Lassa residirt. Beide wandten sich an einen benachbarten Mongolen-Fürsten, der den Lamas sehr zugethan war und mit einem gewaltigen Kriegsheere in Tibet eindrang. Es erfolgte eine blutige Schlacht, in welcher der König von Tibet das Leben verlor. Da das Christenthum noch nicht Zeit gehabt hatte, im Lande Wurzel zu fassen, so blieb dem P. de Andrada und seinen Genossen nur übrig, nach Indien zu entfliehen, was ihnen auch gelungen ist [1]). P. de Andrada starb zu Goa im Jahre 1634, von feindlicher Hand vergiftet.

---

[1]) Huc, Le Christianisme en Chine, en Tartarie et au Thibet, T. II. p. 301.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Missionsthätigkeit im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Missionsthätigkeit der Capuciner und der Jesuiten in Tibet im achtzehnten Jahrhundert. Die günstigen Aussichten, die sich den Missionaren anfänglich eröffneten, werden getrübt; Vertreibung der Missionare. Verwais'ter Zustand der tibetanischen Mission im achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Katholische Bestrebungen in Tibet in neuester Zeit. Merkwürdige Reise des P. Huc und des P. Gabet durch die Mongolei und Tatarei nach Lassa; günstige Stimmung des Regenten gegen die beiden Missionare; Ränke des chinesischen Gesandten zur Vertreibung derselben; sie werden unter chinesischer Escorte gewaltsam nach China geführt und dem französischen Consul zu Kanton übergeben. Neueste Bestrebungen der Priester der auswärtigen Missionen, um in Tibet einzudringen. Verhältnisse der katholischen Missionen in der Mongolei. Missionsthätigkeit der Priester der auswärtigen Missionen in der Mandschurei. Missionen in Korea gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Christenverfolgungen, Martyrer. Verwais'ter Zustand der koreanischen Missionen in den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts. Der Bischof Bruguiere, erster apostolischer Vicar von Korea, macht vergebliche Anstrengungen, um in das Land einzudringen, er stirbt an der Gränze. Bischof Ferreol, zweiter apostolischer Vicar von Korea, und der junge koreanische Priester Andreas Kim; mehrjährige Bemühungen derselben, um in das apostolische Vicariat zu gelangen; abenteuerliche Seefahrt des Andreas Kim auf einem koreanischen Boote; es gelingt ihm, den apostolischen Vicar Ferreol und den Missionar Daveluy in Korea einzuführen. Erfolgreiche Missionsthätigkeit; Verhaftung des Andreas Kim, sein herrliches Bekenntniß, sein Martyrertod. Standhaftigkeit und Martyrertod mehrerer Neophyten. Mühseligkeiten des Apostolats in Korea; Krankheit und Tod des apostolischen Vicars Ferreol. Neueste Zustände der koreanischen Missionen.

Digitized by Google

Die schönen Hoffnungen, welche die erste Missionsthätigkeit in Tibet im siebenzehnten Jahrhundert erregt hatte, waren zwar durch die heidnische Reaction vereitelt worden; es verlor aber die römische Congregation der Propaganda diese wichtige Mission nicht aus den Augen, sondern wartete nur den Moment ab, wo man den Versuch mit Aussicht auf Erfolg wieder würde erneuern können. Sie eröffnete wirklich im Jahre 1707 wieder die katholische Missionsthätigkeit in Tibet, indem sie einige Väter des Capuciner-Ordens damit betraute. Die Capuciner waren so glücklich, in das Land einzudringen und mehrere Bekehrungen zu bewirken. Indessen hatten auch die Väter der Gesellschaft Jesu, welche in Indien thätig waren, die Leiden und Erfolge des P. de Andrada nicht vergessen. Es lag ihnen am Herzen, die Missionsthätigkeit in Tibet wieder aufzunehmen; sie übertrugen dieselbe den Vätern Hippolyte Desideri und Emanuel Freyre. Diese unternahmen im Jahre 1714 die äußerst beschwerliche Reise über Lahore und Kaschmir und folgten gleichsam den Fußstapfen des P. de Andrada. Die furchtbare Menge Schnee, welche im Winter von 1714 auf 1715 fiel, nöthigte sie, sechs ganze Monate in Kaschmir zu verweilen. P. Desideri hätte gern einen Weg über Tibet nach China gefunden; indem er deßhalb Erkundigungen einzog, erfuhr er, daß es mehrere Tibet gebe. Dies darf in der That nicht übersehen werden, wenn man von der katholischen Missionsthätigkeit in diesen Ländern einen richtigen Begriff gewinnen will. Der westlichste und kleinere Theil des Landes nämlich heißt Klein-Tibet mit der Hauptstadt Ladak; dasselbe wird von Königen oder Radschas regiert, welche dem Dalaï-Lama zinspflichtig sind. Sehr wahrscheinlich hatte P. de Andrada in diesem Theile seine Niederlassung gegründet. Der östliche und größere Theil des Landes heißt Groß-Tibet mit der Hauptstadt Lassa oder H'lassa; dieser Theil steht unter der Schutzherrschaft des Kaisers von China, der einen Statthalter nebst Unterbeamten und Militär hier unterhält, und wird von zwei Groß-Lamas beherrscht, indem die nördlichen Provinzen dem Dalaï-Lama, der in Lassa residirt, die südlichen aber in etwas untergeordneter Weise dem Bogdo-Lama, der in Dschu-Lumbu residirt, unterworfen sind. Der Dalaï-Lama, in welchem nach der Meinung der Buddhaisten die Gottheit Buddha selbst verkörpert lebt, ist das geistliche und weltliche Oberhaupt und eigentlich der sichtbare Gott der Tibetaner. Wenn er stirbt oder, wie die Buddhaisten sagen, wenn seine Seele in einen anderen Körper

Digitized by Google

auswandert, so wird unter allerlei Cautelen und Ceremonien das neugeborne Kind gesucht, in welchem Buddha fortleben soll und welches, sobald es gefunden worden, als Dalaï-Lama proclamirt wird. Die weltliche Verwaltung versieht im Namen des Dalaï-Lama ein von diesem auf Lebenszeit ernannter König, der auch ein Lama, also unverehelicht sein muß und der von vier Ministern, die man Kalu nennt, in der Führung der Staatsgeschäfte unterstützt wird. Der südlichste Theil des Landes endlich heißt Butan mit der Hauptstadt Tassisudon: dieser Theil ist von Groß-Tibet durch die Bergkette Himalaya getrennt, steht auch unter der Oberhoheit der beiden Groß-Lamas und wird in geistlicher Hinsicht vom Dharma-Lama und in weltlichen Dingen vom Daeb-Radscha regiert; letzterer muß übrigens auch ein Geistlicher sein. Der Dharma-Lama wird für eine Verkörperung der Gottheit Mahomoni gehalten.

Die beiden Jesuiten-Missionare verließen Kaschmir im Mai 1715 und erreichten nach einem vierzigtägigen Marsche die Hauptstadt Ladak. Der König und die Hofbeamten betrachteten sie als christliche Lamas und nahmen sie sehr freundlich auf. Als sie bemerkten, daß die Missionare ihr Brevier beteten, waren sie neugierig, die Bücher zu sehen, und bewunderten die Bilder, welche sich darin befanden. Auch äußerten sie ein Bedauern darüber, daß sie die Sprache der Missionare nicht verständen oder daß diese die Landessprache nicht kännten, indem sie mit großem Vergnügen von den Missionaren Aufklärungen über die Religion empfangen würden. Das gute Einvernehmen wurde jedoch durch die Aussagen einiger Kaufleute aus Kaschmir, welche die Missionare als reiche Kaufleute angaben, einiger Maßen getrübt. Die Falschheit dieser Angabe wurde indessen von den Jesuiten bald nachgewiesen. Diese studirten mit großem Eifer die Landessprache, als sie hörten, daß es auch ein Tibet gebe, welches Lassa heiße; offenbar war hiermit Groß-Tibet gemeint. Sie entschlossen sich, diesen Theil des Landes aufzusuchen, und nach einer sechsmonatlichen Reise durch große Einöden langten sie im März 1716 zu Lassa an. Hier wurden sie zwar dem Oberhaupte des Landes vorgestellt, hatten aber viele Widerwärtigkeiten zu ertragen. Nichts desto weniger blieben sie zu Lassa bis zum Jahre 1727, wo sie auf Befehl des römischen Stuhles das Land verließen, weil die Missionsthätigkeit in ganz Tibet ausschließlich den Vätern des Capuciner-Ordens war übertragen worden. Die Capuciner erfreuten sich auch eines überraschenden Erfolges. Sie zogen sich aber gerade dadurch

Digitized by Google

Haß und Verfolgung von Seiten der Lamas zu, wurden im Jahre 1742 gezwungen, ebenfalls das Land zu verlassen, und gründeten nunmehr eine Mission im Norden von Indien, in einer Gegend, welche unter der Herrschaft des Großmoguls stand. Die Missionen in Tibet aber blieben seitdem längere Zeit verödet, indem das Ende des achtzehnten Jahrhunderts und die ersten Decennien des neunzehnten wenig geeignet waren, neue Unternehmungen auf dem Gebiete der Missionen zu fördern. In neuester Zeit aber, wo sich katholisches Leben allseitig regt und sich besonders auf dem Felde der Missionen durch zahlreiche Unternehmungen kund gibt, konnten auch die Missionen in Tibet nicht länger unbeachtet bleiben. Die Wichtigkeit dieser Missionen ist wohl geeignet, die Opferwilligkeit der Missionare anzuspornen. Lassa ist nicht allein die Hauptstadt eines großen Reiches mit sieben Millionen Einwohner, sondern auch der Mittelpunkt eines Cultus, der seine Verzweigungen unermeßlich weit ausdehnt, und der Wohnort eines Hohenpriesters oder Groß-Lamas, der von zahlreichen Völkern als sichtbarer Gott verehrt wird, dessen Oberherrschaft bis zu den entferntesten Einöden der Mongolei in jedem Hirtenzelte warme Vertheidiger findet und dessen Name sogar am Hofe von Peking mit großer Ehrfurcht genannt wird. Gelingt es den Missionaren, sich in Lassa dauernd niederzulassen, so greifen sie den Götzendienst Hochasiens in seinem Haupte und seinem Heiligthume an und lassen das Kreuz vor den Augen der zahlreichen Pilgerscharen leuchten, welche alljährlich aus den unermeßlichen Steppen der Tatarei und der Mongolei, wie von Indien, Persien und selbst von der Türkei her nach Lassa zum gefeierten Buddha-La (Berg des Buddha) wallfahrten. Begegnet die Glaubenspredigt in Tibet großen Schwierigkeiten, so gibt es doch auch dort Verhältnisse, welche dem Fortschritte des Evangeliums besonders günstig sind. Das Volk ist von Charakter und Gesinnung ernst und tief religiös; viele Herzen werden der Gnade leicht zugänglich sein. Um einen einheimischen Clerus zu bilden, finden sich alle Elemente unter den Tausenden Lamas, welche die zahlreichen Buddhaisten-Klöster Tibets bewohnen und welche schon an die Gesetze der Ehelosigkeit und der Hierarchie gewohnt sind. Unter diesen Lamas gibt es zwar viele unwissende und abergläubische Menschen; es gibt unter ihnen aber auch manche fromme Männer, welche die Einsamkeit und das Studium lieben und welche vor keinen Entbehrungen zurückschrecken; diese sind einiger Maßen schon vorbereitet zum Empfange des Evangeliums.

Digitized by Google

Die äußere Aehnlichkeit, welche zwischen dem Lamaismus Tibets und dem Katholicismus hinsichtlich der hierarchischen Einrichtung und selbst in Bezug auf die Formen des Gottesdienstes besteht, hat übrigens ihren Grund in den Berührungen, welche die Buddhaisten der Mongolei und Tibets im Mittelalter mit den Missionaren des Dominicaner- und des Franciscaner-Ordens gehabt haben. In der That waren die christlichen Formen des Gottesdienstes vor dem dreizehnten Jahrhundert bei den Buddhaisten unbekannt. Ihr Reformator, der berühmte Tsonka-Rembutschi, hatte, wie die Sagen des Orients melden, einen Weisen des Abendlandes zum Lehrer, er war nicht nur Zeitgenosse der kühnen Missionare, welche am Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den Tataren die Lehre des Heils verkündeten, sondern auch Anhörer ihrer Glaubens- und Sittenpredigten und Zeuge der erhabenen Geheimnisse, welche sie mit möglichst großer Pracht unter den Zelten der Hirtenvölker feierten. Bald hemmten die politischen Zerrüttungen und Staatsumwälzungen Asiens diesen ersten Aufschwung des Apostolats. Tsonka-Rembutschi wußte aber die Achtung, welche der katholische Gottesdienst den Völkern Hochasiens eingeflößt hatte, zu benutzen, um den Buddha-Cultus mit katholischen Formen zu umgeben und den Lamaismus ins Leben zu rufen [1]). So ist die hierarchische Organisation entstanden, welche uns in Tibet in Erstaunen setzt und welche einst dem Fortschritte des Evangeliums zu Gute kommen mag.

Die Hoffnungen, welche sich an die Missionsthätigkeit in Tibet knüpfen, erklären die Beharrlichkeit, womit die katholischen Missionare in neuester Zeit wiederholt Versuche gemacht haben, um in das Land einzudringen. Wir haben die natürlichen Schwierigkeiten, womit diese Versuche verbunden sind, in der Darstellung der Missionsthätigkeit des P. de Andrada einiger Maßen kennen gelernt. Von welcher Seite man es auch versuchen mag, nach Tibet zu gelangen, überall begegnet man reißenden Strömen und furchtbar tiefen Abgründen, hohen Bergen und steilen Felsen, pfadelosen Schneemassen und einer eisigen Kälte; fast jeder Schritt bringt Lebensgefahr. Dazu kommt noch die stets drohende Gefahr, von Räuberhorden und wilden Bergvölkern ermordet zu werden. All diese Hindernisse vermochten indessen nicht, die katholischen Missionare von dem Unternehmen zurückzuhalten. Der erste Versuch in diesem Jahrhundert fand

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens, 1853, H. VI. S. 40.

Digitized by Google

im Jahre 1844 Statt, indem zwei Lazaristen, P. Huc und P. Gabet, im Auftrage des apostolischen Vicars Mouly es unternahmen, die mongolische Tatarei in ihrer ungeheuren Länge von Osten nach Westen zu bereisen und genaue Kenntniß über die Sitten und den Charakter jener herumziehenden Völker einzuholen, denen das Evangelium soll verkündigt werden. Ihre Reise erstreckte sich von Siwan an der Gränze der chinesischen Provinz Petscheli bis nach Lassa, der Hauptstadt Tibets, ihre Spur ging aber in der Einöde verloren, und zwei Jahre verflossen ohne alle Nachricht von den muthvollen Reisenden. Der apostolische Vicar Mouly hatte schon alle Hoffnung verloren, seine zwei wackern Mitbrüder je wieder zu sehen, als diese unerwartet in China als Gefangene erschienen, unter bewaffnetem Geleite nach Kanton gebracht und dort dem französischen Consul überantwortet wurden. Die Geschichte ihrer Irrfahrten durch die Wüsten der Mongolei und ihres Aufenthalts in der Hauptstadt Tibets bietet ein hohes Interesse dar. Sie wanderten achtzehn Monate, bevor sie Lassa erreichten. Ein junger Lama, Namens Sambadschiemba, den sie in der Mongolei antrafen und zum Christenthum bekehrten, war eine geraume Zeit ihr einziger Begleiter. Dieser ritt auf einem Maulesel und führte am Zaume zwei Kameele, welche Lebensmittel und sonstiges Gepäck trugen; P. Gabet folgte auf einem Kameele, und P. Huc saß zu Pferde. Weder die Missionare noch ihr Kameelführer kannten die Straßen der Tatarei, sie ließen sich lediglich durch einen Compaß und eine gute Landkarte leiten. Sie berührten die Stadt Tolon-Noor im Königreich Geschekten, kamen nach Thakhar, dem Lande der so genannten acht Fahnen, einiger Maßen eine Militär-Colonie des Kaisers von China, setzten bei Thagan-Kuren über den gelben Fluß, durchzogen das Ortus-Gebiet, ein ödes und trauriges Land, durchwateten den Tabos-Noor oder Salzsee, überschritten eine hohe Gebirgskette und langten in der weit vorgeschobenen chinesischen Provinz Kansu an. Dann wanderten sie immer weiter nach Westen, reis'ten oft Tage lang längs der großen Mauer, die sie wenigstens an fünfzehn Stellen passirten, so daß sie sich abwechselnd innerhalb und außerhalb des chinesischen Reiches befanden. Mehrmals hatten sie hohe Berge zu übersteigen, steile Felsen zu erklettern oder wanderten am Rande tiefer Abgründe. Endlich erreichten sie das Lama-Kloster von Kumbun im Lande der Si-Fan oder orientalischen Tibetaner. Hier verweilten sie sechs Monate, um die tibetanische Sprache zu erlernen. Im Monat August 1845

Digitized by Google

begaben sie sich wieder auf den Weg, reis'ten vierzig Tage an den Ufern des Ku-Ku-Noor oder blauen Meeres und schlossen sich am 15. October an die tibetanische Gesandtschaft an, welche von Peking nach Lassa zurückkehrte. Eine große Zahl mongolischer Karawanen hatte sich ebenfalls diesem Zuge angeschlossen, so daß dieser aus zweitausend Menschen, zwölfhundert Kameelen, eben so viel Pferden und fünfzehntausend langhaarigen Ochsen bestand. Nachdem die Reisenden noch vierzehn Tage lang durch die prächtigen Ebenen des Ku-Ku-Noor gezogen waren, kamen sie zu den Mongolen des Landes Tsaidam, welches, unfruchtbar und öde, kaum einiges dürre Gesträuch hervorbringt. In dem Maße, als man sich der Hochebene Tibets näherte, wurden die zu übersteigenden Berge immer höher, steiler und gefährlicher. Schnee, Wind und Kälte fielen über die armen Reisenden her mit einer Wuth, welche sich von Tag zu Tag steigerte; Menschen und Thiere waren beständig gezwungen, den Schnee zu durchwühlen. Bald fing der Tod an, über der großen Karawane zu schweben, jeden Tag mußte man Kameele, Ochsen und Pferde zurücklassen, weil sie sich nicht mehr fortschleppen konnten, später kam auch die Reihe an die Menschen. Es war ein entsetzlicher Anblick, Menschen zu sehen, die man sterbend am Wege liegen lassen mußte! Konnte ein Kranker nicht mehr reden noch sich rühren, so wurde neben ihn auf einen Stein ein kleiner Sack Gerstenmehl mit einer hölzernen Schüssel gelegt, und dann setzte man die Reise fort. Kaum war aber der Zug vorüber, so stürzten die Raben und die Geier, die schon in der Luft herumschwebten, auf den Unglücklichen herab und verzehrten ihn noch lebend. So wurden neununddreißig Menschen vor ihrem Tode ein Opfer der Raubvögel. Uebrigens reis'te man gleichsam über einen weiten Leichenhof; die Menschenknochen und die Thiergerippe, welche man bei jedem Schritte antraf, lieferten den Beweis, daß es in dieser mörderischen Gegend den früheren Karawanen nicht besser ergangen war.

Die Gesundheit des P. Huc widerstand den furchtbaren Beschwerden der Reise, der Missionar Gabet aber erkrankte und wurde mit jedem Tage leidender. Man langte endlich an den Ufern des Flusses Muren-Ussou an, wo die Karawane sich zerstreute, indem diejenigen, die Kameele hatten, voraneilten. Auch erlaubte es die Beschaffenheit des Landes einer so großen Gesellschaft nicht mehr, an Einem und demselben Orte zu lagern. Der Zustand des Missionars Gabet verschlimmerte sich indessen in sehr bedenklicher Weise; seine Füße und sein Gesicht waren

Digitized by Google

erfroren, seine Lippen todblaß und seine Augen fast ganz erloschen. Leider konnten seine treuen Reisegenossen nichts Anderes für ihn thun, als daß sie ihn ganz in Decken einwickelten und auf den Rücken eines Kameels mit Seilen festbanden. Zum größten Unglück fingen die Lebensmittel an, ihnen auszugehen, sie hatten nur noch einige Scheffel Gerstenmehl und mußten sich vierzehn Tage mit einer sehr kleinen Ration begnügen. Die plötzliche Erscheinung einer zahlreichen Räuberhorde versetzte die so Niedergebeugten auch noch in Schrecken. Zum Glück fiel der Anblick des Missionars Gabet, der auf seinem Kameele angebunden war, dem Räuberhauptmanne auf, und als man ihm sagte, der Mann sei ein Groß-Lama vom abendländischen Himmel, dessen Gebet große Kraft habe, verließ der Hauptmann mit seiner Horde die Karawane, ohne ihr irgend ein Leid zuzufügen. Sie fingen nun an, die große Bergkette Tanla zu ersteigen, und hegten große Besorgniß für das Leben des P. Gabet. Sie brauchten sechs Tage, um den Gipfel des Berges, der vielleicht der höchste Punkt der ganzen Erde ist, zu erreichen; zu ihren Füßen erblickten sie, so weit das Auge reichte, jene ungeheuren Gebirgsmassen, welche Tibet nach allen Richtungen durchziehen. Sie reis'ten zwölf Tage auf den Höhen des Tanla; zum Glücke hatten sie stets Sonnenschein und gutes Wetter, so daß die Kälte, die dort herrscht, etwas gemildert war. Zwar gingen nichts desto weniger noch viele Thiere zu Grunde; allein der Missionar Gabet fühlte im Gegentheil seine Kräfte wiederkehren und seine Gesundheit erstarken. Als sie das Tanla-Gebirge hinabstiegen, näherten sie sich nach und nach bewohnten Ländern. Die Anstrengungen, welche auch weiterhin das Ersteigen hoher Berge noch verursachte, wurden leichter ertragen, weil die schwarzen Hütten der Tibetaner, die man erblickt, die zahlreichen Reisenden, denen man begegnet, und die unzählbaren Inschriften, auf Steine gegraben, die längs dem Wege angehäuft sind, einen wohlthuenden Eindruck machen. So erreichten sie endlich Lassa gegen Ende December 1845 [1]).

Außer den zahlreichen Pilgern, welche diese Hauptstadt besuchen, um dem Dalaï-Lama ihre Huldigung darzubringen, zieht ihr bedeutender Handel noch Kaufleute aus allen Gegenden Asiens herbei. Lassa ist demnach ein beständiger Sammelplatz der verschiedensten Völker; man findet namentlich da nebst den Tibetanern noch Mongolen, Indianer, Türken und Chinesen.

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1847, H. IV. S. 6.

Digitized by Google

Jede dieser Nationen hat einen officiellen Vertreter, der ihre Angelegenheiten bei der Landesregierung besorgt. Obschon man in Lassa sehr liberal gegen Fremde handelt und dieselben keineswegs belästigt, so kann doch Niemand unbekannt bleiben; denn es gibt eine besondere Obrigkeit, um auf die Ankömmlinge Acht zu geben und sich genau über dieselben zu erkundigen. Zur Zeit, wo die beiden Missionare zu Lassa ankamen, waren der Dalaï-Lama, ein achtjähriger Knabe, und der Nomekhan oder Lama-König, ein achtzehnjähriger Jüngling, beide minderjährig, und es führte der erste Kalu oder Minister die Regentschaft. Es hatte aber auch ein chinesischer Mandarin, Namens Ki-Chan, der den Titel eines außerordentlichen Gesandten des Hofes von Peking führte, einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte. Er verfügte über die chinesischen Streitkräfte, welche zu Lassa so wie an einigen anderen Orten eine Stellung eingenommen haben unter dem Vorwande, den Dalaï-Lama gegen innere und äußere Feinde zu schützen.

Kaum hatten die Missionare, deren Baarschaft sehr klein geworden war und nur noch aus dem Erlös des Verkaufs ihrer Kameele bestand, eine kleine Wohnung bezogen, die sie gemiethet hatten, als sie von tibetanischen Beamten besucht wurden, die sich nach ihren Verhältnissen erkundigten. Die Missionare hatten längst den Entschluß gefaßt, offen zu Werke zu gehen. Sie sagten also, daß sie Lamas aus dem Abendlande seien und daß sie nach Tibet gekommen wären, um ihre Religion zu predigen. Einige Tage nachher wurden sie zum Regenten beschieden und legten auch vor diesem dasselbe Bekenntniß ab. Der Regent richtete an sie mehrere Fragen, aus denen zu entnehmen war, daß er fürchtete, sie seien Kundschafter der Engländer oder Russen. Da sie sich jedoch als Franzosen kund gaben und versicherten, schon ihr Stand erlaube ihnen nicht, sich in die Politik zu mischen, so zeigte er sich in hohem Grade freundlich und vollkommen befriedigt; er wies ihnen sogar eines seiner Häuser als Wohnung an, erlaubte ihnen, eine Capelle dort einzurichten, und sorgte für ihren Unterhalt. Er ließ sie auch an den folgenden Tagen fast jeden Abend nach Beendigung der Tagesgeschäfte zu sich kommen, um sich über Religion mit ihnen zu unterhalten, indem er Anfangs die merkwürdigen Worte sprach: „Alle Eure langen Reisen habt Ihr einzig und allein der Religion wegen unternommen. Ihr habt Recht, denn die Religion ist das Hauptgeschäft des Menschen. Ich sehe, daß in dieser Rücksicht die Franzosen und Tibetaner mit einander überein-

Digitized by Google

ſtimmen. Wir gleichen keineswegs den Chineſen, welche ſich nicht im Geringſten um die Seele bekümmern. Jedoch, wie Ihr ſagt, iſt Eure Religion nicht die nämliche, wie die unſrige; es iſt wichtig, daß wir wiſſen, welche die wahre Religion ſei. Wir wollen ſie alſo beide aufmerkſam und aufrichtig unterſuchen; iſt die Eurige die wahre, ſo wollen wir ſie annehmen; wie könnten wir wohl anders thun? Iſt die unſrige die wahre, ſo werdet Ihr, denke ich, billig genug ſein, um ſie zu befolgen." — Die Miſſionare konnten mit dieſer Geſinnung des Regenten, wie mit ſeiner Freundlichkeit. wohl zufrieden ſein und durften ſich daher den ſchönſten Hoffnungen hingeben. Da ſie ſich nur unvollkommen in der tibetaniſchen Sprache ausdrücken konnten, ſo machte der Vertreter Kaſchmir's, der mit dem Regenten ſehr befreundet war, die Miſſionare lieb gewonnen hatte und ſowohl Chineſiſch als Tibetaniſch redete, gewöhnlich den Dolmetſcher. Der Regent aber, der einſah, wie wichtig es ſei, daß die Miſſionare ſich direct mit ihm unterhalten könnten, ertheilte ihnen einen neuen Beweis ſeines Vertrauens, indem er ihnen ſeinen Neffen, einen Jüngling, übergab, damit ſie ihn in den europäiſchen Wiſſenſchaften ausbilden ſollten, gleichzeitig aber im Tibetaniſchen von demſelben unterrichtet werden könnten.

Inzwiſchen hatten die Miſſionare in ihrer neuen Wohnung die Capelle eingerichtet und mit Bildern verziert. Dies zog viele Einwohner zu ihnen heran; Jedermann in Laſſa wollte die Capelle der franzöſiſchen Lama's ſehen und verlangte, die Bedeutung der Bilder zu vernehmen. So entſtand gleichſam ein öffentlicher religiöſer Unterricht, der Manche der Ueberzeugung von der chriſtlichen Wahrheit nahe brachte. Ein mohamedaniſcher Arzt, aus der chineſiſchen Provinz Yünnan, wurde ſo ſehr davon ergriffen, daß er den chriſtlichen Glauben ohne Scheu bekannte und das Bild des Gekreuzigten offen auf der Bruſt trug.

Der chineſiſche Geſandte Ki-Chan ſah höchſt ungern den Zudrang der Tibetaner zu den Miſſionaren und die Hinneigung vieler derſelben zur chriſtlichen Religion. Er nahm zwar Anfangs den Schein an, als ob er den Miſſionaren gewogen wäre, und ließ ſie mehrmals zu ſich rufen, um ſich mit ihnen über Politik zu unterhalten oder, wie die Chineſen ſich ausdrücken, um unnöthige Worte zu verlieren. In ſeinem Herzen aber hatte er ſchon ihre Austreibung aus Tibet beſchloſſen. Er ſuchte ſie in der That als gefährliche Spione beim Regenten zu verdächtigen, und in der Hoffnung, irgend einen Beweis für ſeine Anſicht zu gewinnen, ließ er plötzlich ihre Effecten verſiegeln und ord-

Digitized by Google

nete eine Untersuchung derselben an, welche in seiner Gegenwart und in Gegenwart des Regenten Statt hatte. Zum Glücke fand sich nichts, was seiner Beschuldigung auch nur den Schein der Wahrheit hätte geben können. Beschämt erklärte er selbst mit erheuchelter Milde dem Regenten, die beiden Missionare seien untadelhafte Leute, von denen man nichts zu fürchten habe. Der Regent aber war darüber sehr erfreut und versprach nochmals, die Missionare zu schützen. Es bürgten auch schon dafür der Geist und der Wortlaut der tibetanischen Gesetze. Im Gegensatze zur chinesischen Gesetzgebung, welche China gegen die Fremden streng abgeschlossen hielt, gestatten die Tibetaner allen Fremden ohne Ausnahme den Zutritt in ihr Land. Lassa steht Jedermann offen, ein Jeder ist da frei, ein- und auszugehen, ohne daß irgend Jemand daran denkt, ihm im Geringsten ein Hinderniß in den Weg zu legen. Daher sagte der Regent den Missionaren, es befänden sich Tausende von Fremdlingen im Lande, und er fühle sich stark genug, sie wie alle übrigen zu schützen und ihnen die Gastfreundschaft zu gestatten, die er Jedermann gebe. Der chinesische Gesandte Ki-Chan dachte aber anders und war fest entschlossen, Alles daran zu setzen, um die beiden Missionare aus Tibet zu vertreiben. Schon nach wenigen Tagen ließ er dieselben zu sich rufen und erklärte ihnen, sie müßten das Land verlassen. Auf ihre Bemerkung, daß er doch kein Recht habe, eine derartige Bestimmung zu treffen, entgegnete er, daß sie nicht könnten geduldet werden, weil sie eine Religion predigten, welche der Kaiser von China verboten habe. Die Missionare begaben sich alsdann zum Regenten, der zwar noch immer versprach, sie zu schützen, jedoch auch zu erkennen gab, daß diese Sache ihn in Verlegenheit setze, weil er allein stehe und am minderjährigen Könige keine Stütze habe. Die Missionare erwogen nun, daß ein längerer Widerstand möglicher Weise ein Verbot der christlichen Religion durch die tibetanische Regierung zur Folge haben könne, daß aber ihre ungesetzliche Austreibung durch den chinesischen Gesandten weit vorzuziehen sei, weil dadurch die Zukunft der Mission nicht präjudicirt sei. Sie verfügten sich daher wieder zum Mandarin Ki-Chan und erklärten demselben, sie würden der Gewalt weichen und das Land verlassen. Wie erstaunten sie aber, als sie nun hörten, es seien schon Soldaten bestellt, um sie unter Anführung eines Militär-Mandarins nach Kanton zu bringen! Es war dies eine äußerst beschwerliche Reise von acht Monaten, da sie hingegen über Indien kaum einen Monat gebraucht hätten, um bis zum ersten

Digitized by Google

europäischen Posten zu gelangen. Umsonst stellten sie dem Gesandten vor, daß ein solcher Befehl beinahe so viel heiße, als sie durch die Beschwerden der Reise tödten wollen; Ki-Chan blieb unerbittlich und gestattete nicht einmal einige Tage Aufschub, damit sie sich auf eine so lange Reise hätten vorbereiten können, da doch die tiefen Wunden, welche ihnen die Kälte auf der Hinreise verursacht hatte, noch nicht geheilt waren. Sie mußten sich also fügen und sich schnell reisefertig machen. Der Regent, den das Verfahren des chinesischen Gesandten entrüstete, sandte ihnen am Tage der Abreise zwei Silberstangen, die sie jedoch ablehnten, um die Würde ihres Standes aufrecht zu halten. Hierauf schenkte er ihnen ein Buch zum Andenken, versah sie mit Lebensmitteln und sandte an alle tibetanischen Stationen ihrer Reiseroute den Befehl, sie mit großer Achtung zu behandeln und ihnen die Reise möglichst zu erleichtern. Am 26. Februar 1846 reis'ten sie unter chinesischer Bedeckung von Lassa ab. Während vier ganzer Monate mußten sie stets im Schnee auf hohen Bergen und zwischen ungeheuern Abgründen gehen. Auch konnte es der Mandarin, der sie begleitete, nicht aushalten, obgleich er in einem Tragsessel reis'te; er starb auf dem halben Wege. Als sie an die Gränze von China kamen, hatten sie zwölf Personen verloren; vier derselben trugen sie in Särgen todt mit sich, die übrigen acht waren in Abgründe gestürzt, aus denen man ihre Leichname nicht herausziehen konnte. Die beiden Missionare, obschon sie viel gelitten hatten, kamen doch mit dem Leben davon. In China hatten sie noch manche Vexationen zu erdulden; zuletzt wurden sie jedoch dem französischen Consul zu Kanton überliefert und in Freiheit gesetzt.

Die freundliche Aufnahme, welche die beiden Lazaristen bei den Einwohnern Lassa's und namentlich beim Regenten gefunden hatten, wurde ein Sporn für andere Missionare und eine Veranlassung, in ihre Fußstapfen zu treten und den Versuch, Missionen in Tibet zu gründen, zu erneuern. Die Gesellschaft der Priester der auswärtigen Missionen, deren Niederlassungen in China wie in Indien der tibetanischen Gränze am nächsten liegen, widmet sich nunmehr diesem wichtigen Unternehmen und hat bereits von drei Seiten, nämlich von Assam, Yünnan und Setschuen her, Versuche gemacht, mit der frohen Botschaft des Heils nach Tibet zu dringen. Im Jahre 1851 versuchten die Missionare Bernard und Robin von Assam aus nach Butan zu gelangen. Die Anstrengungen der Reise und nachtheilige klimatische Einflüsse griffen jedoch der Art ihre Gesundheit an, daß

Digitized by Google

sie im höchsten Grade schwach wurden und genöthigt waren, umzukehren. In demselben Jahre versuchte der Missionar Krick auch von Assam aus, über das Himalaya-Gebirge nach Groß-Tibet zu gelangen. Zwar machte man ihn darauf aufmerksam, daß der im Himalaya wilden Völkerschaften begegnen würde, welche die Fremden zu ermorden und auszuplündern pflegten. Er ließ sich keineswegs abschrecken und gelangte nach unsäglichen Mühen und Gefahren bis in ein tibetanisches Dorf. Seine Erscheinung setzte die Einwohner in Erstaunen; er wurde vor den Statthalter der Provinz geladen. Dieser sagte ihm, das Land sei in einen Krieg verwickelt; er werde daher nicht länger dort verweilen können, sondern müsse das Land verlassen, bis der Krieg würde beendigt sein. Nach Beendigung des Krieges könne er jedoch zurückkommen und den christlichen Glauben predigen. Der Missionar mußte gehorchen. Sowohl bei der Hin- wie bei der Rückreise wurde er von bewaffneten Wilden bedroht und entging dem Mordmesser jedesmal wie durch ein Wunder. Schon im Jahre 1852 machte er einen Ausflug zu den Abords, einem wilden Stamme am Fuße des Himalaya, um über die beste Reiseroute nach Tibet noch weitere Erkundigungen einzuziehen; denn er war fest entschlossen, den gefahrvollen Versuch zu erneuern. Er erkrankte aber bei seiner Rückkehr nach Assam an einem schweren Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Sobald er sich davon einiger Maßen erholt hatte, beschloß er, die Reise nach Tibet wirklich anzutreten. Der junge Missionar Bourry wurde sein Begleiter; sie begaben sich im Jahre 1854 auf den Weg, drangen ins Himalaya-Gebirge ein, wurden aber leider von den Mischmis, einem äußerst grausamen, wilden Stamme, ermordet.

Die Versuche, welche von Yünnan und Setschuen aus gemacht werden, um die katholische Missionsthätigkeit nach Tibet zu verpflanzen, werden zunächst verschiedenen Volksstämmen zu Gute kommen, welche die tibetanischen Gebirge an der chinesischen Gränze bewohnen. Es liegt nämlich im Plane der betreffenden Missionare, nicht aufs Gerathewohl durch unwirthliche Gegenden die Reise nach Lassa anzutreten; sie wollen sich zunächst bemühen, an verschiedenen Orten zwischen der chinesischen Gränze und der Hauptstadt Tibets einige Christengemeinden zu bilden, um in solcher Weise sichere Stützpunkte für das Unternehmen und gleichsam eine christliche Etappenstraße durch die Wüste zu gewinnen. Zu diesem Endzwecke sandten die Missionare Renou und Fage, welche das Unternehmen von Yünnan aus zu fördern

Digitized by Google

haben, im Juli 1852 zwei als Kaufleute verkleidete Boten aus, um Erkundigungen einzuziehen. Die Boten drangen zwar nicht so weit vor, als man es hätte wünschen können; sie waren aber so glücklich, im Dorfe Lapu ein kleines Haus zu kaufen und in der Person des bisherigen Eigenthümers dieses Hauses einen vortrefflichen Führer zu gewinnen, indem derselbe nebst der Mososprache, seiner Muttersprache, auch Tibetanisch und Chinesisch redete, also sehr wohl als Dolmetscher benutzt werden konnte. Mit diesem Resultate kehrten die beiden Boten zu den Missionaren zurück. Der Missionar Renou, den der römische Stuhl zum apostolischen Präfecten von Tibet ernannt hat, begab sich selbst im Jahre 1854 mit drei Katecheten auf die Reise. Nach eilf Tagen kamen sie bis zur Mauer, welche die Gränze zwischen Yünnan und den tibetanischen Fürstenthümern bildet. Das erste Dorf, welches sie jenseit der Gränze antrafen, war der Sitz des Häuptlings des tibetanischen Bezirkes Lapu, der achtzehn Districte in sich begreift. Von Lapu schlugen sie den Weg nach Atentse ein, welches neun Tagereisen weiter liegt. Sie hatten deren sechs zurückgelegt und hatten den Lutse-Kiang passirt, der sich in das Meer von Kambodscha ergießt, als sie ein großes Lama-Kloster antrafen, nämlich das Kloster von Tsamutong, dessen Vorsteher oder lebendiger Buddha geistliches und weltliches Oberhaupt des Landes der Lutse's ist. Hier blieb Renou mit einem Katecheten zurück, um bei den Lamas Unterricht in der tibetanischen Sprache zu nehmen, während die beiden anderen Katecheten die Reise fortsetzten, um einen Ort zu erforschen, wo sich eine Niederlassung zweckmäßig könnte gründen lassen. Inzwischen unterhandelte der apostolische Präfect mit dem Vorsteher des Lama-Klosters, in der Hoffnung, ein angemessenes Landstück der Lamazerei kaufen zu können. Der Vorsteher war nicht abgeneigt, den Vertrag abzuschließen, allein die Lutse's der umliegenden Dörfer widersetzten sich dem Verkaufe, weil sie den Missionar, der als Kaufmann angesehen sein mochte, in der That für einen vornehmen Chinesen hielten und weil sie fürchteten, ein erster Schritt dieser Art würde es ihnen allmählich unmöglich machen, den Einfluß der Chinesen in Schranken zu halten. Renou, der seine Plane in Tsamutong scheitern sah, wandte nun seinen Blick auf das kleine Königreich Tsarong, welches, vier Tagreisen weiter gelegen, unmittelbar unter der Hoheit des Königs von Groß-Tibet steht und deßwegen nicht so den Vexationen der Chinesen bloß gestellt ist und welches damals von einem Vice-Könige, Namens Tsay-uang, einem reichen Ei-

Digitized by Google

genthümer, regiert wurde. Der apostolische Präfect Renou ordnete an diesen eine Gesandtschaft ab, um mit ihm wegen Abtretung eines zu einer großartigen Niederlassung geeigneten Terrains zu unterhandeln. Tsay-uang, der den Missionar Renou für einen unternehmenden, reichen Handelsmann hielt und schon längst den Wunsch genährt hatte, es möchten doch einige Chinesen durch ihre Thätigkeit und ihren Verstand den in Stockung gerathenen Gewerbfleiß seines Landes wieder in Gang bringen, zeigte sich sehr geneigt, auf die Vorschläge des apostolischen Präfecten einzugehen; er versprach der neuen Colonie den größtmöglichen Schutz, und um derselben einen Beweis seiner hohen Gewogenheit zu geben, bot er dem Missionar Renou gegen einen mäßigen Jahreszins im Werthe von hundert Franken ein ausgedehntes, fruchtbares Thal an, nämlich das Thal Bonga an der südlichen Gränze des Königreichs Tsarong. Diese seit langen Jahren unangebaut gebliebene Bergschlucht konnte die Hände von zwanzig Familien beschäftigen. Einige Trümmer am Fuße eines mit hundertjährigen Bäumen bekränzten Hügels deuteten darauf hin, daß der Ort nicht immer so öde gewesen war. Renou ging mit großer Freude auf den Vorschlag des Vice-Königs ein. Es wurde nach allen im Lande üblichen Formalitäten ein Vertrag abgeschlossen, wonach es dem apostolischen Präfecten Renou gegen den ausbedungenen Jahreszins gestattet wurde, den Boden urbar zu machen, Bäume zu fällen, Häuser zu bauen, beliebige Theile an Andere zu vermiethen, überhaupt als Eigenthümer zu schalten und zu walten. So kam der apostolische Präfect von Tibet im Herbst 1854 in den Besitz eines bedeutenden Landstriches, der ganz geeignet war, eine kleine christliche Colonie aufzunehmen, und wo sich ein Collegium und sonstige Missions-Anstalten sehr leicht würden erbauen lassen. Zwar ist das Klima von Bonga ziemlich kalt, jedoch nicht ungesund. Sehr vortheilhaft ist der Umstand, daß die Gegend ausschließlich tibetanisch und den Quälereien der Chinesen nicht ausgesetzt ist und daß der Verkehr zwischen Tsarong und den übrigen Provinzen Tibets ein ziemlich leichter ist. Auch ist es nicht gar zu schwer, mit Yünnan zu verkehren, so daß hinfort die Verbindung der Missionare Tibets mit ihren Mitbrüdern in China und mit Europa ohne große Schwierigkeit wird unterhalten werden können.

Der Versuch, von Setschuen aus nach Tibet zu gelangen, hat zwar bis jetzt weniger bedeutende Resultate geliefert, ist aber doch keineswegs fruchtlos gewesen. Ein chinesischer Philosoph, ehemaliger

Digitized by Google

Bonze, der ein eifriger, thätiger Christ geworden, bot sich im Jahre 1852 dem Missionar Papin, Provicar von Setschuen, an, um den im Osten dieser Provinz zerstreuten barbarischen Völkerstämmen das Evangelium zu predigen. Diese Völker bilden gleichsam die Vorposten der tibetanischen Mission; denn Sitten, Sprache und Religion hören da auf, chinesisch zu sein, haben dagegen viel Aehnlichkeit mit den Sitten, der Religion und der Sprache von Tibet. Der Provicar nahm das Anerbieten des ehemaligen Bonzen an und gesellte ihm einen Gehülfen bei. Nach zwölf Tagereisen kamen sie in das kleine Königreich Somo, welches von einer Königin beherrscht wurde. Diese nahm sie sehr gut auf. Auch die Verwandten der Königin und die Hofbeamten erwiesen sich ihnen in hohem Grade geneigt. Da sie die Landessprache nicht redeten, so konnten sie nur einigen Chinesen Religionsunterricht ertheilen. Nachdem sie deren zwölf für den christlichen Glauben gewonnen hatten, kehrten sie nach Setschuen zurück, um dem Provicar Papin über ihre Missionsreise Bericht zu erstatten. Dieser war mit dem Resultate in hohem Grade zufrieden; er sandte die beiden Chinesen mit Geschenken für die Königin zurück und schrieb an diese Fürstin, um sie zu bitten, sie möge einen Groß-Lama aus dem Abendlande in ihr Reich aufnehmen. Die Königin war über diesen Brief und die Geschenke höchst erfreut und antwortete, daß sie sich sehr glücklich schätzen würde, wenn der europäische Lama sich in ihren Staaten niederließe, und daß sie ein Haus für denselben einrichten wolle. So hat also der Versuch, von Setschuen aus nach Tibet zu gelangen, schon einen Anfang genommen und auch von dieser Seite neue Hoffnungen erweckt.

Für die Ausbreitung des Christenthums in den unermeßlichen Steppen der Mongolei und der hohen Tatarei hat auch in der neuesten Zeit nur sehr wenig geschehen können. Bis jetzt gibt es nur einige blühende Christengemeinden im südöstlichen Theile der Mongolei jenseit der chinesischen Gränze der Provinz Petscheli. Da diese mongolischen Missionen in inniger Verbindung mit den Missionen der Provinz Petscheli stehen, so haben wir derselben in der Geschichte der chinesischen Missionen bereits Erwähnung gethan. Die Christenverfolgungen in China haben zur Bildung dieser Gemeinden wesentlich beigetragen, indem die verfolgten Christen, namentlich diejenigen der Hauptstadt Peking, nicht selten eine Zufluchtstätte gegen die Verfolger in der Mongolei suchten. Höchst wahrscheinlich gibt es auch viele Christen im fernen Norden der Mongolei, im Gebiete Torgot am Ili-

Digitized by Google

Flusse. Es ist dieses unwirthliche Land nämlich der gewöhnlichste Verbannungsort für schwere Verbrecher im chinesischen Reiche, und Tausende Christen sind im Verlaufe der letzten Jahrhunderte dahin verwiesen worden. Um dahin zu gelangen, müssen die Unglücklichen über die Mussur-Berge (Eisgebirge) steigen. Diese Berge sind der Art mit über einander gehäuften Eisschollen bedeckt, daß man eine Stiege einhauen muß, um den Uebergang möglich zu machen. Sind nun auch die meisten Christen, welche diesen Schmerzensweg gegangen sind, im Elende umgekommen, so ist doch anzunehmen, daß auch manche, trotz der nachtheiligen klimatischen Einflüsse und trotz aller Mühsale und Entbehrungen, erhalten geblieben sind. Es ließen sich also in jenen entfernten Einöden sehr wahrscheinlich Christengemeinden bilden, welche aus lauter Bekennern und Nachkommen von Bekennern würden zusammengesetzt sein. Leider hat bei dem sehr erweiterten Missionsgebiete die Zahl der Missionare noch nicht ausgereicht, um die in jenen Steppen zerstreuten Christen aufzusuchen und zu sammeln.

Auch nach der Mandschurei, namentlich nach der Provinz Leaotong, wurden im achtzehnten Jahrhundert viele christliche Familien aus China verbannt. Seitdem sind dort durch Verbannte wie durch freiwillige Ansiedler und durch bekehrte Mandschuren mehrere christliche Gemeinden gebildet worden. Gegen Ende des Jahres 1838 wurde die Mandschurei zu einem besonderen apostolischen Vicariate erhoben, welches der Obsorge der französischen Congregation der auswärtigen Missionen anvertraut worden ist. Dieses apostolische Vicariat umfaßt südlich die Provinz Leaotong, wo sich mehrere Christengemeinden gebildet haben, im Centrum die Provinz Kirin, wo auch noch Christen angetroffen werden, und nördlich die Provinz Saghalien, wo das Christenthum nur höchst selten hingedrungen ist und wo die spärliche Bevölkerung wie die ganze Natur sich in einem Zustande der Wildheit befindet. Die Mandschurei hat übrigens in der Richtung von Süden nach Norden eine Länge von etwa siebenhundert Meilen. Die Mandschus, diese Eroberer des chinesischen Reiches, aus deren Mitte die kaiserliche Dynastie, welche China beherrscht, hervorgegangen ist, sind geborne Soldaten; sie sind von der südlichen Gränze Leaotongs bis zum russischen Gebiete hinauf in acht Classen eingetheilt, deren jede ihre Fahne und ihre Farbe hat. Man heißt diese Classen die Soldaten der acht Banner, welche noch immer den Kern des chinesischen Heeres bilden. Das Klima ist ganz außerordentlich rauh; schon in der

Digitized by Google

Provinz Leaotong ist im Winter die Kälte unvergleichlich größer, als der Breitegrad es erwarten läßt, im Norden der Mandschurei ist sie ganz unerträglich. Schon aus diesem Grunde ist das Apostolat in der Mandschurei mit großen Beschwerden verbunden. Im Jahre 1842 betrat der Bischof Berolles, als erster apostolischer Vicar, in Begleitung zweier Missionare das Land, welches seiner Obsorge vom apostolischen Stuhle war anvertraut worden. Er fand circa 5000 Christen, welche auf einem unermeßlichen Boden zerstreut lebten. Im Jahre 1845 wagte es der seeleneifrige Missionar de la Bruniere, in Begleitung einiger Führer eine Erforschungsreise nach dem Norden der Mandschurei zu unternehmen. Er drang bis tief in die große Provinz Saghalien vor, überwinterte am Ufer des Usuri bei einer Kälte von fünfundfünfzig Graden des hundertgradigen Thermometers inmitten wilder Volksstämme, und da seine Begleiter Bedenken trugen, weiter zu reisen, sandte er sie nach Hause, kaufte sich einen Nachen, versah sich mit Lebensmitteln und fuhr ganz allein den Usuri hinab. Längere Zeit hörte man nichts weiter von dem kühnen Reisenden. Indessen ließ der apostolische Vicar sorgfältig nachforschen, und da stellte es sich leider mit Gewißheit heraus, daß de la Bruniere das Opfer seines Seeleneifers geworden war. Er war nämlich auf dem Usuri bis in die Nähe des Amur gekommen. Hier wurde er von den Kilimi's oder langhaarigen Tataren, welche ihn für einen Russen hielten und ausplündern wollten, in grausamster Weise ermordet.

Inzwischen wurden die Verhältnisse der Mission, so gut es bei der beschränkten Zahl der Missionare möglich war, mit Hülfe einiger Katecheten geordnet. An mehreren Orten wurden christliche Schulen errichtet, in Mukden, der kaiserlichen Hauptstadt der Mandschurei, wo unter zweimalhunderttausend Einwohnern etwa zweihundert Christen lebten, wurde nebst einer Schule auch eine Apotheke errichtet, damit die Gelegenheit, sterbende Heidenkinder zu taufen, desto leichter könne wahrgenommen werden. Im Jahre 1848 wurde ein Collegium oder Seminar mit acht Zöglingen eröffnet. Dasselbe wurde in einiger Entfernnug von der Mandschurei in einer Christengemeinde der östlichen Mongolei errichtet, weil man hier weniger den Vexationen und Verfolgungen von Seiten der chinesischen Behörden ausgesetzt war. Doch blieben auch hier die Vexationen nicht ganz aus. Im Januar 1858 wurde sogar eine amtliche Untersuchung gegen das Collegium eingeleitet, weil die Heiden das

Digitized by Google

alberne Gerücht ausgestreut hatten, als ob Aufruhrplane in demselben geschmiedet würden. Die Missionare Mesnard, Vorsteher des Collegiums, und Franclet, Seelsorger der umliegenden kleinen Christengemeinden, wurden beide verhaftet und auf kaiserlichen Befehl nach Schanghai gebracht, wo sie dem französischen Consul überliefert wurden.

Eine Christenverfolgung, welche den apostolischen Vicar nöthigte, auf einige Zeit in die Berge zu fliehen, brach schon im Jahre 1849 aus; seitdem fanden von Zeit zu Zeit solche Ausbrüche Statt. Zwar floß dabei kein Christenblut, es wurden aber die Gläubigen nicht selten ins Gefängniß geworfen und arg mißhandelt. Dies genügte meist, um die furchtsamen Mandschus von der Annahme des christlichen Glaubens fern zu halten. Ein anderes Hinderniß für die Ausbreitung des Christenthums in der Mandschurei liegt in der abgöttischen Verehrung, welche die Mandschus dem Kaiser zollen. Viele, denen die christliche Wahrheit wirklich einleuchtet, nehmen dieselbe doch nicht an, indem sie zu den Missionaren sprechen: „Wäre eure Religion die einzig wahre, wie ihr behauptet, so würde unser Kaiser dies auch wissen, er wäre auch ein Christ; seid ihr Christen gelehrter als der Kaiser?“ An diesem lächerlichen Schlusse halten sie fest. Doch ist das Apostolat in der Mandschurei nicht ganz fruchtlos. Seit dem Jahre 1848 bis 1854 sind alljährlich 70 bis 80 Erwachsene und über 1000 sterbende Heidenkinder getauft worden. Dem wackern Missionar Venault ist es sogar gelungen, im Norden der Mandschurei, wo die Flüsse neun Monate im Jahre zugefroren sind, eine kleine Christengemeinde zu bilden; in diesen fernen Gegenden werden nächstens die katholischen Missionare mit den russischen Militärposten am Amur zusammentreffen. Wahrlich, man wird auch hier den Muth und die Ausdauer der katholischen Missionare nur bewundern können, wenn man bedenkt, daß der apostolische Vicar auf dem unermeßlichen Missionsacker der Mandschurei inmitten roher Völkerschaften schon so viel Gutes hat ausrichten können, obwohl er durchgehends nur von drei europäischen Missionaren und keinem einheimischen Priester unterstützt war.

Die Missionen der Mandschurei, namentlich diejenigen der Provinz Leaotong, haben auch für die Halbinsel Korea eine große Bedeutung, indem die Missionare von Korea wegen scharfer Ueberwachung der Küsten von Seiten der feindlichen Regierung oft nur von Leaotong aus in ihre Mission eindringen können.

Digitized by Google

Korea, ein wenig gekanntes Land von geringer politischer Bedeutung, ist in neuester Zeit vorzugsweise das Land der Martyrer geworden und nimmt als solches in der Geschichte der katholischen Missionen einen bedeutenden Platz ein. Dasselbe ist durch ein hohes Schneegebirge von der Mandschurei und durch eine, etwa dreißig Stunden breite, Meerenge von Japan getrennt und bildet ein dem Kaiser von China tributpflichtiges Königreich, welches ungefähr zweihundert Stunden Länge und sechzig Stunden mittlerer Breite hat. Das Königreich Korea ist spärlich bevölkert und zerfällt in acht Provinzen, in welchen 33 Städte ersten, 38 Städte zweiten und 66 Städte dritten Ranges sich befinden. Die Hauptstadt Se-ul oder Hang-Yuang, eine zwar große, aber schlecht gebaute Stadt, liegt in einer Ebene, fünf Stunden vom Meere entfernt und ist landeinwärts von Bergen und Wäldern umgeben. In den Gebirgen, welche das Land seiner ganzen Länge nach durchziehen, hausen zahllose reißende Thiere, besonders Tiger, die jedes Jahr viele Opfer verschlingen. Wegen der vielen Berge ist das Klima überhaupt sehr rauh; nur die Westseite der Halbinsel und der südliche Theil derselben erfreuen sich einer milden Temperatur. Alle Götzen der Chinesen finden in Korea eifrige Anbeter.

Die Christengemeinden, welche, wie wir im vorigen Hauptstücke gesehen haben, gegen Ende des sechzehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Korea entstanden waren, konnten gegen Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts nicht mehr von katholischen Priestern besucht werden und blieben länger als ein ganzes Jahrhundert von aller geistlichen Hülfe entblößt. Schon glaubte man, daß das Licht des Glaubens in Korea gänzlich erloschen sei, als dasselbe gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts plötzlich wieder zu leuchten begann.

Alljährlich geht eine königliche Gesandtschaft aus Korea nach Peking, um dem Kaiser von China die Huldigung und die üblichen Geschenke des Königs von Korea darzubringen. Es ist aber kaum denkbar, daß das Christenthum, welches im siebenzehnten und auch noch im achtzehnten Jahrhundert zu Peking, selbst am Hofe des Kaisers, eine nicht unbedeutende Anzahl eifriger Anhänger zählte, den koreanischen Gesandten stets sollte unbekannt geblieben sein. Es scheint vielmehr, daß sich manchmal unter denselben denkende Männer befanden, welche die Gelegenheit benutzten, um mit den katholischen Missionaren zu Peking in Berührung zu treten und über die christliche Religion nähere Auskunft zu erhalten, und daß durch sie auch von Zeit zu Zeit katholische

Digitized by Google

Schriften nach Korea gelangten. Dies mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, daß eine traditionelle Erinnerung an die christlichen Wahrheiten sich so lange ohne Priesterthum in Korea erhalten konnte. Gewiß ist, daß im Jahre 1784 ein junger Koreaner, Namens Y, der seinen Vater, einen der königlichen Gesandten, nach Peking begleitete, sich an die europäischen Missionare wandte, um von denselben Unterricht in der Mathematik zu erhalten, und daß diese den jungen Y nicht allein mit der Mathematik, sondern auch mit den Heilswahrheiten des Christenthums bekannt machten. Der junge Mann bewunderte die Erhabenheit und Reinheit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, die Gnade wirkte in seinem Herzen und in kurzer Zeit war er entschlossen, ein Christ zu werden. Er wurde getauft und nahm den Namen Petrus an. Versehen mit Büchern, worin die christliche Lehre deutlich auseinander gesetzt war, kehrte Petrus Y nach Korea zurück. Er war von der göttlichen Gnade begeistert und wurde ein Apostel seines Vaterlandes. Zuerst predigte er seinen Verwandten und Freunden und bewirkte unter denselben zahlreiche Bekehrungen. Viele der Bekehrten, darunter sogar mehrere Frauen, ließen es sich auch angelegen sein, den heiligen Glauben zu verkünden. So wurde das Evangelium in der Hauptstadt und selbst in entfernten Provinzen verbreitet. Als kaum fünf Jahre vorüber waren, zählte man in Korea schon beiläufig 4000 Christen; besonders in den höheren Ständen und sogar am Hofe des Königs hatte das Christenthum zahlreiche Anhänger gefunden. Im Jahre 1788 ließ der Statthalter der Hauptstadt einen der eifrigsten Verbreiter des Evangeliums, Namens Thomas King, ergreifen und ins Gefängniß werfen, weil er eine fremde Religion lehre. Als die Nachricht hiervon sich verbreitet hatte, stellten sich viele Neubekehrte freiwillig vor den Statthalter und gaben die Erklärung ab, daß auch sie Christen und Verkünder dieser Religion wären. Der Statthalter, über ihre Anzahl erstaunt, schickte sie sämmtlich zurück, verurtheilte aber den Thomas King zur Verbannung, in der er noch im selben Jahre eines seligen Todes starb. Dieser Anfang von Verfolgung schüchterte indessen die Christen nicht ein; da sie über einige Lehrpunkte Zweifel hatten, so sannen sie vielmehr auf Mittel, sich darüber aufzuklären, und sandten zu diesem Zwecke einen Abgeordneten, Namens Paul In, an Alexander de Govea, Bischof von Peking. Während seines Aufenthaltes in dieser Hauptstadt des chinesischen Reiches empfing Paul die heiligen Sacramente der Fir-

Digitized by Google

mung und des Abendmahles. Bei seiner Rückkehr überbrachte er das Pastoralschreiben des Oberhirten auf Seide eingetragen, um dadurch die Wachsamkeit der Gränzposten zu täuschen. Er erzählte seinen Landsleuten alles, was er in Peking gesehen hatte, sprach von der Schönheit und der Auszierung der Kirchen, von der Erhabenheit und der Pracht des Gottesdienstes, von den heiligen Sacramenten, die er empfangen, und von den Missionaren, die von dem weit entfernten Abendlande hergekommen waren, um das Evangelium zu verkünden. Die Koreaner erglühten bei dieser Erzählung; auch sie wünschten lebhaft, Priester zu erhalten, um Theil zu nehmen an den heiligen Geheimnissen. Paul In mußte in Begleitung des Katechumenen Ou nochmals nach Peking reisen, um im Namen der koreanischen Christen einen Missionar vom Bischofe zu erbitten. Der seeleneifrige Oberhirt zeigte sich sehr bereitwillig, ihrem Gesuche zu entsprechen; er gab ihnen alles, was zur Darbringung des heiligen Meßopfers nöthig ist, lehrte sie den Wein zubereiten und versprach ihnen einen Priester, den sie zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte an der Gränze abholen sollten. Der Priester verreis'te wirklich im Anfange des Jahres 1791 und fand sich am bezeichneten Orte ein; allein Niemand erschien, ihn abzuholen. Eine heftigere Christenverfolgung, welche inzwischen ausgebrochen war, verhinderte die koreanischen Christen, die Reise zu unternehmen.

In Korea gibt es von alter Zeit her zwei politische Parteien, welche fortwährend mit einander um den Besitz der Gewalt kämpfen, die schwachen Könige abwechselnd beherrschen und sich gegenseitig auf das grimmigste verfolgen. Die eine Partei heißt die Partei Ti, die andere die Partei Pick [1]). Die Partei Ti hatte die Christen einiger Maßen geduldet; dies war für die Pickisten, als sie im Jahre 1791 zur Gewalt gelangten, Grund genug, eine allgemeine Verfolgung zur Ausrottung des Christenthums zu veranstalten. Sie fanden auch bald eine Veranlassung, um das blutige Werk zu beginnen. Die beiden Brüder Paul In und Jakob Kuan hatten ihrer sterbenden Mutter, die eine eifrige Christin war, versprochen, nicht zuzugeben, daß bei ihrem Begräbnisse abergläubische Ceremonien nach heidnischer Sitte vorgenommen würden. Nach dem Tode der Mutter hielten sie Wort. Bei dem Begräbnisse verlangten die heidnischen Verwandten und Freunde der Verstorbenen die Bildnisse der Ahnen,

[1]) Neueste Nachrichten aus den kathol. Missionen, 1847, Nr. 23, S. 92.

Digitized by Google

um denselben eine abgöttische Verehrung zu erweisen. Paul und Jakob erwiderten: „Wir sind Christen, unsere Mutter war es auch. Unsere Religion verbietet uns, die Ahnen mit abergläubischem Dienste zu verehren, und damit dies gar nicht geschehen könne, haben wir die Bildnisse verbrannt.“ Die Heiden geriethen bei dieser Erklärung in Wuth; sie schleppten die beiden Brüder vor den Richterstuhl des Statthalters und klagten sie der Gottlosigkeit an. Der Statthalter, der ein erklärter Feind der Familie des Paul In war, nahm mit Freude die Klage auf und verfaßte darüber einen verleumderischen Bericht, den er an den Hof sandte. Der König, von Natur gutmüthig, aber schüchtern, schien betroffen; denn die Familie der beiden Angeklagten stand bei Hofe in großem Ansehen, und er liebte den Paul In wegen seiner trefflichen Eigenschaften. Nichts desto weniger ließ er sich von seinen Ministern bestimmen, ein Verfolgungs-Decret gegen alle Christen zu unterzeichnen. Viele Christen wurden eingekerkert; die beiden Brüder aber erschienen aufs Neue vor Gericht, verharrten trotz Schmeicheleien und Folterqualen, durch die man sie zum Abfalle bringen wollte, im guten Bekenntnisse des christlichen Glaubens und wurden als Anhänger einer fremden Religion zum Tode verurtheilt. Auf dem Hinzuge zur Richtstätte predigte Paul den Heiden, die in großer Anzahl herbeigeeilt waren, um einem so neuen Schauspiele zuzusehen. Beide wurden enthauptet und starben am 7. September 1791, indem sie die heiligen Namen Jesus und Maria aussprachen. Den König gereute es aber schon bald, daß er das Todesurtheil bestätigt hatte. Auch verfuhr man nicht so grausam gegen die übrigen eingekerkerten Christen; nach zwei Jahren wurden diese sogar auf Befehl des Königs in Freiheit gesetzt.

Der Priester, der für Korea war bestimmt worden, kehrte indessen nach China zurück und starb bald nachher. Der Bischof von Peking aber, dem das Wohl der koreanischen Christen am Herzen lag, säumte nicht, einen anderen Priester nach Korea zu senden. Er wählte dazu einen jungen chinesischen Priester von ausgezeichneter Frömmigkeit und großen Fähigkeiten, obschon er erst vierundzwanzig Jahre alt war. Sein chinesischer Name war Jakob Tschou; in Korea nahm er den Namen Ly an. Im Jahre 1794 verließ dieser seeleneifrige, junge Priester China. An der koreanischen Gränze stieß er jedoch auf Hindernisse und konnte erst im folgenden Jahre in Korea eindringen. Seine Ankunft erzeugte eine unaussprechliche Freude bei den Christen, mit denen er das heilige Osterfest feierte. Der Missionar war

Digitized by Google

unabläſſig beſchäftigt, die Landesſprache zu erlernen, und war bald im Stande, die guten Neophyten, die ſchon ſo viel Eifer für den Namen Jeſu an den Tag gelegt hatten, mit den heiligen Sacramenten zu kräftigen. Indeſſen wurde die Regierung durch einen Apoſtaten von der Ankunft des Miſſionars in Kenntniß geſetzt. Es wurden Schergen ausgeſandt, ihn zu verhaften. Der Miſſionar wurde jedoch gewarnt und fand eine Zufluchtſtätte bei einer chriſtlichen Frau Namens Columba Vang-Kou-Kiang. Die Nachforſchungen führten aber zur Verhaftung des Matthias Chou, der ihn zuerſt beherbergt hatte, und zu derjenigen der beiden Neophyten, mit deren Hülfe er in Korea eingedrungen war. Dieſe drei muthigen Chriſten weigerten ſich ſtandhaft vor Gericht, über den Miſſionar Auskunft zu geben. Die furchtbarſten Qualen der Folter konnten ihren Muth nicht beugen und vermochten nicht, ihnen irgend ein Geſtändniß zu erpreſſen. Der Richter gerieth darüber in Wuth und befahl, ſie bis zum letzten Athemzuge zu peinigen. Dieſer unmenſchliche Befehl wurde buchſtäblich vollzogen, und die drei chriſtlichen Bekenner ſtarben in den Qualen.

Die Geſchichte der Miſſionen in Korea liefert eine Menge merkwürdiger Beweiſe von der Macht der göttlichen Gnade in den Neophyten. Sie tritt namentlich im Leben der frommen Chriſtin Columba, welche den Miſſionar Ly mit eigener Lebensgefahr in ihr Haus aufnahm, recht ſichtbar hervor. Columba ſtammte aus einer alten adeligen Familie. Schon im zarteſten Alter gab ſie Beweiſe von ungewöhnlichen Geiſtesgaben und einem Muthe, der weit über ihr Geſchlecht ging. Sie war noch Heidin, als ſie mit einem Manne verheirathet wurde, der auch von adeliger Herkunft und ein Heide war. Im Hauſe ihres Mannes lebte ſie mit ihrer Schwiegermutter, der ſie mit wahrhaft kindlichem Gefühle alle Liebe und Achtung erwies. Inzwiſchen hörte ſie von der chriſtlichen Religion reden, lernte dieſelbe kennen und nahm den heiligen Glauben mit großer Begeiſterung an. Nachdem ſie in der heiligen Taufe wiedergeboren war, verklärten ſich ihre trefflichen Eigenſchaften zu den ſchönſten chriſtlichen Tugenden. In der erſten Verfolgung (1790) widmete ſie ſich ganz dem Dienſte der chriſtlichen Bekenner: mit eigener Hand bereitete ſie ihnen Speiſe und Trank. Um dieſe Zeit belehrte der Biſchof von Peking die Chriſten von Korea in einem oberhirtlichen Schreiben, daß der den verſtorbenen Ahnen erwieſene Dienſt abgöttiſch ſei. Columba unterwarf ſich unbedingt dieſer kirchlichen Entſcheidung. Nicht ſo die alte Schwiegermutter,

Digitized by Google

welche wohl Neigung hatte, den christlichen Glauben anzunehmen, jedoch den abergläubischen Ceremonien hinsichtlich der Ahnen durchaus nicht entsagen wollte. Als Columba sah, daß Gründe und Ermahnungen fruchtlos blieben, nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete. Ein Wunder, welches Gott durch sie wirkte, überzeugte endlich die Schwiegermutter, welche nun die Lehre des Christenthums gläubig annahm. Bald nachher verließ ihr Mann, der dem Heidenthume mit Blindheit anhing, das Haus und nahm sich ein anderes, gleichgesinntes Weib. Columba war jetzt frei; sie konnte ihrer Herzensneigung zum ehelosen Stande ohne Hinderniß folgen. Sie lebte fortan mit ihrem Sohne und ihrer Schwiegermutter in der königlichen Residenzstadt in stiller Zurückgezogenheit, um ungestört ihrem eigenen Heile und demjenigen ihres Nächsten obliegen zu können. Der Missionar Ly lernte bald das ausgezeichnete Verdienst der edlen Frau kennen und übertrug ihr den christlichen Unterricht der erwachsenen Personen ihres Geschlechtes. Agatha, eine christliche Jungfrau, noch in der Blüthe ihres Alters, ward ihr als Gehülfin beigegeben und mußte die jüngeren Töchter unterrichten. Der Missionar hätte unmöglich eine bessere Wahl treffen können. Indessen brach im Jahre 1795 die Verfolgung aus, bei welcher es besonders auf Verhaftung des Missionars abgesehen war. Wie wir eben gesehen haben, war es Columba, welche denselben aufnahm und zu verbergen wußte. Columba hatte ihn, ohne Wissen ihrer Schwiegermutter und ihres Sohnes, in einem Holzschoppen verborgen; nur ein Sclave war in das Geheimniß gezogen. Sie hoffte ihm bald eine würdigere Wohnung im eigenen Hause anweisen zu können; jedoch bedurfte sie dazu der Zustimmung ihrer Schwiegermutter; sie machte also dieser den Vorschlag, den Missionar aufzunehmen. Die Schwiegermutter wollte aber durchaus nicht darauf eingehen; sie war nicht gesonnen, dadurch ihr eigenes Leben in Gefahr zu bringen. Vergebens machte Columba Gründe der Dankbarkeit und der christlichen Liebe in beredter Sprache geltend; die Schwiegermutter war nicht zu bewegen; Columba ward darüber so sehr betrübt, daß sie schwer erkrankte und große Besorgniß einflößte. Sie genas erst, nachdem die besorgte Schwiegermutter eingewilligt hatte, den Missionar aufzunehmen. So kam der Missionar Ly in das Haus der Columba, worin er drei Jahre verborgen blieb.

Der von Natur sehr friedfertige König konnte sich nicht entschließen, eine allgemeine Christenverfolgung auszuschreiben. Er begnügte sich, die christlichen Mandarinen ihrer Aemter zu ent-

Digitized by Google

setzen; er nahm auch einigen Militär-Officieren ihre Stellen, weil sie sich zur christlichen Religion bekannten. Petrus Y, der erste Apostel Korea's, wurde zur Verbannung verurtheilt. Indessen hinderte die Mäßigung des Königs manche Statthalter der Provinzen nicht, die Christen zu quälen, je nachdem ihr Haß sie dazu antrieb. Mehrere Neubekehrte verließen Hab und Gut und zogen sich in die Wildnisse und auf Berge zurück, um sich der Wuth dieser untergeordneten Tyrannen zu entziehen. Es gab übrigens nur wenig Abtrünnige; trotz aller Vexationen hielten die meisten Christen fest am Bekenntnisse und opferten Alles, um das Kleinod der Religion nicht zu verlieren. Das Evangelium machte vielmehr von Tag zu Tag immer größere Fortschritte: im Jahre 1800 zählte man bereits über zehntausend gründlich bekehrte Christen.

Um diese Zeit starb der König von Korea und hinterließ als Nachfolger einen minderjährigen Sohn, an dessen Stelle die Königin-Mutter die Regentschaft führte. Diese ließ sich durch die Feinde des christlichen Glaubens bereden, eine allgemeine Christenverfolgung anzuordnen. Die Verfolgung nahm sehr bald einen furchtbaren Charakter an; es war darauf abgesehen, das Christenthum gänzlich auszurotten. Zahlreiche Christen, darunter mehrere christliche Mandarinen, wurden in die Gefängnisse geworfen. Auch Petrus Y, der aus der Verbannung zurückgekehrt war, wurde wieder ergriffen. Die Gerichte waren Tag und Nacht mit der Christenverfolgung beschäftigt; es wurden gegen die Bekenner die schrecklichsten Qualen angewandt, man ersann sogar Peinigungen neuer Art, die bisher völlig unbekannt gewesen waren. Petrus Y und mehrere Andere wurden nach vielen Peinigungen enthauptet. Alexius Hoang-Che-Joung, der einen Plan entworfen hatte, um europäische Missionare in Korea einzuführen, wurde als Verräther des Vaterlandes in Stücke zerhauen. Es wurden damals so viele Personen hingerichtet, daß nach allgemeinem Urtheile seit Gründung des Reichs nie etwas Aehnliches war gesehen worden: Staats-Beamte, Hofleute, Gelehrte, Kaufleute, Handwerker, Landleute, Weiber und Kinder, Personen jeden Alters und Standes starben für den Glauben. Das ganze Volk wurde durch eine solche Grausamkeit in die tiefste Bestürzung versetzt und murrte laut gegen die Verfolger.

Indessen wurde es dem Missionar Ly mit jedem Tage schwerer, den Nachforschungen der Häscher auszuweichen, indem diese seine Spur bereits entdeckt hatten. Er mußte fast täglich seine

Digitized by Google

Wohnung ändern. Endlich faßte er den Entschluß, sich selbst seinen Feinden zu überliefern. Er hoffte dadurch die Wuth der Verfolger zu beschwichtigen und brachte gern das Opfer seines Lebens, um die Gefahr von dem Haupte seiner treuen Neophyten abzuwenden. Vor Gericht bewies er in Form einer Schutzrede die Wahrheit und Heiligkeit der christlichen Religion und erklärte feierlich, daß er nur zu dem Ende nach Korea gekommen sei, um Gottes Ehre zu fördern und an dem Heile der Menschen zu arbeiten. Da er Chinese von Geburt war, so schlugen einige Richter vor, ihn in sein Vaterland zurückzusenden, die Mehrheit aber sprach sich für die Todesstrafe aus. Am Dreifaltigkeits-Sonntage, 21. Mai 1801, wurde er auf einem Karren zum Richtplatze geführt. Hier ließ man ihn dreimal den Platz umgehen, um durch ein solches Schauspiel das Volk einzuschüchtern; er aber predigte noch bei diesem letzten Gange Jesum Christum, indem er freudig bekannte, daß er für die Religion des Herrn des Himmels sterbe; sodann kniete er nieder, faltete die Hände und empfing mit der größten Ruhe den Todesstreich.

Bei einer so allgemeinen, mit teuflischer Wuth geleiteten Verfolgung konnten die edelmüthige Columba Yang-Xou-Kiang und die christliche Jungfrau Agatha, welche, stets von heiligem Eifer durchglüht, an der Missionsthätigkeit in der Hauptstadt einen so regen Antheil genommen und zahlreiche Heiden bekehrt hatten, unmöglich dem Hasse der Heiden entgehen. Beide wurden im Jahre 1801 verhaftet und vor Gericht gezogen. Mit Muth bekannten sie Jesum Christum, erklärten den Ursprung der Welt, widerlegten die heidnischen Irrthümer und priesen laut die Geradheit und Aufrichtigkeit des Herzens. Die Richter geriethen über eine solche Weisheit in Erstaunen. Nichts desto weniger ließen sie dieselben auf die Folter strecken und auf das grausamste peinigen, um sie zu zwingen, dem Glauben zu entsagen und die anderen Christen anzugeben. Während dieser furchtbaren Peinigung zeigten die edlen Dulderinnen stets die gleiche Ruhe und Zufriedenheit; keine einzige Klage ertönte aus ihrem Munde, und kein Wort entfiel ihnen, das die anderen Christen in Gefahr bringen konnte, entdeckt zu werden. Im Kerker belehrten und ermahnten sie ihre Mitgefangenen, worunter mehrere Heiden waren. Noch war ihr Schicksal nicht entschieden, als sie erfuhren, daß der Missionar bereits seinen Kampf vollendet habe; sogleich riß Columba ein Stück von ihrem Gewande und schrieb darauf seine Lebensgeschichte von

Digitized by Google

der Zeit seiner Ankunft in Korea bis zu seinem glorreichen Tode. Diese Schrift ließ sie sodann einer christlichen Matrone zur Aufbewahrung zukommen. Je näher der Tag ihres Opfertodes heranrückte, desto höher stieg in beiden Bekennerinnen die Sehnsucht nach dem göttlichen Bräutigam, dem allein ihr Herz angehörte. Bei dem bloßen Gedanken an ihre baldige Hinrichtung verbreitete sich der Ausdruck einer unaussprechlichen Wonne über ihr Antlitz. Columba wußte, daß ihr Sohn Philipp ebenfalls Gefangener Jesu Christi war und in einem anderen Kerker bewahrt wurde. Dem Jüngling waren in den Peinigungen einige Ausdrücke entfallen, die für seine fernere Standhaftigkeit im Glauben Besorgnisse einflößten. Als Columba eines Tages vor dem Richterstuhle erscheinen mußte, begegnete sie ihrem Sohne; sobald sie ihn bemerkte, rief sie schon von fern aus allen Kräften ihm entgegen: „Philipp, mein Sohn, weißt du nicht, daß Jesus Christus auf dein Haupt herabsteigt, dich zu erleuchten, und noch willst du blind sein!“ — Diese Flammenworte der hochsinnigen Mutter trafen den Jüngling; hoch loderte seine Liebe zu Jesus Christus, sein Muth erstarkte zu einem herrlichen Bekenntnisse, und er vollendete sein Leben durch einen glorreichen Martyrtod. Endlich schlug auch für Columba die Stunde ihrer Hinrichtung oder vielmehr ihres Sieges. Anfangs Juli wurde sie mit acht christlichen Frauen, vornehmen Standes, wie sie, auf eine Bahre gesetzt und zur Richtstätte geführt: während der ganzen Fahrt betete sie mit lauter Stimme zum Könige der Martyrer. Einige Augenblicke vor der Hinrichtung wandte sie sich zum Befehlshaber der Wache und sprach zu ihm: „Laut des Gesetzes sollen die Verurtheilten, bevor die Strafe an ihnen vollzogen wird, ihre Kleider ablegen; allein wir sind Frauen, die Ehrbarkeit gestattet nicht, daß man mit uns so verfahre: so geht denn hin und laßt ohne Verzug den Ober-Mandarin unsere Bitte vernehmen, daß er uns gestatte, unsere Gewande beizubehalten.“ — Diese Gnade ward ihnen gewährt; die edlen Frauen sahen sich lächelnd an und waren höchst erfreut, daß die Bitte Erhörung gefunden. Nun machte Columba das Zeichen des heiligen Kreuzes und bot dem Henker ihr Haupt dar; sie vollendete — vor Gott und seinen Engeln — im achtunddreißigsten Jahre ihres Lebens. Ihre begeisterte Lebens- und Leidensgefährtin Agatha wurde um dieselbe Zeit wie Columba zur Richtstätte geführt; jedoch litt sie nicht in der Hauptstadt, sondern zu Gam-Ken, ihrem Geburtsorte, damit ihre Mitbürger dadurch in Schrecken gesetzt würden. Am Tage ihres Todes

Digitized by Google

schritt sie ganz freudig zur Richtstätte und empfing frohlockend im Herzen den Streich, der ihr die Pforte des Himmels öffnete [1]).

Durch den Martyrtod des Missionars Ly war die Mission von Korea wieder verwais't. Der Tod des Missionars schwächte jedoch den Eifer der Neubekehrten keineswegs. Noch während der Verfolgung ordneten sie drei Christen an den Bischof von Peking ab, um sich einen neuen Priester zu erbitten. Leider wurden diese Abgeordneten an der Gränze angehalten. Man fand bei ihnen mehrere Briefe, wodurch die Verfolger den Verbindungen der Koreaner mit dem europäischen Bischofe von Peking auf die Spur kamen. Die Regierung wurde bei dieser Kunde von panischer Furcht befallen, sie wähnte, daß schon ganz Europa gegen Korea im Anmarsche sei. Die drei christlichen Abgeordneten, welche den Namen Jesu standhaft bekannten, erlitten die Todesstrafe. Dann wandte die Regierung sich an den Kaiser von China, um Hülfstruppen gegen die gefürchteten Europäer von ihm zu begehren. Der Kaiser nahm glücklicher Weise diese Sache nicht so ernsthaft auf. Er lachte ob der kindischen Furcht und ließ der koreanischen Regierung die Versicherung geben, daß die europäischen Missionare seine treuesten Diener wären und daß ein Verrath von Seiten derselben nicht zu befürchten stände. Die wohlwollende Gesinnung des Kaisers von China gegen die europäischen Missionare muß wohl einen guten Eindruck auf die Regierung in Korea gemacht haben. Gewiß ist, daß die Verfolgung allmählich nachließ; alle christlichen Gefangenen aus der gemeinen Volksclasse wurden bald nachher in Freiheit gesetzt. Diese letztere Verfolgung hatte der Kirche hundert und vierzig Martyrer gegeben; über vierhundert Bekenner aber waren in die Verbannung geschickt worden.

Die koreanischen Christen blieben seit dieser Zeit länger als dreißig Jahre ohne Priester. Gleichwohl blieben sie dem katholischen Glauben treu und hörten nicht auf, nach Peking und selbst nach Rom zu schreiben, um Missionare zu erhalten. Leider war in den ersten Jahrzehenden des neunzehnten Jahrhunderts China selbst von geistlicher Hülfe entblößt; wie hätte da dem weit entlegenen, fast ganz isolirten Korea geholfen werden können? Indessen verloren die Päpste das Vaterland so vieler Martyrer nicht aus den Augen; sie sahen mit schmerzlicher Sehn-

[1]) Vergl. Annalen d. Verbr. des Glaubens, Bd. II. S. 283 u. ff. und Neueste Nachr. a. d. kathol. Miss. 1847, S. 93.

Digitized by Google

ſucht dem Zeitpunkte entgegen, wo den glaubenstreuen Neophyten in Korea die ſo oft erbetene Hülfe würde geleiſtet werden können. Dieſer frohe Tag nahte, als der apoſtoliſche Stuhl im Jahre 1828 den franzöſiſchen Prieſtern des Seminars für auswärtige Miſſionen die Miſſionen in der Mandſchurei und in Korea antrug. Es konnte aber ein ſolcher Antrag nicht ohne Weiteres angenommen werden. Der Miſſionar, der es wagen wollte, in das weit entlegene und ſtreng abgeſperrte Korea, wohin ſeit Jahrhunderten kein Europäer den Fuß geſetzt hatte, einzudringen, mußte nicht allein mit apoſtoliſchem Muthe, ſondern auch mit großer Gewandtheit, vieler Geduld und ungemeiner Klugheit begabt ſein. Bruguiere, Biſchof von Capſus und Coadjutor des apoſtoliſchen Vicars von Siam, hatte ſchon als Jüngling in Frankreich von der Miſſion von Korea reden hören und die verlaſſene Lage jener armen Neubekehrten tief beklagt. Schon damals regte ſich in ihm der Wunſch, den koreaniſchen Chriſten Hülfe zu leiſten. Jahre lang verbarg er dieſen Wunſch in ſeinem Herzen, indem er denſelben eher für ein Streben ohne Ziel, als für ein Zeichen wahren Berufes hielt. Sah er doch kein Mittel, ſolch ein Vorhaben auszuführen. Er war bereits längere Zeit mit apoſtoliſchen Arbeiten in Siam beſchäftigt und war als Coadjutor des dortigen apoſtoliſchen Vicars mit der biſchöflichen Würde bekleidet, als ihm im Jahre 1829 die Nachricht zu Ohren kam, die römiſche Propaganda habe dem Seminar für auswärtige Miſſionen, dem er angehörte, die Miſſion von Korea angetragen. Bruguiere hielt dies für einen Wink der Fürſehung. Nach reiflicher Ueberlegung vor Gott und mit Zuſtimmung ſeines Biſchofes, des apoſtoliſchen Vicars von Siam, bot er ſich für die Miſſion von Korea dem apoſtoliſchen Stuhle an. Dieſer nahm das Anerbieten mit großer Freude entgegen und ernannte Bruguiere zum apoſtoliſchen Vicar von Korea. Der ſeeleneifrige Miſſionar ſäumte keinen Augenblick, die Reiſe nach dem neuen, fernen Miſſionslande anzutreten. Im December 1832 ſchiffte er ſich ein und begab ſich über Manilla und Macao nach Fokien, dann durchzog er unter tauſend Schwierigkeiten ganz China und langte endlich im Jahre 1835 in der Mongolei an. Ein chineſiſcher Prieſter, Pacificus Yn, der ſich dem Unternehmen angeſchloſſen hatte, war ihm nach Korea vorangeeilt, um ihm die Wege zu bereiten. Bruguiere wartete in der Mongolei die Gelegenheit ab, um mit den koreaniſchen Chriſten in Verbindung zu treten und mit deren Hülfe in ſeine heißerſehnte Miſſion einzudringen. Ihm war aber nach all den überſtandenen

Digitized by Google

Mühseligkeiten diese Freude nicht beschieden. Schon hatte er am 7. October 1835 den christlichen Ort Sivang in der Mongolei verlassen und die Reise nach Korea angetreten, alle Maßregeln waren getroffen, um dem Unternehmen einen guten Erfolg zu sichern, als er von einer heftigen Krankheit befallen wurde und am 20. October starb. Bruguiere hatte seinen Tod vorausgesagt; in einem Briefe an den Bischof Alphons de Donata schrieb er: „Ich werde auf fremder Erde in der Tatarei sterben. Es geschehe der Wille Gottes!"

Gelang es dem wackern Bischofe von Capsus auch nicht, in das Land seiner Sehnsucht einzudringen, so diente doch die Opferwilligkeit, womit er sein Leben für das Unternehmen eingesetzt hatte, dazu, die Mission von Korea zu begründen. Mehrere Priester der auswärtigen Missionen waren bereit, in seine Fußstapfen einzutreten. Zwei derselben, die Missionare Maubant und Chastan, waren schon zu Lebzeiten Bruguiere's für Korea bestimmt worden und waren auf dem Wege zu ihrer Bestimmung, als der Tod den Bischof von Capsus in so unerwarteter Weise ereilte. Die beiden glaubensmuthigen Missionare ließen sich aber durch den Verlust ihres Bischofes von der Weiterreise nicht abhalten. Maubant erreichte Korea schon im Januar 1836, und Chastan langte einige Monate später daselbst an. Der chinesische Priester Yn hatte für ihr Unterkommen in der königlichen Haupt- und Residenzstadt gesorgt. Korea zählte damals nur noch 6000 Christen, welche an vielen, weit entlegenen und häufig schwer zugänglichen Orten zerstreut lebten. Der Besuch derselben war also besonders für europäische Missionare, deren Anwesenheit im Königreiche den Heiden unbekannt bleiben mußte, eine höchst schwierige Aufgabe. Dazu kam noch der erschwerende Umstand, daß weder die Missionare noch der Priester Yn der koreanischen Sprache kundig waren. Sie hatten aber kaum Zeit, diese Sprache zu erlernen, weil die Neophyten von vielen Seiten herbeiströmten, um nach einer Unterbrechung von 30 bis 40 Jahren endlich wieder der heiligen Sacramente theilhaftig zu werden. Viele derselben kannten so viel von der chinesischen Schriftsprache, daß sie in dieser Sprache schriftlich beichteten, andere bedienten sich der Dolmetscher, um das Bekenntniß ihrer Sünden abzulegen. Die guten Neophyten der Hauptstadt und der Umgegend waren so zudringlich, weil sie fürchteten, die Missionare möchten verhaftet und sie der Gelegenheit, zu beichten, bald wieder beraubt werden. Nicht minder drängte die beiden Missionare der Wunsch, die christlichen Gemeinden in den Provinzen

Digitized by Google

zu besuchen und die dort lebenden Christen mit den Gnadenmitteln der Kirche zu kräftigen. Noch im Verlaufe des Jahres 1836 trat der Missionar Maubant diese Pastoral-Visitation an, und im Anfange des folgenden Jahres unterzog sich Chastan nach einer anderen Richtung einer gleichen Thätigkeit. Bei der schlechten Beschaffenheit der Wege war diese Arbeit sehr mühsam und um so angreifender, als eine stäte Besorgniß, von den Heiden entdeckt zu werden, damit verbunden war. Zwar fand damals keine allgemeine Christenverfolgung Statt, es war aber nichts Seltenes, daß Christen verhaftet und des Glaubens wegen schrecklich mißhandelt wurden. Am Tage der Ankunft des Missionars Chastan starb eine fromme Wittwe, der man die Beine zerschmettert und die Lippen zerfleischt hatte, an den Folgen dieser grausamen Mißhandlung, und fünf andere Christen schmachteten noch in den Kerkern der Hauptstadt. Es war also wohl vorauszusehen, daß die Entdeckung der europäischen Missionare nicht allein denselben den Martyrtod bereiten, sondern auch zu einer allgemeinen Christenverfolgung Anlaß geben würde. Wie konnte aber die Bewegung, welche die Anwesenheit der Missionare unter den Christen bewirkte, den Heiden verborgen bleiben? Es verbreiteten sich auch mancherlei Gerüchte, welche darauf hindeuteten, daß man die Anwesenheit europäischer Missionare wenigstens vermuthete.

Indessen verfiel der Missionar Maubant, in Folge der erlittenen körperlichen und geistigen Anstrengungen, um die Mitte des Jahres 1837 in eine schwere Krankheit, von der er nur sehr langsam genas. Dieser traurige Vorfall und die Unsicherheit der Lage der koreanischen Mission ließen die Anwesenheit eines Bischofes in Korea lebhaft wünschen. Der römische Stuhl hatte den Missionar Imbert, der schon mehrere Jahre eine gesegnete Wirksamkeit in der chinesischen Provinz Setschuen ausgeübt hatte und der chinesischen Sprache vollkommen mächtig war, an die Stelle des verstorbenen Bruguiere zum Bischofe von Capsus und apostolischen Vicar von Korea ernannt. Diesem seeleneifrigen Bischofe gelang es gegen Ende des Jahres 1837 zur großen Freude der Christen, in sein apostolisches Vicariat einzudringen und die Hauptstadt Korea's zu erreichen. Im Jahre 1838 besuchte er mit seinen trefflichen Gehülfen, den Missionaren Maubant und Chastan, sämmtliche Christengemeinden Korea's. Er fand überall Frömmigkeit und Seeleneifer; das Evangelium hatte in den letzten zwei Jahren solche Fortschritte gemacht, daß die Zahl der Christen bereits auf 9000

Digitized by Google

gestiegen war. Die Anwesenheit des würdigen Bischofes verbreitete überall neuen Eifer und eine unaussprechliche Freudigkeit. Leider sollte diese schon im folgenden Jahre in die tiefste Trauer umgewandelt werden. Es brach nämlich eine furchtbare Christenverfolgung los, bei welcher Korea abermals aller geistlichen Hülfe beraubt wurde. Der Bischof Imbert und die beiden Missionare Maubant und Chastan wurden fast gleichzeitig ergriffen; sie begegneten einander im Kerker und wurden im September 1839 nach einem muthigen Bekenntnisse des Namens Jesu enthauptet. In derselben Verfolgung sind noch siebenzig andere Christen enthauptet und hundert achtzig erdrosselt worden.

Je größer die Gefahren waren, welche das Apostolat in Korea erschwerten, desto größer war der Eifer der Priester der auswärtigen Missionen, sich der Missionsthätigkeit daselbst zu widmen. An die Stelle des apostolischen Vicars Imbert trat Joseph Ferreol, Bischof von Bellina. Da die koreanische Regierung nun in Erfahrung gebracht hatte, daß es den europäischen Missionaren gelungen war, heimlich in das Land einzudringen, so ließ sie die beiden Pässe, wodurch es überhaupt möglich ist, zu Lande in die Halbinsel Korea zu gelangen, mit verdoppelter Strenge bewachen. Zur See waren die Verbindungen Korea's mit China in beiden Ländern gesetzlich unter Todesstrafe untersagt; auch wurden die Küsten scharf bewacht. Wie sollte also Ferreol in sein apostolisches Vicariat gelangen? Doch war dieser wackere Bischof weit davon entfernt, die Unmöglichkeit des Unternehmens anzuerkennen. Sechs ganze Jahre hindurch gab er sich alle erdenkliche Mühe, um in ein Land einzudringen, wo ihm nicht irdische Schätze, nicht vergängliche Ehre, sondern Mühseligkeiten, Verfolgungen und endlich der Martyrtod in sichere Aussicht gestellt waren. Das alles achtete er für Gewinn, ihn drängte apostolischer Eifer, er ruhte nicht, bis er das ersehnte Ziel erreicht hatte.

Bei den vielfältigen Versuchen, welche der Bischof Ferreol machte, um in sein apostolisches Vicariat zu gelangen, kam ihm besonders die Hülfe eines jungen Koreaners, Namens Andreas Kim, zu Statten. Dieser war Urenkel, Enkel und Sohn von Martyrern, sein kurzes, aber thatenreiches Leben war ganz dem Dienste der Missionen gewidmet, sein Ende war ein ruhmvoller Martyrtod: wahrlich, Grund genug, daß wir bei seinem Andenken etwas länger verweilen.

Andreas Kim wurde im Jahre 1821 in der Provinz Tschong-Tsenh geboren. Seine Familie, welche von einem Könige her-

Digitized by Google

ſtammen ſoll, der ehemals im Süden von Korea regierte, ſtand zwar in neuerer Zeit in keinem großen Anſehen, hatte aber das unſchätzbare Verdienſt, daß ſie der Kirche viele Martyrer gegeben. Andreas wurde in derſelben frühzeitig zur Frömmigkeit angeleitet und verrieth ſchon als Kind treffliche Geiſtesanlagen, welche den Miſſionar Maubant veranlaßten, ihn nebſt zwei anderen koreaniſchen Jünglingen im Jahre 1836 zur Erlernung der lateiniſchen Sprache nach Macao zu ſenden. Dort kam er unter die Leitung trefflicher Lehrer und machte überraſchende Fortſchritte in der Wiſſenſchaft wie in der Tugend. Im Jahre 1842, zu Ende des engliſch-chineſiſchen Krieges, wurde Andreas Kim durch die Vorſteher des Collegiums dem franzöſiſchen Admiral Cecile als Dolmetſcher beigegeben, indem dieſer eines ſolchen in den Verhandlungen mit China bedurfte und auch die Abſicht hatte, die Küſten Korea's zu beſuchen. Dieſe Stellung war für die Ausbildung des jungen Koreaners ſehr erſprießlich; ſeine Ideen erweiterten ſich, ſein Charakter bekam Feſtigkeit, es entwickelte ſich in ihm ein unerſchrockener Muth, mit dem er den Abſichten entſprechen konnte, welche die göttliche Fürſehung mit ihm hatte.

Als Andreas ſich dem Admiral Cecile anſchloß, geſchah es in der Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit ſeine Rückkehr nach Korea zu bewerkſtelligen, um dem apoſtoliſchen Vicar Ferreol den Weg dahin anbahnen zu können. Das franzöſiſche Schiff konnte aber in jenem Jahre nicht nach Korea ſegeln, Andreas verließ daher ſeine Stellung beim Admiral Cecile und beſchloß, in anderer Weiſe nach Korea zu gelangen. Zu dieſem Zwecke ſchiffte er ſich mit dem Biſchofe Ferreol und einem anderen Miſſionar auf einer chineſiſchen Barke ein und fuhr nach Leaotong. Es war gerade die Zeit, wo die koreaniſche Geſandtſchaft nach Peking reiſ'te. Andreas begab ſich daher im Auftrage des Biſchofes nach Pien-Mien, einer Stadt in der Mandſchurei an der koreaniſchen Gränze in der Nähe des ſüdlichen Paſſes, durch welchen zu gewiſſen Zeiten und unter ſcharfer Controle der Eingang in Korea, reſp. der Ausgang den koreaniſchen Kaufleuten im Anſchluß an die königlichen Geſandten geſtattet wird. Er hoffte ſich der Geſandtſchaft bei deren Uebertritt auf chineſiſchen Boden anſchließen zu können und dadurch Mittel zu finden, den unterbrochenen Verkehr mit Korea wieder anzuknüpfen. Allein er kam zu ſpät; die Geſandtſchaft befand ſich ſchon auf chineſiſchem Boden, als er ſie antraf. Indeſſen unterließ er nicht, zu unterſuchen, ob er keine Neubekehrten darunter erkennen könnte,

Digitized by Google

und als er einen jungen Mann erblickte, der allein und eine Strecke vom Gefolge entfernt blieb, fragte er ihn herzhaft, ob er ein Christ wäre. Er hatte sich an den rechten Mann gewandt; es war nämlich der Bote, der dem apostolischen Vicar Ferreol Nachrichten bringen sollte. Andreas ersuchte denselben, zurückzutreten und ihn in Korea einzuführen. Der Bote ging jedoch nicht auf diesen Vorschlag ein und stellte ihm vor, daß er, ohne koreanische Kleidung, auf der Reise sicher würde erkannt werden. Andreas aber blickte über die Gefahr hinweg und beschloß, das Wagestück allein zu unternehmen.

In der Wüste, welche die Halbinsel Korea von der Mandschurei trennt, richtete er seine Kleidung, so gut es ging, nach koreanischer Weise ein und kam als Bettler verkleidet auf der Gränze an; da schloß er sich fünfzehn anderen Reisenden an und kam glücklich hinüber. Er drang eine Tagereise ins Land vor, aber bei der ersten Herberge erregten seine Mundart, seine Kleidung und sein Haarwuchs Verdacht, und nur durch eine schleunige Umkehr konnte er den Häschern entgehen. Um nicht in die Hände der Verfolger zu fallen, hielt er sich bei Tage in den schneeigen Gebirgen verborgen und reis'te bei Nacht aufs Gerathewohl. Schon drei Tage irrte er in der Wüste umher, und noch hatte er keine Nahrung zu sich genommen; von Müdigkeit und Schlaf überwältigt, streckte er sich auf den Schnee hin, um einen Augenblick auszuruhen. Die Kälte war grimmig und die Nacht finster; kaum war er eingeschlafen, so wurde er durch eine Stimme geweckt, die ihm sagte: „Steh auf und gehe!" Gleichzeitig schien es ihm, als hätte er einen Schatten gesehen, der ihm mitten in der Finsterniß den Weg wiese. Er folgte dieser Richtung, kam glücklich durch die Wüste hindurch und erreichte wieder Pien-Men. Andreas schrieb selbst jene Erscheinung seiner erregten Phantasie zu, indessen verdankte er derselben doch das Leben, indem er sonst wahrscheinlich würde erfroren sein. Bei seiner Rückkehr nach Pien-Men gerieth er in neue Gefahren; seine Kleider hatten nunmehr weder die koreanische noch die chinesische Form, seine erfrorenen Füße vermochten ihn nicht mehr zu tragen, seine steifen, geschwollenen Lippen konnten nur noch unverständliche Worte hermurmeln. Daher wollte man ihn ergreifen und dem Mandarin überliefern; aber seine Geistesgegenwart oder vielmehr die göttliche Fürsehung rettete ihn auch da wieder. Endlich gelangte er glücklich zum apostolischen Vicar Ferreol zurück. Dieser weihte den trefflichen Jüngling zum Diakon, indem derselbe für die Priesterweihe noch zu

Digitized by Google

jung war. Indessen war Ferreol stets darauf bedacht, das Mittel zu suchen, um zu seiner geliebten Herde zu gelangen. Da der Eingang in Korea über Pien-Men so streng bewacht war, so fragte es sich, ob man nicht besser den nördlichen Durchpaß benutze, den die Koreaner nie betreten, den aber die chinesischen Kaufleute einmal im Jahre überschreiten dürfen, um auf wenige streng bemessene Stunden einen koreanischen Jahrmarkt, der in der Nähe der Gränze abgehalten wird, zu besuchen und Tauschhandel zu treiben. Der Diakon Andreas erhielt zu Anfange des Jahres 1844 den Auftrag, dahin zu reisen und sich mit koreanischen Christen, die davon in Kenntniß gesetzt waren, wegen Einführung des apostolischen Vicars in Korea zu besprechen. Andreas erreichte nach einer sehr mühsamen Reise durch die von Eis und Schnee starrenden Einöden der Mandschurei das Ziel, erkannte die Christen an den verabredeten Zeichen, und unter dem Scheine eines Handels setzte er sich mit denselben in Verbindung. Man überzeugte sich, daß dieser nördliche Eingang noch weit mehr Schwierigkeiten darböte als der südliche, und verabredete die Art, wie der apostolische Vicar am folgenden Neujahrstage durch einige koreanische Führer zu Pien-Men sollte abgeholt und heimlich in Korea eingeführt werden. Mit diesem günstigen Resultate begab sich Andreas Kim auf den Rückweg und kam wieder glücklich beim Bischofe Ferreol an.

Nach Absprache fand sich Ferreol mit dem Diakon Andreas am Neujahrstage zur Zeit, wo die koreanischen Gesandten die Gränze überschreiten, zu Pien-Men ein. Allein statt sieben koreanischer Christen, die ihn abholen sollten, erschienen deren nur drei. Die vier anderen hatten an der Gränze Verdacht erregt; überall von Soldaten umgeben, die sie mit Fragen bestürmten, hatten sie sich in aller Eile in das Innere zurückgezogen und die Pferde und Kleider, welche für den apostolischen Vicar bestimmt waren, mitgenommen. Die drei Boten, denen es gelungen war, über die Gränze zu kommen, erklärten dem Bischofe Ferreol, daß es beim besten Willen unmöglich sei, ihn durch die Gränzwachen durchzubringen. Der Bischof war über diese Mittheilung in hohem Grade betrübt; er erlangte jedoch, daß die Boten wenigstens dem Diakon Andreas behülflich wurden, die Gränze zu überschreiten.

Bevor sie sich trennten, ertheilte der Bischof dem Diakon die Weisung, ein koreanisches Fischerboot zu kaufen, um ihn in Schanghai abzuholen und an die Küste Korea's zu bringen. Dem Diakon Andreas schien nichts beschwerlich, nichts unaus-

Digitized by Google

führbar; er versprach, nach der erhaltenen Weisung zu handeln. Nun trennte man sich: Ferreol ging nach Leaotong zurück, schiffte sich hier nach Macao ein und begab sich etwas später mit dem Missionar Daveluy, der ihn nach Korea begleiten sollte, nach Schanghai. Andreas Kim aber, nachdem er den Segen des Bischofes erhalten hatte, machte sich mit den drei christlichen Boten um Mitternacht auf den Weg und kam glücklich über die Grenze. Am anderen Tage erblickten sie fern gegen Westen die Stadt Eitson. Andreas Kim wagte es nicht, bei hellem Tage diese Stadt zu betreten. Er schickte die Boten voraus, um einige Maßregeln zu treffen, welche ihm die Weiterreise erleichtern sollten, und bezeichnete denselben einen Ort in der Nähe der Stadt, wo sie ihn bei eintretender Nacht erwarten sollten. Er selbst schlich dann durch die dunkelsten Thäler hindurch, und als er nur noch zwei Stunden von der Stadt entfernt war, verbarg er sich hinter einem hohen Schneehaufen; betend wartete er hier die Nacht ab. Sobald die Finsterniß eingetreten war, legte er, um leiser zu gehen, die Schuhe ab und richtete seine Schritte nach der Stadt. Er mußte über zwei zugefrorene Flüsse setzen und manchen Umweg machen, indem der Schnee an vielen Stellen fünf bis zehn Fuß hoch lag. Endlich gelangte er an den Ort der Zusammenkunft. Wie groß war aber seine Betrübniß, da er hier die christlichen Boten nicht antraf! Er ging mehrmals in die Stadt hinein, um seine Begleiter zu suchen. Da er sie nirgendwo erblickte, so kehrte er endlich an den verabredeten Ort zurück, setzte sich da auf dem Felde nieder und überließ sich den traurigsten Gedanken. Er vermuthete, daß die Boten in die Hände der Häscher gefallen wären; der Schmerz über ihren Verlust, die äußerste Gefahr, der er sich aussetzte, wenn er seinen Weg allein verfolgen wollte, die Schwierigkeit der Rückkehr nach China, der Mangel an Nahrung und Kleidung, die Unmöglichkeit, den Missionaren Eingang zu verschaffen, all diese Gedanken versetzten ihn in die qualvollste Stimmung. Erschöpft durch Kälte, Hunger, Müdigkeit und Traurigkeit, fühlte er, wie mit seinen Kräften auch sein Muth ihn verließ. Unterdessen brach der Tag heran, und seine Lage wurde gefährlicher. Da richtete er im Gefühle seiner gänzlichen Verlassenheit nochmals sein Gebet zu Gott, und siehe da, er erblickte plötzlich die Christen, die ihn suchten. Sie waren vor ihm an den Ort der Zusammenkunft gekommen, hatten sich nicht aufhalten dürfen, um nicht von dem spähenden Auge der Heiden bemerkt zu werden, waren wiederholt zurückgekommen, ohne ihn zu finden,

Digitized by Google

hatten ihn dann eine halbe Stunde weit auf der Landstraße gesucht und hatten schon die Hoffnung, ihn wiederzusehen, verloren, als sie auf dem Rückwege ihn antrafen. Man denke sich die Freude und die Dankbarkeit des frommen Diakons! Schnell wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die Reise mit größerer Sicherheit fortsetzen zu können. Eine Tagereise weiter konnte er sich Pferde verschaffen, und so erreichte er glücklich die Hauptstadt Se-ul oder Hang-Yuang.

Hier wie auch in den Provinzen hatte die Wuth der Verfolgung seit 1839 sehr nachgelassen, und das Evangelium machte trotz des Mangels an geistlicher Hülfe doch von Tag zu Tag neue Fortschritte. Andreas Kim wurde in einer Hütte, welche die Christen gekauft hatten, empfangen. Da wegen seiner Entfernung aus dem Lande ein Todesurtheil auf ihm lastete, so suchte er seine Rückkehr streng zu verheimlichen. Nur diejenigen Christen, deren Mitwirkung zur Ausführung seines Vorhabens nöthig war, wurden von seiner Ankunft unterrichtet, sogar seine Mutter wurde nicht davon in Kenntniß gesetzt.

Eine Krankheit, welche den Diakon Andreas, bald nach seiner Ankunft in der Hauptstadt befiel, versetzte ihn in große Schwäche und in eine traurige Verstimmung. Er ließ sich aber dadurch nicht niederbeugen, vielmehr verfolgte er seine Plane mit bewundernswerther Ausdauer. Er ließ ein koreanisches Fischerboot kaufen und bemannte es mit Christen, welche jedoch dem Handwerkerstande angehörten und der See, leider, fast alle ganz fremd waren. Diese Fahrzeuge sind durchgehends sehr schwach und können die offene See nicht aushalten. Andreas war jedoch so voll Gottvertrauens, daß ihn keine Gefahr abschrecken konnte; den Matrosen aber sagte er nicht, wohin er segeln wollte, um sie nicht zu erschrecken. Es war dies um so nöthiger, als es in Korea allgemein bekannt ist, daß laut eines Vertrages zwischen China und Korea alle Koreaner, die in China landen, sofort ergriffen und über Peking in ihre Heimat zurückgeführt werden, und daß sie hier der Todesstrafe anheim fallen, wenn sie nicht nachweisen können, daß sie ohne eigenes Verschulden nach China verschlagen worden seien.

Sobald das Boot nothdürftig mit Proviant war versehen worden, übernahm der herzhafte Diakon die Rolle des Schiffs-Capitäns. Mit seinen zwölf improvisirten Matrosen, alle Väter, Brüder oder Söhne von Martyrern, die das Schiffswesen nicht besser verstanden, als er selbst, stach er in die offene See und hatte nur einen schlechten Compaß und eine Karte des gelben

Digitized by Google

Meeres, um seinem elenden Fahrzeuge die Richtung nach Schanghai zu geben. Er setzte aber sein Vertrauen in diejenige, die mit Recht als der Meeresstern angerufen wird; auch hatte er nicht ermangelt, das Bild der allerseligsten Jungfrau mitzunehmen. Nur zu bald gerieth er in eine Lage, wo ihm sein Heldenmuth und die Hülfe von oben sehr nöthig waren. Ein furchtbarer Sturm brach los und zertrümmerte die Masten und das Steuerruder, so daß das Boot ein Spiel des tobenden Sturmwindes wurde. Manche weit stärkere Fahrzeuge gingen an jenem Tage zu Grunde. Die Mannschaft gerieth in Schrecken; der muthige junge Diakon aber munterte sie auf, indem er auf das Bild der Mutter Gottes hindeutete mit den Worten: „Diese ist unsere Beschützerin; fürchtet nicht, wir werden nach Schanghai kommen und unseren Bischof sehen." In der That erblickten sie bald nachher ein chinesisches Schiff, dessen Führer gegen das Versprechen einer ansehnlichen Summe Geldes einwilligte, das Boot ins Schlepptau zu nehmen und sie bis an ihr Ziel zu führen. So langte das koreanische Boot am 23. Mai 1845 vor Schanghai an. Andreas fuhr mitten unter die englischen Schiffe, welche im Hafen vor Anker lagen. Wie erstaunten aber die englischen Officiere, als sie ihn in französischer Sprache ausrufen hörten: „Ich Koreaner begebe mich unter euren Schutz!"

Die koreanischen Fahrzeuge, ganz anders gestaltet, als die chinesischen, kommen nie nach Schanghai; auch ist die Landestracht der Koreaner den Chinesen ganz fremd. Die Ankunft des koreanischen Bootes erregte daher großes Aufsehen in der ganzen Umgegend und konnte den Mandarinen unmöglich verborgen bleiben. Andreas Kim kannte die Größe der Gefahr, worin er mit seiner Schiffsmannschaft schwebte. Er stattete daher den englischen Officieren und dem englischen Consul sofort einen Besuch ab, um sich ihres Schutzes zu vergewissern. Inzwischen hatte der Bischof Ferreol von der Ankunft seiner kühnen Koreaner Kenntniß erhalten. Er beeilte sich, dieselben aufzusuchen, um ihnen geistliche und zeitliche Hülfe zu spenden. Die Begegnung des Bischofes mit seinen Christen war höchst rührend. Indessen versäumte Andreas nicht, die weiteren Schritte zu thun, die er für die Sicherheit der Koreaner als nöthig erachtete. Er hütete sich wohl, dem Mandarin des Hafens auszuweichen. Er ging vielmehr zu demselben und sagte ihm, daß er vom Sturme übel mitgenommen worden sei, sein Fahrzeug ausbessern müsse und gesonnen sei, weiter den Fluß hinauf zu fahren, um die

Digitized by Google

Lecke verstopfen zu lassen; er bat ihn, dem Großmandarin von Schanghai solches zu melden. Dann setzte er hinzu: „Ich kenne wohl die Gesetze in Betreff der koreanischen Schiffe, welche nach China kommen; aber ich bitte die Mandarinen, mich in Ruhe zu lassen. Wenn sie mich in Ungelegenheiten bringen, so könnte ich ihnen meinerseits auch wohl böses Spiel machen. Ob sie wollen oder nicht, ich werde auf meinem Boote nach Korea zurückkehren, und die Europäer sind da, um mir zu helfen, wenn die Chinesen mir ihren Beistand versagen.“ — Diese kühne Sprache hatte die beste Wirkung; die Mandarinen beunruhigten den Diakon Andreas und seine Koreaner nicht im Mindesten.

Andreas trug zunächst dafür Sorge, daß sein Boot ausgebessert und mit Masten und Steuerruder wieder versehen wurde. Bald nachher ertheilte ihm der Bischof Ferreol in einer Christengemeinde in der Nähe von Schanghai mit großer Feierlichkeit die heilige Priesterweihe. Andreas Kim empfing dieses wichtige Sacrament mit einer wahrhaft kindlichen Frömmigkeit, welche alle Anwesenden in hohem Grade erbaute. Am 24. August 1845 las er seine erste heilige Messe in einer Capelle der Jesuiten, und am 31. desselben Monats bestieg er mit dem apostolischen Vicar Ferreol und dem Missionar Daveluy sein schwaches Boot, um wieder nach Korea zurückzusteuern. War die Hinfahrt von Korea nach China nur durch eine wunderbare Fügung der Fürsehung zu Stande gekommen, so erwies sich die Rückfahrt nach Korea nicht minder schwierig, nicht minder wunderbar. Ein von einem Christen geführtes chinesisches Schiff, welches nach Leaotong segelte, nahm das schwache koreanische Boot ins Schlepptau, um es so der Küste von Korea näher zu bringen. Anfangs war die Fahrt ziemlich glücklich, aber bald wurde der Wind so heftig, daß sich Wellen von ungeheurer Größe bildeten, welche jeden Augenblick das kleine Boot in die Tiefe zu versenken drohten. Dessen ungeachtet hielt das Fahrzeug den Sturm vierundzwanzig Stunden lang aus, ohne Schaden zu erleiden. In der zweiten Nacht aber zerbrach das Steuerruder, die Segel zerrissen, das Boot füllte sich durch das Ueberströmen der Fluten so mit Wasser an, daß man unablässig beschäftigt sein mußte, dasselbe auszuschöpfen. Auch das chinesische Schiff hatte viel vom Sturme zu leiden und suchte deßwegen einen chinesischen Hafen zu erreichen. Dahin durften aber die Koreaner demselben nicht folgen, indem sie einem sicheren Tode entgegen geeilt wären. Alle Gefahren der stürmischen See waren für sie

Digitized by Google

geringer, als die Gefahr, beim Landen in China verhaftet zu werden. Andreas Kim beſchloß daher, das Boot vom chineſiſchen Schiffe zu trennen und ſich mit ſeinen Landsleuten den ſtürmiſchen Wellen Preis zu geben. Jedoch wollte er die beiden europäiſchen Miſſionare nicht ohne Noth einer ſo außerordentlichen Gefahr ausſetzen. Er ſtellte daher dem Biſchofe und dem Miſſionar Daveluy vor, daß es für ſie rathſam ſei, das Boot zu verlaſſen und das chineſiſche Schiff zu beſteigen. Es wurden auch die nöthigen Anſtalten dazu getroffen, indem die beiden Miſſionare mit Stricken auf das Schiff hinauf gezogen werden ſollten. Man war ſchon beſchäftigt, denſelben die Stricke um den Leib zu binden, als das Tau, welches das Boot mit dem Schiffe verband, plötzlich zerriß. In wenigen Augenblicken waren beide Fahrzeuge getrennt und weit auseinander getrieben. Das Boot wurde ein Spiel der tobenden See, und das chineſiſche Schiff war bald den Augen der Koreaner entſchwunden; die beiden Miſſionare aber theilten die Geſchicke der letzteren. So erſchreckend im erſten Augenblicke dieſes Ereigniß auch ſein mochte, ſo erwies ſich dasſelbe doch als ein heilſames Werk der Fürſehung. Hätte der Biſchof das chineſiſche Schiff beſtiegen, ſo wäre er wahrſcheinlich nie nach Korea gekommen. Alle Verſuche, zu Lande einzudringen, waren geſcheitert; ein zweiter Verſuch, auf einem koreaniſchen Boote zur See dahin zu gelangen, wäre fortan als eine Unmöglichkeit erachtet worden.

Indeſſen wüthete der Sturm mit furchtbarer Heftigkeit fort. Das Boot war in ſteter Gefahr, umgeworfen zu werden, und ſchöpfte immer mehr Waſſer. Da entſchloß man ſich, die Maſten zu kappen. Nachdem dies geſchehen, zog ſich die Schiffsmannſchaft ganz erſchöpft und entmuthigt in die Schlafſtätte zurück und überließ ſich nach kurzem Gebete der Ruhe und dem Walten der göttlichen Fürſehung. Dieſe aber wachte über das ſchwache Boot, welches die letzte Hoffnung der verfolgten Chriſten Korea's trug. Während der Nacht ſchlugen die umher ſchwimmenden und von den Fluten getriebenen Maſten mitunter ſo heftig gegen die Seitenwände des Bootes, daß man eine Zertrümmerung desſelben befürchten mußte. Dennoch erlitt das Fahrzeug keinen Schaden, und als am folgenden Tage das Meer ruhiger geworden war, gelang es, die Maſten aufzufiſchen und wieder aufzuſtellen. Auch die Segel wurden ausgebeſſert, und es wurde ein neues Steuerruder verfertigt. Es war dies das Werk von drei Tagen, indem die Ruhe des Meeres die Arbeiter begünſtigte. Nun ſegelte man dem koreaniſchen Inſelmeere zu,

Digitized by Google

ohne doch eigentlich zu wissen, wo man war. Bald aber glaubte Andreas Kim die Inseln wieder zu erkennen; er meinte, sie würden bald die Mündung des Flusses erblicken, der nach der Hauptstadt führt. Er war leider im Irrthum; sie befanden sich in der Nähe des mittäglichen Theiles der Halbinsel, in einem Labyrinth von kleinen Eilanden und mehr als hundert Meilen von dem Orte entfernt, wo sie zu landen gedachten. Als sie dies von den Einwohnern einer der Inseln hörten, hielten sie es für ein herbes Mißgeschick, und doch war es eine gütige Fügung der Fürsehung, welche sie dahin geleitet hatte. Denn beim Landen in der Nähe der Hauptstadt würden sie vermuthlich aufgefangen worden sein, indem das Ausbleiben des Bootes Aufsehen erregt hatte. In Folge des Verdachtes war Befehl ertheilt worden, jedes Boot, welches in den Fluß einfahren würde, mit Strenge zu durchsuchen. Es war also ein großes Glück, daß sie durch die Umstände genöthigt wurden, ihre Landung im südlichen Theile der Halbinsel zu bewerkstelligen. Trotz mancherlei Schwierigkeiten ging diese im October 1845 glücklich von Statten. Die beiden Missionare legten weiße Trauerkleider an, um nach Landes Sitte dicht verschleiert einher zu gehen. Einige christliche Familien, welche kurz vorher den Glauben angenommen hatten, nahmen sie großmüthig auf; die Matrosen aber kehrten zurück zu den Ihrigen, welche längst die Hoffnung, sie wiederzusehen, gänzlich aufgegeben hatten.

Wir haben diese gefahrvollen und abenteuerlichen Land- und Seefahrten mit einiger Ausführlichkeit dargestellt, um zu zeigen, mit welch einer unbedingten Hingebung die katholischen Glaubensboten ihren hohen Beruf ergreifen. Der Bischof Ferreol war also nach sechsjährigem Harren und vielen vergeblichen Versuchen glücklich in seiner Mission angekommen. Er sandte den Missionar Daveluy in eine kleine Christengemeinde im Süden des Landes; er selbst begab sich im December 1845 in die Hauptstadt Se-ul. Ihn begleitete der wackere junge Priester Andreas Kim, der noch immer gleichsam die rechte Hand des Bischofes war. Die Ankunft des Bischofes und seines Gehülfen in der Hauptstadt war für die dortigen Christen eine längst ersehnte Wohlthat, indem diese seit länger als acht Jahren den Genuß der heiligen Sacramente entbehrt hatten. Indessen war es für den Bischof Ferreol keine leichte Aufgabe, den geistlichen Bedürfnissen seiner bedrängten Herde Genüge zu leisten, ohne von den Heiden bemerkt zu werden. Er blieb meist in einer armseligen Hütte eingeschlossen und empfing mit der größten

Digitized by Google

Vorsicht den Besuch der Christen, denen er die Sacramente spendete. Er mußte aber durch ein scharfes Verbot den plötzlichen und gleichzeitigen Zudrang der Gläubigen abwehren, um kein Aufsehen zu erregen. Nur in Trauerkleider eingehüllt und dicht verschleiert durfte er mitunter seine Wohnung verlassen. Sehr rührend war der Eifer mancher christlichen Frauen, die an Heiden verheirathet waren. Diese kamen nicht selten, trotz der grimmigen Kälte und heftigem Schneegestöber mitten in der Nacht beim Bischofe oder beim Priester Andreas an, um ihre Beichte abzulegen, weil sie es ihrer Männer wegen bei Tage nicht wagen durften. So wurde die Ankunft der Missionare in Korea schon sehr bald ein Segen für das Land, zumal die Heidenbekehrungen durch den Eifer der Christen häufiger wurden.

Indessen wünschte der apostolische Vicar sehr lebhaft, Verbindungen mit China und Europa anzuknüpfen und eine größere Anzahl Missionare heranzuziehen. Es war dies für den Fortbestand der koreanischen Mission von der größten Wichtigkeit. In der Nähe der Küste der koreanischen Provinz Hoang-Hai sammeln sich alljährlich viele chinesische Schiffe zum Fischfange. Ferreol beschloß, einen vertrauten und intelligenten Christen dahin zu senden, der nachsehen sollte, ob es nicht möglich wäre, dort mit den Chinesen in Verbindung zu treten, um mit ihrer Hülfe einen Briefwechsel zu unterhalten und den Missionaren Eintritt in Korea zu verschaffen. Wen sollte aber der Bischof mit diesem wichtigen und schwierigen Auftrage betrauen? Nur Andreas Kim war im Stande, denselben mit gutem Erfolge zu vollziehen; der junge Priester wurde daher mit dieser neuen Aufgabe beauftragt. Nachdem er seine Vorkehrungen zu diesem Unternehmen getroffen hatte, schiffte er sich auf einem Fischerboote ein und gelangte mit günstigem Winde in das Yenpieng-Meer, welches damals von unzähligen koreanischen Fischerbarken bedeckt war. Seine Leute kauften eine Ladung Fische an und begaben sich mit denselben in den Hafen der Insel Suney, um sie wieder zu verkaufen. Da sich hier keine Käufer fanden, so brachten sie ihre Waare ans Land, ließen einige Matrosen zurück, um sie einzusalzen, und setzten unterdessen ihre Reise fort. Sie schifften an den Inseln Mayay, Thelsinmok, Solseng und Taitseng vorbei und legten sich bei Pelintao vor Anker. In dieser Seegegend waren etwa hundert chinesische Fahrzeuge aus Schantong eben mit dem Fischfang beschäftigt; sie näherten sich ziemlich dem Ufer, nie aber stieg ihre Mannschaft ans Land. Auf den

Digitized by Google

Anhöhen längs der Küste waren koreanische Wachen aufgestellt, welche die chinesischen Fahrzeuge nicht aus den Augen verloren. Die Neugierde zog eine Menge Koreaner von den naheliegenden Inseln herbei, und so konnte Andreas Kim sich auch mit seiner Barke während der Nacht unter die kleinen chinesischen Schiffe mischen und die Gelegenheit wahrnehmen, sich mit dem Besitzer eines dieser Fahrzeuge zu besprechen. Er vertraute demselben die Briefe des Bischofes und seine eigenen Briefe an und fügte dazu zwei Landkarten von Korea, auf welchen die Inseln und Felsenriffe aufgezeichnet waren, deren Kenntniß dem Seefahrer an der Küste von Hoang-Hai wichtig sein kann. Er hatte nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Küste zum Einschmuggeln der Missionare und zur Unterhaltung des Briefwechsels sehr günstig sei, vorausgesetzt, daß man sich mit vieler Vorsicht der Hülfe der Chinesen bediene. Nachdem er sich seines Auftrages in dieser Weise erledigt hatte, zog Andreas Kim wieder ab und lief mit seinem Boote wieder in den Hafen von Suney ein. Bis dahin war die Reise sehr glücklich abgelaufen, und Alles schien sich günstig zu gestalten, als der Mandarin von Suney gegen Andreas Kim, den die Matrosen für einen hohen Adeligen ausgegeben hatten, Verdacht schöpfte. In Folge dessen wurde der wackere junge Priester während der Nacht überfallen, verhaftet und vor Gericht geschleppt. Hier war die erste Frage, ob er ein Christ sei. „Ja, ich bin es!" war die Antwort. Hierauf legte der muthige Priester ein herrliches Bekenntniß seines Glaubens ab und zog sich durch die Kühnheit seiner Rede von Seiten der Feinde des Namens Jesu arge Mißhandlungen zu. Dann wurde er in die Hauptstadt der Provinz abgeführt, wo er vor dem Statthalter neue Verhöre zu bestehen hatte. Auch hier benutzte er seine Stellung vor Gericht, um den Namen Jesu öffentlich zu bekennen und den christlichen Glauben mit apostolischem Muthe zu verkünden. Die schrecklichsten Martern vermochten nicht, seine Standhaftigkeit im Mindesten zu erschüttern. Man hatte unter seinen Effecten einige chinesische Gegenstände gefunden und war zu der Vermuthung gekommen, daß er geborner Chinese sei. Zwei der christlichen Matrosen, welche gleichzeitig mit ihm waren verhaftet worden, ließen sich durch die Qualen der Folter zu dem Geständnisse hinreißen, daß Andreas Kim mit einem chinesischen Schiffe verkehrt habe. Auch gaben sie dessen Wohnung in der Hauptstadt Se-ul an. Der Statthalter sandte sofort Boten an die Inhaber der chinesischen Schiffe ab und kam wirklich in den Besitz der

Digitized by Google

Briefe und Landkarten, welche Andreas Kim abgegeben hatte. Nun wurde letzterer als Landesverräther behandelt und auf Befehl des Königs nach Se-ul abgeführt. Hier hatte er neuerdings mehrere Verhöre zu bestehen, wobei er den Richtern den christlichen Glauben auseinander setzte, sich jedoch hütete, etwas zu sagen, was irgend eine Person oder die Mission im Allgemeinen hätte gefährden können. Aus dem Gefängnisse schrieb er einen Brief an den apostolischen Vicar, worin er ihm über alles, was sich zugetragen hatte, einen treuen Bericht erstattete und beim Schlusse sagte: „Ich empfehle Ew. Bischöflichen Gnaden meine Mutter Ursula an. Nach einer zehnjährigen Abwesenheit ward ihr gegeben, ihren Sohn auf einige Tage wieder zu sehen, und beinahe im nämlichen Augenblicke wird er ihr wieder entrissen. Ich bitte Sie, trösten Sie sie in ihrem Schmerze." Andreas Kim wurde als Staatsverbrecher zum Tode verurtheilt und am 16. September 1846 nach erduldeten mehrfachen Qualen mit dem Schwerte hingerichtet. Der christliche Heldenmuth, der ihn im ganzen Leben zu den schwierigsten Unternehmungen befähigt hatte, verließ ihn auch in der letzten Stunde nicht. Auf dem Richtplatze rief er mit starker Stimme, daß er für Gott und seine Religion sterbe; eine eindringliche Ermahnung an die Anwesenden, sich zum Christenthum zu bekehren, waren seine letzten Worte [1]).

Nach dem Martyrertode des Andreas Kim befanden sich in den Gefängnissen der Hauptstadt noch acht starkmüthige Bekenner, vier Männer, zwei Jungfrauen und zwei Wittwen, welche ihre Freiheit nicht durch Verläugnung des Glaubens hatten erkaufen wollen. Sie wurden auf Befehl des Königs am 19. September ebenfalls hingerichtet. Für die koreanische Mission war der Tod so vieler tüchtigen Christen, welche bis dahin die Wirksamkeit des apostolischen Vicars kräftig unterstützt hatten, ein höchst schmerzlicher Verlust. Der Bischof Ferreol und der Missionar Daveluy waren nunmehr die einzigen Priester im ganzen Lande; auf ihren Schultern lag eine ungeheure Last der Arbeit. Für die nächste Zukunft war auch wenig Aussicht, daß ihnen Hülfe von außen her werde zu Theil werden. Schon seit mehreren Jahren war der Missionar Maistre, der ebenfalls für Korea bestimmt war, auf der Gränze umhergeirrt, ohne das Ziel erreichen zu können. Er befand sich meist ohne Obdach und ohne

[1]) Vergl. Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1847, H. VI. S. 3.

Digitized by Google

Führer in einer höchst traurigen Lage. Der apostolische Vicar konnte also auf die baldige Ankunft desselben nicht zählen. Ferreol und Daveluy verdoppelten indessen ihre Thätigkeit und unternahmen die beschwerlichsten Reisen, um die Christen allseitig aufzusuchen und mit den Sacramenten zu stärken. Gott lohnte ihre aufopfernde Liebe mit tröstlichem Erfolge. Ueberall hielten die Christen fest am Glauben, und nicht selten meldeten sich Heiden zur Aufnahme in die Zahl der Katechumenen. Der Glaubenseifer der Neophyten gab sich bei manchen Gelegenheiten in erfreulichster Weise kund. So berichtet der Missionar Daveluy, daß er im Jahre 1847 die Absicht zu erkennen gegeben hatte, etwa 500 zerstreut lebende Christen, die in acht Jahren keinen Priester gesehen hatten, zu besuchen. In dem Augenblicke aber, wo er die Reise antreten wollte, wurden alle Landstraßen aus unbekannter Ursache mit Soldaten und Spionen besetzt. Der Missionar mußte sich daher wieder verborgen halten und die Rundreise aufgeben. Die Christen sahen also ihre Hoffnungen getäuscht; sie waren untröstlich. Viele aber wollten die Entbehrung der Sacramente nicht länger ertragen; sie suchten den Missionar auf. Weiber mit dem Säugling an der Brust, Greise und Jungfrauen scheuten einen Weg von vier, sechs bis acht Tagereisen nicht und kamen trotz des Schnee's und der Kälte über Berg und Thal her, die Sacramente zu empfangen. Sie langten vor Müdigkeit ganz erschöpft beim Missionar an; viele hatten geschwollene, aufgerissene und blutige Füße; allein beim Anblicke des Priesters verschwanden alle Schmerzen. Sie fielen auf die Kniee nieder, weinten bittere Thränen über ihre Fehler, erhielten durch die priesterliche Lossprechung die Ruhe des Gewissens wieder und traten sodann freudig den weiten Weg zur Heimat wieder an [1]).

Der Missionar Maistre hatte bereits zehn Jahre hindurch mit heldenmüthiger Beharrlichkeit und unerschöpflicher Geduld alle möglichen Versuche zu Lande und zur See gemacht, um in Korea, das Land seiner Sehnsucht, einzudringen; Alles vergebens. Dennoch war er keineswegs gesonnen, das Unternehmen aufzugeben. Jeder fehlgeschlagene Versuch hatte für ihn die Bedeutung, daß der Zeitpunkt des Gelingens zwar noch nicht gekommen sei, daß er aber im Vertrauen auf die göttliche Fürsehung bei nächster Gelegenheit den Versuch erneuern müsse. Im Frühlinge des

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1849, H. IV. S. 41.

Digitized by Google

Jahres 1852 waren ihm zwei koreanische Christen vom Bischofe Ferreol nach China entgegen geschickt worden und hatten ihn glücklich erreicht. Maistre machte mit Hülfe derselben nochmals den Versuch, über die nordwestliche Gränze in Korea einzudringen. Auch dieser Versuch schlug fehl. Einer der beiden koreanischen Christen ging dabei irre und ward nicht mehr gesehen, mit dem anderen begab sich Maistre nach Schanghai, fest entschlossen, einen neuen Versuch zur See zu wagen. Aber an welchem Punkte der Küste Korea's sollte er landen? Einige Zeit vorher war ein französischer Wallfischfänger im Angesichte der koreanischen Küste gestrandet; der Commandant Lapierre und die Schiffsmannschaft hatten sich auf das Inselchen Kokunto gerettet und hier Zelte aufgeschlagen. Der koreanische Begleiter des Missionars Maistre erinnerte sich, von einer Anhöhe in der Nähe seiner Wohnung diese Zelte gesehen zu haben. Hieraus schloß Maistre, daß die kleine Insel Kokunto einen geeigneten Landungsplatz darbiete, indem es leicht sein werde, von da aus das Ufer der Halbinsel zu erreichen und in die Wohnung des Neubekehrten zu gelangen. Er bedurfte aber, um diesen Plan zu verwirklichen, eines geschickten und kühnen Steuermannes und beherzter Matrosen, zumal der Versuch auf irgend einem chinesischen Schiffe ohne Kenntniß der klippenreichen koreanischen Gewässer gemacht werden mußte. Eine solche Mannschaft konnte nur auf einem der zwei Kriegsschiffe, die zu Schanghai vor Anker lagen, gefunden werden. Man wandte sich also an den Commandanten, der aber das Unternehmen für allzu verwegen hielt, als daß er das Leben eines einzigen seiner Leute daran hätte wagen mögen. Nach einer so feierlichen Weigerung war Jedermann entmuthigt, nur der Missionar selbst nicht. Maistre fand wirklich einen bereitwilligen Steuermann in der Person eines Jesuiten Namens Helot, der in der Seekunde nicht ganz unerfahren war. In Ermangelung eines besseren Fahrzeuges miethete sie eine heidnische, mit acht chinesischen Matrosen bemannte Dschonke. Der französische Consul zu Schanghai fand auch ein Mittel, das Unternehmen einiger Maßen zu schützen, indem er dem Pater Helot, dem neuen Schiffs-Commandanten, den Auftrag ertheilte, die Trümmer des gescheiterten Schiffes zu besichtigen.

Als nun Alles so angeordnet war, lichtete die Dschonke die Anker und schiffte auf dem gelben Meere der unbekannten Insel Kokunto zu. Die See war einige Zeit sehr stürmisch und die Fahrt schwierig und äußerst unsicher. Die Missionare rechneten auf den Beistand der koreanischen Martyrer, besonders des hel-

Digitized by Google

demüthigen Andreas Kim, den sie zum Schutzpatron jenes gefahrvollen Meeres erkoren; auch setzten sie ihr Vertrauen auf Maria, den leuchtenden Meeresstern. Schon schifften sie acht Tage zwischen Angst und Hoffnung schwebend dahin, und noch erblickten sie nichts, was ihr Auge erfreut hätte. Am neunten Tage aber wurden sie von dem Anblicke einer kleinen Inselgruppe überrascht. Auf eine dieser Inseln richteten sie freudig das Schifflein. Sie setzten sich mit den Einwohnern und dem Ortsmandarin in Verbindung, und obschon P. Helot den erhaltenen Auftrag durch regelmäßige Papiere nachwies, so konnten sie doch von Niemandem über die Insel Kokunto Aufschluß erhalten. Sie segelten daher wieder ab, waren aber kaum um die Spitze dieser Insel herumgefahren, als sie das Gestell des gescheiterten Schiffes vor ihren Augen erblickten. Sie waren, ohne es zu wissen, unter der Leitung der göttlichen Fürsehung zur Insel Kokunto gelangt. Sie stiegen bald nachher ans Land, nicht sowohl um die Trümmer des Schiffes zu besichtigen, als vielmehr um von dort aus alle Orte des noch fünf Stunden entfernten Festlandes auszukundschaften und den geeignetsten Punkt zu wählen, wo man in der folgenden Nacht eindringen könnte. Mit wahrer Sehnsucht erwartete man das Ende des Tages, um das Schifflein dem Lande näher zu bringen und ans Ufer zu steigen. Unterdessen erhob sich ein furchtbarer Wind, der das Meer bis in seine tiefsten Abgründe aufwühlte. Trotzdem ging man unter Segel, um der Küste zu nahen; die chinesischen Matrosen zeigten einen ungewohnten Muth und betheuerten, daß sie allen Gefahren Trotz bieten wollten, um den Missionar Maistre mit seinem Koreaner ans Ufer zu bringen. Plötzlich aber stieß man auf eine ungeheure Sandbank, die allenthalben den Weg versperrte. Man wartete deßwegen die Flut ab, und als das Wasser hoch genug gestiegen war, kreuzte man die ganze Nacht über auf der Klippe umher und war endlich so glücklich, über dieselbe hinweg zu kommen. Eine Stunde vom Lande warf man den Anker aus; während des ganzen folgenden Tages war es jedoch unmöglich, sich mit einem Kahne auf die schäumenden Wogen des zürnenden Meeres zu wagen. So ging der Tag in peinlicher Erwartung vorüber, aber der Sturm legte sich nicht. Glücklicher Weise war es dem Mandarin von Kokunto, der das fremde Fahrzeug mit dem größten Mißtrauen hatte beobachten lassen, ebenfalls unmöglich, seine Insel zu verlassen; er konnte weder zu dem fremden Schiffe gelangen, noch aufs Festland sich begeben, um dort seine Befehle zu ertheilen. Endlich klärte sich

Digitized by Google

gegen Mitternacht der Himmel auf, der Wind legte sich, und das Meer wurde ruhig. Nun zog Maistre zur Bewunderung der ganzen Mannschaft sein armes koreanisches Kleid an und stieg mit dem Neubekehrten in den Kahn, den vier Matrosen still gegen das bezeichnete Ufer richteten. Es standen zahlreiche Fischerhütten längs der Küste, aber Niemand regte sich; so konnte der Missionar ohne Gefahr aussteigen und seinem christlichen Führer den steilen Pfad des Gebirges hinan folgen. Unterdessen wartete P. Helot, der edelmüthige Steuermann, auf der Dschonke, betend für den Priester, dem zu Liebe er sich so großen Gefahren ausgesetzt hatte. Kaum war der Kahn zurückgekehrt, als auch schon beim frühen Morgen der mißtrauische Mandarin auf das geheimnißvolle fremde Schifflein lossteuerte. P. Helot versagte ihm aber den Zutritt auf das Schiff. Alsdann begab sich der Mandarin nach einem beträchtlichen Dorfe des Festlandes, von wo aus sich auch alsbald zahlreiche Boote längs dem Ufer aufstellten. Bei Einbruch der Nacht aber wurde von Strecke zu Strecke Feuer angezündet, so daß die Wächter wie bei hellem Tage auf ihrer Hut sein konnten. Aber es war zu spät, Maistre war glücklich hineingeschmuggelt; fortan hätte es nicht mehr geschehen können. Um den Missionar Maistre nicht zu verrathen, spielte P. Helot noch immer den Geschäftsträger, warf nach dem Sturme vor der Insel Kokunto die Anker wieder aus, besichtigte nochmals den Rumpf des gescheiterten Schiffes, dessen Inhalt längst von den Einwohnern der Insel ausgeplündert war, und reis'te erst an einem der folgenden Tage nach China zurück [1]).

Einige Zeit vorher war auch ein koreanischer Priester, Namens Thomas Tshoez, der in China theologische Studien gemacht hatte, glücklich in sein Vaterland zurückgekehrt, so daß am Ende des Jahres 1852 sich nebst dem apostolischen Vicare zwei europäische Missionare und ein einheimischer Priester in Korea befanden. Die Zahl der Christen wurde vom apostolischen Vicar Ferreol im Jahre 1849 auf ungefähr 11,000, im Jahre 1852 aber auf 12,450 abgeschätzt. Man konnte rechnen, daß in jedem Jahre durchschnittlich 300 Erwachsene getauft wurden. Leider fühlte der apostolische Vicar unter den großen Beschwerden seines Amtes seine Kräfte schwinden; er verfiel in eine langwierige Krankheit, der er am 3. Februar 1853 erlag.

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1853, Heft III. S. 73.

Digitized by Google

Er wurde neben dem Grabe seines treuen Gehülfen, des Martyrers Andreas Kim, beerdigt.

Im Jahre 1855 wurde der Missionar Berneux, den wir als einen heldenmüthigen Bekenner aus der Geschichte der katholischen Missionen in Cochinchina kennen, als Nachfolger des Bischofes Ferreol zum Bischofe von Capsus und apostolischen Vicar von Korea geweiht. Die Erinnerungen an die abscheulichen Kerker Cochinchina's und an die erlittenen Folterqualen vermochten nicht, ihn von dem mühevollen und gefährlichen Amte zurückzuschrecken. Im März 1856 trat er in Begleitung zweier Missionare, welche ebenfalls für Korea bestimmt waren, die Reise nach seinem apostolischen Vicariate an, und glücklicher, als alle seine Vorgänger, erreichte er nach einer zweimonatlichen, etwas stürmischen Seefahrt auf einer chinesischen Dschonke die koreanische Küste, wo ein mit Christen bemanntes koreanisches Boot ihn und die beiden neuen Missionare aufnahm und ohne besondere Hindernisse ans Land brachte. So erreichte Berneux glücklich die Hauptstadt Korea's, wo er den eben so erfahrenen als eifrigen Missionar Daveluy antraf.

Die koreanische Mission war also mit neuen apostolischen Kräften versehen und gewann bald einen noch größeren Aufschwung, zumal die Christenverfolgung um diese Zeit bedeutend nachgelassen hatte. Im Jahre 1857 wurden 500 Erwachsene und 804 in Todesgefahr schwebende Heidenkinder getauft; die christliche Bevölkerung erreichte um diese Zeit die Gesammtzahl von 15,206. Im Bezirke, den der einheimische Priester Tschoei versah, hatten sich im Jahre 1858 sieben neue Christengemeinden gebildet, und sieben andere standen für das folgende Jahr in Aussicht. In demselben Jahre befanden sich in ganz Korea an 1200 Katechumenen. Der Friede, den die Kirche von Korea im Jahre 1857 genoß, wurde vom apostolischen Vicar dazu benutzt, sämmtliche Missionare in der Hauptstadt zu einer Synode zu versammeln. Um nicht erkannt zu werden, reis'ten die Missionare, wie gewöhnlich, in Trauerkleidung, indem die Trauernden nach Landessitte verschleiert einhergehen. Auf der Synode weihte der apostolische Vicar den Missionar Daveluy, als seinen Coadjutor, zum Bischofe von Acones. Als die Missionare noch alle versammelt waren, trat ganz unerwartet ein neuer Amtsbruder, der Missionar Veron, in ihre Mitte; durch ein merkwürdiges Zusammentreffen günstiger Umstände war es demselben gelungen, unbemerkt in Korea einzudringen. Die koreanische Mission bestand nunmehr aus zwei Bischöfen,

Digitized by Google

vier europäischen Missionaren und einem einheimischen Priester. Durch die erfolgte Gründung eines Collegiums im Lande selbst wird für die Zukunft die Heranbildung eines einheimischen Clerus wesentlich erleichtert werden. Sollte also der Friede, den die Kirche in Korea gegenwärtig genießt, fortdauern oder gar in Folge der Ereignisse in China die freie Predigt des Evangeliums gestattet werden, so wird der katholische Glaube ohne Zweifel in kurzer Zeit in Korea sehr bedeutende Ausbreitung finden. Sehr viele Heiden sprechen es offen aus, daß nur die Furcht vor den Strafen sie von der Annahme des Christenthums zurückhält. Freilich werden sich auch sehr bald protestantische Missionare dort einfinden, wenn die Verkündigung des christlichen Glaubens ohne Gefahr wird Statt finden können. Die katholische Kirche hat aber dann immer noch den unschätzbaren Vortheil, daß der koreanische Boden mit dem Blute zahlreicher katholischer Martyrer befruchtet worden ist und daß sich in den meisten Provinzen bereits eifrige Katholiken vorfinden, welche eben so viele Kerne bilden, an die sich zahlreiche Neubekehrte anschließen werden.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite 66, Zeile 9 von unten, statt unempfänglich lies: unempfänglich.
Seite 213, Zeile 17 von oben, statt ager lies: aber.
Seite 346, Zeile 7 von unten, statt Gehl lies: Geh'.

Digitized by Google

Inhalt.

Zweiter Theil.

Geschichte der katholischen Missionen vom Beginne des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Siebenter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den indo-chinesischen Reichen Hinter-Indiens.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Die ersten Missions-Versuche von Franciscanern und Dominicanern unternommen; mehrere Glaubensboten erlangen die Martyrerkrone. Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu in Hinter-Indien. P. Buzomi gründet die Jesuiten-Mission in Cochinchina. P. Alexander von Rhodes wirkt in Cochinchina und Tong-King; er gründet das Institut der Katecheten, macht zahlreiche Bekehrungen, wird verbannt, kehrt nach Europa zurück und erwirkt die Errichtung apostolischer Vicariate für Hinter-Indien, so wie die Gründung der französischen Congregation des Seminars für auswärtige Missionen. Pallu und de la Mothe-Lambert, erste Bischöfe Hinter-Indiens. Fast ununterbrochene Christenverfolgungen in Cochinchina und Tong-King, zahlreiche Martyrer, überraschende Ausbreitung des Christenthums. Mehrjährige freie Religionsübung in Siam und Kambodscha; Laneau, erster Bischof von Siam; Ausbreitung des Christenthums in diesem Lande; Freundschafts- und Handelsverträge zwischen dem Könige von Siam und Ludwig XIV., König von Frankreich; die pariser Akademie der Wissenschaften sendet Jesuiten-Missionare mit wissenschaftlichen Aufträgen nach Siam und China; Revolution in Siam, vorübergehende Christen-Verfolgung daselbst. Martyrer in Pegu ..... 7—36

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im achtzehnten Jahrhundert. Missionen der Barnabiten und mehrerer Welt-

Digitized by Google

Seite

geistlichen in Pegu und Ava; segensreiche Wirksamkeit der Väter Gallizia, Nerini und Percoto. Missionen im Königreiche Siam; Sittenverderbniß und Charakterschwäche der Siamesen; sonstige Hindernisse, welche um diese Zeit die Ausbreitung des Christenthums erschwerten. Missionen in Cochinchina; heftige Christenverfolgungen, zahlreiche Bekenner und Blutzeugen, bewundernswerthe Standhaftigkeit von vier cochinchinesischen Martyrern; der Bischof von Adran Erretter des Königs Gia-laong; der dankbare König schenkt der Kirche den Frieden. Missionen in Tong-King, blühender Zustand derselben, Fortschritte des Christenthums unter häufigen und blutigen Christenverfolgungen, Glaubensstärke und Seeleneifer der Neubekehrten; Martyrerthum mehrerer Missionare und vieler einheimischen Christen, merkwürdige Lebens- und Leidensgeschichten des deutschen Jesuiten P. Johann Kaspar Kratz und der spanischen Dominicaner P. Franz Gil de Frederich und P. Matthias Alphons Leziniana; politische Wirren und furchtbare Heftigkeit der Verfolgung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts..... 37—72

Drittes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit in Hinter-Indien seit dem Ende des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Missionen in Birma und Siam; traurige Verlassenheit dieser Missionen im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, späterer Aufschwung derselben; Missionsthätigkeit der piemontesischen Oblaten Mariä und der französischen Priester der auswärtigen Missionen. Wichtigkeit der katholischen Station in Siam für die Missionen in China und in den benachbarten Ländern; das siamesische General-Collegium für die ostasiatischen Missionen nach der Insel Pulo-Pinang verlegt. Neuere Missionen in Kambodscha und Laos. Katholische Missionsthätigkeit in Cochinchina und Tong-King seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Kaisers Minh-Menh; Statistik der katholischen Kirche im anamitischen Reiche bei dem Regierungsantritt dieses Kaisers; Verfolgungswuth und blutige Edicte desselben; Leiden und Martyrthum vieler Missionare aus dem Dominicaner-Orden und aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen, namentlich der Bischöfe Delgado, Henares und Havard, so wie der Missionare Jaccard, Odorico, Gagelin, Marchand, Cornay, Fernandez, Dumoulin Borie und de la Motte; Martyrertod vieler einheimischen Priester, Katecheten und Laien, schöne Züge christlichen Heldenmuthes; Peter Retord zum Bischofe von Akanthe und apostolischen Vicar von West-Tong-King ernannt, seine mühsamen und gefahrvollen Reisen zur Erlangung der bischöflichen Weihe; elender Tod des Kaisers Minh-Menh, Rückblick auf seine Regierung; Fortschritte des Christenthums während der Verfolgung.... 73—141

Viertes Hauptstück. Fortsetzung des vorigen Hauptstückes. Katholische Missionsthätigkeit in Cochinchina und Tong-King seit dem Tode des Kaisers Minh-Menh bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Der Kaiser Thieu-Tri; Gefan-

Digitized by Google

Seite

gennehmung der Missionare Berneux, Galy, Charrier, Miche und Duclos an verschiedenen Orten, ihre Standhaftigkeit unter den Qualen der Folter, ihre Sehnsucht nach dem Martyrthum; zum Tode verurtheilt, werden sie sämmtlich auf Befehl des Kaisers in die Hauptstadt Cochinchina's gebracht und harren zusammen der Vollziehung des Todesurtheils; ihre unerwartete Befreiung durch ein französisches Kriegsschiff; Martyrertod des einheimischen Priesters Peter Khanh; Gefangennehmung des Bischofes Lefebvre, verfehlter Versuch eines americanischen Fregatten-Capitäns, ihn zu befreien, seine Befreiung durch ein französisches Kriegsschiff; Rückkehr des Bischofes Lefebvre und des Missionars Duclos nach China, ihre abermalige Gefangennehmung; ihr Führer Matthias Gam wird enthauptet, Duclos stirbt im Gefängnisse, Lefebvre, zum Tode verurtheilt, wird auf Befehl des Kaisers frei gegeben und verbannt; Lefebvre kehrt abermals nach Cochinchina zurück und wirkt im Verborgenen; auch der Missionar Miche kehrt dahin zurück; Tod des Kaisers Thieu-Tri. Kaiser Tu-Duc, Begnädigung der meisten eingekerkerten und verbannten Christen beim Antritt seiner Regierung; baldiger Wiederausbruch der Verfolgung, Martyrertod der Missionare Schäffler und Bonnard und des einheimischen Priesters Minh; verschärftes Verfolgungs-Decret im Jahre 1855, Martyrertod der einheimischen Priester Huong und Joseph Tuy; Erscheinen französischer Kriegsschiffe im Hafen von Turon, Herr von Montigny als französischer Bevollmächtigter zur Unterhandlung eines Handels-Vertrages; Vermehrung der Verfolgungswuth in Folge der fehlgeschlagenen Unterhandlungen, neues furchtbares Verfolgungs-Decret, Martyrertod des Bischofes Diaz, des Priesters Paul Tinh und des Katecheten Van-Van im Jahre 1857; der apostolische Vicar Pellerin in Frankreich; kriegerische Unternehmung Frankreichs und Spaniens gegen Cochinchina; Wuth des Kaisers Tu-Duc, Allgemeinheit und schreckliche Grausamkeit der Christenverfolgung, furchtbares Martyrthum des Bischofes Melchior, Martyrertod der Priester Dominicus Dat, Peter Khang, Dominicus Hien, Paul Loc und vieler anderen Christen in den Jahren 1858 und 1859; Flucht, mannigfaltige Leiden und Tod des Bischofes Retord; Zerstörung der Klöster und Seminarien, Verbannung oder Zerstreuung der meisten Christen und Auflösung der christlichen Gemeinden; Rückblick auf die katholische Missionsthätigkeit im anamitischen Reiche ..... 142—176

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in China.

Seite

Erstes Hauptstück. Missionsthätigkeit in China seit der Begründung der chinesischen Mission im sechzehnten Jahrhundert bis zum Tode des P. Ricci 1610. Das chinesische Volk und seine Gesittung. Sehnsucht des heiligen Franciscus Xaverius, den Chinesen das Evangelium zu verkünden, sein Tod Angesichts der chinesischen Küste. Schwierigkeiten, die sich dem Eindringen der Glaubenspredigt entgegenstellten. Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu; P. Ruggieri, seine Klugheit, glücklicher Erfolg seiner Wirksamkeit; P. Ricci als Mathematiker und Astronom, sein Muth und seine ausdauernde Geduld, seine umfassenden Kenntnisse als Mittel zur Verbreitung des Glaubens, sein Erscheinen am Hofe zu Peking, Gunst des Kaisers, überraschende Fortschritte des Christenthums in der Hauptstadt und in mehreren Provinzen; Ricci's Tod, sein feierliches Begräbniß ..... 177—199

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1610 bis zum Sturze der Dynastie Ming und der Begründung der Tataren-Herrschaft 1644. P. Longobardi als General-Superior der chinesischen Jesuiten-Mission; Bekehrung mehrerer berühmten Mandarinen und Gelehrten; Verfolgungs-Decret des Kaisers Wang-Lie, christlicher Heldenmuth der Missionare und vieler Neophyten, Nachlaß der Verfolgung; Paul Ly, ein eifriger Christ, als erster Minister, Fortschritte des Evangeliums im chinesischen Reiche, Bestand der chinesischen Christenheit zur Zeit des Kaisers Tien-Ki; Glaubenseifer und Tugendhaftigkeit der ersten chinesischen Christen, Edelmuth eines christlichen Feldherrn; Kaiser Tschung-Tsching; P. Jakob Rho und P. Adam Schall als Mathematiker und Astronomen mit der Revision des chinesischen Kalenders beauftragt; P. Schall leitet im Auftrage des Kaisers den Guß mehrerer Kanonen. Niederlassung der Dominicaner und Franciscaner in der Provinz Fokien, Martyrertod des Dominicaners Franz Ferdinand de Capillas. Tragisches Ende des Kaisers Tschung-Tsching; Seeleneifer und Muth des P. Schall in Zeiten des Aufruhrs und der Gefahr; Untergang der Dynastie Ming, China durch die Mandschu-Tataren erobert ..... 200—230

Drittes Hauptstück. Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1644 bis zum Tode des Kaisers Kang-hi 1722. Schün-Tschi, erster tatarischer Kaiser; Pater Schall als hoher Würdenträger des Reiches und Präsident des Tribunals für Mathematik; Bau einer schönen katholischen Kirche in Peking. Tod Schün-Tschi's, Unmündigkeit des Kaisers Kang-hi, Regentschaftsrath. Christenverfolgung, fünf Mandarinen erleiden den Martyrertod; P. Schall zum Tode

Digitized by Google

Seite

verurtheilt, seine Begnadigung. Kaiser Kang-hi, seine Beziehungen zu den Jesuiten Verbiest, Gerbillon, Bouvet, Anton Thomas, Pereyra und de Fontaney; wissenschaftliche Leistungen dieser Missionare. Errichtung der bischöflichen Sitze von Nanking und Peking und mehrerer apostolischen Vicariate; Ausbreitung des Christenthums unter dem Schutze des Kaisers; das Institut der Katecheten; besondere Kirchen für das weibliche Geschlecht; Einsammlung und Taufe ausgesetzter oder erkrankter Kinder. Zustand der katholischen Missionen in der Hauptstadt und in den Provinzen am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, Christenverfolgung in der Provinz Tschekiang; Edict des Kaisers, wodurch die Verkündigung des Evangeliums im ganzen Reiche gestattet wird. Der Kaiser durch ein europäisches Heilmittel von einer langwierigen Krankheit befreit; steigende Gunst desselben gegen die Missionare, Bau einer prachtvollen katholischen Kirche innerhalb der Ringmauern des kaiserlichen Palastes. Ankunft vieler Missionare aus verschiedenen Orden; Streitigkeiten der Missionare wegen Beibehaltung oder Verwerfung chinesischer Gebräuche. Maillard de Tournon als päpstlicher Legat in China; gescheiterte Unterhandlungen; Ungnade des Kaisers. Reaction des Heidenthums, partielle Christenverfolgungen. Mühsame Missionsthätigkeit der Jesuiten, ihre wissenschaftlichen Leistungen; Bruder Rhodes als Arzt des Kaisers. Seeleneifer der Dominicaner, ihre Leiden. Mezzabarba als zweiter päpstlicher Legat in China, Erfolglosigkeit seiner Mission; spätere Ausführung der päpstlichen Decrete in Betreff der chinesischen Gebräuche. Tod des Kaisers Kang-hi..... 231—281

Viertes Hauptstück. Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1722 bis zu Ende der Regierung des Kaisers Kien-long 1795. Der Kaiser Yung-tsching, ein Feind der christlichen Religion. Die Christenverfolgung nimmt in der Provinz Fokien ihren Anfang und verbreitet sich allmählich über das ganze Reich. Den katholischen Missionaren wird der Aufenthalt in China verboten mit Ausnahme der Städte Peking und Kanton, wo ihnen gestattet bleibt, sich niederzulassen. Grausame Verfolgung eines Zweiges der kaiserlichen Familie wegen des christlichen Glaubens; hohe Tugenden der christlichen Prinzen und Prinzessinnen, ihre heroische Standhaftigkeit im Leiden. Die Jesuiten zu Peking vom Kaiser Yung-tsching geehrt; ihre wissenschaftlichen Arbeiten, ihre Missionsthätigkeit; Pater Parrennin und P. Gaubil, Mitglieder der Akademieen von Paris und St. Petersburg. Wirksamkeit der in den Provinzen verborgenen Missionare. Gewaltsame Entfernung der Missionare von Kanton. Yung-tsching's Tod; Thronbesteigung des Kaisers Kien-long im Jahre 1735. Hoffnungen der Missionare zu Peking; sie finden sich darin getäuscht. Verfolgungssturm gegen die Christen im Heere. Der Bruder Castiglione, Maler, überreicht dem Kaiser eine Eingabe der Missionare

Digitized by Google

Seite

von Peking zu Gunsten der christlichen Religion; abschlägiger Bescheid. Neuer Verfolgungssturm zu Peking; öffentliche Anschlagzettel gegen die Annahme des christlichen Glaubens; die Jesuiten Kögler, Parrennin und Pinheiro bemühen sich vergebens, ein Verbot der Anschlagzettel zu erwirken; merkwürdige Unterredung des Bruders Castiglione mit dem Kaiser. Tod des P. Parrennin, feierliches Begräbniß desselben auf Kosten des Kaisers. Umfang und Erfolg der katholischen Missionsthätigkeit in den Provinzen und in der Hauptstadt China's um das Jahr 1742; Wirksamkeit der einheimischen Priester. Furchtbarer Verfolgungssturm im ganzen Reiche während des Jahres 1746. Der Bischof Peter Sanz, fünf andere Dominicaner und ein Katechet erleiden den Martyrertod in der Provinz Fokien; merkwürdige Geschicke des Jesuiten Beuth und des Dominicaners Matsioni. Martyrertod der Jesuiten de Athemis und Henriquez in der Provinz Nanking; Standhaftigkeit mehrerer chinesischen Christen, insbesondere auch mehrerer chinesischen Jungfrauen, unter den Qualen der Folter; trauriges Ende der Verfolger. Mildere Gesinnung des Kaisers gegen die Christen. Der Bruder Attiret, ein ausgezeichneter Maler am Hofe des Kaisers, schlägt die Mandarinenwürde aus. Arbeiten der Missionare zu Peking in der Mechanik, der Astronomie, der Literatur und der Malerei. Leidenvolles Apostolat des P. du Gad; neue Verfolgungen in den Provinzen Kiangsu und Fokien. Taufe ausgesetzter Kinder zu Peking. Missionsthätigkeit in dieser Hauptstadt um das Jahr 1754. Oeffentliche Auszeichnung des Bruders Castiglione von Seiten des Kaisers im Jahre 1768. Der Bruder Bazin als Arzt nach Peking berufen. P. Lefebvre, General-Superior der Jesuiten in China, erhält die Erlaubniß, in Kanton zu residiren. Kerkerleiden des Missionars Glayot in der Provinz Setschuen, seine Befreiung auf Verwenden des Jesuiten Felix d'Arocha. Seelencifer des Jesuiten von Lambeckoven, Bischofes von Nanking. Merkwürdige Arbeiten des P. Benoist zu Peking, sein Tod im Jahre 1774, seine Beerdigung auf Kosten des Kaisers. Neuer Verfolgungssturm in der Provinz Setschuen um dieselbe Zeit. Nachtheilige Wirkung der Aufhebung der Gesellschaft Jesu auf die Missionen in China. Brand der schönen Jesuitenkirche in der kaiserlichen Residenz; Gaben des Kaisers zur vollständigen Wiederherstellung derselben. Günstige Stimmung des Kaisers gegen die christliche Religion im Jahre 1776; glänzende Auszeichnung des Brudes Sikelpart, eines Malers. Bekehrungen im chinesischen Reiche um diese Zeit. Allmähliches Aussterben der alten Jesuiten, unzulängliche Anzahl der Lazaristen, die sie ersetzen sollten. Viele Missionare aus den Provinzen werden verhaftet und nach Peking gebracht; mehrere sterben hier im Gefängnisse, die übrigen werden begnadigt. Verhaftung des Lazaristen Aubin in der Provinz

Seite

Hunan, er stirbt im Gefängnisse. Ende der sechzigjährigen Regierung des Kaisers Kien-long; Rückblick auf dieselbe.. 282—333

Fünftes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit in China seit dem Jahre 1795 bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Thronbesteigung des Kaisers Kia-king; Charakter dieses Fürsten. Kirchliche Verhältnisse in China zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; freie Ausübung des christlichen Cultus zu Peking, Diözesan-Synode in Setschuen, partielle Verfolgungen in den Provinzen. Priestermangel in China und Gefährdung der chinesischen Missionen in Folge der Aufhebung der Klöster in Europa; statistische Angaben. Ausbruch einer Christenverfolgung zu Peking im Jahre 1804; allmähliche Ausdehnung der Verfolgung über die Provinzen. Neues Verfolgungs-Decret im Jahre 1811. Martyrertod des chinesischen Priesters Peter Uh und des Bischofes Dufresse, apostolischen Vicars von Setschuen (1815). Größere Heftigkeit der Verfolgung in den Jahren 1817 und 1818; viele glorreiche Bekenntnisse, mehrere Martyrer. Bischöfliche Weihe des Missionars Ludwig Fontana, ernannten apostolischen Vicars von Setschuen, durch seinen Coadjutor, Bischof Perocheau. Errichtung eines Priester-Seminars zu Macao durch die Lazaristen im Jahre 1820; Martyrertod des Lazaristen P. Clet in demselben Jahre. Kaiser Kia-king vom Blitze erschlagen; Regierungsantritt des Kaisers Tao-Kuang. Martyrertod des Priesters Lieou im Jahre 1823. Entfernung der Lazaristen-Missionare aus der Hauptstadt Peking im Jahre 1826; Zustand der Begräbnißstätte der alten Jesuiten in der Nähe von Peking. Erfreulicher Aufschwung der chinesischen Missionen im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts; Vertheilung der geistlichen Orden und der sonstigen Missions-Institute in die verschiedenen Provinzen des chinesischen Reiches um diese Zeit. Neueste Missionsthätigkeit in der Provinz Petscheli, gänzlicher Ruin der christlichen Gemeinde zu Peking, Aufblühen neuer christlicher Gemeinden an den Gränzen der Mongolei; großmüthiges Benehmen des apostolischen Vicars Mouly; Statistik der Mission von Petscheli im Jahre 1854. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Schantong, Schansi, Schensi und Setschuen; Christenverfolgungen, Standhaftigkeit vieler Bekenner; statistische Verhältnisse. Neueste Missionsthätigkeit in der Provinz Yunnan, Martyrertod des Missionars Bachal und mehrerer Neophyten. Missionsthätigkeit in den Provinzen Kueitscheu und Kuangsi; Christenverfolgungen, Martyrertod des Missionars Chapdelaine und zweier Neophyten. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Hupe und Hunan, grausame Christenverfolgung, Martyrertod des Missionars Perboyre, zahlreiche Bekehrungen. Missionsthätigkeit in den Provinzen Honan und Kiangsi, nachtheilige Einflüsse des Bürgerkrieges auf den Fortgang dieser Missionen; Martyrertod

Digitized by Google

Seite

des Lazaristen-Missionars Montels. Erfolgreiche Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu in der Provinz Kiangnan; Wichtigkeit dieser Mission; Einfluß der christlichen Barmherzigkeit auf die Fortpflanzung des Glaubens; Schul-Anstalten; Fortschritte des Christenthums; Statistik der Mission. Neueste Missionsthätigkeit in den Provinzen Tsche-kiang, Fokien und Quangtong, Fortschritte des Evangeliums, Christenverfolgungen. Rückblick auf die Geschichte der chinesischen Missionen in den drei letzten Jahrhunderten ..... 334—407

Neunter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in Tibet, der Mongolei, der Mandschurei und Korea.

Seite

Erstes Hauptstück. Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Anpflanzung des Christenthums in Korea durch japanische Krieger; Missionsthätigkeit des P. de Cespedez aus der Gesellschaft Jesu im sechzehnten Jahrhundert; koreanische Martyrer in Japan im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts; der König von Korea zu Peking und P. Adam Schall. Entdeckungsreise des Jesuiten Benedict Goës durch die hohe Tatarei und die Mongolei zu Missionszwecken; große Beschwerden dieser langen Reise; Ankunft des Missionars in China, seine vielen Leiden und sein Tod. Erforschungsreise des Jesuiten P. de Andrada nach Tibet im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts; Gefahren und Beschwerden dieser Reise; günstige Stimmung des Königs und der Königin; Rückkehr des P. de Andrada nach Indien; zweite Reise desselben nach Tibet in Begleitung mehrerer Ordensgenossen; Bekehrung des Königs; Verschwörung; Einfall eines heidnisch gesinnten Mongolen-Fürsten in Tibet, Schlacht, Sieg der Mongolen, Tod des Königs und Aufhebung der Mission ..... 408—426

Zweites Hauptstück. Missionsthätigkeit im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Missionen der Capuciner und der Jesuiten in Tibet im achtzehnten Jahrhundert. Die günstigen Aussichten, die sich den Missionaren anfänglich eröffneten, werden getrübt; Vertreibung der Missionare. Verwaiſ'ter Zustand der tibetanischen Mission im achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Katholische Bestrebungen in Tibet in neuester Zeit. Merkwürdige Reise des P. Huc und des P. Gabet durch die Mongolei und Tatarei nach Lassa; günstige Stimmung des Regenten gegen die beiden Missionare; Ränke des chinesischen Gesandten zur Vertreibung derselben; sie werden unter chinesischer Escorte gewaltsam nach China geführt und dem

Digitized by Google

Seite

franzöſiſchen Conſul zu Kanton übergeben. Neueſte Beſtrebungen der Prieſter der auswärtigen Miſſionen, um in Tibet einzudringen. Verhältniſſe der katholiſchen Miſſionen in der Mongolei. Miſſionsthätigkeit der Prieſter der auswärtigen Miſſionen in der Mandſchurei. Miſſionen in Korea gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Chriſtenverfolgungen, Martyrer. Verwaiſ'ter Zuſtand der koreaniſchen Miſſionen in den erſten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts. Der Biſchof Bruguiere, erſter apoſtoliſcher Vicar von Korea, macht vergebliche Anſtrengungen, um in das Land einzudringen, er ſtirbt an der Gränze. Biſchof Ferreol, zweiter apoſtoliſcher Vicar von Korea, und der junge koreaniſche Prieſter Andreas Kim; mehrjährige Bemühungen derſelben, um in das apoſtoliſche Vicariat zu gelangen; abenteuerliche Seefahrt des Andreas Kim auf einem koreaniſchen Boote, es gelingt ihm, den apoſtoliſchen Vicar Ferreol und den Miſſionar Daveluy in Korea einzuführen. Erfolgreiche Miſſionsthätigkeit. Verhaftung des Andreas Kim, ſein herrliches Bekenntniß, ſein Martyrertod. Standhaftigkeit und Martyrertod mehrerer Neophyten; Mühſeligkeiten des Apoſtolates in Korea; Krankheit und Tod des apoſtoliſchen Vicars Ferreol. Neueſte Zuſtände der koreaniſchen Miſſionen..... 427—477

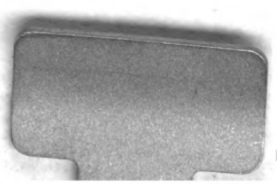
Digitized by Google

Köln. M. DuMont-Schauberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google